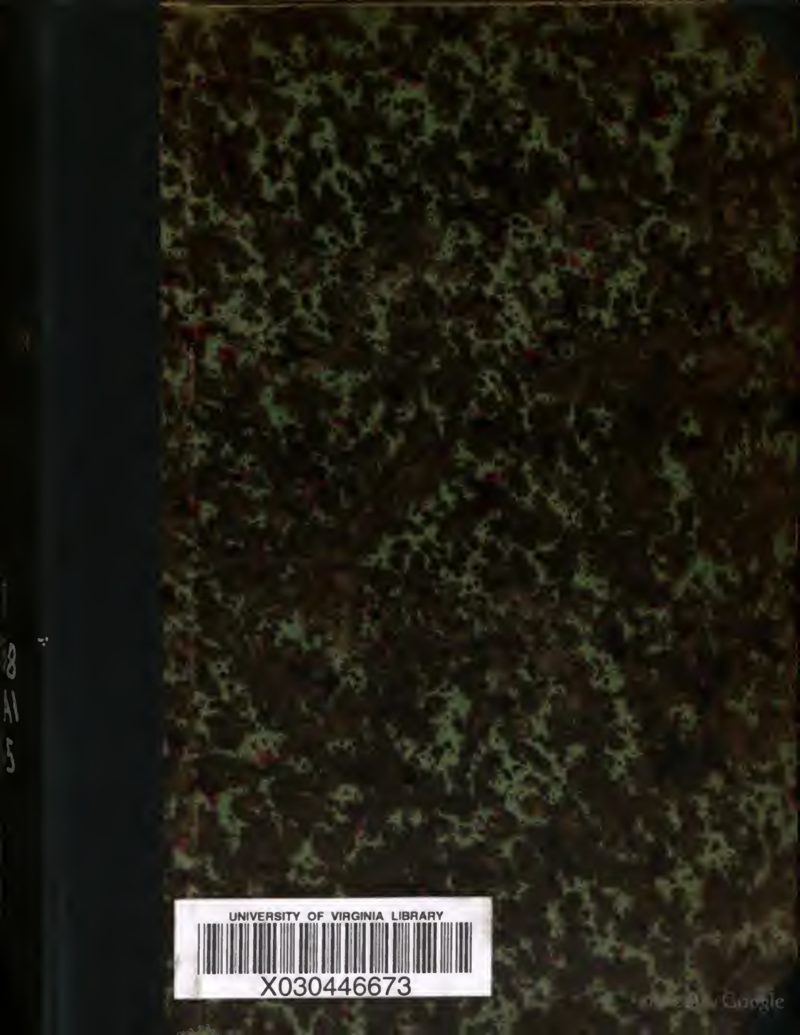

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030446673


UNIVERSITY OF VIRGINIA
1819



Edmund Hoefer's

Erzählende Schriften.

Neunter Band.

Edmund Hoefer's

Erzählende Schriften.

Neunter Band.



Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1865.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Erzählungen eines alten Fidlers.

I.

Vom wilden Hans.

1852.

„Nun, da hätt' ich denn auch daheim bleiben und meinem lahmen Bein den Weg sparen können," sagte der alte Fidler und besah seine Jacke rundum, klopfte nachläßig den Sand ab und zog sie an. „Aus dem Tanzen wird heut nichts mehr, und nun kann man wieder nach Hause humpeln." Er wendete sich mürrisch zum Fenster, lehnte den Ellenbogen auf das Gesims und schaute still auf die öde, sandige Dorfstraße und den kleinen Teich hinaus, wo jetzt nur noch Hühner und Gänse ihr Wesen trieben und der Regen niederrieselte. „Ei, weßhalb wollen Sie gehen?" fragte der Jäger und setzte sich oben an den Tisch. „Wenn das Malheur auch die jungen Leute weggejagt und den Tanz verstört hat, wir werden doch noch ruhig zusammen sitzen bleiben und eins trinken und klug reden. He, Herr Wirth, geben Sie mir eine Flasche Bier." — „Und ich könnte wohl einen Schnaps brauchen," meinte ein anderer und nahm gleichfalls Platz; die übrigen bestellten dies und jenes, man setzte die Pfeifen in Brand, tauschte einige Worte mit

diesem oder dem und suchte sich eine Stelle auf den rohen Bänken am langen, vielfach zerschnittenen Tisch.

Der Fidler hatte sich mittlerweile wieder gegen das Zimmer gekehrt und schaute mit untergeschlagenen Armen und einem ziemlich höhnischen Zug um den Mund auf das Treiben der Gäste und des Wirths. „So,“ sprach er endlich, als dieser den letzten Gast bedient hatte, „und nun, Wirthshaus, gib mir ein Glas Grog, aber wohlverstanden nur das heiße Wasser und den Zucker, den Rum will ich mir selbst zugießen, denn deine labbe-rige Mixtur mag ich nicht. Man kann Ratten und Mäuse mit vergeben, aber kein menschlich Herz erfreuen, und Bier und Schnaps sind nur für euch Landratten gut.“ Er langte in die Westentasche, schnitt von der kleinen Tabaksrolle mit einem vom Tisch genommenen Messer ein Stück ab und schob es in den Mund, dann setzte er sich, lehnte sich gegen die Wand zurück und harrte schweigend, bis der Wirth das Verlangte gebracht und vor ihm hingesetzt. Ein allgemeines Gespräch kam nicht in Gang. Die Nebeneinandersitzenden tauschten nur hin und wider ein nicht lautes gleichgültiges Wort.

„Ja, ja,“ sagte der Wirth, der jetzt unbeschäftigt an der Schenke lehnte, „über den ist's 'nmal hastig gekommen. Und der hat sich's heut Nacht wohl nicht träumen lassen, daß er heut Nachmittag schon todt sein werde, der junge Kerl, der schier Bäume aus der Erde riß und sich so vermaß und so prahlte! Es ist doch was Grauliches um solche Hast! Der Herrgott sollte das nicht zugeben.“ — „Und er thut's doch und weiß schon besser als du, was gut ist,“ entgegnete der Fidler, während er den Rum zum heißen Wasser goß. „Graulich ist's schon, aber für die nur, die drum und dran sind. Für den Menschen selbst ist ein schnelles End' ein gutes End'. Der weiß dann von keiner Noth und das Jammern hört er nicht. Aber wer ihm

nachsieht — ja, ja! und wenn es vollends so was Liebes ist! Nun, ich habe an dem einenmal, damals beim wilden Hans, genug davon gekriegt für alle Zeit meines Lebens."

„Beim wilden Hans?" fragte der Wirth. „Und du thust so bekannt mit ihm, und ich kenn' ihn gar nicht? Wer ist denn das?" — „Ei, den wilden Hans mein' ich, den von Altenwiek, du weißt ja!" sprach der Alte und probirte sein Getränk. „Pfu — ah! das nennt der Mensch Rum! Nun, wenn du nicht reich wirst, du Teufel, deine Schuld ist's nicht!" — „Schon gut!" versetzte der Wirth gleichmüthig, „hast ihn schon oft genug getrunken, um ihn zu kennen und zu mögen. — Aber den Hans kenn' ich nicht. Wer von euch andern kennt ihn?" — „Ich nicht, — ich auch nicht," hieß es um den Tisch her. — „So?" fuhr der Wirth fort, „und es sitzen doch alte Leute hier, die beinah so lange denken können wie du, Steffen; aber sie wissen nichts und mir hast du auch nie davon erzählt. Und zu Altenwiek ist's gewesen? Ist das nicht das alte Loch, wo du groß gefüttert bist?" — „O ja!" entgegnete der Fidler, „das ist das alte Loch, und es ist immerhin ein besseres als euer schmutzig und räucherig Nest, das könnt ihr mir glauben. Und wenn ihr vom wilden Hans nichts wißt, da seid ihr arg dumm, denn dazumal wußte jedes Kind im Lande von ihm und seinem Ende; das ist doch nur so ein fünfzig Jahre her! Und von der Eva von Galwitz habt ihr auch nicht gehört? Nein, es ist kaum zu glauben!"

„Besser als daß Er da schilt, wär' es, wenn Er uns das alles erzählen wollte," meinte ein Bauer. — „Mir wär's auch recht," bemerkte der Wirth und zog sich einen Stuhl heran, „so bleibt ihr doch sitzen." — „Und du kommst an diesem verdienstlosen Nachmittag ein wenig deinem Schaden nach, und das ist die Hauptsache," sprach der Alte, in das Lachen der übrigen ein-

stimmend. „Und so mag's drum sein. Ihr könnt Ohren und Mäuler aufsperren; es gibt was. Aber," fuhr er fort und stand auf und beugte sich über den Tisch, „wenn du mir nicht von der Violine bleibst, Junge, so werde ich dich selbst violen. Und am besten wär's, Ihr, Mann, gäbet mir das Instrument her, daß ich's wegthue." Und als der Gegenübersitzende ihm die Geige und den Kasten hingereicht, legte er das Instrument hinein und stellte es hinter sich in's Fenster. Dann machte er es sich recht bequem am Tisch, trank einmal, schob den Tabak von der rechten in die linke Wange, sann einige Minuten lang mit auf die Hand gestütztem Kopf, ließ den Arm sinken und begann.

„Und vom wilden Hans habt ihr also noch nicht gehört, noch kein Wort von ihm und seinem Leben und Sterben? Und es war doch ein mächtig statiöser Bursch, der Hans, wie ihn das Sonnenlicht nicht frischer, nicht wilder, nicht besser beschienen hat, ihr mögt suchen und nachfragen von der Nordsee herauf bis nach Memel, ab und auf, allerwärts, wo ein Haus liegt auf dem Land und ein Boot am Strand. So war's, da er noch lebte, und da er todt war, ist sein Ruf und Ruhm gewachsen bis in die Unendlichkeit, daß die Engel im Himmel drüber einen Schreck kriegten, so laut ward's und so hoch ging's hinauf. Ja, die wußten sicher von ihm, aber ihr wißt nichts. Denn Engel seid ihr freilich nicht, sondern Landratten, die da verdammt sind im Land zu leben, wo ihnen der Sand die Seelen zustäubt und die Augen und Ohren und all ihre Sinne, und in Anbrtracht dessen kann man euch eure Unwissenheit wohl vergeben. Was könnt ihr dafür, daß es euch so übel erging, und daß ihr im Trockenen sitzt, ihr armen Teufel?

Als Hans geboren ward und die Wehmutter ihn dem Vater

in der Schürze zutrug, der gerade, weil er nichts besseres zu thun wußte, das Staket um seinen Garten mit schwedischer Farbe roth anstrich, und: „da hat Er nun den Jungen, Kaptain!“ sagte sie, „und ist es nicht ein ganz allerliebstes Kind, Kaptain?“ — da schaute der zuerst in die Schürze und kriegte einen gelinden Schreck, da er noch nie vorher ein neugebornes Kind gesehen, nahm es dann aber herzhaft heraus und auf den Arm, beguckte es rundum und sprach: „Na, und das ist 'n Junge? Du mein Herrgott, ist's auch einer, Frau Paplitz? Oder ist's nur 'ne Katz, der man das Gesicht glatt geschoren? Und einen schmucken Jungen nennt Sie das kleine Ding? und meiner ist's wirklich? Das wird ja all mein Lebtage kein Barkschiff oder gar 'ne Fregatte, das bleibt ja ewig und Zeit seines Lebens so ein Fischerboot! Und wie der zu meiner Frau und mir gerathen, das möcht' ich nur einzig noch wissen!“

So sprach er und beguckte das Kind und schüttelte den Kopf gar mächtig und besorglich, denn er war in Schreck und Eifer gekommen, was ihm nicht oft passirte. Aber ihr wißt selbst, so ein kleines Ding sieht weiß Gott gruselig genug aus und gerade nicht darnach, als ob ein Mensch daraus werden könnte. Und der Kaptain war ein gewaltiger Mann, der seine fünfzehn Stein wog und drüber weg, und seine Frau war auch ein mächtiges Weibsstück.

Die Wehmutter riß ihm das Kind aus dem Arm, wickelte es wieder in die Schürze und sprach: „Schämt Er sich denn gar nicht, Kaptain? Das ist ein so gesundes Kind, wie ich je ein's gesehen, und mit solchen Gliedmaßen, daß es mit der Zeit noch über Ihn weggeht. Und muß denn auch jeder Mannsmensch grade solch ein Unthier sein wie Er? Da hat Er's, und nun schäm' Er sich!“ — „Na, na, das wollen wir alles erleben,“ versetzte er und nahm Pinsel und Farbentopf wieder zur

Hand. „Aergere Sie sich nicht, Frau Paplitz, und bring' Sie das Geschöpf hinein. Ich komme gleich nach."

So war's. Und klein ist das Kind gewesen und Hans ward's getauft. Das alles weiß ich aber nur vom Hörensagen, denn ich bin mit ihm in Einem Jahr geboren. Doch weiß ich's auch noch aus eigener Erfahrung, denn da wir mit einander beim Spielen bekannt wurden, war er gleichfalls ein kleines, kümmerliches, gar zu behendes*) Ding, das überall unten lag und den Kürzesten zog. Allein um sein achtes oder neuntes Jahr änderte er sich mit einemmal; er fing an aufzuschießen und auszulegen, als ob was in ihm säße, das ihn auseinander triebe, und da gab er uns bei Gelegenheit all die Püffe wieder, die er von uns ertragen. Damals kriegte er es auch mit der See, und weil er sonst nicht hinaus konnte, ging er mit den Fischern, wirthschaftete mit Segeln und Riemen, als hätte er Zeit seines Lebens nichts anderes getrieben, hantierte mit den Netzen, als sei er drauf ausgelernt, hielt Mannschaft und Leute zu See und zu Land in Athem mit Tollheiten und Eulenspiegeleien, mit Einfällen und Späßen, denn der Kopf steckte voll der leibhaftigen Teufelskniffe.

Sein Vater war damals ein paar Jahr weg gewesen, ich weiß nicht mehr wohin, ob nach Amerika oder nach dem schwarzen Meer; und wie er nun einmal unerwartet von dem Hafen, wo er sein Schiff hatte liegen lassen, nach Haus gereist kam, fand er den Jungen nicht daheim und erkundigte sich nach ihm. „Mutter," sagt' er zu seiner Frau, „ist der Hans noch ein so ärmlich Ding? Und wo hat ihn denn der Teufel an diesem gesegneten Abend?" — „Wo wird er ihn haben als bei den Fischern?" versetzte sie mürrisch, denn es war ihr nicht halb

*) Behende — unbedeutend, schmächtig, klein.

recht, daß der Mann so zeitig nach Haus gekommen, verlor dadurch, wie er selbst gestand, noch eine gute Fracht; aber die Sehnsucht nach Weib und Kind in Altenwiek wär' ihm zu groß geworden, sagt' er, und sei, daß er die stille, wohl ein paar hundert Thaler werth. Und: „mit den Fischern ist der Hans aus?“ fragt' er, „und heut? Du spaßest wohl, Mutter? Sind die heut hinaus in ihren Nußschalen bei der Kühlte? Die segeln sich ja zu Tod und Thal, ohne Gnade! Und was, verdamm' deine Augen! hat Hans dabei zu schaffen?“ — „Ei, meinst du, Seebär, daß er's mir sagt und daß ich ihn halten kann?“ erwiderte sie giftig; und so lief der Kaptain weg, nach der Steinkiste — das ist die Mole, ihr Nichtswisser! — und stand da auf dem äußersten Ende und schaute nach den Booten, stand da in Regen und Wind: denn seht ihr, es war doch immer sein Kind, der Junge, und hatt' er ihn doch lieb, wie das der Herrgott so in unsere Herzen zu legen pflegt, wenn sich einmal ein eigen Kind dran geschmiegt hat. Und wie er da so stand — der Regen schlug ihm in's Gesicht und dunkel war's auch, daß er kaum sehen konnte, — schiens ihm, als sei so ein Fischerboot dicht vor ihm an der Spitze, und er schrie: „Hoiho, Landsmann!“ — Antworteten die: „hollah!“ — „Habt ihr meinen Jungen an Bord?“ — „Wer zum Teufel seid Ihr, dessen Jungen wir haben sollen? Hier ist kein anderer als der Hans Steffensen.“ — „Jaha, hier bin ich und was wollt Ihr?“ schrie der Junge dazu, und das Boot schoß vor der Kühlte stramm nach vorn in den Hafen. Der Kaptain entgegnete nichts, 's wär' auch doch umsonst gewesen, sondern stieg über die Steine und lief am Bollwerk entlang, bis wo er wußte, daß sie gemeinhein anlegten. Da lagen sie denn auch, und einer, ein Kleiner, kletterte gerade an's Land, um das Tau festzumachen.

Das ließ der Kaptain ruhig geschehen, dann aber trat er

näher und rief in's Boot: „Und nun, Landsleute, langt mir einmal meinen Jungen herauf.“ — „Nun, den habt Ihr ja!“ lachen die im Boot. — „Den hab' ich ja?“ ruft der Alte und packt den Jungen, der neugierig dabei steht, beim Kragen. „He da, das wär' er? der hier?“ — „Ja, das ist der Hans Steffensen, wenn Ihr den anders wollt.“ — „Ja, den will ich!“ spricht der Kaptain. „Und du bist also die Range, du, die Satansbrut?“ Und damit beginnt er ihn zu knuffen und zu puffen, heißt das mit Einer Hand, während er mit der andern tüchtig festhielt; denn der Junge wehrte sich, was er konnte. Der Teufel mag sich auch so knuffen lassen, wenn man nicht einmal weiß von wem. — „Und wer ist Er denn? und was will Er von mir?“ schreit Hans und hält die Hände über den Kopf und sträubt sich und schlägt und tritt und beißt. „Was will Er von mir?“ — „Wer ich bin, du Krabbe?“ ruft der Alte, „kennt der Esel seinen eigenen Vater nicht mehr? Und ich will dir zeigen, was es heißt, wenn man in solchem Wetter unsern Herrgott auf der See versucht, daß die Mutter sich schier zu Tode ängstigt und der Vater, — du Kröte!“

„Na na, nur sachte, nur sachte!“ schreit der Junge wieder, denn sein Maul hielt er nicht und wenn's mit ihm auf die Letzt' ging; „meine Mutter, die ängstigt sich nicht, 's hat keine Noth! Und Er will mein Vater sein? Womit will er das beweisen? Und woher soll ich meinen Vater kennen, da Er seinen Sohn nicht kennt? Und mein Vater ist in der spanischen See oder da herum, und ich glaub' Ihm nicht!“ — „Das sollst du aber!“ ruft der Alte in das Gelächter der Fischer. — „Und ich thu's doch nicht!“ brüllt der Junge, und dazwischen ging das Puffen und Knuffen immer hin und her die Straße entlang bis in das Haus und die Stube, wo die Frau inzwischen Licht angezündet. „Da ist er,“ sagte Steffensen, schob ihn mit dem letzten Ruck

mitten in's Gemach und holte tief Luft; „er hat mir's sauer gemacht. Und jetzt seh' ich's wohl, daß es der Junge ist; aber, du mein Herrgott! der ist ja aufgegangen wie Kringelteig!" — „Ja, und jetzt seh' ich auch, daß Er mein Vater ist!" sprach Hans, „und guten Tag, Vater; wann ist Er denn angelangt und wo liegt Sein Schiff, daß wir hinaus können?" — „'s ist die Möglichkeit!" meinte der Kaptain und beschaute den Knaben immer von neuem rundum; „der kann ja gewiß und wahrhaftig schon mitfahren!" Und die Möglichkeit kam die nächsten Tage noch so oft zu Platz, daß seine Frau endlich gelangweilt mit dem alten Schnack antwortete: „Ja, 's ist sogar möglich, daß der Junge Regine heißt und die Dirne David!" worauf denn der Alte entgegnete: „Freilich, Mutter, so verwundersam ist's auch beinah."

Nun, zu Schiff ging Hans diesmal noch nicht, dieweil er dazu doch noch zu schwach war, aber er legte nun daheim aus, ward groß und stark, keck und lustig, wild und wählig*) wie 'n Fisch. Und was wollt ihr auch? Er war von gutem Schlag, die Sonne schien ihm auf und in den Kopf, die See schlug ihm die Arme um den Hals, die Brise wehte ihm alle Dünste aus dem Kopf, aus dem Herzen, — ei, dabei würdet selbst ihr Landratten reputirliche Menschenkinder, was denn nicht so ein regulärer Blitzkopf von einem Seemannsjungen! Und das gab sich bei ihm nicht, nein, behüte! er ward immer lustiger und toller, so daß er, als wir etwa zwanzig Jahre zählten und beide mit seinem Vater als Jungen fuhren, nur noch der wilde Hans genannt ward und allerwärts bekannt war. Was es da alles gegeben in England und Schweden, in Dänemark und Spanien, in Italien und Konstantinopel, davon ließe sich viel erzählen.

*) Wählig — muthwillig, ausgelassen, lebendig.

Allein ihr versteht doch nichts davon und wir wollen im Lande bleiben, wo wir dazumal nach den Sommerreisen zum Winter immer wieder anlegten, und wo die extraordinärsten Teufeleien zu Platz kamen. Und der Hans war dabei nicht nur unser Haupt, sondern in seinem Gehirn war's auch geboren und großgezogen und kam daraus hervor, wie 'ne Rakete sprudelnd in alle Luft. Vor hatte er immer was, ruhig und zufrieden in seinen vier Pfählen war er nie, traurig und nachdenkend hab' ich ihn mein Lebtage nicht gesehen. Immer brachte er die Jungen zum Lachen und die Dirnen zum Schreien, heißt das vor Schreck oder aus Lust, nicht aber vor Aerger; denn leiden mochten sie ihn alle und er durfte sich herausnehmen, was keiner von uns andern je zu riskiren wagte. Und die Alten schüttelten wohl die Köpfe, schalten und fluchten, hießen ihn zum Teufel gehen, und dankten doch Gott, wenn er nur wieder zu ihnen kam und ihr ganzes Hauswesen in Rumor brachte.

Ich sagt' euch, traurig sei er nie gewesen und auch nicht nachdenklich. Wenigstens ließ sich das nie auf seinem Gesicht sehen, im gepreßten Mund, in der gerunzelten Stirn und dem andern, das dahin gehört. Nachdenken that er sonst freilich und still war er auch zu Zeiten; allein dann hatt' er was vor, und es war hinterdrein desto toller mit ihm. Und zumal wenn er zuerst so lustig gewesen und mit einemmal stockstill ward, wenn er allein oder neben seinen Kameraden einher promenirte mit patzigen Schritten, so hochbeinig, und die Beine warf, als wollte er jedesmal seine Schuhspitzen besichtigen, und hielt dann auch den Kopf darnach, und die Augen wurden bald groß, bald klein, funkelten aus allen Gründen und bargen in den Ecken den leibhaftigen Tollmuthsteufel — da war's richtig, da spitzten wir die Ohren; denn dann hielt er in seinem Kopf Appell ab über alle denkbaren und undenkbaren Teufeleien und wandte und drehte

sie, bis er heraus hatte, wie sie am besten in der Außenwelt paradiren möchten. Ja, es war ein ausgesuchter Bursch, und Streiche haben wir ausgeführt, die jetzt gar nicht mehr gedacht werden.

Das ging denn so fort Jahr aus und ein, daheim und auswärts. Einmal aber lag ich im Frühjahr so hart darnieder am Fieber, daß ich nicht mit fort konnte, sondern daheim bleiben, und, da ich nach einiger Zeit wieder besser ward, meinem Alten bei der Fischerei an die Hand gehen mußte. Und das schien der Herrgott so gefügt zu haben; denn im August kam der alte Kaptain mit seinem Sohn zu Lande an, zu Fuß, ein kleines Bündel am Stock auf der Schulter, und der Peter hinterdrein wie ein Hund. Das Schiff war im Kattegat verloren gegangen, von der Mannschaft waren einige ertrunken, andere hatten sich auf andere Schiffe heuern lassen, die zwei kamen also allein und der Schreck war groß. Die Noth war aber bei ihnen nicht weit her, da der Alte Knöpfe in der Lade und gute Freunde bei der Hand hatte, und es vergingen keine vier Wochen, bis er mit einem Meister abschloß und den Kiel zu einem so stolzen Barkschiff auflegen ließ, wie es in Altenwiek noch nicht gebaut worden. Das Holz kam heran, Arbeiter auch, und Hans und ich arbeiteten neben einander auf dem Zimmerplatz so tüchtig, daß uns trotz der Hembärmel und der allgemach eintretenden kalten Zeit doch so heiß ward, als säßen wir im Zimmer am warmen Kachelofen. Das war denn gut, und hatten wir harte Tage, so machten wir uns desto lustigere Feierabende.

Eines Tages waren wir so oder so auseinander gerathen; ich saß Abends bei meinem Alten, und wie es denn ein grausam unbändiges Wetter war und der Südwest auf die Vorderseite unseres Hauses stand, daß der Zug durch die Fenster pfiff und alles umher knickte und knackte, so hatten wir uns in die Küche hineingesetzt, die auf der Hinterseite lag und verhältniß-

mäßig in Schutz und Stille war. Da saßen wir, so viel wir sein mochten, und was sich von Nachbarn dazu gefunden, bei der und jener Arbeit, und darunter auch der alte Demzin von Galwitz mit seiner Tochter Eva. Die waren am Morgen im Boot zur Stadt gewesen, und da gegen Mittag das Wetter immer schwerer ward, scheuten sie den Weg durch die Wiekersee, wie der Meerbusen draußen genannt wird, ließen sich bereden und blieben bei uns, mit denen sie noch halbwegs befreundet *) waren.

Wie wir so also sitzen und und unsern Diskurs halten, gibt's draußen mit einemmal einen schweren Knall wie von einem groben Geschütz. Heidi fahren wir auf und horchen; es konnte ja 'n Nothschuß von der See her sein; war freilich 'n bischen nah, aber ihr glaubt nicht, was so ein regulärer Südwester den Schall heil mit in die Ferne nimmt. Da indessen alles still bleibt und der Alte sagt: „Ei, laßt's gehn! Weiß der Teufel, was die kanoniren; ein Nothschuß ist's nicht!" so suchen wir wieder unsere Sitze und letzten Worte, als es plötzlich von außen gegen die Thür fährt, rumpelt und rasselt und dann an der Wand schurrt, so daß mein Vater wieder aufspringt und ruft: „Na, plagt denn der Teufel nun den Wind, daß er so konträr umspringt? Gott sei den armen Schifferleuten gnädig, die jetzt draußen sind!" Und damit gibt's nochmals Lärm, aber diesmal droben am Rauchfang, und herunter kommt's mit Gepolter, Ruß und Rauch mitten in die Flammen hinein, fährt mit einem Satz vom Herde auf den Fußboden zwischen uns wie ein Kobold, reißt die Eva um und um, daß sie sich kugelt, jagt uns und die kreischenden Weiber empor — das war alles ein Augenblick! Und auf der Straße und im Garten erheben sich Stimmen und Geschrei, wild und zornig.

---

*) Befreundet — verwandt.

„Ich will euch sagen, haltet euer Maul!“ sprudelt und spuckt der Ankömmling, dem wohl Rauch und Ruß in die Kehle gerathen und in die Augen. „Ich bin's, der Hans. Seht ihr's nicht? Und ihr müßt mich schnell verstecken, Nachbarn, denn es gilt mehr als Spaß.“ — „Daß dich!“ rufen wir und beguckeu ihn verwundert, denn er sah schier unmenschlich aus. „Hans, bist du ganz des Teufels?“ Aber er bückt sich, setzt die Eva auf ihren Schemel — die lag noch, so schnell ging's — drückt ihr einen Kuß auf die Wangen, kriegt dafür von ihr einen Schlag, fährt lachend zur Leiter, die dort in der Ecke auf den Boden führte, flüstert: „Ihr habt nichts gesehen und gehört,“ und ist hinauf wie ein Donnerwetter. Zum Besprechen war für uns keine Zeit, denn wie Hansens Füße oben von der letzten Sprosse sprangen, rüttelte und rasselte es auch bereits an der Hausthür wie unsinnig.

„Still, auf eure Plätze!“ kommandirt mein Alter. „Steffen, geh' nach der Thür und frage, wer da ist. Die scheinen wenig Zeit zu haben.“ Ich thu' auch so, bevor ich aber noch frage, springt mir ein Mensch, dem ein paar andere folgen, auf den Leib, reißt mir dabei die Thür aus der Hand, stößt mich beinahe über den Haufen und schreit: „Sacre, verflucht! ist der verdammte Racker hier hineingekommen, der millionenverfluchte —“. — „Na, was denn? was denn?“ sprech' ich und stelle mich ihm, der an mir vorüber wollte, in den Weg, und zu gleicher Zeit kommt auch mein Vater mit der Laterne aus der Küche. „Was gibt's?“ fragt er. „Mach' die Thür zu, Steffen.“ — Der andere ruft: „Ist der Racker hier versteckt, so —“. — „Na, was denn?“ versetzt ruhig der Alte; 's war nur ein kleiner Mann, aber er stand auf seinen eigenen Füßen und auf seinem eigenen Kopf baumfest, und für gewöhnlich nahm er's ungemein kaltblütig, doch giftig mußte man ihn nicht machen, wenn man

was Gutes sehen und hören wollte. Und nun sagte er also ganz ruhig: „Was denn?“ und hob zugleich die Laterne in die Höh' und gegen den Scheltenden, in dem wir jetzt den Offizier eines der bei uns stationirten Kanonenboote erkannten; seine Begleiter waren ein paar Kanoniere, und ihre Plempen hatten sie alle blank in den Händen.

„Ach so!“ spricht mein Alter darauf und macht seinen Diener, „der Herr ist's! Es schien mir beinah so. Und was beliebt dem Herrn? Hier ist weder Mann noch Hund und Katze hereingekommen.“ Er meinte dabei freilich die Thüre, mein Vater, und darin hatt' er ja auch recht. Der Offizier jedoch fängt auf's neue zu schreien an und befiehlt seinen Leuten, das Haus zu durchsuchen, da er den Flüchtling habe in unsern Garten springen sehen. „Möglich!“ entgegnete mein Vater. „In's Haus ist aber weder durch die Thür noch durch's Fenster was anderes gekommen als der Wind. Für den Garten steh' ich nicht. Ich will dem Herrn wohl meine Laterne leihen, daß er selbst nachsehe; finden jedoch wird er schwerlich wen, denn der Zaun ist niedrig, und wer hineinspringt, kommt auch wieder hinaus.“

„Kerl!“ schrie der Offizier und fuhr auf den Alten los und packt' ihn beim Kragen, „ich glaube, du verhöhnst mich gar, du alter Hund! Herbei, Bursche! Fort in's Haus, stoßt den Narren da zur Seite und laßt mir nichts undurchsucht!“ Nun, ich meine, daß der Herr wie eine Feder zurückflog, und zu gleicher Zeit riß der Alte ein Beil von der Wand und sein Messer aus der Tasche. „Ihr Hasen!“ sagt' er, gar nicht laut, aber mich überliefs, denn ich kannte den Ton, und verkennen that ihn keiner, „ihr wollt mich in meinem eigenen Hause anfassen und mir Gewalt anthun? Probirt's, wenn ihr Schläge haben wollt, aber ich spaße nicht, sag' ich euch. Nimm dein Messer heraus, Steffen, und mach' den Leuten die Thür wieder

auf. Lernt erst Altenwieker Art und Gesetz kennen, ihr Narren! Und nun hinaus mit euch!" fuhr er fort, da ich die Thür geöffnet, „oder Gottes Donner fahren euch um die dummen Hohlköpfe!"

In der Thür, die zur Küche führte, standen die andern, mitten darunter frech genug Hans, der unterdeß eine andere Jacke genommen und das Gesicht ein wenig abgerieben. Mit uns war auch nicht zu spaßen, und so hielt der Offizier an sich, obgleich er sehr roth geworden, und uns Blicke zuwarf, noch schärfer und spitziger als unsere Messer. Er winkte seinen Leuten, drehte sich auf dem Absatz um und ging aus der Thür, während er murmelte: „Warte, du Pack, das will ich dir anstreichen!" — „Thu's und Gott verdamm' deine Augen!" rief ihm mein Vater nach, Hans machte einen tiefen, tiefen Knix wie ein Frauenzimmer, pfiff auf dem Daumen grell auf und lachte so spöttlich, daß der Herr sich nochmals umdrehte. Ich schlug ihm jedoch die Thür vor der Nase zu, der Alte hing das Beil fort und klappte das Messer ein und wir kehrten in die Küche zurück, wo die Weibsleute uns erwarteten. Geängstigt hatten sie sich nicht, es ist dort ein guter Schlag und nicht schreckhaft. Und dazu kam, daß im ganzen Ort niemand war, der das Volk von der Marine gemocht oder ästimirt hätte. Denn da wir Altenwieker das Privilegium hatten, daß ein Ortskind weder zum Land- noch zum Seedienst mit Gewalt ausgehoben werden durfte, er müßte denn von der Gemeinde ausgestoßen sein, und da in Anbetracht der harten Zucht bei der Marine und der bessern Heuer auf Kauffahrteischiffen keine Menschenseele freiwillig eintrat, so bestand die Besatzung der Kanonenboote meistens aus Fremden oder aus binnenländischem Gesindel. Die Offiziere waren nur Fremde. So könnt ihr denn selber einsehen, daß da gegenseitig nicht von Freundschaft die Rede war. Wir hielten auf

unsere Privilegien, auf unsere Art, auf unsern Ort, in dem wir geboren waren und lebten; sie ärgerten sich darüber und schlossen sich, da sie von uns zurückgedrängt wurden, ihrerseits eben so fest aneinander, so daß Kreis gegen Kreis stand und weder hier noch dort gutes Blut war. Wo man konnte, that man sich gegenseitig was zum Schabernack, zum Verdruß, und wie bunt es auch schon immer zugegangen, seit Hans in Gang gekommen war, hörte das Krakeelen gar nicht mehr auf.

„Und nun, Hans, du Krauskopf, was hast du wieder angerichtet?" fragte mein Vater, nachdem er sich gesetzt und seine Thonpfeife angezündet hatte. Hans jedoch kriegte mich auf die Seite und flüsterte mir zu: „Du, Steffen, was ist das für ein statiöses Frauenzimmer dort mit dem rothen Tuch? die, so ich vorhin umstieß und küßte? Jesus, hat die eine Hand! Ich fühl' sie noch auf der Wange!" — „Je nun," lachte ich, „das ist ja die Eva des alten Demzin von Galwitz. Kennst du die noch nicht?" — „Hab' sie mein Lebtag noch nicht gesehen!" sagte er, und: „du mein Herrgott, was für ein bildsauberes Fahrzeug ist das!" Und dabei seufzte er ordentlich herzbrechend, wandte sich zu meinem Alten und sprach: „Was es gegeben, fragt Ihr, Vater Wagner? Na, was wird's sein? Ich —". — Setz dich hieher, Hans," unterbrach ihn mein Vater, „sei vernünftig und erzähl' manierlich." So that er denn auch, setzte sich neben dem Alten auf die Herdecke und erzählte, aber seine Augen gingen von der Eva gar nicht weg.

Also: „Nun denn, ich ging von Haus weg," sagte er. — „Ja, ja, Hans, es juckte dir wieder in den Gebeinen!" meinte einer lachend. — „So ist's," versetzte er, „und ich kann doch nicht dafür? Hatte also daheim keine Ruh, ging mit dem Peter weg, guckte in der ‚Flagge' ein, — 's war keine Menschenseele dort, und ich trollte mich weiter, ohne zu wissen, was

es geben würde. Da ich nun am Graben entlang komme, wo das erste Kanonenboot liegt, bleibt der Peter stehen und miaut so natürlich, als ob er sagen wollte: Komm! — Peter, sag' ich, was ist los? was willst du? — trete zu ihm und schaue über das Bollwerk in's Boot. Vom Posten ist nichts zu sehen. Verdenk's dir nicht, denk' ich, daß du dich bei dem Heidenwetter verkrochen hast. Aber wo bist du, Bursche? Möchte doch wissen, ob man dir nicht einen recht gründlichen Schabernack anrichten könnte. Ich lege mich also auf's Bollwerk nieder und lausche, und — der Wind setzte gerade aus — hol' mich der Teufel, wenn ich den Burschen nicht schnarchen höre wie eine Orgelpfeife! Ei, denk ich, das ist schön! Du sollst mir aufprusten! — Und so lauf' ich abseits hinter des Hafenmeisters Haus, reiße mir einen Span aus der Holzrichte, klemme ein tüchtig Stück Schwamm hinein, schlage Feuer, und wieder zurück und sachte, sachte hinab auf's Verdeck, wo das Geschütz steht, schiebe das alte Segel zurück, das sie darüber geworfen, fühle, daß das Pulver auf dem Zündloch trocken ist — ihr wißt, es ist die Alarmkanone — halte mein Schwämmchen daran, und — Pisch, — Pisch — Poohohoo! geht der Schuß davon, das Segel glimmt, der Posten schreit und schlägt Purzelbäume und fährt wie betrunken zu Deck, der Peter kneift aus mit wilden Sätzen, hatte einen heillosen Schreck gekriegt, der alte Kerl! — und ich zu Bollwerk und davon. Da springt mir aus des Hafenmeisters Hause der Offizier entgegen — ihr wißt ja, daß er da sponsirt — hält mir den Degen vor und flucht mich grimmig an. Durch konnt' ich nicht, denn hinter mir ward's von Behrings Schenke her auch laut; also unterlauf' ich ihn, pack' ihn um den Leib, und er kehrt sich um und um im Sand, wie ein Kreisel, sag' ich euch. Ich mußte lachen und mir die Seiten halten, so kurios sah's aus. Und nun, da es näher und näher herbeigelaufen kam und Mordio

schrie vom Boot, vom Haus, vom Weg, aus dem Sande, da neigte ich aus, lief was ich konnte, sprang über euern Zaun, rasselte an der Thür — die war zu! Wohin jetzt? — Heidi, zu Dach! — Kann Euch sagen, Vater Wagner, daß Eure Deckschächte einmal nachgesehen werden müssen. Also hinauf, und Gott sei Dank, daß ihr einen Schornstein habt! Da gings hinein und hindurch, kam zuletzt ein wenig in's Torkeln, und — na, da bin ich, Und schönen Dank für eure Hülfe, Landsleute! Habe deine Jacke angezogen, Steffen, 's schadet ihr wohl nicht?"

Während sie nun lachten und die Köpfe schüttelten, sagte mein Alter: „Hans, du bist doch ein wahrer Galgenstrick von 'nem Jungen! Und ich meine, so wenig das den Kerlen auch schaden thut, und so wenig dem König an dem Schuß gelegen sein wird, laß das in's Künftige unterwegs, sag' ich dir, denn das kann dir an den Kragen gehen, wenn der Offizier wild ist und was merkt. Und merken wird er was!" fuhr er lachend fort. „Wer wird denn so verrückte Einfälle haben, wenn nicht das Unkraut, der Hans Steffensen!" Und so lachten wir alle, und Hans sprach dazwischen: „Laßt's ihn immerhin merken. Gibt er keinen Frieden, so kann er mehr Spaß von der Sorte haben. Aber nun genug davon!" Er fing von andern Dingen an, fragte die Eva, ob sie vorhin auch Havarie erlitten? und sie meinte spöttisch entgegen, das scheine bei ihm wohl eher der Fall gewesen zu sein, da er noch so roth sei; er habe wohl eine feine Haut? und was dergleichen mehr war. Und so charmirten sie mit einander." —

„Nun," sagte einer der Zuhörer, „da ist ja die Eva und es hat mich ordentlich nach ihr verlangt. Nun wird die Liebschaft wohl angehen." Der alte Fidler hatte sein Glas leer getrunken und rief jetzt nach frischem heißen Wasser; dann, während er

sein Getränk von neuem bereitete, sagte er zum Redner: „Da hat Er recht, die Liebschaft ging los, und mit seiner überflüssigen Rede hat Er mir einen Circumflex erspart. Bedank' mich schön! Also: da ich an jenem Abend den Hans nach Hause begleitete — er hatte mir heimlich gewinkt, — sprach er zu mir: „Höre, Steffen, hast du ein Aug' auf die Dirne?" — „Nein doch, wie so nur?" fragt' ich. — „Ei, von wegen der Freundschaft, mein' ich," versetzte er. „Ich wollte dir nicht in die Quere kommen. Da's aber mit euch nichts ist, so sag' ich dir: die muß ich haben oder keine! Das ist mein Schlag! Und ich fühl's mitten im Herzen, wie ich ihr schon über die Maßen gut bin!" Indem wir so den Graben hinauf gingen und bei des Hafenmeisters Hause waren, miaute es höchst kläglich, und als wir um uns schauten, funkelte da etwas im Dunkeln, wie Kohlen so hell. „Ei," rief Hans, „das ist ja Peter! Und daß ich den auch so vergessen konnte! Peter — komm! komm, mein kleiner Kerl!"

„Aber was ist denn das mit dem Peter, den ihr beide immer anruft?" fragte ein Zuhörer den Alten. „Das kann Er uns immerhin sagen." — „Ei den Teufel, 's ist wahr!" meinte der Fidler. „Das hab' ich vergessen; aber Hans und Peter sind so zu sagen Eins. Wer den einen nennt, meint auch den andern. Nun, der Kaptain hatte einst sein Kind mit einer Katz' verglichen, und der Herrgott schickte daher in das Herz des Jungen eine Vorliebe für alles, was Katze heißt. Da er älter ward, zog er sich selbst so eine Kreatur auf, weiß und grau geflammt und Peter geheißen, hegte und pflegte, fütterte und wirthschaftete, bis das Geschöpf ihm anhänglich genug ward, niemals von ihm wich und ihn allerwärts, auch zu Boot und Schiff begleitete. Selbst aus dem Schiffbruch hatt' es sich mit ihm an den Strand und durch das weite Land daher salvirt. Der

Peter war nicht mehr jung, aber eine wahre Staatskatze, wenn er hinter seinem Herrn drein trabte, hochbeinig und keck, und den Schwanz so stolz und gerade in die Luft hielt wie ein Musketierer sein Gewehr. Kam ein Hund, so gab's krause Haare und Ohrfeigen; ging's gar nicht anders, so sprang er auf seines Herrn Schulter und sah sich die Welt höchst gemächlich von oben an und spielte mit seinem Schwanz ganz behaglich. Kurz, die waren Eins, und man hatte beide zu Freunden oder zu Feinden, je nachdem.

„Also, der kam nun auf seines Herrn Ruf dahergesetzt, sprang auf die Schulter und strich sich spinnend und schnurrend an dem Kopf und der Seehundsmütze seines Gebieters. „Ja ja, Peter, mein alter Kerl!" sprach Hans und streichelte den fidelen Burschen, „das ist ein Glück, daß wir wieder bei einander sind, wüßte gar nicht, wie's ohnedies werden sollte. Aber, Peter, du müßtest doch dran glauben, wenn's die Eva gelten würde, so lieb hab' ich die Dirne schon! Den Peter könnt' ich für sie geben, und so weh es mir thun möchte, dran müßt' er! Und nun gute Nacht, Steffen!" fuhr er fort und schüttelte mir die Hand; „geh' nach Haus. Es ist ein sündlich Wetter und ich habe nur noch drei Sprünge nach Hause." — „Ei," entgegnete ich, „laß mich nur; auf dem Gucker haben sie dich, Hans, und zwei sind besser als einer." — „Bah!" meinte er. „Was wollen sie? Die können sich die Nas' wischen, mir thun sie nichts." — „Immerhin, Hans," sagt' ich, „'s ist so besser." Es war doch schier, als ob ich's vorher gewußt, was kommen würde, als ob ich hätte, was sie dort zu Lande wohl das zweite Gesicht nennen. Denn als er antwortete: „Ei, Steffen, was ist das? Bist doch sonst kein Hasenfuß! Und wir sind hier nicht in Barcelona oder Neapolis, wo einer sich für sein Leben umsehen muß;" da sprang hinter dem nächsten Hause und aus dem dritten Kanonenboot mehr als eine dunkle Gestalt

hervor; wir sahen uns umringt, gapackt. Stillhalten aber war unsere Art nicht, und im nächsten Augenblick standen wir an dem Staket, das den nächsten kleinen Hausgarten einfaßte, und sie um uns, aber manierlich und ohne uns anzufassen. Denn bei den Altenwiekern war damals in ähnlichen Fällen kaum mehr zu holen als ein paar Zoll kalten Stahls. Das wußten sie."

„Und schritten die Gerichte denn nicht gegen solch ein Blutwesen ein?" fragte der Jäger. — „Hm!" machte der Alte höhnisch. „Mein Jesus, warum nicht? Aber die Schifffahrt ging gut und der Thäter war bald draußen und sagte: behüte dich Gott, Obrigkeit! Kam man dann nach einigen Jahren wieder, so fand man das Ding verblutet. Von wirklichem Todtschlag aber hab' ich Zeit meines Lebens nur ein- oder zweimal gehört. Wer's austheilte, wehrte sich gemeinhin nur seiner Haut und seines Rechts; wer's kriegte, hielt nicht still, da er recht gut wußte, daß solch ein Eisen seinen graden klaren Kurs und tiefer geht, als man oft denkt und will. So ist's, so war's, so standen wir und Hans flüsterte: „Soll ich?" — „Bei Leibe nicht!" murmelte ich. „Bist du nicht klug? Derer werden wir wohl noch allein Herr!" — Und somit fuhr ich in die Tasche, klappte mein Messer auf und hielt es ganz heimlich parat. Er meinte aber, ob er rufen solle: „Steh' bei, Altenwiek!" Das war der alte Nothruf, brachte alles zu Platz, was Mann hieß, und es gab dann mehr als so ein paar Ritzen und Ratzen. Daher war er bei strenger Pön verboten.

„Thu's doch!" murrte er. „Sie können uns nicht erkennen." — „Narr!" versetzte ich, „der Peter!" — „Verfluchte Katz!" brummte er. Das ging alles Schlag auf Schlag. — „Was soll's?" fragte ich dann laut, aber kaltblütig. „Was soll's? Was heißt das?" — „Das heißt," sprach die Stimme unseres Offiziers, denn erkennen konnten wir keinen, „daß ich euch jetzt

sicher genug habe, ihr Hunde!" — „Hoho!" rief der Hans. — „Nur sachte!" sagte ich und hielt ihn zurück, der vor und auf sie los wollte. „Wer seid ihr denn eigentlich? Nehmt euch in acht und tretet uns nicht auf die Zehen, ihr könntet in einen Dorn laufen." — Und: „nicht zu viel Sperenzien gemacht!" hieß es von gegenüber. „Meint ihr, ich hätte des alten groben Kaptains dummen tollen Jungen mit seiner Katze nicht als Thäter erkannt? Und du, mein Bürschlein, scheinst mir accurat dazu zu gehören! Kommt nur hübsch manierlich! Eine kleine Spazierfahrt wird euch schon schmecken, und eine Katze sollt ihr auch an Bord haben; solche tollköpfige Bursche können sie drüben grade brauchen. Also vorwärts mit ihnen, Leute, und an Bord!"

Da prustete der Hans auf wie seine Katze, die ihm noch immer auf der Schulter saß und auch sich sträubte und zischte, und die Kerle schrieen durcheinander, und hinter uns that sich bei dem Lärm die Thür auf, und der dort wohnende alte Schiffer fragte, was los sei. „Ei!" schrie ich, „ei, Nachbar, da will man uns abfangen und zu Matrosen machen, trotz unserer Privilegien, und ein Narr da behauptet, wir hätten vorhin den Schuß abgefeuert, obgleich mein Vater ihn schon zurecht gewiesen." Ob der Mann das alles gehört, weiß ich nicht, denn dazwischen gab's auch wieder eine Pause, wo ich einen zurückstieß, der mir zu nahe kam, oder einmal fluchte, oder beides zugleich; und der Hans schrie und stieß auch: Bleibt mir vom Leib, oder der Teufel soll mich holen, ich rufe Altenwiek herbei!" — „In Gottesnamen!" rief der Offizier, der das noch nicht kannte. „Vorwärts, Leute, macht ein Ende!" — „Halt's Maul, Hans!" schrie ich. — „Unsinn!" rief der Alte aus seiner Thür. „Salvirt euch und macht's morgen in Frieden ab, Jungen!" Das ging alles in Einem Athem und schlug

zu einem Lärm zusammen, daß es ein Graus war. Und da mir das Salviren gleichfalls an der Zeit schien, so gab ich einem, der zunächst war, einen Stoß vor den Magen, daß dies oder der dahersausende Sturm ihn umriß, und setzte hinterwärts über das Staket. Den Hans aber packten sie, und da er sich ganz ernstlich wehrte, so gab's eine reguläre Katzbalgerei; sie alle mit einander ein Knäuel und Wirbel auf der Straße, bis es plötzlich mitten entzwei riß und Hans wie der Blitz aus einer Donnerwolke daraus hervorschoß und sich zu mir hinüber schwang. Da, bevor sie noch zu sich selbst kamen, rissen wir aus, bis wir alle drei sicher in des Kaptains Hause saßen; denn der Peter, sag' ich euch, machte bei der Fahrt nicht die kürzesten Sätze. Die Esel! hätten sie uns gleich ernstlich gefaßt, so wären wir reif genug gewesen, und wenn auch unsere Alten uns nachjammerten, das hätte den Kohl nicht fett gemacht. Aber das Parlamentiren brachte nun sie in die Suppe. Das ist immer so. Wer herzhaft zugreift, der hat's."

Der alte Fidler machte eine Pause, schnitt sich einen neuen Bissen Tabak ab, trank auch einmal, bis endlich einer kopfschüttelnd sagte: „Nun, das war schier zu viel für den einen Abend!" Da entgegnete er lachend: „Je nun, so schien's beinah, denn so schloß das Gericht auch, dem man den Spektakel zutrug. Der Tritte und Stöße wegen, die wir ausgetheilt, steckte man uns für vierzehn Tage in's Loch. Zu gleicher Zeit erging aber auch an den Offizier von seinen Vorgesetzten die Vermahnung, er möge in Zukunft bessere Wache halten, nicht auf bloßen Verdacht hin unschuldige Leute maltraitiren und vor allen Dingen die Altenwieker Privilegien respektiren. Denn die großen Kaufleute und Rheder in der Stadt hatten Zetermordio geschrien: wenn man uns wild mache, so gingen wir auf fremde Schiffe und sie könnten an ihren Fingern saugen. Am schlimm-

sten ging es indessen dem armen Teufel von Kanonier, der die Wache gehabt und statt dessen geschlafen: er mußte Gassen laufen. Und so fanden Hans und ich im Handumdrehen mehr als einen Feind, der uns böslich genug ansah. Das kümmerte uns freilich nicht sehr; die vierzehn Tage kostenfreies Logis waren auch auszuhalten: warmes Zimmer, Ruhe, gute Kost — na, was will man mehr? Und draußen schneite es und fror nach Noten während dieser Zeit. So saßen wir denn ziemlich zufrieden, schwatzten fleißig über die Eva Demzin, ärgerten uns über unsere Alten, die gemeint haben, das Sitzen sei uns sehr gesund, und gedachten hübsch Peters, den der Hans trotz seines vielfachen Bittens nicht hatte mitnehmen dürfen. Das that uns beiden leid; es wäre doch immer ein lebendig Geschöpf mehr gewesen.

Da wir herauskamen, war die Wiekersee mit Eis belegt, stark genug, um Lastwagen und Kanonen zu tragen; denn wie alles dazumal noch besser war, so waren's auch die Winter, die sich nicht als solche Schmuddeleien zeigten wie jetzo, sondern ehrlich und frisch und wohlgemeint von unserem Herrgott. Und da es nun doch nichts zu thun gab, wir auch nicht Tag ein und aus in der „Flagge“ liegen und dem dicken Wirth unser Geld zutragen mochten, und noch weniger Lust verspürten, daheim zu sitzen und Netze zu stricken oder zu flicken, so trieben wir uns viel umher, verfielen vor purer Langeweile auf nichts als Schelmstücke, steckten Nachts einmal auf einem Schiff alle Flaggen aus, die wir in der Kajüte finden konnten, bauten dem einen die Hausthür mit Schnee zu, daß er Morgens sich ausgraben mußte, setzten dem andern eine Kappe auf den Rauchfang, daß er den Rauch in seinem Hause bis in die Hölle verdammte, stellten auch ein andermal Gespenster vor, die auf dem Kirchhof die Vorbeigehenden anjammerten.

Das gab nun großen Lärm, und ein paar Tage lang war

im Ort der Teufel los; keiner wollte dort nach Dunkelwerden vorbei und alle schworen, daß es dort nimmer richtig sei. Nur unser Freund, der Offizier, hatte gemeint: da sehe man, was so ein Pack miserabel sei! Ammenmärchen, von Kindern und Buben erzählt, machten sie bleich um die Nasen und schwach im Herzen. Er wolle die Gespenster schon ausschälen aus ihren Hülsen, er glaube an keine Gespenster. Nun, das konnte uns egal sein, und da wir genug davon hatten, so hörten wir auf und kamen jetzt darauf, die alten Schlittschuhe hervorzusuchen und auf dem prachtvollen Eise, von dem der Wind lange das bischen Schnee weggekehrt, lustig dahinzujagen.

Eines Tags, als wir auch draußen waren, sagte Hans zu mir: „Steffen, ich kann's schier nicht mehr aushalten. Was meinst du, wenn wir nach Galwitz hinüberliefen und bei deinem Vetter einsähen? Könnten zu guter Zeit wieder hier sein, wenn wir uns nicht lange aufhalten. Ich möchte nur erst auf gute Manier in's Haus hinein, aber auf gute, denn da gehen die Tollheiten nicht, und überdies, denk' ich, hat sie auch noch an der ersten genug." — „Hm!" entgegnete ich, „das macht sich. Spät ist's noch nicht, Mondschein haben wir, so will ich nach Haus und einen Compaß holen." — „Bah, Compaß!" rief er, „dummes Zeug das, komm!" — „Nein!" erwiderte ich, „ohne Compaß lauf' ich nicht. Es geht zu weit hinaus und gegen Abend gibt's vermuthlich dicke Luft." — „Hm!" machte er nun seinerseits, indem er in den Abend und Morgen sah, „'s ist möglich. Lauf' also!" So that ich, und da ich zurückkehrte, ging es fort wie der Sturmwind, so daß wir bald genug drüben waren. Wir wurden gut aufgenommen und hoch tractirt; die Eva war roth wie ihr Brusttuch, gegen den Hans aber richtig, was man schnöde nennt, und je mehr er capriolte und plauderte, desto schlimmer ward's. Nun, das Weibsvolk ist seltsam und thut

nie, wie man vermuthet und erwartet. Das mochte auch wohl sein Trost sein, so daß er sich ganz munter darein fand und mit mir gegen sechs Uhr in leidlich guter Laune aufbrach. Nebel war richtig gekommen, mit dem Compaß jedoch kamen wir, wenn auch langsam, immerhin vorwärts. Hans ward immer lustiger und sein Kopf war wie eine Rakete mit Sternsatz, so blitzte und prasselte es draus hervor.

Indem wir den Hafen entlang liefen, verzog sich allgemach der Nebel, und als wir an's Land stiegen und die Riemen der Schlittschuhe auflösten, leuchtete der Mond bereits zum Werk. So gingen wir lustig plaudernd das Bollwerk entlang zu Hansens Elternhause; da begegnete uns der Offizier, ging auf meiner Seite vorüber, sah uns scharf in's Gesicht und sagte, nachdem er uns erkannt, wie vor sich hin: „Na, wartet nur, meine Burschen! Geduld! euch krieg' ich doch noch!" Ich schlug ihm gleichmüthig ein Schnippchen nach und schlenderte mit dem Kameraden ruhig weiter, der die Worte gar nicht gehört zu haben schien.

Plötzlich jedoch, wir mochten wohl schon an die fünfzig Schritt weiter gegangen sein, brach er kurz seine Rede ab, blieb stehen und fragte: „Du, Steffen, was sagte der?" — „Ei, laß den Narren laufen!" versetzte ich. „Uns kriegt' er doch noch, meinte er." — „So, hm!" sagte Hans, schwieg darauf und that bis in's Haus den Mund nicht mehr auf, ließ auch dort nur mich von unserm Lauf erzählen, saß am Ofen und schnitzelte schweigsam an einem Span.

„Nun, was gibt's?" fragte seine Mutter. „Was wird nun wieder ausgeheckt? Hans, du Unband, willst du noch einmal vierzehn Tage brummen?" — „Wer weiß!" meinte der Kaptain schmunzelnd. „Es hat den beiden gut geschmeckt, scheint es." — „Schon gut!" gab er zur Antwort, „aber kümmert ihr euch

um euern Kram und laßt mir den meinen.“ Dann war er mobil und lustig wie immer, aber zu wissen kriegt' ich nichts, und als ich beim Weggehen ihn fragte, was werden solle? lachte er nur und sprach: „Je nun, Steffen, ich hab's noch nicht. Geduld! wie jener sagte. Aber kriegen thun wir ihn, das ist faktisch und gewiß.“ Indessen vergingen noch einige Tage, ohne daß er sich was merken ließ.

Am Sonntag Morgen erst kam er zu mir, forderte mich auf mit ihm hinaus auf's Eis zu kommen, und als wir draußen waren, fing er an: „Horch, Steffen, ich will dir was vertrauen, aber es muß ganz unter uns bleiben, und ich habe dich darum hieher geführt, damit wir ganz sicher sind vor Horchern und Spionen. Du weißt doch, daß der alte Peerson — das war ein anderer Offizier — gestern begraben worden ist; der Grog hat ihn endlich doch untergekriegt. Und der Herr, der unsere, mein' ich, hat sich damals doch gerühmt, daß er an keine Gespenster glaube. Was meinst du, wenn wir ihm einen derben Schreck einjagten? Du verstehst mich doch?“ — „Hm — ja!“ versetzte ich nachdenklich. — „Du gehst ja wohl um die Wirthstochter, die kleine Sophie?“ fragte er. — „Je nun, so so!“ gab ich zur Antwort. — „Thut die wohl was für dich?“ fragte er wieder. — „Ei, es kommt drauf an,“ meinte ich. „Wenn es den Lieutenant gilt, sicher, denn sie hat ihn dicke dick.“ — „Sie würde dir also, wenn du sie ein bischen instruirtest, wohl eine alte Uniform und einen Hut des Alten verschaffen?“ — „Denk's schon.“ — „Schön! und die Hausgelegenheit kennst du natürlich ganz und gar?“ — „Gewiß!“ — „So erzähl mir einmal, Steffen, wie sieht's auf der Offiziersseite aus?“

„Nun,“ sagt' ich, „wenn du in's Haus trittst, so ist links die Thür zum Zimmer, in dem die beiden wohnten; gerade durch das Zimmer in der andern Wand ist wieder eine Thür, die dich

in die Kammer führt, wo sie schliefen. Da lag, wie ich weiß, die Leiche. Der andere schläft auch jetzt noch, bis dort ausgelüftet ist, im Zimmer." — „Weiter!" sprach er. — „Ei," erwiderte ich, „das Zimmer hat zwei Fenster nach vorn, die Kammer ein kleines nach der Giebelseite, gerade den beiden Thüren gegenüber, aber nur zu Luft und Licht. Der Todte lag auf seiner alten Stelle, und die ist vom kleinen Fenster hinauf bis an die Vorderwand. Das ist alles."

„Und genug," meinte er und rieb sich die Hände. „Nun hör' zu. Die Sophie muß mir also das kleine Fenster so halten, daß ich's von draußen öffnen und einsteigen kann. Zugefroren wird es in dem kalten Raum nicht sein. Wenn ich dann meine Streiche mache, wird der Herr aufwachen und nachsehen wollen. Du aber mußt vorn an der Stubenthür aufpassen und diese, indem er die Kammerthür öffnet, zugleich aufreißen. Da der Wind aber Südost ist, gerade auf das kleine Fenster steht und zum Abend frischer werden dürfte, so wird dann bei offenen Thüren und Fenstern ein so unbändiger Zug entstehen, daß ihm unfehlbar das Licht ausgeblasen wird, nachdem er mich aber vorher gesehen. Nun denk ich den Karl Ewken an die Hausthür zu stellen, seinen alten Ziegenbock aber mit mir in die Kammer zu transportiren und vor der Thür festzuhalten, und ich meine, wenn du dann zur geöffneten Thür hinein eine Laterne hältst, wird das Thier über den Lieutenant weg und dem Licht zulaufen, so daß wir inzwischen Zeit gewinnen, uns zu salviren. Aber das muß noch genauer besprochen werden. Schau zu, daß du die Sophie packst, aber nicht auffällig, und sie instruirst, was sie zu thun hat, und daß sie das Zeug nach Dunkelwerden an dich abliefere."

„Aber," sprach ich kopfschüttelnd, „wenn der Bock nun nicht will wie wir? Der ganze Ort kennt ihn." — „So lassen wir

ihn ruhig dort, und Ewken klagt morgen beim Schulzen, daß ihm über Nacht sein Bock gestohlen sei." — „Oder wenn das Licht nicht ausgeht, Hans?" fragte ich wieder. — „Bah, so blase ich es aus. Aber das soll ja eben noch beredet werden. Um zwei Uhr treffen wir uns bei Ewken."

Es gelang mir die Sophie zu sprechen und zu bereden, bei Tisch sagten wir, Hans und ich, unsern Alten, da das Wetter umzuschlagen scheine, das Eis aber noch halte, so wollten wir heut noch einmal nach Galwitz hinüber, brachen bald nachher auf und trafen uns verabredetermaßen bei Ewken, der allein in seinem Hause wohnte. Er war übrigens ein Lootse und wollte erst nicht recht daran, denn mit so einem fackeln die Behörden nicht lange, wenn er einmal über die Stränge schlägt: es sind zu viele da, die auf seinen Posten ein Aug' haben. Endlich aber gab er sich und dann saßen wir, plauderten und leimten aus Segeltuch und Ziegenhaaren einen Schnurrbart, fabricirten aus Segeltuch eine kleine Kappe, deren Rand auch wieder mit weißen Haaren beklebt wurde, so daß man, wenn sie auf den Kopf gesetzt und ein Hut darüber gestülpt wurde, natürlich und weißköpfig genug aussah. Und als ich erst im Dunkeln die richtigen Kleidungsstücke von der Sophie geholt, sie dem Hans angelegt und ihn gehörig ausgestopft, als er dann sein Gesicht roth gefärbt, den Bart und den Hut mit der Ziegenperrücke angebracht hatte, sah er dem alten Grogtrinker zum Erschrecken ähnlich.

Der Wind war, wie erwartet, gegen Abend viel steifer geworden, der Himmel zeigte sich indessen bedeckt und es war, da wir gegen eilf Uhr aufbrachen, eine Finsterniß, daß selbst wir Ortskinder uns auf dem bunten Wege vorzusehen hatten. Das gefiel uns aber gerade. Die Sophie flüsterte mir aus dem Fenster zu, der Offizier schlafe, Fenster und Hausthür seien nur angelehnt und alles parat. Da stieg Hans denn hinein, den Bock,

den wir an den Beinen und am Maul gebunden, reichten wir ihm nach, und er stellte ihn dann, nachdem er die Stricke gelöst, vor der Kammerthür auf; der Lootse stellte sich zur geöffneten Hausthür, ich mit meiner Laterne an die zur Stube und lauschte durchs Schlüsselloch. Der Offizier schnarchte.

Da polterte es in der Leichenkammer; das Schnarchen setzte aus. Es polterte nochmals, der Lieutenant regte sich und murmelte irgend was noch halb im Schlaf. Ein Stöhnen folgte, so laut und herzbrechend, daß ich es hörte und schier darüber zusammenfuhr. Neues Regen, wiederholtes Stöhnen. Es klirrte: er langte nach Stahl und Stein. Es stöhnte tief und langgezogen. Er schlug Feuer und zündete das Licht an; ich sah, wie er aus dem Bett sprang, nochmals lauschte, dann mit dem Licht gegen die Kammerthür ging. „Hol's der Teufel!“ murmelte er. Da fuhren die Thüren beide zugleich auf — sein Licht wehte und verlöschte — „Heiland — Millionen — mein Jesus!“ schrie er und taumelte vor dem Bock, der wie wild und toll meiner Laterne folgte, um und um. Ich stieß die Thür zu und stürzte hinaus, schloß die Hausthür und lief, ohne mich umzusehen. Da am Bollwerk traf ich die andern, den Lootsen, der sein Thier aufgefangen, den Hans, der an seinem Lachen beinahe erstickte. Als wir uns ausgeredet, brachte ich die Kleidungsstücke wieder zurück. Sophie hatte ihn noch rumoren hören, aber nichts von ihm gesehen. Verschwiegen blieb die Begebenheit nicht, aber zu erklären wußt' es keiner, zumal der Lieutenant selbst darauf schwor, daß er einen leibhaftigen Geist gesehen.

„Das war ein Knabenstreich,“ fuhr der Erzähler fort, nachdem er seine Jacke ausgezogen und über die Stuhllehne gehängt, denn es war warm im Zimmer, „ein Knabenstreich, wie er zuweilen auch im gesetztesten Hirn auftaucht, selbst dann, wenn eigentlich ganz was anderes darin umher treibt. — „Na, da

haben wir ihn daran gekriegt!" sagte Hans, „und ist es nicht ganz nett gewesen?" Aber das war so zu sagen auch alles, was darauf erfolgte, denn die Reden und die finstern Blicke des Offiziers, der heimlich denn doch wohl sein Theil denken und den Zusammenhang begreifen mochte, beachtete er nicht. Er hatte dazumal den Kopf voll von der Eva und war oft richtig melancholisch. Da ich ihm den Weg gezeigt, war er, so lange das Eis hielt, oft genug drüben, oder vielmehr, er war weg; das Wohin dachten wir uns nur. Er ward schier still und seine Lustigkeit kam nur ruckweise. Und da nun das Eis aufging, war der Teufel erst recht los. Denn zu Lande ist dann auf den Wegen nicht durchzukommen, ein Fischerboot ist ein langweilig Fahrzeug, kann auch nicht zum Pläsir hiehin und dahin gelegt werden, und ein ander Boot ist nicht immer bei der Hand. Da stieg denn Hans mit seinem Peter höchst verdrießlich und langbeinig umher, und ich habe nie so viel böse Mienen gesehen, nie so viel mürrisches Miauen gehört wie dazumal. Seine Alten schüttelten den Kopf, er kehrte sich nicht daran. Seine Kameraden neckten ihn, er ward grob. Wir suchten irgend eine Tollheit anzustiften, die Mariner auf ihn zu hetzen; er ging uns sauer aus dem Wege, klopfte die Mariner, schlug auf das Bauholz ein, daß die Späne flogen und die Aexte stumpf wurden, und war kaum wieder zu kennen. Solch Unheil stiftet das verdammte Verliebtsein an.

Es ward auch nicht eher besser mit ihm, als bis der Kaptain auf Hansens Bitten und Drängen von einem Russen, der im Frühjahr bei uns anlief, ein ächtes Nordlandsboot erhandelte, so eins, wie sie es droben in den Scheeren gebrauchen, zwar ein wenig flach, aber scharf und schlank wie ein Seefisch, mit zwei Stängen und dem besten, schneeweißen Segeltuch. Da machten Hans und ich uns denn drüber, nahmen die dumme

vordere Stänge herab, setzten einen gehörigen landesüblichen Fock und Klüver an, bestellten eine schmucke Flagge, in der der Name Eva mit rothen Buchstaben zu lesen stand, bestellten auch einen weiß und rothen Wimpel, strichen Bord und Sitzbretter schmuck grün an und theerten die Wände, und hatten dann auch ein so sauberes Boot, wie ichs Zeit meines Lebens nicht besser gesehen. Segeln that es so stetig und scharf, daß wir alle andern auslachten und schlugen, immerdar, der Wind mochte flau sein oder frisch, obs eine Brise war oder ein Stück vom rechten Sturm, daß euch die Zähne schier die Kehle hinabgeweht wurden. Und ob's eben war oder ob die allmächtigste See stand, das war alles ganz egal, und aufpassen mußte man nur, daß der Wind nicht einmal unversehens umsetzte. Dann war's freilich kein Spaß, denn bei der Flachheit und Schmalheit des kleinen Dings und bei unserem schweren Segelwerk mußte es uns dann rund umholen. Uns freilich incommodirte und quälte das nicht, wir paßten auf und gebrauchten unsere Sinne, und so fuhren wir denn ab und auf. Und Hans und Peter lernten das Fahrwasser nach Galwitz gründlich kennen.

Meistens war er allein, da ich damals meine eigenen Wege ging, zu der Sophie, mein' ich. Und bei solchen Dingen muß man allein sein; der zweite ist nur überflüssig. Erzählen kann man aber davon, und da wußte sein Mund auch von keinem Feierabend. Und da hörte ich nicht viel Gutes; denn die Historie war mit der Eva noch lange nicht im Reinen, sondern weit entzwei; sie quälte ihn oder war schnöde und ein herzlich Wort erlauschte er nur selten. Aber, „das mickt *) mich nicht," sagte er wohl ganz munter; „kriegen thu' ich sie doch, das ist alles

*) Es mickt mich, oder ich micke das (nicht) — es trifft mich, ich fühle das (nicht).

nur Eulenspiegelei; aber ich habe sie drum nur um so lieber. Wenn ich eine Dirne wäre und es hätte sich einer so verrückt um mich, wie ich um sie, ich wär' grad' so und ließ' ihn etwas zappeln!" Er war jetzt, da er hinüber konnte wie er wollte, wieder munter geworden, flügg und quick wie sein Boot, ich sollte sagen wie eine Möve, denn das war dasselbe. Und der Peter? Ei, der that auch, was man lange nicht gehört, er spann und kniff die Augen so gemüthlich zu und spielte mit seinem Schwanz auf das aller Amusirlichste.

Da kam allerlei neues Geschrei in Altenwiek und der Umgegend auf. Erstens hieß es, das Zollamt werde trotz der geringen Zölle, mit denen die Waaren belastet waren, dennoch sündlich über's Ohr gehauen und betrogen; daher solle die Untersuchung und Aufnahme der Cargos bei den Schiffen bereits auf der Rhede und nicht wie bisher erst im Hafen, und nicht so obenhin, sondern ganz genau geschehen. Zweitens aber und das war das Schlimmste, ging mit einemmal der Spektakel an, es werde auf der Rhede oder noch weiter draußen Seeräuberei getrieben. Ein Fahrzeug wie ein Fischerboot, aber viel fixer, komme seewärts plötzlich heran, werde natürlich sorglos an Bord gelassen, es sprängen daraus zehn bis zwölf verkappte Gesellen herauf, sperrten die Mannschaft in den Raum, durchsuchten Schiff und Kajüte und machten sich mit dem, was ihnen gefiele, wieder auf und davon. Und das geschehe nicht nur Abends und Nachts, sondern auch am hellen, lichten Tage, wie und wann die Schiffe gerade herankämen oder vor Anker gingen. Das sollte mehr als einen getroffen haben. Einmal war sogar schon ein Lootse an Bord gewesen und der meinte nachher: so viel er davon verstände, sei das ein kleiner Kutter, wie man ihn auf englischen Kriegsschiffen fände, die Leute hätten aber deutsch geredet. Daraus ließ sich freilich nichts schließen, denn

an unsern Gestaden finden sich Boote aus aller Herren Ländern, und so viel man auch umherspionirte, dieses Boot gerade war nirgends zu finden. Das Faktum aber stand fest und war Gott weiß schlimm genug. Die Behörden kamen denn auf die Beine, die Kanonenboote wurden in Gang gesetzt und kreuzten bei Tag und Nacht umher, und da das alte Zollboot in seiner langen Ruhe verfault war, ward eines der Kanonenboote auch mit diesem Dienst betraut. Das kommandirte unser Freund. Er hieß, mit Respekt zu melden, Otto Höwd, der Herr.

Nun, das Unheil kommt nicht einfach!" fuhr der Alte fort und warf die Mütze auf den Tisch und strich sich mit der Hand über den Kopf. „Die Wiekersee ist ein Meerbusen, das Vorland ist rundumher so mächtig, daß alle größeren Fahrzeuge auf der Rhede so lange warten müssen, bis ein Lootse sie durch das eigentliche abgebojte Fahrwasser bringt oder gar bis sie gelöscht haben. Anderwärts als im Hafen können sogar ganz kleine Boote nicht weiter zu Lande gelangen als bis auf dreißig oder vierzig Faden; wer sie näher haben will, muß sie über den Grund ziehen. Daher haben die paar Dörfer, die an dem Strande liegen, auch kaum ein einzig Boot, und von Schmuggeln und Seeraub ist keine Rede. Rechts an der Oeffnung des Busens läuft das Land in eine scharfe Kante aus, Landsend genannt, und rechts herum zieht sich dann Strand und Vorland fort bis Galwitz. Da ist's auch nicht tiefer; da man dort aber die ganze offene See und den langen Strand besser im Aug' haben kann, und es auch die zarten Herrchen hart ankam, wenn sie von der Rhede oder gar von der See her den ganzen weiten Weg durch die Wiekersee machen sollten, so ward in Galwitz eine Nebenstation für die Kanonenboote errichtet und für die Herren Offiziere im besten Hause — das war das des Demzin — Quartier gemacht. Die Fahrzeuge selbst blieben freilich an

die hundert und fünfzig bis zweihundert Faden in See und lagen da schlecht und unsicher genug; die kleinen Ruderboote konnten aber näher heran, und zuletzt sprang ein Mann über Bord und schleppte das Ding an's Land, damit sein subtiler Herr Kommandeur sich ja nicht die Beinchen naß mache.

Aber die Einquartierung in Galwitz, und bei dem alten Demzin — das war euch nun der rechte Teufel!“ setzte der Alte, plötzlich aus dem Hohn fallend, wild hinzu und schlug mit der Faust auf den Tisch, und seine dunkeln Augen blitzten düster unter den Haaren hervor, die wirr und grau über die geröthete und gefurchte Stirn fielen. „Wirthshaus!“ rief er dann, „verdamm' deine Augen! Siehst du nicht, daß ich ausgetrunken? Wie lange soll ich warten?“ Dann schnitt er sich wieder ein neues Stück Tabak ab und legte harrend und trotzig die Wange auf die untergestützte Hand. Die Zuhörer drängten sich näher zusammen, denn nur die scharfe Beize geht in die harten Herzen des Volks. Es ist als ob diese eben so von der täglichen Müh und Arbeit angegriffen würden wie die Hände. Zuerst, da der Alte hastig und wild erzählt, hatte er ihnen ganz wohl gefallen; nachher, da er ruhig berichtete, war's manchem langweilig geworden; jetzt endlich tauchte wieder die alte Weise auf, und da horchten sie.

„Als Hans von alledem erfuhr,“ sprach der Alte weiter, „zog er die Stirn kraus, wie wir alle. Weßhalb muß man aus der Maus absolut einen Ochsen machen? Dabei kommt nichts Gescheutes heraus. Aber als er nun gar von der Einquartierung hörte, die dem alten Demzin zugedacht war, da brach's bei ihm heraus wie eine reguläre Gewitter-Bö. Da steht eine Wolke anten am Himmel, ein Wölklein, klein und dunkelgrau; ihr achtet ihrer nicht, ihr seht sie kaum, ihr wendet euch gleichgültig ab, und mit einemmal fährt es euch brüllend in den

Nacken, die Wolke ist groß geworden und sitzt euch pechraben-höllenschwarz zu Häupten und der leibhaftige Teufel ist auf und los. So war's mit ihm. „Komm, Steffen," sagte er zu mir nach dem ersten Sturm, wir wollen nach Galwitz, ich muß wissen, was das heißt. Ich habe die Eva noch nicht! Und wenn das auch noch dazwischen kommt — o Herr — Heiland — Kreuz — Millionen!

Und nun saßen wir beim alten Demzin, der gerade beim Heuen war, auf der Deichsel seines Erntewagens und er stand vor uns und sagte: das sei leider Gott's so und wahr; das Amt hab' es ihm angezeigt und auf sein Protestiren und Bitten sei gar nicht gehört worden. Wie fuhr der Hans in die Höhe, tobte und fluchte, raste und schrie, betete und verschwor sich, alles im selben Athem, mit Sätzen und Prusten, keine Katz kann's ärger! Und hätte er nicht schon den Namen der wilde Hans gehabt, damals hätt' er ihn verdient, denn er war es. Und das ging immer so fort, ob auch der alte Demzin sagte: „Was fällt dir ein, Bursch? Was soll all der Lärm und Randal und das unmanierliche Wesen? Was thut dir das, wenn es mir auch leider Gott's durch und durch zur Wrackseite *) ist? Bist du nicht klug? Denkst du, ich würde den Offizieren bei mir im Hause Dummheiten passiren lassen? Und wer nur unmanierlich guckt nach der Ev', und wer ihr nur einen Schritt nachgeht, — na, euch Altenwieker kennen die Herrschaften, aber die Galwitzer können sie auch kennen lernen, wenn's ihnen Pläsir macht. Die Ev' ist dein, so viel das mich angeht. Drum sei kein Narr, laß' ihn nicht merken, daß du dich vor ihm ängstigst, sonst könnte er dir rein zum Schabernack dumme Streiche machen."

---

*) Zur Wrackseite — höchst ungelegen, fatal.

Aber ruhiger ward Hans nicht; er ward nur stiller und schier wie verbissen, und da wir im Hause waren, hockte er auf dem Stuhl am Fenster, wo die Uhr daneben in der Ecke stand, ich seh's noch — oder lief im Zimmer auf und ab, als ob ihm der Kopf brenne. Und ich ging hinaus zur Eva, die in der Küche gerade die Milchbütten scheuerte, und sprach: „Ev'," sagt' ich, „thu' was für ihn, du mußt! Es geht all mein Lebtage nicht gut; so hab' ich ihn nie gesehen und so fahr' ich nicht mit ihm nach Hause, mög' mich Gott verdammen, wenn ich's thu'! Es muß Unheil geben." — „Und was geht er mich an?" fragte sie und warf den Kopf auf und stemmte die Arme in die Seite. — „Geh, geh!" versetzte ich. „Das ist nicht wahr, du lügst. Er geht dich wohl was an. Und wenn's nicht so wär' und wenn du sein Wesen dir hättest gefallen lassen, einer solchen Schlechtigkeit verseh' ich mich zu dir nicht, Ev'. Schäme dich und laß die Narrheiten, die sind nicht mehr an der Zeit." —

„Ihr Mannsleute seid doch wilde Kreaturen, und man möcht's abschwören, je was mit euch zu thun zu haben!" meinte sie und schüttelte den Kopf, daß ihr die Zöpfe um die Ohren flogen. — „Thut's aber doch, Ev', habt gern was mit uns zu thun," entgegnete ich lachend; „'s ist so unseres Herrgotts Gesetz und Ordnung." — „Und was soll ich für ihn thun?" fragte sie wieder nach einer Pause. „Daß er mir ansteht, weiß er ja, und daß er mich haben kann. Das viele Reden ist ganz unnütz." — „Das mach', wie du willst," gab ich zur Antwort und ging wieder hinein zu ihm, der mit der Mutter im Zimmer war. Bald darauf ging die hinaus und die Eva kam herein, trat zu der Lade, langte sich eine andere Schürze und ein sauberes Tüchlein heraus und legte es vor dem Spiegelglas an. Hans sah sich das zuerst ganz still an und begann darauf auf und ab zu rennen, wie ein wildes Thier im Käfig, schaute auf

sie immer mit einem wilden schiefen Blick von der Seite, bis er sich endlich, da sie sich gar nicht um ihm zu kümmern schien, wieder auf einen Stuhl warf und die Hände vor die Augen drückte. Da, als sie die letzten Nadeln zwischen den Zähnen hervorgenommen und festgesteckt, trat sie sachte zu ihm und faßte seine Hände und sagte: „Du — Hans!“ — „Was soll's?“ murrte er. — „Hans, du bist doch ein ganz grausamer Narr, du Unband! Was ist denn los?“ Nun, da ging ich denn hinaus zur Mutter, die in der Stube gegenüber aufräumte, und schnackte klug mit ihr über alles und jedes; 's war freilich nicht viel anderes als Hans und die Eva, Wirthschaft und Einquartierung.

Als er wieder zum Vorschein kam, war's nur um Adje zu sagen und mich zur Heimfahrt aufzufordern. Da wir im Boot saßen und abtrieben, war er still. — „Ist's noch nicht in Ordnung? Seid ihr noch nicht klar?“ fragte ich; ich saß vorn beim Fock und er hinten am Ruder. „Du bist auch einer von denen: wenn man sie das ganze Jahr lang auf Händen trägt und sie am Neujahrsabend einmal unsanft niedersetzt, da klagen und jammern sie ihren blutigen Ellenbogen.“ *) — „O!“ rief er und sprang und jauchzte auf, daß man's eine Meile weit hören konnte und das Boot beinahe umschlug, „o du Gott! Ich nicht zufrieden? Du mein Herrgott! Steffen, ich bin ja nur still, weil ich doch nicht so laut jauchzen kann, wie mir's zu Muth ist! O ist das ein Engelsgemüth, die kleine Kreatur! Da hat sie zu mir gesagt, ich weiß nicht mehr was alles, aber das war dabei: „Hans, du bist 'n Esel! Den Buntrock sollt' ich lieber

---

*) Eine seltsame, aber ganz gebräuliche Redensart für: lebhaft, bitterlich klagen.

haben als dich, den du rundum gekehrt hast damals? der mir nichts als Unehre anthun kann? Geh doch, du Narr!" — O Steffen, was für ein Gemüth ist das! Was für ein feiner kleiner Kopf, daß sie das so versteht und auch sagt! Und nun ist alles gut. Nun laß ihn nur kommen! Sie will mich heirathen, sobald es sich schicken will." — „Na, Gott sei getrommelt und gepfiffen!" versetzte ich, „'s war auch an der Zeit damit. Und nun, Hans, sei vernünftig und zeige, was Vater und Mutter aus dir gefüttert haben, ob du ein Butzkopf bist, wie's seither schien, wo du so quinig warst, oder ob der kecke, schmucke Seemuth von früher noch in dir steckt. Heraus mit dir! Du hast die letzte Zeit gar zu wenig Schelmenstreiche ausgeheckt und verlierst schier deine eigene Natur." — „Hast recht!" gab er lustig zur Antwort. „Predige nur drauf los. Sollst aber sehen, Steffen, bin noch der wilde Hans, und jetzt grade erst recht." — „Na, Gott weiß!" meint' ich, „daran fehlt's nicht, an der Wildheit, mein' ich. Haben's gesehen! Aber das andere, mein' ich! Da thu' wie sonst."

Als wir dicht vor dem Hafen waren, begegnete uns eines der Kanonenboote, das eben hinauslegte. Wir wurden angerufen. „Hollah, wessen Boot das?" hieß es. Das war eine dumme Frage, denn sie kannten uns gut genug, da wir sie bei gelegentlichem Begegnen oft genug mit unserem kleinen Dinge zum Spaß und Spott umsegelt hatten. Diesmal wollten sie uns chikaniren. Den Braten roch ich schon und redete daher Hans zu, er möge ruhig bleiben. Und ruhig antwortete er: „Kaptain Steffensens Eva." — „Woher kommt ihr?" hieß es weiter. — „Von der Rhede," sprach Hans, er mochte nicht sagen: von Galwitz. — „Was hattet ihr dort zu thun?" — „Nichts," antwortete Hans, „haben aber bei Gelegenheit Hechte

gedargt *) und keine gekriegt.“ — „Habt ihr Waaren an Bord?“ — „Unsinn! Könnt ihr dort ein Schiff sehen, von dem wir sie geholt?“ — „Legt bei, ich will nachsehen.“

Das wollte Hans nicht und lieber ausritschen, doch beredete ich ihn wieder zur Ruhe: wir legten bei, das Boot kam heran, der Offizier, Herr Höwd, stieg zu uns an Bord, durchschnüffelte alles, sah uns schief an, stellte noch ein paar dumme Fragen, auf die er grobe Antworten erhielt, und zog endlich wieder ab. Wir lachten hinterdrein und zogen unseres Wegs. Nachher erfuhren wir, daß das Boot an dem Abend die nöthigen Effekten nach Galwitz gebracht habe. —

Von der Zeit an begegneten wir dem Herrn Offizier oft genug, denn Hans war fast jeden Tag auf der Fahrt und häufig begleitete ich ihn jetzt wieder. Jedesmal wiederholte sich dasselbe Manöver: wir wurden angerufen und durchsucht, wechselten herbe und spöttliche Reden, legten ab, lachten wie toll, segelten rund um unsern Gegner herum und schwirrten dann davon, unserem Ziele zu. Natürlich wurden wir dann das nächstemal erst recht angehalten, denn daß er sich ärgerte, war begreiflich, ich verdenk's ihm noch heut nicht. Ich sag' euch, es ist eine sakkermentische Empfindung, wenn man ein ander Boot sein eigenes so umspielen sieht.

Zufällig trafen wir uns mit diesem Boot nie in Galwitz selbst, wenn wir auch bei der Begegnung wußten, daß der eine dahin ging, der andere von dort kam. Mit den andern kamen wir dort freilich hin und wider zusammen; damit aber hatte es keine Noth, denn die Offiziere waren vernünftige Leute, und wir sahen uns nur schief an, weil es einmal Gesetz war, daß die Altenwieker und die Mariner einander nicht leiden konnten. Im

*) Dargen — mit einer besondern Angel nach Hechten angeln.

Hause des Demzin ward über die Offiziere wenig oder gar nicht gesprochen. Nur ein paarmal war die Eva ein wenig störrisch und ungeduldig, als ob ein Aerger oder ein Zank vorhergegangen, und einmal meinte der Alte, er werde demnächst doch wohl tüchtig auftrumpfen müssen. Er sagte aber nicht, was es gegeben, und da Hans, der sich das Geschehene doch ungefähr denken konnte, darob wieder wild und borstig ward, wies er ihn kaltblütig zur Ruh und sagte, er selbst sei Herr in seinem Hause und über seine Tochter und wisse, was er zu thun und zu lassen habe.

Inzwischen hatten die Alten unter sich alles richtig und klar gemacht. Am Tage, wo des Kaptains Barkschiff vom Stapel laufen würde, sollten die beiden Leute mit einander versprochen werden. Zum Namen des Schiffs war Eva bestimmt und ausgemacht, daß der Alte es nach der nächsten Reise — also so in anderthalb Jahren — am Hochzeitstage dem Sohn übergeben und sich selbst zur Ruhe setzen solle. Nun war das Schiff fertig und wir fuhren nach Galwitz hinüber, um den Tag des Ablaufens mit ihnen zu bereden. Hans und ich waren aber wie gewöhnlich allein, da den alten Kaptain niemand an Bord eines so kleinen Dinges wie unser Boot gebracht hätte. Und es war um die Zeit des Egidientags, das weiß ich noch.

Während ich nun, wie gewöhnlich, abseits, und zwar in der Küche bei der Mutter war, hörten wir laute Stimmen vom Garten her, wo Hans bei der Eva saß, und da wir hinausliefen, fanden wir den Lieutenant dort und alle drei anscheinend in Eifer und Zank. „Aha!“ rief der Herr mir mit höhnischem Lachen entgegen, „da ist der ja auch! Dacht' ich's doch, denn ihr jagt ja immer zusammen, wie ein Koppel Jagdhunde. Aber — nur heraus damit! was habt ihr hier immer zu thun? Was lungert ihr hier umher? Wir können das ewige Fahren nicht

leiden, denn ihr treibt doch nichts als Unerlaubtes. Und wir kommen euch doch noch einmal auf die Sprünge." — „Nun," entgegnete ich und drückte Hans zurück, der giftig hervor wollte, „ereifere sich der Herr nicht um lauter Flausen. Meine Großmutterbrudertochter werde ich doch wohl heimsuchen können, so oft es mir beliebt? Und der da wird doch seiner Braut guten Tag und gute Nacht bieten können, ohne den Herrn zu fragen? Der Herr hat doch nicht das ganze Haus und die Wiekersee und alles miteinander gepachtet?"

Er sah mich höhnisch an, wendete sich aber zur Mutter und sagte: „Leidet Sie denn, Frau Demzin, daß er die schmucke Eva des jungen Kerls Braut nennt?" — „Und, wie so sollt' ich das nicht leiden, was wahr ist?" rief die, und die Eva fuhr dazwischen: „Was nimmt sich der Herr heraus? Was geht das Ihn an, was ich bin? Seine schmucke Ev' bin ich nicht, Er kann sich trösten. Und, Hans," fuhr sie fort und faßte und hielt ihn am Arm, „wenn du den Herrn nicht laufen läß'st, so erzürnen wir uns. Noch bin ich die Tochter meines Vaters, und der soll mir Ruh' schaffen."

Kurz, so ging es noch eine Weile lang fort, und es muß wahr sein, was man sagt: wer mit Weibsleuten anbindet, hat verspielt. Der Herr und wir kamen gar nicht mehr zu Wort, bis der erstere sich endlich ganz stolz, aber doch lächelnd auf und davon und in sein Zimmer machte. Darauf redeten wir noch viel aus und ein, und der ruhigste von uns war Peter, der gemüthlich zu Baum stieg, mit Sehnsucht und schiefen Augen nach den Sperlingen schaute und den herunterhängenden Schwanz hin- und herspielen ließ. Na, ihr meint vielleicht, bei solchem Geschäft sei dessen Gemüthsruhe auch nicht weither gewesen.

Endlich ward es Zeit zum Abschied und Aufbruch und der Peter marschirte nun vor uns her dem Strande zu. Wir achte-

ten jedoch nicht weiter auf ihn, da wir mancherlei zu bereden hatten, bis er plötzlich im kurzen Trabe retour kam und sich spinnend und miauend uns um die Beine schmiegte. „Nun, was ist's denn mit dir wieder?“ fragte Hans. „Geh' nur zu Boot, Peter, wir kommen schon.“ Aber als er dabei aufschaute, fiel sein zum Weitergehen erhobener Fuß zurück, er starrte hinaus und schrie dann plötzlich: „Steffen, was ist das? Wo ist unser Boot?“ — Ich sah auf, — da war nichts. Wir stürzten dem Strande zu, — ja da lag das Kanonenboot seine hundert und sechzig, siebenzig Faden in See, da lag auch sein kleines Boot am Strand, große und kleine Riemen darin, aber keine Leute. Da war die Stelle unter dem Wasser noch im Sande zu sehen, wo wir unser Fahrzeug herangeschoben, und auf dem Lande ruhte der Stein, an dem wir die Kette befestigt. Aber die Kette war fort und das Boot nicht da, und erst nach einiger Zeit entdeckten wir's, wie es eine gute Strecke draußen leise hinzog. Die weißen Segel leuchteten in der Sonne wie das Gefieder eines Seevogels.

„Da,“ sprach Hans mit einem regulären Stoßseufzer, „da ist's, Gott sei Dank! Und nun — hollah, Posten!“ — „Halloh!“ antwortete der vom Kanonenboot herüber. — „Welcher Hundsfott hat mein Bott hinausgebracht?“ fragte Hans und sprang in ihr Boot. — „Ist's dein?“ entgegnete der Posten und sagte dann noch, was wir der weiten Entfernung wegen nicht verstehen konnnten. So sprang ich ihm denn nach und wir schoben uns vom Land ab und so nahe zum Fahrzeug, daß wir hörten, sie hätten nicht gewußt, wem das Ding gehöre; im Glauben, daß es frei sei, haben Clas und Jürgen, die den Offizier an Land gerudert, das Boot genommen, um einstweilen draußen ein paar Hechte zu dargen. Und dabei lachten sie an Bord wie die Schelme. Nun, das that ich auch, da die Ge-

schichte gar nicht so übel war. Aber Hans bebte vor Grimm. „Sie haben es uns heimgebracht!“ sprach ich zu ihm. „Aergere dich nicht, Hans; wir kennen es ihnen kaum verdenken.“ — „Nein!“ entgegnete er knirschend. „Doch wir wollen's ihnen wett machen. Leg aus, Steffen!“

Und er legte den Riem ein und begann seinem Boote nachzurudern. „Hans,“ sagte ich, „das laß', das geht nicht!“ — „Bah!“ entgegnete er mir und ruderte eifriger, „komm du nur und hilf mir. Wir wollen ihnen das Ding ja selbst hinüber bringen; dann können sie es nehmen und wir nehmen das unsere. Höflicher kann man doch nicht sein?“ Nun, was wollt' ich thun? Mitgefangen, mitgehangen, heißt's, und so legte auch ich denn meinen Riem aus.

„Halt da im Boot! Wollt ihr wohl an's Land, ihr Esel?“ rief es vom Kanonenboot drohend herüber. Hans lachte wild und schüttelte verächtlich den Kopf. „Halt oder ich schieß', ihr Diebe!“ klang es. — „Thu's und sei verdammt!“ rief er. Aber bis sie eine Muskete heraufgelangt und fertig gemacht, waren wir schon weit weg und die Kugel pfiff unschädlich auf fünfzehn bis zwanzig Schritt vorüber. „Kanaillen!“ murrte er, „schießt nur noch einmal, und — ich bin ganz in der Laune zu euch an Bord zu gehen und euch alle durchzuklopfen. Wollen wir? Was meinst du, Steffen?“ — „Sei kein Narr und rudere,“ entgegnete ich. „Schau', sie haben im Boot dort den Schuß gehört und halten auf uns ab; in zehn Minuten sind wir zusammen.“ — „So will ich ihnen ein Pläsirvergnügen machen,“ sagte er und warf den großen Riem über Bord und nahm einen kleinen. „Thu's auch, Steffen. Wir haben an den kleinen genug und sie müssen nachher die andern zuerst wieder aufsammeln. Da haben die faulen Bestien doch Strafe und Motion.“

Darin sah ich denn gerade kein Unglück. Strafe muß sein, dachte ich, folgte seinem Beispiel, und während die Dinger schmuck abtrifteten, näherten wir uns unserer „Eva" immer mehr, kamen endlich mit ihr zusammen, sprangen an Bord, brachten nach einem nicht geraden sanften Diskurs die beiden vom Kanonenboot in ihr Fahrzeug, riethen ihnen, fein geduldig ihren Riemen nachzueilen, und richteten dann unsern Schnabel gegen Norden.

„Herr — Heiland!" schrie Hans plötzlich und ließ die Fockschoote fahren, daß das Segel scharf hinüberschlug und wir uns derb auf die Seite legten; „Herr — Heiland, wo ist der Peter? Der ist gar nicht mit zu Boot gegangen, er ist am Land geblieben, er traute dem Ding von Kanonenboot nicht. O das ist pure Natur! — Steffen, den können wir nicht dort lassen! Die Hunde schlagen ihn todt! Halt ab, Steffen, halt ab! Flink, flink! Was das Zeug halten will, zurück!" Da ich ihm Recht geben mußte, that ich seinen Willen; er setzte den Fock wieder auf und wir schossen hin wie der Wind selbst, der fix genug aus Südost kam und ein halber für uns war. So legten wir denn nach wenig Minuten wieder an, und während Hans über Bord sprang und durch das seichte Wasser dem Lande zuwatete, ließ ich die Schooten fahren, wendete das Boot für die Rückfahrt und machte alles klar. Darauf folgte ich ihm, denn vom Kanonenboote war nichts zu besorgen. Sie konnten ja nicht an das unsere kommen, und bis ihr eigenes kleines Ding wieder heran war, mußten wir von unserer Expedition lange zurück sein.

Da hörte ich den Hans am Lande aufschreien — nein, es war ein Brüllen wie das eines wilden Thiers, so furchtbar schallte und dröhnte es herüber, und einen Satz machte er, schier zehn Fuß weit, und bückte sich und hob mit beiden Händen den Peter hoch empor, der über und über voll Blut war. Und da ich in ein paar Sprüngen an seiner Seite war, sah ich wohl,

wie die millionenverfluchten Höllenhunde der armen Kreatur den Schwanz abgehauen hatten, dicht am Leibe, so daß das Blut nur so daraus hervorströmte. Die Katze miaute und jammerte, vom Bord herüber scholl es wie Gelächter, der Hans schrie und brüllte und fluchte und heulte abwechselnd, kurz, es war fürchterlich. Und mit einemmal fing er an: „Peter, mein kleiner Peter, mein armes altes Thier, daß ich dich vergessen konnte, werd' ich mir nie vergeben; daß die Unmenschen aber dich arme Kreatur so behandelten —!“ Die Thränen schossen ihm aus den Augen. „Aber,“ brüllte er wieder und schüttelte die Faust gegen das Boot und gegen das Land; aber, nun gnade euch Gott! Ich will in den untersten Pfuhl verdammt sein, wenn ich das nicht räche, daß eure wildesten Herzen zittern!“ — „Hans,“ sprach ich und konnte kaum vor Wehmuth und Grimm, denn solch eine Bosheit gegen eine arme unschuldige Kreatur bringt mich noch immer außer mir selbst, „Hans, komm! Klag's dem Offizier, er muß strafen. Behalte du Recht bis zuletzt!“ Und er antwortete finster: „Ja, sagen will ich's ihm wohl — aber — nun, ich weiß auch schon!“ Und damit eilten wir den Weg entlang.

Als wir in's Dorf liefen, kam uns ein Kanonier entgegen gerannt; er triefte von Wasser, war wohl an Land geschwommen, um zu rapportiren; und da er uns sah mit der Katze, grinste die Bestie über das ganze Gesicht. Ich sah's, wie der Hans leichenblaß ward, und schrie: „Laß' ihn mir, Hans, mir laß ihn!“ — „Hoho!“ brüllte er und warf mir das Thier zu, das sich mir an der Jacke festkrallte, und schoß auf den Hund, den Soldaten, zu und rannte ihn um und packte ihn und schleifte ihn mit sich, als sei es ein kleines, kleines Kind. — „Hans!“ schrie ich wieder in Angst, er möchte ihn todtschlagen, denn in solchen Momenten ist ein Ruck so viel wie sonst der härteste

Schlag, und der Grimm mißt nicht und rechnet nicht. — Aber: „Heida!“ lachte er wild, „das ist der Satan, Steffen, aber ich thu' ihm nichts! O, ich thu' ihm gar nichts!“ Und so ging es vorwärts auf den Hof, zur Thür, wo eben der Lieutenant bei der Eva stand, im Hut und mit dem Degen, und er hatte die Hand zu ihrem Gesicht erhoben und sie stieß ihn dermaßen zurück, daß er taumelte. Das fuhr wie ein Blitz, alles wie eine Handlung an unserem Auge vorüber, da standen wir bereits vor ihnen. Hans ließ den sinnlosen Kanonier fallen wie ein Stück Holz und trat vor den andern hin, die Faust erhoben, das Auge blitzend und sprühend, das Haar gesträubt. Und wer uns so sah, so erhitzt, so grimmig, so mit Blut über und über bedeckt und den leblosen Mann vor uns auf der Erde, dem mochte wohl kalt zu allen Füßen werden. Der Herr verfärbte sich auch, er ließ die noch immer erhobene Hand fallen und sie fiel auf den Degenknopf. Da kriegt' er wieder Courage.

„Was soll das?“ fuhr er uns an und zog den Degen. „Seid ihr, Kanaillen, aus Dieben an königlichem Eigenthum nun auch noch zu Mördern geworden? Aber bei Gott, jetzt seid ihr reif und diesmal entgeht ihr mir nicht!“ Die Eva schrie grell auf und stürzte in die Knie, Hans aber trat näher zum Lieutenant und sprach beinahe kalt: „Mörder? o nein! Betäubt ist die Bestie. Ich hab' ihr nichts gethan, daß sie crepirt sein könnte. Aber bringen wollt' ich sie Euch', daß Ihr Recht an ihr übt, denn wie nennt Ihr das?“ fuhr er fort, riß mir das schreiende Thier vom Arm und hielt es ihm dicht vor das Gesicht. „Für die Schandthat sollt Ihr mir mein Recht geben!“ — Der Herr lachte höhnisch auf. „Was geht mich das Vieh an? Deßwegen sollt' ich meinen Mann bestrafen, ihr Narren? Bah doch, bah doch! Fort, mir vom Leibe, ihr Hunde, und an Bord mit euch! Steh du nur auf, mein Kind,“ sprach er weiter

und bückte sich zur Eva und faßte sie am Arm. „Laß den Buben laufen, du siehst wohl, wie recht ich hatte, wenn ich dir von ihm —". Da fiel Hansens Faust so schwer auf seinen Kopf, daß es ihn wie der Blitz zur Erde riß.

„Hans!" schrie Eva und warf sich ihm um den Hals. „Hans, was soll daraus werden? Hans, du bringst uns in's Verderben!" — „Ei," sprach er da lachend und küßte sie lang und herzlich, „ängstige dich nicht! Denkst du, daß die todt sind? Unkraut vergeht nicht. Und wenn es noch ein Recht auf der Welt gibt, muß es mir werden, denn sie haben mir zu viel gethan, daß ich ruhig bleiben sollte. Nun aber komm in die Küche und gib mir eine Kohle, daß ich das arme Thier kurire. Es blutet sich todt." So ruhig nahm er's, nachdem er seine Wuth ausgesprüht; er brannte den Peter, lachte über die Grimassen desselben, tröstete seine Braut und hörte nicht auf mich, der ich zur Eile rieth. Doch that sie noth, denn als wir nach zwei oder drei Minuten wieder hinaus kamen, sahen wir den Offizier mit dem andern dem Strande zueilen.

„Hans, zu Boot!" schreit Eva. — „Laß sie laufen!" sagt er. „Wir sind doch lange vor ihnen in Altenwiek. Diesmal will ich klagen." — „Aber sie nehmen uns das Boot!" rufe ich. — „Verdammt seien sie, so ist's!" spricht er. „Ade, Ev', mein Schatz, sei nur ganz ruhig! Also übermorgen hol' ich euch!" Und so schießen wir fort, an den andern vorbei, durch's Wasser in unser Boot; zwei Leute, die es besetzt halten, fliegen über Bord, und wir setzen schon ab, während die andern eben in's seichte Wasser treten. Diesmal scheute der Offizier die nassen Füße nicht.

„Halt, ihr Hunde!" ruft der Lieutenant. — „Ja halt, prost die Mahlzeit!" höhne ich. — „Alles hinauf!" brüllt jener zu seinen Leuten im Kanonenboot hinüber. — „Ja, alles

hinauf!" jauchzt Hans und schiebt ein Ruder vorn hinaus, um den Klüver beizusetzen, den wir sonst nicht zu führen pflegten. „Alles hinauf, ihr Müllereſel! Laßt ſtreichen, ihr lahmen Hunde, und ſeht dann zu, wo ihr bleibt!" Und ſo ging es mit uns davon.

Ich hatte inzwiſchen das große Segel und den Fock beigeſetzt und die Schooten feſtgemacht, ſtand am Ruder und ſah mir bedenklich Luft und See an. Die Sonne war nicht weit vom Untergehen und neben ihr, rechts gegen Weſten, ſtand eine ſchwere Wolke, aus der die Blitze jäh hervorzuckten. Der Wind war ganz flau geworden, ſo daß wir nur langſam weiter gingen und das Kanonenboot, das nun auch los war, faſt gar nicht aus der Stelle kam. Und das Land gegenüber, obgleich eine gute Meile entfernt, ſchien uns ſo nahe, daß wir den Schatten der Bäume in der See ſahen und ſchier glaubten, wir könnten mit der Hand hinüberreichen.*) Die See war ſo glatt und lau wie Milch.

„Halt da!" rief es uns nach. — „Hans," ſprach ich, ohne darauf zu hören, „nimm den Klüver herunter. Schau das Land an. Bevor wir auf der Ecke ſind, ſpringt der Wind um, und dann haben wir mehr als wir brauchen." — „Ja," verſetzte er und ſchaute ſich um, die Mütze hatte er vorhin beim Lauf verloren, und die langen braunen Haare wehten ihm leiſe und loſe um den heißen Kopf, „ja, es ſieht bös aus; aber den Klüver nehme ich nicht ab. Wir wollen ſchon aufpaſſen. Halte nur die Schooten los, Steffen. Wenn wir nur ein bischen Wind hätten! Pfeif' ihm, Steffen! Und nun komm, Peter, mein armer Kerl! Wie geht's dir jetzt? Schäm' dich nicht, du ſiehſt ohne deine Stänge

---

*) Bei dieſer Erſcheinung iſt ziemlich ſicher auf ein baldiges und ſchnelles Umſpringen des Windes und des Wetters zu rechnen.

noch immer schmuck genug aus, und sie sollen dich noch gehörig honoriren!" Er setzte sich dann zu dem Thier und karessirte ihm.

„Halt!" kam es dumpf mit dem Winde zu uns herüber und gleich darauf blitzte und knallte es, und ein Vierundzwanzigpfünder setzte keine zwei Faden von uns vorüber und machte Sätze vom Wasser wie ein Hase, nur ein bischen höher und weiter. „Bah!" lachte er. „Schießt und verknallt eure Munition! Aber das wird ernster, als ich dachte. Kommt denn gar kein Wind?" — „Er kommt!" sagte ich. „Husch! Horch, wie es am Kiel spielt!" Und in der That plätscherten die Wellen lustiger am Spiegel, der Wind frischte sich, er kam von Süden und wir hatten ihn voll; — wir schossen wacker vorwärts und kamen glücklich um Landsend' herum. Dann aber ward es todtenstill und wir gingen nur mit der geringen Flutung der See.

Da, während ich mich aufrichtete, um mich umzusehen, denn mir ward bange und der Himmel war fast schwefelfarben, und während Hans nach den Riemen langte, um uns nachzuhelfen, da knallte es wieder und über die flache Landspitze daher kam die Kugel, streifte den Bord entlang und ich fühlte mich von einem Splitter hart am Knie getroffen. In demselben Augenblick schrie Hans: „Um Gotteswillen, Steffen, die Schooten los! die Schooten los! Ein Hase! ein Hase!" *) Aber obgleich ich sie in der Hand hielt und sie halb besinnungslos fahren ließ, war es doch bereits zu spät; es packte uns und wir kenterten im gleichen Moment. Denn damit geht's nicht so, wie ihr es kennt, wie ihr gewohnt seid zu handeln und zu denken, fein

*) Die plötzlich hereinbrechenden und jäh vorüberschießenden sehr gefährlichen Wirbelwinde.

langsam und die Hände in den Taschen. Wenn ihr es auf eine Viertelmeile über die Wellen laufen und wirthschaften seht, ist's im Moment darauf schon bei euch, umheult, umtobt euch, die Masten brechen wie Glas, das Fahrzeug wirbelt umher, schlägt um, füllt sich, treibt den Kiel nach oben, und der Stoß ist längst über euch weg, bereits wieder eine Viertelmeile weit.

Als wir auftauchten, war Hans mit dem Peter auf dem Arm neben mir. „Adje, Steffen!" rief er. „Adje Welt! Kriegen thun sie uns doch nicht! Hurrah für Altenwiek!" Und so gings mit uns hinab, denn schwimmen konnten wir beide nicht.

Wie ich davon kam, weiß ich nicht. Als ich meine fünf Sinne wieder fand, war ich am Bord des Kanonenboots und das Bein entzwei. Sie setzten mich daheim ab, und da ging nun das Elend an, zuerst mit den Alten, am andern Tage und von da ab Tag für Tag mit der Eva.

Wie sie kam, wußte sie nur von der Bö und dem Schießen. Die Angst, es könnte uns ein Malheur passirt sein, hatte sie mit ihrem Alten zur Reise getrieben. Nun erfuhr sie beim Anlegen denn gleich von mir; der Hans, meinten die Leute, würde wohl frischauf sein. Sie hatten nicht das Herz ihr weiteres zu sagen. Und da kamen sie dann zu uns. „Und Hans ist nicht hier?" fragte sie, sich umsehend, nachdem sie mit mir ein paar Worte gewechselt. „Wo ist der denn, daß er dich im Stich läßt, Steffen? Oder hat er auch was gekriegt, der unbändige Bursch?"

Meine Mutter konnt' nicht länger an sich halten, sie nahm die Schürze vor die Augen, und aus dem Nebenzimmer kam der alte Steffensen, den sie bei Demzins Ankunft dahineingesteckt, ging auf die Eva zu, nahm sie in seinen Arm und reichte dem Vater die Hand hinüber.

„Na, na!" sprach der; „das sieht ja bös aus, und Ihr

drückt mir ja die Hand so stark, Kaptain! Ist dem Jungen was passirt?" — Die Eva riß sich empor und schrie: „O Vater, was ist's mit ihm? Ist er denn auch so elend?" — „Nein, Kind," versetzte er dumpf und schwer und die Thränen liefen ihm über die braunen Wangen, „unser Herr hat's anders mit ihm vorgehabt und er liegt in der See, wie ein rechter Seemann, ertrunken an seinem eigenen Kiel."

Das alles hatte sie still und starr angehört. Nun aber schrie sie auf wie eine Verzweifelnde: „Todt? Hans todt? O du Jesus! O du Herr meines Lebens!" Was dann aus ihr wurde, weiß ich nicht, denn mir ward es schwarz vor den Augen. Nachher aber saß sie Tag und Nacht an meinem Lager, still und starr, und pflegte mich wie ihren Bruder. Und wenn sie sprach, so war's: „Erzähl', Steffen, wie fuhr er dahin?" — oder: „sag noch einmal, was sprach er zuletzt? — O Hans, mein aller — allerliebstes Herz!" Weiter wußte und wollte sie nichts. Und ich will davon schweigen, es war zu schrecklich.

Aber wie ich vorhin sagte, ich habe für alle Zeit meines Lebens damals genug davon gekriegt. —

Vom Hans und Peter ist nie wieder ein Gebein zum Vorschein gekommen. Ihr Ruhm war groß, wie die Wuth in Altenwiek und im ganze Lande. Der Lieutenant kam fort; was sonst aus ihm geworden, weiß ich nicht. Als ich wieder aufkam, war ich der nichtsnutzige lahme Hund, der ich bin. Das ist alles. Und nun, Wirthshaus, verdammtes, gib mir noch einen Schluck auf den Weg; ich will aufbrechen."

„Ich werde Sie begleiten!" sagte der Jäger, als der Alte getrunken, und langte nach seiner Mütze. — „Bleibt mir vom Leibe!" versetzte der Alte finster. „Ich will allein sein und brauche keinen Menschen!" Und damit nahm er sein Instrument und hinkte zur Thür hinaus.

II.

Was man vordem erleben konnte.

1853.

Da, wo ihr das erstemal mit mir gewesen seid und dem Alten gelauscht habt, ist es jetzt nicht, nicht im alten, man möchte sagen grauen Dorf an der öden, sandigen Straße, nicht im verräucherten Wirthshaus am schmutzigen Tisch, und auch nicht am häßlichen verdrießlichen Herbstnachmittag, wo nur Regen und Wind daran Vergnügen finden, munter im Gange zu sein. Von dem allen ist es jetzt fernab. Die Pfingstzeit ist da, wo alles treibt und lebt und grünt, das Dörfchen hier liegt nicht in Sand und Staub, sondern im üppigen, reichen Lande, wo die Waldkronen rauschen und die Seewellen kühl und frisch zum Strande rollen. Die Häuser schauen nicht so kahl und glatt mit ihren winkelrechten Mauern und steinernen Dächern drein, sie liegen friedlich und heimlich, niedrig und ruhig, kreuz und quer im vollen Grün, im Blühen und im Duft ihrer Gärten, wo die schwarzen Dächer kaum durch das Gezweig zu erschauen sind und der Storch auf der First eine lustige reiche grüne Blätterdecke über seinem Nest hat. Und am Kruge dort ist ein frischer üppiger Rasenplatz, von einer alten, mächtigen Linde beschattet, wo es sich hübsch kommode nach alter guter Weise plaudern und spielen, trinken und tanzen läßt.

Jetzt, da ihr mit mir darauf hinschaut, tanzen die Jungen auch, die Alten plaudern und trinken, die Kinder schießen umher und lärmen, daß es eine Art hat, der Krüger und die Krügerfrau mit ihren Dienstleuten laufen ab und zu in lustiger Aufmerksamkeit auf die Wünsche ihrer vielen Gäste. Und mitten zwischen den Alten unter der Linde neben einer umgestürzten Tonne, auf der sein Getränk steht, sitzt der alte Fidler auf einem mächtigen Block und schickt die lustigen Weisen seines Instruments in die milde, duftige, dämmerige Abendluft hinaus. Ihr seht wohl, das ist weitab vom wüsten Büdner-Dorf, wo ihr ihn das erstemal getroffen. Es ist auch nicht einmal ein Festtag und zu dem Tanz hier hat man sich nicht erst lange und gemächlich vorbereitet und gefreut, keine Bande Musikanten dazu geworben. Allein kam der Alte daher, allein strich er seine Geige, daß sie lockend nach und nach das ganze Dorf zusammengebracht und plötzlich die Lust entzündet in diesen bedächtigen Herzen und gemächlichen Füßen.

Der alte Fidler ist trotz seines lahmen Beins fix zu Fuß und streift weit im Lande umher, überall bekannt und beliebt; seine Geige hat einen ungemeinen Ruf in den Dörfern, wie selbst die der Stadtpfeifer nicht. Es gilt ihnen kein Fest, bei dem er nicht voransitzt, und manche alterthümliche Weise und manchen alten guten Tanz kann niemand spielen, als er allein. Ueberdies paßt er auch zu den Leuten in seiner offenen, barschen, oft herben Weise; denn nur die hat er und eigentlich nicht die Wildheit und Härte, die ihr das erstemal zufällig an ihm gesehen und gehört. Lustig ist er nie, er ist zu alt dazu, aber er hindert keine Lust; bequem und hie und da ein wenig grämlich geht er unter den andern einher, eine Eisennatur von vordem, die man noch nie und unter keinen Umständen unterliegen sah. So bleibt er auch stets, wenn ihr nur die menschlichen und na-

türlichen Wege mit ihm geht; wenn ihm aber der Unverstand entgegentritt oder die Narrheit, wenn die Rohheit sich an ihm reiben will oder jemand seine alte feste Art nicht respektirt, da mag man sich in acht nehmen, da tritt der alte wilde Seemann blitzgleich wieder hervor mit Härte und Ungeduld, mit Jähzorn und scharfem Hohn, mit brausendem Grimm und tollkühner Furchtlosigkeit, und die dunkeln Augen drohen und blitzen dann noch jetzt mit einer so düstern Glut, daß manchem handfesten Mann davor unheimlich zu Muth werden kann.

Rauh ist er freilich immerdar, Weichheit und Zartheit muß man nie und nirgends bei ihm suchen, auf ein herbes spöttisches Wort keine Rücksicht nehmen, an die wunderlichsten, oft ungeheuerlichsten Flüche sich nicht kehren. Das ist nur Schale und nicht Kern; es ist nicht so schlimm gemeint, wie man wohl zu sagen pflegt. Ihr müßt nur bedenken: er hat immerdar allein gestanden, frei und ungeschützt in allen Wechseln des Lebens, offen und allein in Sonnenschein und Sturm. Und es ist mit den Menschen fast wie mit den Bäumen. Die da im tiefen Forst stehen unter tausend und aber tausend ihres Gleichen, deren Rinde bleibt immer einigermaßen glatt und ebenmäßig, deren Kronen bewahren eine gewisse Frische und Fülle, da der Wechsel der Zeit auch sie zwar nach und nach, aber immer nur leise und milde trifft und berührt. Der alte Stamm aber, der dort allein am Wege steht oder auf der Höh', der weiß viel besser davon zu sagen, wie die Sonne brennt, wie der Winter schneidet, wie der pfeifende Sturm zerrt und reißt; er kann von manchem entführten Zweig reden und von manchem selbst im Sommer verlorenen Blatt; er kann es nicht gehen lassen, wie es eben geht, er muß sich fest wappnen und trotzig und starr sich stemmen gegen die Zeit und ihr Bedrängen. Und da wird er dann so fest, so hart und rauh. Indessen, wenn ihr nur drinnen

nachsehen könntet und wolltet, würdet ihr schon denselben edlen und tüchtigen Kern finden, und vielleicht schöner, tüchtiger und edler, als bei all den andern, die gesichert und sorgsam verhüllt standen ihr Lebenlang.

Und so sitzt er nun da und streicht seine Geige; die Alten plaudern, die Kinder lärmen, die übrigen tanzen und jauchzen, die Lust, die ihnen so plötzlich über den Hals gekommen, ist gar groß und die alte Linde schaut so dunkel und still in das Getriebe, und Mond und Sterne blicken, man möchte sagen nachdenklich und träumerisch herab auf den sonst so einsamen und nun so belebten grünen Platz. Da schlägt die Uhr vom alten hölzernen Kirchthurm herüber zehn, und in eben dem Augenblick thut der Alte den letzten Strich so jäh und plötzlich, daß die tanzenden Paare zum Gelächter der andern in's Stolpern gerathen und mißmuthig innehalten. Auch läßt er sich durch kein Drängen und Bitten zum Wiederanfangen bewegen. — „Für den tollen Einfall ist's übergenug," sagte er. „Ihr müßt morgen zeitig an die Arbeit und seid schon eine Stunde länger aus den Federn geblieben. Spart eure Beine morgen zum Säen und Ackern, ihr Staubschlucker."

„Hast recht, Steffen, 's ist genug für den Einfall," bemerkte ein alter Bauer, der neben ihm saß, strich mit dem messingenen Kamm die Haare wieder glatt nach hinten und setzte den abgetragenen breitkrämpigen Hut auf. „Unser Eins hat gewiß mehr zu thun als kommode im Lande umher zu spazieren, wie du, Nichtsnutz. Aber, was ich sagen wollte, so rebellisch wie du die Brut nun einmal gemacht, gehen sie jetzt doch noch nicht nach Hause, und wir Alten, so viel ich davon weiß, warten auch noch ein bischen. Da könntest du uns noch ein paar von den alten Singsängen vorspielen, wie du's vor Zeiten thatest; hast's lange nicht mehr gethan, Steffen."

„Werd's auch bleiben lassen," versetzte der Fidler phlegmatisch und trank sein Glas leer, das der Krüger schnell wieder zu füllen eilte; „wozu sollte das sein? Davon hat die jetzige Welt keinen Verstand mehr." — „Thorheit!" sprach der andere, „so was versteht sich in jungen Ohren just so gut wie in alten. Aber du willst nur gebeten sein, merke ich; bist noch immer der alte Schabernack." — „Thorheit!" erwiderte der andere gutgelaunt; „aber laß dir was erklären, alter Kamerad, wenn's anders in deinen Landkopf hinein kann: zu dergleichen Dingen muß der Mensch gestimmt sein wie sein Instrument, sonst klingt es nicht, und ich bin heute ganz und gar nicht so." —

„Ei," meinte ein junger Bursch, der mit der Dirne im Arm keck herangetreten war, „Ihr meint nur, Vater Steffen, wir würden nach Euern alten Weisen doch noch tanzen, und das gönnt Ihr uns nicht, so schabernackisch wie Ihr seid."

Der Alte hatte sich bisher mit seinem Instrument zu thun gemacht, nun schaute er aber ziemlich spöttisch empor und auf den Sprecher. „Tanzen?" sagte er. „Na, was du nicht klug bist! Nach den Weisen, die ich spielen soll, tanzt man nicht, mein Junge, damit hat's gute Wege." — „Je nun," rief der alte Bauer mit einem pfiffigen Augenblinzeln, „sage das nicht, Steffen, die da tanzen nach dem Teufel selbst, wenn's ihnen einmal so in den Beinen ist." — „Den Teufel spiel ich ihnen auch nicht vor," versetzte jener, „sondern einen alten Singsang, nach dem sie das Tanzen wohl bleiben lassen werden." — „Und was wettet Ihr, wir thun's doch?" rief der Junge lustig. „Aufgepaßt, Jungen! Nur los, Vater!"

„Das wollen wir denn doch sehen!" brach der Fidler beinahe heftig aus und riß die Geige an's Kinn und fuhr mit einem vollen Strich über die Saiten, daß der Bogen sich krümmte. Und ein seltsamer, erschütternder, klagender und wilder Klang

zitterte durch die stille Luft. „Nun so tanzt doch nach dem, wenn ihr's könnt, ihr Großprahler!“ rief er und fiel damit in eine ganz eigenthümliche, wunderbar einfache und wunderbar schöne, tiefschwermüthige Melodie. Die Zuhörer standen bestürzt und still umher, die ferneren kamen ganz leise herbei und selbst die Kinder hörten auf zu lärmen.

„Herr Gott,“ flüsterte die junge Dirne am Arm des Burschen, der eben so keck und lustig gewesen, und schmiegte sich scheu zusammen, „das ist ja, als wenn die Engel im Himmel lamentirten.“ Und der alte Bauer sprach kopfschüttelnd: „Was ist das, Steffen? Das hab' ich noch nie von dir gehört.“ — „Glaub's schon,“ versetzte dieser, „ist auch ganz unnöthig und sollst auch nicht mehr davon hören, Gevatter. Tanzt doch, ihr Narren, tanzt doch!“ Und der Bogen sprang jäh in ein anderes Tempo hinüber, und ein Stück, wie es wohl die Matrosen singen, brauste toll und lustig aus den zitternden Saiten hervor.

Jetzt ist die Bahn gebrochen; Stück folgt auf Stück und neckt sich und jagt sich und schmiegt sich in das folgende, bald jauchzend, bald traurig, bald düster oder keck und übermüthig. Es ist ein Concert der tollsten, aber auch prachtvollsten Art, und mancher Kenner aus der Stadt möchte des Alten gewaltigem Spiel entzückt und hingerissen gelauscht haben, zweifelhaft, ob er die glänzende Phantasie oder das meisterhafte Spiel mehr bewundern sollte. Allein auch jetzt hatte er aufmerksame Hörer. Theils saßen oder standen sie im Kreise, theils gingen sie hie und da über den weichen Platz in den Garten, den Weg in's Feld am Korn entlang, das leise die jungen Aehren im Mondschein wiegte und manchmal leicht schimmern ließ, und sie standen auch wieder und lauschten. Des Tanzens hatten sie lange vergessen, denn der Alte hatte recht gehabt: — nach den Weisen rührten sich wohl die Herzen, aber nicht die Füße.

Nach und nach indessen, wie der Alte hin und wider eine Pause machte, gingen diese und jene nach Hause, da es bereits spät war, andere verloren sich plaudernd und charmirend da und dorthin und als die Geige endlich verstummte, saß der Fidler mit dem alten Bauern, einem andern jüngeren und dem inzwischen herbeigekommenen Krüger allein unter dem leise flüsternden Baume.

„Nun?“ sprach der Fidler, schaute sich, als ob er aus einem Traume erwachte, verwundert um und schob die Mütze hintenüber, „seid ihr noch da? Was wollt ihr noch? Macht euch nach Hause und legt euch auf's Ohr, es ist an der Zeit.“ — „So kommt mit hinein, Vater,“ entgegnete der Wirth und erhob sich von seinem Sitz; „Euer Bett ist parat und einen Nachttrunk hat die Frau Euch auch an's Feuer gestellt.“ — „Den Trunk gib, dein Bett behalt',“ versetzte gut gelaunt der Alte. „Du denkst doch nicht, Krügersseele, daß ich in dein dumpfig Nest kriechen sollte? Hier ist mein Nachtquartier unter dem Baum, da schläft sich's proper.“ — „Noch immer die alten Weitlüftigkeiten*) und Kniffe im Kopf!“ bemerkte der alte Bauer lachend. — „Die verlernen sich auch nicht,“ sagte der andere. „Bin von jeher daran gewöhnt, und die freie Luft war immer mein bestes Deckbett. Das ist einmal nicht anders.“ — „Ja, ja,“ meinte jener, „du bist immerdar ein wilder und unbändiger Patron gewesen, der nie recht gut thun wollte. Gedenkst du noch daran, als du zuerst hieher kamst? Das ist eine schöne Reihe Jahre her, mein Sohn da fing gerade an zu laufen.“ Und er deutete auf den andern, auch bereits ältlichen Mann, der schweigend neben ihnen seine Pfeife rauchte.

*) Weitlüftig — (keit) so viel wie ausgelassen, lustig, voll lustiger Einfälle u. dgl.

„Ja, 's ist lange her, lange!" gab der Fidler zur Antwort und schüttelte nachdenklich den Kopf. „Bin darüber alt und grau und dürr geworden, wie eine Bohnenstange. Herr Gott, was war ich für ein Bursch!" — „Der schier Bäume aus der Erde riß und in unbändiger Narrheit selbst mit dem Teufel angebunden hätte," schob der Bauer ein. — „Freilich, ja, mit dem Teufel selbst anband!" sagte Steffen, und die andern sahen, wie es plötzlich und jäh durch die düster zusammen gedrückten Augen blitzte. — „Herr Gott, was war ich für ein Bursch! Und wer mir damals gesagt, daß auch ich einmal solch eine vertrackte und vertrocknete Vogelscheuche werden müßte, wie die Alten, die in der Welt unnütz umherlaufen, den hätt' ich ausgelacht, wo ich ihn gesehen. Verdammt sei's Alter!"

„Da du zuerst hieher kamst," sprach der Bauer, „ich weiß es noch, es war auch an einem solchen Abend, und du saßest auch hier, ich denke auf demselben Block — liegen that er damals schon auf diesem Fleck — und wir sahen uns gar verblüfft das Wunderthier an, hatten in unserem Leben noch keinen so regulären Seebären gesehen, obschon wir nah genug am Wasser sind, und das Trinken und das Fluchen und die lästerlichen Dinge, die uns deine Fidel vorsprudelte — na, 's war damals was Absonderliches mit dir, Steffen, das ist nicht zu leugnen." — „Glaub's selbst," versetzte jener zerstreut und schob sich ein frisches Primchen in den Mund.

Der alte Bauer war redselig geworden, sei es durch das Plaudern, sei es durch das vorhin genossene Getränk. „Ja," fuhr er zum Krüger und seinem Sohn gewendet fort, „ihr beide habt ihn damals nicht gekannt, denn gottverdammlichen Patron. Er blieb nicht hier, wollte sich aber bei uns setzen, und das war uns ganz recht, denn ein Spielmann im Dorf ist immer gut für junge Leute, wenn auch die Alten scheel auf ihn sehen.

Unsere Alten thaten das aber gar nicht einmal, des Burschen seltsame Melodien kitzelten ihre Ohren, und so thaten wir bereits ordentlich dick mit ihm, der besser war als die Stadtpfeifer. Nun, so saß er denn jeden Abend, den Gott werden ließ, hier am Kruge und spazierte jedesmal von Bretow, wo er wohnte, herüber und dahin zurück. Was es damit, mit dem Hin- und Herlaufen mein' ich, eigentlich für eine Bewandtniß gehabt, weiß niemand, denn er war immer ein gewitzter Bursch, der sich nie in die Karten sehen ließ. Mit einemmal war aber das Laufen aus, er saß hier hübsch still bei des Krügers Tochter und ging ihr nicht von der Seite. Das war eine Liebschaft! beinahe wie die der Stadtleute, so zart und mit so vielen Referenzen. Und als der Krüger sich mit ihm verunwillte, ihn aus dem Hause jagte und ihm einen Korb gab, da zog er starrköpfig erst recht und ganz herüber, miethete meinem Vater seliger eine Stube ab, wohnte hier und hielt's mit der Anne Marie. Da habe ich manch liebes mal Augen und Ohren aufgerissen, wenn ich die zwei beieinander sah. Nein, was die sich erzählten und wie sie's erzählten — in den besten Geschichtenbüchern steht's nicht besser zu lesen! Freilich, die Krügertochter war auch ein gar ungewöhnliches Frauenzimmer.

„Aber mit einemmale war's auch wieder mit der Liebelei aus," sprach plötzlich der Fidler mit scharfem höhnischem Ton; aus war's und rein zu Ende, denn der Teufel holte die Anne Marie, und nicht mit einem Ruck, sondern nach und nach, man sah's ordentlich, wie's so hübsch gemächlich zu Ende ging." — „Gewiß, und eigentlich saß der Teufel in dir, Steffen," sagte der Bauer. „So was, wie du dazumal warst, hab' ich Zeit meines Lebens nicht gesehen. Dir freilich konnte der Schwarze nichts anhaben, du warst innen und außen eine Theerjacke." — „Hast recht, so war's," entgegnete der Fidler mit rauhem Lachen. „Und so

ging sie davon und ich lief davon. Das war das Ende vom Lied." — „Und wir dachten, der Schwarze habe dich geholt, so schnell, so weit, so lange warst du weg. Und als du so nach fünf, sechs Jahren wieder kamst, war's uns nur halb recht; es ließ sich so hübsch von dir erzählen."

„Hab's oft genug dazumal so gehört," sprach hier zum erstenmal der andere jüngere Mann, „Ihr habt uns Kindern gar viel vom Teufelsfidler erzählt, Vater." — „So ist's," sagte der Alte. „Und als du wieder kamst, kannten wir dich kaum, so anders warst du geworden, wie ausgetauscht. Das Maul thatest du nur zu einem Fluche auf und konntest es stundenlang ganz halten, es währte lange, bis du dich wieder zurecht schicktest. Wie das so gekommen ist, Steffen? Hast nie und zu keiner Zeit von den Jahren reden wollen, die dazwischen liegen."

„Nein!" Es war ein harter, aber dumpfer Ton, mit dem er das Wort sprach; er stand auch auf und hinkte langsam über den Platz gegen das Haus zu und wieder zurück dahin, wo man durch's Thor, wie gesagt, gleich in's Korn kam. Da, nicht fern von den andern, die im Schatten des Baumes sitzen blieben, stand er still und sah schweigsam hinaus, die Arme über die Brust gekreuzt, den Kopf mit dem buschigen grauen Haar leicht und wie spähend vorübergesenkt.

Wenn man aus dem Thor trat, führte ein Weg jäh rechtsum zwischen dem Korn und dem zum Krug gehörigen Garten entlang in die Felder, eine andere Straße kam aus den Geländen links und zog sich geradeaus in den Wald hinein, der kaum hundert Schritt entfernt seine Wipfel erhob und rechts mit seinem Rande, vom Korn nur durch einen tiefen halbverwachsenen Graben getrennt, weit hinausstrich. Vorn über die freien Räume, über die Felder umher und die stille lange Laubwand entlang breitete sich der volle Mondschein mit seinem friedlichen und doch magi-

schen Licht. Das gibt seltsame und wunderbare Lichteffekte: die hellen Farben so matt und entfärbt, die dunkeln kaum beleuchtet. Die lange Baumwand stand zwar im vollen Licht, blieb aber dennoch tief dunkel. Es war als ob der ganze Wald sagte: scheine du nur, Mond, ich mache deinetwegen meine müden Augen noch lange nicht auf. — Vornean, wo der Weg hineinführte, war alles im tiefen Schatten, weiterhin jedoch, wo seitwärts eine Lichtung sein mochte, zeigte sich der Pfad ganz erhellt, so daß man ihn noch eine ziemliche Strecke weit durch den Busch mit den Augen verfolgen konnte, wie fern ab das auch schon war.

Da stand nun der alte Fidler und sah rechts und links und gerade aus, langsam den Kopf wendend, als sinne er zwischen dem Schauen immer wieder tief nach. Wär's ein anderer gewesen, so hätte man denken können, er mache Studien oder bewundere die wundersame geheimnißvolle Schönheit des kleinen Nachtbildes, und vielleicht that er es auch. Denn wilde Herzen haben nicht selten so zu sagen auch ihre klaren, scharfen, einsichtigen Augen und fassen das vor ihnen sehr innig auf. Sie werden nur nicht laut darüber.

Er drehte sich endlich langsam, schier widerstrebend um, kam über den Platz zurück und stand vor den andern. „Ist's da noch immer so im Busch?“ fragte er nicht laut und deutete über die Schulter mit dem Finger gegen das Holz. — „Was denn? wie meint Ihr, Vater?“ rief der Krüger, überrascht durch die Frage und das Wesen des Alten. — „Nun, verdammt sei das Gefrage! treiben sie sich dort noch immer umher, frage ich? Necken und betrügen sie noch?“ — „Wer denn zum Kukuk?“ — „Ei zum Satan, wer denn sonst als die man sonst nicht nennt, Elfen, Necken, Kobolde oder —“.

„Du bist nicht klug, Steffen!“ unterbrach ihn der alte Bauer. „Was faselst du da? Von dergleichen will wohl meine

alte Großmutter gewußt haben, zu unsern Lebenstagen aber hat's nichts mehr von der Art gegeben." — „Der Buttenhans wollte einmal was gesehen haben," bemerkte der jüngere Mann. — „Ei," sprach der Vater, „der war ja landkundig närrisch im Kopf." — „Oder klüger und klarer als ihr Staubköpfe alle," rief der Fidler dazwischen. „Andere werden mehr wissen dürfen als ihr, und ich — weiß das." — „Du, Steffen?" — „Ich, Gevatter." — „Bist betrunken gewesen, Steffen," meinte der alte Bauer. — „Jahr und Tag, Kamerad? Das müßte ein gräulicher Rausch sein! Nein ich war nüchtern, und verdammt sei die Nacht, die mir damit über den Hals kam!" — „Und ich habe nie davon gehört!" sprach der Krüger kopfschüttelnd, „und wohne doch dicht am Busch und muß oft genug hindurch, bei Tag und Nacht!" — „So horcht auf," sprach der Fidler und setzte sich auf seinen alten Platz. „Ich will's euch erzählen. Es drückt mein Gewissen und mit den Pfaffen hab' ich nichts zu thun, so lange noch Luft durch meine Lungen geht.

„Dazumal," fing er an, war für mich eine böse Zeit, als der millionenverfluchte Schuß mir den Splitter an's Knie geschlagen und mich gelähmt hatte für alle Lebenszeit. Nun, ihr habt das von mir gehört. Und wenn ihr nun hinzudenkt, wie's um mich her aussah, der Hans todt, die Eva lamentirend, die Alten jammernd, ich selber untüchtig zu meinem Beruf in den Jahren, so könnt ihr euch selbst sagen, wie schwarz es auch in meinem Gemüth aussah. Das einzige, was mir unter die Arme griff, war meine Fidel. Als Knabe hatte ich das Ding zum Spaß gehandhabt und auch nachher an manchem guten Abend, wenn das Schiff vor einer fixen Brise lustig hinlief und wir nichts zu thun hatten, am Bug gesessen und drauf los gestrichen, daß es eine Art hatte. Dann, da ich mich mit dem Hans umhertrieb, blieb sie liegen, jetzt kam sie wieder an die

Reihe und ich spielte so vor mich hin, was mir durch den Sinn fuhr, manchen lieben langen Tag, wo ich Krüppel allein war, wenn die andern draußen im Geschäft waren, und manche Nacht, wo ich auch im Garten oder am Strande saß, da ich vor Wehmuth oder Wuth oder Wehtagen nicht schlafen konnte.

„Endlich war ich wieder hergestellt, so gut es möglich war, und da hieß es nun: was jetzt? — Faulenzen ist nie meine Art gewesen, umsonst mein Brod essen mochte ich niemals. Mit den Fischern fuhr ich ein paarmal hinaus, allein es ging nicht, die Hunde lachten mich mit meiner Ungeschicktheit aus, und selbst mein Alter sagte zu mir: „Steffen," sagt' er, „laß das, es geht nicht. Hast ja deine Fidel und spielst billig gut. Setze dich als Spielmann. Wenn ich todt bin, kannst du dich mit deinem Bruder 'rangiren; er behält das Haus zu eigen, du für dich oben die beiden Kammern. Meinst du nicht?"

„Das wollte mir lange nicht zu Kopf und ich ließ es mit dem Ja oder Nein noch anstehen, bis der alte Mann im nächsten Jahre starb. Da aber sagte ich meinem Brnder, er möge mir meine paar Sechslinge aufheben, nahm das Instrument, ein Bündel Wäsche unter den Arm, und ging an einem Sonntagmorgen in's Land hinein, heißt das, ich hinkte. Doch war mir ganz fidel dabei zu Muth.

„Was nun passirte, brauch ich euch nicht zu sagen, Jungen, selbst wenn ich's noch wüßte; es ging eben wie es konnte und mußte, bald naß, bald trocken, bald warm, bald kalt. Reich ward ich nicht, da Sparen nicht meine Sache ist, aber ich lebte und es war ein verdammt lustiges Leben, heut hier, morgen da, und das Herz ward mir nie recht schwer und die Zeit nimmer zu lang. Manchmal freilich, wenn ich die Narren da vor mir herumspringen sah und meine jungen Jahre und meinen Zustand bedachte, oder mich der Schifffahrt erinnerte und meiner

Schiffsmate, wie gut die es nun hätten, da konnt' es mich immer wieder mit Grimm oder Wehmuth überkommen. Dann aber dacht' ich: das hilft nun nicht, Steffen! und biß die Zähne zusammen, daß sie knarrten.

„Eines Abends spielte ich drüben in Bretow, wohin ich allgemach gerathen, den Menschen vor, daß sie ihre großen Mäuler noch weiter aufrissen. Es war ein warmer Abend und nach meiner Art fidelt' ich's ihnen draußen im Freien vor und schielte dazwischen, ob ich's schon nicht wollte, immer seitwärts nach der See, von der man, wie ihr wißt, dort am Kruge über die Dünen hin ein Stücklein sehen kann. Die Sonne ging hinunter und streute in die Wellen lauter bunte und glitzernde Sterne, die Luft spielte mir so schmeichend um die Nase, und ich hatte seit fast zwei Jahren nichts mehr von der allmächtigen Flut gesehen; da mußt' ich denn wohl mit ihr liebäugeln. Und mit einemmal sah ich hinten ein dreimastig Schiff unter vollem Segeldruck so stolz und schmuck vorbeigehen, als sei's ein Schwan. Und da schoß mir wieder alles durch den Kopf, wie gut es die dort an Bord hätten und wie's mit mir stände hier am Lande. Ich schrie auf, ich stürzte fort, daß die Bestien umher noch acht Tage nachher glaubten, ich sei toll geworden. Bei Bretow wißt ihr, fängt das große Holz an, das sich da rings herumzieht. Da hinein lief ich; ich wollte weder Himmel noch Wasser sehen, absolut nichts mehr von der Welt. So war mir zu Sinn.

„Ich ging dahin, bald quer durch den Busch, bald einen Steig entlang, ohne viel Gedanken immer vorwärts, daß ich nur davon käme, nur allein wäre. Mir war so wild und schwermüthig, daß ich jetzt hellauf lamentirte und dann fluchte und um mich schlug in die Ranken und Büsche, so daß alle Eichkatzen darüber einen Schreck kriegten. Und wie ich so ein kleines Ding den Stamm in die Höh' setzen sah, und auf dem

ersten Zweig droben blieb es sitzen und betrachtete mich so possirlich und strich mit den Pfoten sich die kleine Schnauze, als wollt' es mich ausspotten, — nun, da fing ich auch wieder an zu lachen und schüttelte den Kopf über meine Thorheit. Aber es hielt nicht vor, mir war zu miserabel. Was mußte ich auch so ein nichtsnutziger Krüppel sein!

„Endlich meinte ich von der dummen Welt weit genug ab zu sein, fühlte mich auch müde, und da ich gerade einen freien Platz erreichte, ließ ich mich in's dichte Kraut fallen. Es war eine kleine, rasen- und moosbedeckte Höhe, auf der Nordseite, woher ich kam, ziemlich frei von Busch und Strauch, die von den andern Seiten näher herantraten. Oben lagen Steinbrocken um den Rand einer mäßigen Vertiefung. Aus deren Grund wuchs ein dichter Busch Haseln jäh und schlank empor, und schwankte mit seinem grünen, gedrängten Blätterwerk hoch über dem Rande, so daß das ganze Ding, wenn man dagegen kam, putzig genug aussah, fast wie ein großer dreikantiger Offiziershut mit einem stolzen Federbusch darauf. Freilich, schwarz und weiß war's hier nicht, sondern grün, alles mit einander."

„Das ist das Heidengrab," sagte der alte Bauer. — „Das weiß ich nicht, der Name ist egal," versetzte der Fidler. „Aber aussehen that's, wie ich gesagt, wie ein Offiziershut, das weiß ich heute noch. Und also, um von einem in's andere zu kommen, da droben lag ich an einem Steine, kommode wie im Sopha, riß das Moos aus, biß auf die Lippen, schlug mit dem Fuß nieder und trieb, was man eben treibt, wenn man so allein mit seiner Noth ist.

„So mocht' ich lange gelegen haben, als ich plötzlich vernahm, was mich die Ohren spitzen ließ. Es kam ein Klang daher, wie ich ihn nie gehört, so wundersam war er, so gewaltig; und wie es sich daran schloß zu Akkorden, und wie es

nun anschwoll und dann wieder sank — ich habe einmal in einem spanischen Hafen eine Orgel gehört, die gewaltig war, doch hiergegen kam sie um vieles nicht auf. Ein irdischer Musikus kann solche Töne gar nicht schaffen, er findet sie nicht in seinem Kopf. Woher sie kamen, wußte ich nicht. Fern waren sie nicht, aber nah konnten sie auch nicht sein. In der Luft schien es zu ziehen, die flauer und flauer oben durch die Wipfel strich, aber es schien auch über die Erde hinzubeben, durch die Köpfe der kleinen Blumen hin und durch das junge Kraut. Es war eben überall und doch nirgends zu finden. Es packte mich so, daß ich aufsprang und spähte und lauschte. Allein ich sah nichts, ich erhorchte nichts, keinen Laut, keine Bewegung der nahen Menschheit. Da überlief es mich ganz graulich; es war so was Fremdes, und ich kannte es nicht, wußt' es nirgends unterzubringen. Und sieh da, plötzlich war es zu Ende, weg, spurlos, und in demselben Moment trat der Mond über die Wipfel und goß sein Licht so sanft über den Busch, die Höh', den Grund, als sei es lauter Milch und Oel; es schmeichelte ordentlich um die heißen müden Glieder. An Aufbrechen dacht' ich nicht. Es war eine Nacht, wie sie mir gerade paßte, um draußen zu liegen, so schön, wie sie für euch Landratten eigentlich gar nicht bestimmt ist. Ueber die See nur sollte sie der Herrgott so glorreich dahinziehen lassen, denn da ist's doch noch der Mühe werth und paßt alles zu einander.

„Als ich nun so lag und sah und lauschte und nichts mehr vernahm, gar nichts, weder von jenem absonderlichen Klang noch von dem Laub, das alles eingenickt war, da klang wieder plötzlich meine Fidel auf — mochte wohl mit dem Fuß daran gestoßen haben — so hell, als ob sie sagen wollte: mich hast du wohl vergessen, du undankbare Kreatur? Ich nahm sie auf, ich ließ die Finger über die Saiten laufen und begann dann

nach und nach zu spielen, erst leise, dann lauter, alles was mir im Herzen saß, mein' ich, und was mir den Kopf füllte. Kauderwelsches Zeug mag es gewesen sein, mir aber genügte es und ich ward dabei so seelenruhig und froh, wie ich's gar nicht mehr an mir kannte.

„Da mit einemmal ward's hinter mir laut von einem kleinen feinen Schrei, und als ich mit dem Kopfe herumfuhr, stand eine Gestalt dort in weißen Gewändern, neugierig das Köpfchen vorgestreckt, auf dem sich ein gar dicker üppiger Blumenkranz zeigte, und die Figur doch wieder halb zurückgewendet, als wollte sie fliehen. Sie mochte eben aus dem Busch hervorgeglitten sein, und im vollen Mondschein sah das Ding so ganz kurios aus, sag' ich euch, daß ich gehörig erschrack, auf die Kniee in die Höh' fuhr und nichts wußte als: Donnerwetter!

„Da fing euch das Dingelchen so herzhaft an zu lachen, als wollte es vor dem Morgen nicht aufhören und sprang auf, steil auf, sag' ich euch, und um mich im Kreise herum wie toll, und die weißen Flaggen fuhren hinter ihm drein, so geschwind, so wirbelnd, daß es sich in der Luft wie ein großer heller Kreis abzirkelte. Ich folgte dem allen ganz bestürzt mit den Augen, denn sonst rührte ich mich nicht, da meine Glieder — ich weiß nicht ob vor Schreck oder vom Zauber — wie gelähmt waren.

„Das Wesen stand vor mir und begann zu reden; — es war eine feine, zarte Stimme, so was Absonderliches an Ton und Klang, so was Vornehmes, möcht' ich sagen, und mich dünkt, ein Menschenkind hat keine solchen Laute in der Kehle. „Spielmann," sagte sie, „wie wagst du's, hieher in meinen Bann zu kommen, an solchem Abend und mit solchem Lärm? Weißt du nicht, daß hier mein Reich ist?" — „Woher zum Teufel sollte ich das wissen?" entgegnete ich. Bin hier fremd und frage den Platz wo ich mich niederlege, nicht, wem er ge-

hört." — „Ei wie keck!" sprach sie. „Wenn ich dich zur Strafe nun bannte und verwünschte, daß du hier ewig liegen müßtest, als Stein, du? Die andern Steine da, das sind auch einmal so kecke Bursche gewesen, und ich habe sie so verzaubert." — „Hoho!" rief ich, „du Kleine hast das gethan?" Und ich sprang gerade vor ihr auf. Allein sie wich gar nicht zurück, sie schrack gar nicht zusammen, wie doch sonst ein so junges schwaches Ding gethan haben würde; sie erhob mir entgegen sogar den kleinen runden weißen Arm und tippte mit dem Fingerchen an meine Brust, daß ich wieder in die Kniee stürzte, ohne zu wissen, wieso, und ein paar Augen blitzten mich so gewaltig an wie zwei leibhaftige Sonnenstrahlen, daß mir ordentlich heiß wurde.

„Du!" drohte sie, „untersteh' dich mir nahe zu kommen! Meine Geister und Diener füllen Luft und Wald, du bist verloren, wenn ich sie rufe." — „Gott bewahre!" meinte ich, „ich will dir ja auch nichts thun. Aber wer bist du eigentlich?" — „Siehst du nicht, daß ich eine Elfe bin, eine Fee, die Königin, du Wurm?" fragte sie hochmüthig. „Und ich sehe nun an deiner Keckheit und Angst, daß du von den häßlichen Menschenkreaturen bist. Ist's nicht so?" — „Verdamme mich Gott, wenn ich's bisher nicht auch so geglaubt!" antwortete ich. — „Woher hast du aber deine Kunst, Spielmann?" fragte sie wieder. „Die ist nicht aus euren Staubköpfen und von euern schwachen Fingern. Darum hielt ich dich zuerst auch für ein Feenkind." — „Je nun," entgegnete ich, „das weiß ich nicht, Jungfer Prinzessin; ich hab's so in mir, mag nun Herrgott oder Teufel es zu Wege gebracht haben. Etwas hab' ich auch dem Zigeuner abgelernt, mit dem ich im Winter acht Tage zusammenlag, als wir eingeschneit waren." — „Höre," sprach sie, „du gefielest mir sonst. Aber das Fluchen verbiete ich dir, oder ich werde dich gehörig strafen. Denke daran, du! Ich spaße nicht!" —

„Na, nur sacht!“ sagte ich bestürzt, denn sie richtete sich dabei so herrisch! „ich will's ja zum Donner versuchen.“

„Da lachte sie wie ein Kobold, hieß mich niedersitzen, die Geige nehmen und ihr was vorspielen. Gott mag wissen, wie es ging, da ich so konsternirt war; allein ich that's, denn ich mußte, und sie lehnte sich neben mir auf den Stein — ich sollte wohl sagen: auf den verhexten Menschen — und hörte andächtig zu, setzte sich dann zu mir in's Moos, lachte, plauderte, horchte wieder, kurz es ging eine schöne Zeit herum. Sie wollte fort. Ich bat sie zu bleiben. Sie lachte und blieb, neckend und lustig, aber anrühren durft' ich sie nicht; wie ich's einmal versuchte, prustete sie auf wie eine wilde Katze, und ich hatte Mühe genug, sie wieder gut zu machen.

„Endlich, da der Mond hinter den jenseitigen Bäumen war, brach sie auf, versprach mir aber auf mein Bitten am nächsten Abend wieder zu kommen. Und wie sie dann auf und davon flatterte und plötzlich fort war, wie in die Erde hinein, und wie ich nun alles überträumte und überschlug, das alles, was geschehen, da wußt' und fühlt' ich, daß es beim wahrhaftigen Gott kein irdisches Menschenkind sei, sondern eine Elfe, eine Fee, ein Kobold, ein Neck — na der Teufel hole die Namen! — Aber so war's, denn auf Erden gibt es kein solches Geschöpf und auch nicht in der See. Gegen die sind alle Seejungfern der Welt nichts als Spreu und Bettelei.“

Als er jetzt schwieg, waren die alten rauhen Züge eigenthümlich, fast enthusiastisch erhellt. Die Seele des Menschen ist aus Feuer und Glanz gebildet, möchte man glauben, wenn man einmal ihr volles strahlendes Licht die Hüllen prächtig und kräftig durchglühen und das Irdische mit ihrer göttlichen Schönheit überhauchen sieht. Die Zuhörer aber faßten das alles nicht recht, und der alte Bauer sagte kopfschüttelnd: „Beinahe könntest du

mich überreden, Steffen, daß das alles wahr sei und keine Träumerei. Das Geschöpf muß dich behext haben, man sieht es noch jetzt. Und doch — ich glaube nicht daran, ich habe nie solchen Spuk getroffen, wie viel ich auch im Gange gewesen. Am Ende war's doch nur ein tolles Menschenkind, das sich einen rechten Spaß mit dir gemacht."

„Die! ein Menschenkind!" Es lag zugleich Hohn und Schwermuth in dem Ton, mit dem der Alte das sprach. „O ja, eben so gut könnt ihr sagen, die Hütte dort sei ein hochbordig Schiff und euer altes Dorf eine schmucke Kriegsflotte in voller Fahrt. Die, ein Menschenkind! Ihr habt sie nicht gesehen wie sie war, die Figur so schlank und zart, als sei ein Mondstrahl greifbar geworden, und die Gliederchen so fein, und der kleine frische Kopf wie eine von den weißen Rosenknospen dort am Strauch, wo das Roth oben nur so ganz heimlich und leise hervorschimmert; und die Fähnchen um sie her — welcher irdische Stoff ist so fein, wie die waren? wie die Sommerfäden im Herbst, wie der leichte Schaum, der über den Wellen flittert! Und dann — wie das aufflatterte, wie das hinsank, wie das hinflog, wie sich's in Ruhe schmiegte! Denn gehen und stehen that sie nicht, es war wie ich sagte, wie ein Seevogel, so schlank, so behende, so weich und so keck in jeder Bewegung. Und die Stimme! Solchen Klang und Laut habe ich nur von den Vögeln gehört, denen es lustig wohl und wonnesam ist im freien Wald. Und Gott der Herr weiß, oft habe ich gedacht: das ist ja gar kein Wesen mit menschlicher Figur und menschlichem Sein! Das ist eine schwanke, schmeidige, zarte Ranke mit einem Blüthenköpflein und all den Blättchen und Fädchen, die mir nun wie Gliederchen erscheinen. Und ich hatte wohl recht, so zu denken, denn sie sagte mir einmal lachend: am Tage sei sie meistens so ein Gewächs und winde sich an einem hohen Baum hinauf. Aber wo

der stehe, daß ich sie einmal so sehen könne, das wollte sie nie bekennen."

„Steffen, Ihr seid toll und behext!" sprach der jüngere Mann. „Ihr seid ihr noch immer unterthan und bei ihr!" — „Das bin ich auch," gab er zur Antwort und warf das finstere Gesicht auf. „Ich bin bei ihr und ihr zu eigen! Und das bin ich immer gewesen, seit ich sie zuerst gesehen; und als ich von ihr ließ, das war Teufelsverblendung. O, und glaube du das nur, Mariana, ich bin nicht von dir losgekommen, wie hart du gegen mich warst! Und als du mich wegschicktest, als der Teufel mein Herz mit Trotz füllte und meine Augen verblendete, daß sie lieber dem armseligen Menschenkind nachschauten, als auf dir ruhten — glaube du das nur, Mariana, glaube das nur! — der Steffen hat nimmer von dir gelassen, er ist dir nie untreu worden im Herzen, er hat dich nie vergessen und hat das nie verwunden, was er damals mit dir erlebt!"

„Ja, er ist toll geworden!" sprach der alte Bauer. — „Er ist verhext und verzaubert!" sagte der andere. „So was kann ja gar nicht aus seinem eigenen Kopf kommen." — „Vat r Steffen, besinnt Euch," meinte der Krüger und hielt ihm das Glas hin. „Da, trinkt einmal und erholt Euch." Und sie hatten alle recht, denn der Fidler war so ganz anders wie sonst, er hatte in ihren Augen was gar Fremdes und Grausiges. Und jetzt ließ er die Arme sinken, die er im Affekt erhoben, er sah sich zerstreut um, er strich mit der Hand über Augen und Stirn, ergriff sein Glas und that einen tiefen Zug.

„Ja," sagte er endlich, „ihr seht mich verblüfft an, ihr Landköpfe; ihr versteht das nicht, es ist zu gut für euch, ich weiß das, aber ich bin nun einmal dabei, und nun mögt ihr weiter hören. — So ging es weiter. Ich kam wieder hin, sie kam wieder hin, fast allabendlich. Zuerst war sie scheu, sie ward

zahm; sie war stolz und ward demüthig; sie war keck und ausgelassen und wurde weich und schüchtern. Die Elfenprinzessin beugte sich vor mir, sie diente mir, sie war mein eigen, mein, wie's meine Fidel hier ist, und ich konnte auf ihrem Herzen spielen wie auf den Saiten; was ich anschlug, klang heraus, und die Züge meines Gesichts und der Klang meiner Worte waren die Noten, nach denen es erklang. Und wie der alte lustige Uebermuth auch in ihr zuweilen aufbrauste, wenn ich nicht darauf horchen und eingehen wollte, bedurfte es nur eines Rucks und sie kam retour, war wie ich's wollte. Freilich kam das alles erst sehr nach und nach, gleich ergab sie sich nicht, sondern wehrte sich lange und ganz unbändig. Aber dann war es auch aus, und sie war mein, und sie hatte mich so lieb, und es kam so aus ihr hervor und über mich, daß ich sagen möchte, es sei der volle Frühling gewesen mit all seinen milden Lüften, mit seinem Glänzen und Duften.

„Sie hatte mich so lieb! — Wie oft hat sie mir gesagt: „Stephan — so hieß sie mich — Stephan, sei gut gegen mich, denn du bist die Lust meines Herzens und das Licht meiner Augen. Wenn du hart bist und finster schaust, das geht mir wie ein düsterer Winter durch's Herz und läßt es stocken. Und wenn du böse wärest oder falsch, da stürbe ich." — „Mariana," versetzte ich dann wohl, „wie kannst du nur so was ausdenken in deinem dummen kleinen Kopf? Wie könnte ich hart oder böse auf dich sein? — „Stephan," sprach sie, du bist ein Menschenkind, die sind alle schlecht, es ist ihnen nicht zu trauen. Und siehst du, ich bin nun dein eigen, du hast mich zu Grunde gerichtet, denn wenn die andern von dieser Liebschaft erführen, so wäre ich verloren und verachtet. Aber ich kann nicht von dir los, und wenn du mich nicht hältst, so versinke ich in alle Schmach, und wenn du mich verlässest, so sterbe ich in Gram

und Schande. — „Mariana, Prinzessin Elfe," erwiderte ich, „solche lästerliche Phantasien zeigen mir, daß du eigentlich mit dem Herrgott wohl sehr wenig zu thun hast, denn sie sind sündhaft. Und sage mir, wie kommst du mir vor, daß du nun so demüthig und zaghaft bist? Brauche doch deine Macht, hexe, zaubere, verwünsche — wie heißt all der Kram? — und hilf dir und mir aus der Noth."

„Da fing sie an zu lachen wie vordem und meinte: „Ja, ja, Stephan, so muß es wohl werden, das sehe ich schon; aber die arme Elfe hat in deinen Armen so viel von ihrer Macht verloren, daß sie das übrige bischen beinahe auch vergessen hat. Und gegen meine Verwandten im Elfenreich und gegen den alten Zauberer, der Macht über mich hat, hilft mir alle Kraft nicht. Die dürfen nie davon erfahren. Freilich dich, dich halte ich, so viel vermag ich noch, du Sklave." — Oho, Sklave? Prinzessin Elfe!" rief ich erzürnt, das verbitte ich mir; ich bin keine von den breitmäuligen und plattnasigen Bestien, die man drüben in Westindien Sklaven nennt." Da lachte sie wieder und küßte mich und wußte nicht, was sie vor Ausgelassenheit alles an den Tag geben sollte.

„Nur in ein paar Punkten konnte ich sie niemals mir zu Willen kriegen; sie beugte sich, aber sie brach nicht; sie weinte und bat, aber sie blieb bei ihrem Nein. Das war, als ich ihr sagte, sie solle mein Weib werden. Da meinte sie, die Ihren gäben das nimmer zu, und so weit wir auch etwa fliehen möchten, die würden uns aufspüren und einholen. — Das war weiter, als ich ihr folgen wollte, um den Platz zu sehen, wo sie bliebe. Sie verbot es heftig, sie nahm mir einen Schwur ab, daß ich niemals weiter in den Busch, niemals drüben in's Land gehen wolle. „Da wohnt der alte Zauberer," sprach sie, „der zuweilen über mich Gewalt hat, der mich dann in menschliche

Figur hineinzwingt. Du könntest dort einmal deine Jungfer Prinzessin als Menschenkind sehen und sie dürfte dich da nicht kennen."

„Hinter dem Busch liegt ja Retelkow," bemerkte der Krüger. — „Ich weiß das, versetzte der Fidler mürrisch. „Bin hernach auch dort gewesen, aber da war es schon zu Ende mit uns." — „Ja," sprach der alte Bauer, „damals wohnte dort der Baron mit den beiden schönen Töchtern, die aufwuchsen, wie die Rehe so wild, und von dem Alten wie Husaren erzogen wurden. Sie thaten und trieben wie sie's mochten und wollten. Die eine ist aber dazumal noch sehr jung gestorben. Und ich dachte schon vorhin, Steffen, daß am Ende eine von denen deine Prinzessin gewesen."

„Bleibt mir mit eurer weisen Narrheit vom Leibe!" entgegnete der Alte heftig. „Eine Baronstochter! — die sich in einen lahmen Spielmann verlieben! Na prost! Nein, sie war, was sie war, und wir waren im Wald und zankten und liebten uns, lachten, jubelten und erzählten. Da hat sie mir die wundersamsten Nachrichten gegeben von ihrem Reich, wie es dort zugehe, wie man dort wirthschafte uud lebe, es war oft kaum glaublich. Woher sollte das ein Menschenkind wissen? — Und dann die Musik! Hätte ein Mensch auch so die Luftgeister musiciren lassen können, wie sie? Die Musik mein' ich, die ich am ersten Abend gehört und nun oftmals wieder vernahm. Und ich spielte dann auch zuweilen. Da, wenn sie mir den Kopf auf den Schooß gelegt hatte oder so vor mir saß und mich mit den allmächtigen Augen überstrahlte und — überträumte, da habe ich meine besten Weisen gespielt. Sie kamen mir, ohne daß ich wußte woher.

„O es war ein wildes, aber doch gutes Leben, wie es so rastlos weiter ging, von Bretow hieher, und von hier zum Hügel

— zum Heidengrab wie ihr's einmal heißt — und von dort wieder nach Bretow, den Frühling entlang und den Sommer hindurch, bald Abend für Abend, bald auch einmal in Pausen. Denn sie mußte hin und wider doch auch an die Ihren, an ihr Reich denken, das gar nicht leicht zu regieren war, wie sie mir berichtete. Und wenn ich nicht bei ihr war, schlug ich mit Tollheiten die Zeit todt, die mir dann so schwer wurde, so hart, daß mir jede Minute merkbar ward. Bei ihr war die Zeit weg, ich wußte nie, ob's spät oder früh, heut oder morgen sei. Und ihr schüttelt über mich wieder eure Köpfe, denn ihr versteht das nicht und heißt mich toll. Allein jetzt bin ich's nicht, obschon ich's damals gewesen sein mag. Doch wollte ich, ich wär' es noch, und ich glaube, damals hat der Herrgott doch mehr an mir Theil gehabt als jetzt in all meiner Vernunft. Vielleicht mag es ihm indessen auch zu gut oder zu toll gewesen sein, denn es ward anders.

„Eines Tags, es war im Anfang des Herbstes und die Blätter wurden schon bunt und die Abende kühl, und als ich von hier fortging, hattet selbst ihr geizigen Kreaturen schon die Lampen in euern Stuben angezündet — also wie ich an dem Abend hinkam, mußte ich lange auf sie warten, und da ich schon am Tage allerlei Verdruß gehabt, ärgerte mich dies um so mehr; ich ward ungeduldig, machte kein fideles Gesicht und murrte so recht brummig vor mich hin, als sie endlich doch noch kam. Sie war hübsch fest eingewickelt in allerlei dichtere Schleier und Gewänder; sie war ernst, still, mit so gemessenen Geberden und Mienen, wie die Komödianten auf dem Theater, wenn sie eine rechte Staatsaktion zu spielen haben.

„Na, was ist denn nun im Winde?“ fragte ich endlich ziemlich ärgerlich. „Was gibt's?“ — „Stephan,“ redete sie, „du liebst mich nicht mehr.“ — „Was soll das heißen?“ fragte ich

rauh, denn wie gesagt, mir saß an dem Abend die Mütze nicht recht zu paß. — „Stephan," sagte sie wieder mit demselben ernsten, schleppenden Ton, „Stephan, du bist mir nicht treu; drüben in den Dörfern läufst du den Dirnen nach, du lebst wild und schlecht."

„Seht, Jungen, das war nicht wahr; ich hatte seither kaum eine Dirne ernstlich angesehen, geschweige denn das gethan, was sie da sagte; ich lebte nicht böse, denn wenn man einmal ein wenig tollt und jauchzt, küßt und trinkt, das ist nur im Augenblick und für den Augenblick, und das verunehrt nicht, und ihr that es keinen Abbruch. Und das alles machte mich nun fuchswild, ich prustete auf, fein mag's nicht gewesen sein, denn ich bin nicht feiner Leute Kind und nicht mit lauter Zartheit und Narrheit aufgefüttert worden. Warum kam die Thörin auch mit der albernen Eifersucht gerade in meinen Verdruß hinein! Das hätte sie bedenken sollen.

„Da meine Antwort heraus war, that sie mir auch schon leid, ich fuhr mir über die Stirn und sprach: „Na, laß es gut sein, Prinzessin Elfe, und du mußt mir nicht wieder mit solchem dummen Zeuge kommen, das gar nicht wahr ist." Und damit reichte ich ihr die Hand. Allein sie fuhr stolz zurück und sprach mit hochmüthigem, scharfem Ton: „Nein, geh, ich habe jetzt nichts für dich in meinem Herzen. Zur Strafe siehst du mich jetzt acht Tage lang nicht. Du kannst dann merken, von was für Art die Dirnen dort sind und von welcher ich. Du mußt Buße thun." — „Mariana," erwiderte ich, „es ist nicht dein Ernst, du thust unrecht, du weißt ja, daß es nicht wahr ist." — „Es bleibt dabei!" versetzte sie. „Ich bin seither zu schwach gewesen, du wirst übermüthig und ich muß dir zeigen, daß ich noch Willen und Macht habe, über dir zu sein." Ich bat, ich bettelte, ich ward wild; — sie blieb fest und bei ihrer Entscheidung.

„Höre!" rief ich endlich drohend und sprang empor. „Und

muß ich heute so fort, so bleib' ich immer fern und ich komme nie mehr! Ich kann ohne dich leben, du Spukprinzessin; es gibt noch andere in der Welt, die es christlicher mit uns meinen." — „Denkst du mich mit deinem Drohen zu zwingen?" fragte sie höhnisch. „Geh nur, ich will nichts mehr von dir wissen, geh nur, du schlechter, roher Mensch!" — „Du machst mich schlecht, du!" rief ich wild. „Mariana — und wenn mich der Teufel holt — ich gehe!" — „Geh!" sagte sie hart und wandte sich ab.

„Ich stürzte fort. Im Busch stand ich eine Sekunde und lauschte durch den todtstillen Abend. — Hätte sie mich gerufen! Aber sie rief nicht. Es blieb todtenstill, nur ein dürres Blatt hört' ich fallen. Das machte mir mein Herz noch grimmiger und noch härter; ich stieß mit dem Fuß in das Moos, daß es mich schmerzte, ich ballte die Fäuste und ging fort, hieher, trank und spielte, lärmte und fluchte. Und als ich zwischendurch auf die Krügerstochter sah, dacht' ich: Ei, ich will's dir zeigen, daß ich jetzt, dir zum Trotz, auch an andern Vergnügen finden und mich auch von andern lieben lassen kann. Die soll's sein; sie ist hübsch genug für den Spaß.

„Und so geschah's, daß ich der Dirne nahe kam und ihr den Unsinn in den Kopf und in's Herz schwatzte.

„Am andern Morgen wollte es mir einen Augenblick leid thun. Aber ich biß die Zähne zusammen und stampfte mit dem Fuß. O, dacht' ich dabei, nur weil du ein Krüppel bist, ist das so gekommen! Das hat ihr nicht länger geschmeckt! Bist ihr nicht sauber genug, Steffen! Da liegt der Hund begraben! — Ha, Satan! — Und da ward ich noch giftiger und das Teufelsleben ging seinen Gang."

Er schwieg, er stand auf und hinkte ein paarmal hin und her. Die Zuhörer, so tief sie auch bewegt und betroffen waren,

verstanden ihn wenig oder gar nicht; die Sprache, die Ausdrücke, der Enthusiasmus, die geistig bewegten und erhellten Züge — es war ihnen alles fremd. Sie wußten es nicht, daß eine ächte und rechte Liebe jedes Herz und jeden Sinn veredelt, daß selbst die Erinnerung an sie noch mächtig genug ist, um glänzende Strahlen zu werfen. Wie der Alte da an die Zeit sich erinnerte und von ihr erzählte, die so wunderbar, so gewaltsam über den rauhen, wilden Burschen gekommen war, wie der Lenzhauch über trotzige, winterkahle Felsen, da war alles von damals wieder in ihm, im Kopf, im Herzen, sein ganzes Wesen sprang nochmals in die alten Weisen zurück. Wie er damals aufgeflammt war, flammte er jetzt auf, wie er damals milder geworden und — gesitteter, so ward er's auch jetzt, und sein Mund sprach keinen Fluch und kein rauhes Wort. Er war damals zurückgestürzt und er stürzte auch nun wieder zurück. — Und zu seinem Platze zurückgekehrt, fuhr er fort in seiner Erzählung.

„Einige Tage lang hielt ich's aus; ich tobte so, daß mein Herz taub wurde; dann aber lief ich eines Abends wieder hin, lag dort harrend, rief, schrie, weinte wie ein altes Weib, spielte auf meiner Fidel — Gott verdamme sie! sie kam nicht, und Morgens darauf ging ich härter weg, als ich je gewesen. Und ich kam doch wieder, einmal noch — und da war sie da, sie weinte, sie klagte, sie rief über mich jammernd, schluchzend. Ich stand im Busch, ich sah das, ich ward nicht weich, der Teufel hole mich, nein! ich ward immer härter, immer starrer, immer grimmiger. Ich fühlte ordentlich, wie es nach und nach in mir heraufstieg. Und endlich drehte ich mich kurz um und ging; mein Kopf sauste und das Herz zuckte, aber ich ging und dachte mich in einen immer giftigeren Trotz hinein.

„Von der Zeit, so oft ich auch noch hinkam — ja, es war da herum irgend was Höllisches oder Himmlisches, das mich

immer wieder hinkitzelte! — von der Zeit an fand ich sie nicht mehr. Und da ging es hier seinen Gang; ich charmirte und ließ mich lieben, war wild und rauh, jähzornig und hart, und rächte mich für all die Demuth, die ich drüben im Wald umsonst verthan. Es machte mir zuweilen einen Heidenspaß, wenn ich's so recht überlegte. Zuweilen stiegen auch alte Narrheiten auf; dann aber trieb ich's ärger als je, vergaß sie, fluchte sie weg. So ein handfester Fluch hilft über alle Noth, über alles Mißgeschick des Lebens.

„So ging der Winter hin. Der Krüger wollte mich nicht und jagte mich aus dem Hause. Jetzt verdenke ich ihm das nicht, in seiner Stelle hätte ich mich auch nicht gemocht. Damals aber ward ich ihm bitter gram, zog erst recht hieher, wohnte, wie ihr gehört, bei dem Alten da, liebte die Anne Marie und quälte sie weidlich, dachte kaum an die Zeit vorm Jahr und war auf dem besten Wege, nach und nach trotz alledem manierlich und gesetzt zu werden und Weib und Kind, Haus und Hof zu kriegen, wie der nichtsnutzigste Sandpatscher von euch Landratten.

„Da, eines Abends — es mochte etwa ein rundes Jahr nach dem damaligen in Bretow sein, der mich in den Wald und in mein Elend jagte — saß ich im Garten mit dem Mädchen, das sich zu mir gestohlen, und einigen andern Burschen und Dirnen, und wie sie mich hänselten und quälten, spielte ich ihnen ein Stück nach dem andern auf. Mit einemmal kam mir da eine Melodie aus den Saiten, die ich zuerst drüben von meiner Prinzessin gelernt, als sie dieselbe mir vorgesummt hatte. Wie ich die Töne hörte, fiel mir der Bogen aus der Hand, so durchschoß es mich, denn aus meinem Willen kamen die Töne nicht, sie klangen von ihr herüber und riefen mich. Ich konnte mich auch nicht halten, stand auf, ging, lief in den Busch hinein und weinte wie ein Kind; Gott verdamme mich, so that ich!

„Und da ich zur Höhe kam, war sie da; sie saß auf dem Stein; eine andere Gestalt stand neben ihr und hielt sie in ihren Armen fest, so schwach zeigte sie sich, so bleich, so miserabel anzusehen, so weiß wie das Kleidergeflirr um sie her und, die Augen so groß, — so groß — o du Jesus, mein Gott, es war furchtbar!

„Sie lachte nicht, sie lächelte nicht, sie verzog keine Miene, erschrack nicht, grüßte nicht, saß starr und kalt. „Du kommst also, falscher Spielmann?“ fragte sie endlich und sah mich mit den großen trockenen Augen so heiß an, daß es mir in's Herz brannte. — „Da bin ich, ja!“ sagte ich. — „Was willst du hier?“ fragte sie wieder, und die Stimme war wohl hell, aber tonlos, es war kein Leben mehr darin. — „Du hast mich gerufen,“ sprach ich. — „Hast du das gehört?“ fragte sie. Ich nickte, denn reden konnt' ich nicht viel, da meine Gedanken und meine Augen allermeist mit ihrem herzzerreißenden Anblick zu thun hatten.

„Ich wollte dir nur sagen, Stephan, sprach sie nach einiger Zeit, „daß deine Härte und Falschheit nun doch mein Tod sind.“ — „Du hast mich hart und falsch gemacht,“ rief ich, „du hast mich verstoßen, weißt du? durch dich bin ich schlecht geworden!“ — „Und du hast mich verlassen!“ redete sie. — „Nein!“ sagte ich, „das thatest du! Ich bin hier gewesen, ich habe dich umsonst gerufen!“ — „Ich dich auch!“ versetzte sie, immer mit der gleichen Stimme. — „Ja, so ist's!“ murmelte ich dazu, und all die Noth, die Härte, die Schlechtigkeit, der Zorn zog wie ein Wirbelwind durch meinen Kopf; ich wußte wohl, wie schlecht ich gewesen. — „Ja, so ist's!“ wiederholte sie, „und wie ich dir gesagt, Stephan, so ist es jetzt gekommen: ich sterbe nun an dir.“ — „Mariana!“ schrie ich und fiel vor ihr nieder, „o das geht nicht, das geht ja nicht! Du kannst nicht sterben! Du mußt leben

bleiben! Du mußt wieder gut machen, was du an mir gethan! Du hast mein Herz zerrissen und meinen Kopf verwüstet! Du mußt mir vergeben und mich lieb haben und leben, leben! o leben! Es geht ja nicht ohne dich!"

„Da sah sie mich an; es schien, als wollten die großen Augen ein klein wenig milder werden, sie schüttelte auch leicht den Kopf, aber dann sagte sie: „Das ist nun alles umsonst, Stephan, es ist vorbei, und du siehst es mir wohl an, daß ich doch sterben muß."

„Was ich da gethan, weiß ich nicht, denn ich habe mein Bewußtsein verloren, und als ich wieder zu mir selbst kam, war ich allein und die Höhe so still und leer, als sei nie ein Wesen außer mir dagewesen. Und wie ich rief und schrie, fluchte und segnete, es blieb alles vergeblich, sie kehrte nicht zurück und ich sah sie nicht wieder, die verlorne Elfe."

„Das war aber ein ganz grausames Frauenzimmer!" sprach der Krüger sich schüttelnd. — „Ja, um die hätte ich mir keine grauen Haare wachsen lassen, so hart und obstinat wie die war!" bemerkte der jüngere Bauer.

Der Fidler achtete der Unterbrechung nicht weiter, als daß ein halb bitteres, halb verächtliches Lächeln aus seinen Augen zuckte; darauf fuhr er fort: „Ich lag damals Tag und Nacht im Wald und suchte sie, ich ging über die Höhe hinaus in die Gelände drüben, nach Retelkow und was sonst dort liegt; ich erfuhr nichts von ihr. Da kam ich denn auch einmal wieder hieher, tobte und wirthschaftete und brach auch dieser hier das Herz. Der Teufel hielt in mir Haus.

„Es war in der Johannisnacht, als ich wieder einmal am alten Platz lag; der Mond schien und die Luftgeister musicirten so melancholisch, und wie die endlich still wurden, spielte ich auf meiner Fidel, was, wie ich Thor noch immer hoffte, sie herbeilocken

müßte. Doch die Fidel entfiel mir, da aus weiter Ferne plötzlich andere Klänge daher kamen, von Hörnern oder Instrumenten der Art, so was Eigenes, Bewegliches, Grausiges, wie ich's nie vorher vernommen. Ich erhob mich und schlich durch den Busch, den Tönen nach, und als ich an den Weg kam, blieb ich lauschend im Gebüsch stehen.

„Sie kamen näher, sie kamen heran; es zog an mir vorbei, die Musikanten, dann dunkle Männer mit einem schwarzen Sarg, drauf ein Blumenkranz lag, hinterdrein nur wenig Gestalten, ein großer alter Mann mit langem weißem Haar und Bart — war das der alte Zauberer? — und eine kleine, lichte, zarte Figur, fast wie die meiner Mariana. Und sie zogen hin, lautlos, von ihrem Gehen und Bewegen war nichts zu vernehmen; nur die Musik klang durch die Nacht. Und nun kannte ich sie; Mariana hatte sie mir einmal vorgesungen und dabei lachend gesagt: „Das ist der Todtenmarsch für uns Elfen, Stephan, den habe ich mir ausgedacht." Da fiel mir nun alles ein und ich wußte, daß sie jetzt todt sei, gestorben an mir, dem nichtswürdigen Menschen.

„Als ich in's Dorf zurück kam, ward es mit der Anne Marie und mir schlimmer von Tag zu Tag; sie ward krank, sie wurde elend, sie verging selbst wie die Tage. Was wollt ihr auch? Ich hatte kein Herz für sie; woher sollt' ich's auch noch gehabt haben, nachdem es mir die da draußen genommen und bei sich behalten und mit sich fortgetragen, sei's in den Himmel, sei's in die Hölle? Und endlich war's mit der Anne Marie auch zu Ende, und ich lief davon, Gott weiß wohin. Das ist denn die Historie."

Als er jetzt schweigend aufstand, nahm er die Geige, ließ den Bogen darüber fahren und begann wieder jene wunderbare, geheimnißvolle, einfache und herzzerreißend gramvolle Me-

lodie, die schon am Abend die Zuhörer erschüttert. Jetzt saßen sie schweigsam und schüttelten leise die Köpfe. Der Fidler aber sah das nicht; er stand abgekehrt und spielte gegen den Wald und den allmälig dunkler und dunkler werdenden Weg gewendet, immerfort den Elfenmarsch, wie er das Stück genannt. Und in den harten Zügen des alten Gesichts ward es immer milder und stiller, als striche eine weiche liebe Hand all den Gram, all den Trotz heraus, den die Jahre dort angehäuft.

Und mit einemmal fielen seine Arme mit der Geige und dem Bogen schlaff herab, er stieß einen Schrei aus, so scharf und wild wie ein Seevogel, wenn er auf den Tod getroffen ist, und stürzte dann gegen das Holz zu. Als die bestürzten Andern aufsprangen, war er schon fern, und sie vergaßen ihm zu folgen; sie standen eine Minute lang wie gebannt, denn dort hinten im Wald regte und bewegte es sich dunkel im letzten hellen Schimmer, und ihre lauschenden Ohren hörten dieselben Töne, welche ihnen eben noch der Alte vorgespielt, leise herüberklingen.

„Was ist das?“ flüsterte der Krüger. „Das muß ich wissen, ich fürchte den Teufel selbst nicht!“ Und damit eilte er fort gegen das Holz, wo eben der Zug heraus trat, fast so wie ihn der Fidler beschrieben. Nur lag hier kein Kranz auf dem Sarg, und hinterdrein fuhren zwei Wagen. Der Krüger erkannte einen der Träger und bat ihn leise um Aufklärung. Es sei das alte Fräulein von Retellow, versetzte jener, die sie nach dem nahen Pfarrdorf in's Erbbegräbniß trügen; die alte Dame habe es so letztwillig angeordnet.

„Seht ihr nun wohl,“ sprach der alte Bauer, als der Krüger mit diesem Bericht zurückgekehrt, „seht ihr nun wohl, daß ich recht hatte? Das ist nun die Schwester von der damaligen, und die war, wie ich's sagte, richtig die Baronstochter.

Das war damals so: die vornehmen Herrschaften machten sich zuweilen mit unser Einem einen solchen Spaß, nur daß wir nicht immer so dumm waren wie der Steffen, der noch heute nicht dahinter gekommen. Davon wüßte ich sonst wohl noch Tolleres zu erzählen."

„Wo aber der Steffen nur geblieben ist?" meinte der Krüger und sah aus dem Thor gegen den Wald. — „Laß ihn nur," entgegnete der Alte und wandte sich zum Gehen; der kommt schon wieder, wenn es Trinkenszeit ist. Die vergißt er nicht."

Soldatengeschichten.

I.

Musketier und Musketierin.

1858.

„Und darauf rückte Prinz Heinrich heran
Mit die dreimalhunderttausend Mann:
„„Meine ganze Armee wollt' ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben!““
O ist das nicht eine rechte Noth,
Vater Schwerin ist geschossen to—o—o—

„Will Er Himmelsternsakkermenter im Augen-einzigen-Blick das Maul halten? Was fällt Ihm denn nun wieder ein? Weiß Er nicht, was auf Wacht Reglement und Costüm ist? Was hat der Kerl da am helllichten Tage zu heulen?“ — „Herr Korporal, halt Er zu Gnaden, ich pflege nur der edlen Musika, und alldieweil ich Nachts schlafe, so —.“ — „Will Er gleich sein verdammtes Räsonniren lassen? Still, sage ich, Ordre parirt, oder es fährt Ihm ein dreibeiniger Donner auf den Kopf! Und Nachts schlafen? Er? Probir' Ers! Allart soll Er sein, sag' ich Ihm. Sollte sich was schämen. Ist ein gedienter Kerl und hat Schlachten mitgemacht, aber zu Manieren kommt Er nicht, und

lebt' Er tausend Jahr'. Schock Granaten! Daß auch der Deutscher diesen Unband grade mir zuführen muß," fuhr er fort, zog den Kopf aus dem Fenster zurück, zu dem er hinausgescholten, und wandte sich zu dem Thorschreiber, der von seiner Stube ins Wachtlokal herüber gekommen war und auf der Ecke des kleinen Tisches saß. „Als ob ich nicht so schon die schwere Noth mit meinen Kerls hätte und niemalen keine Ruh nicht! Wär's nicht wider Eid und Reputation, so möchte man schier selber auf und davon gehn."

„Wer sich in preußischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß sich nicht fürchten —"

„Na, da singt seine Lerche ja schon wieder," bemerkte hier der Thorschreiber und verdeckte mit seinem heisern Baß die weitern Worte des mehr gesummten als gesungenen Liedes, während des Korporals Faust sich fest um den Stock spannte. Dann wandte derselbe sich wieder gegen das Fenster, nahm sich jedoch keine Zeit, wie vorhin den untern Flügel zu öffnen, sondern steckte das Gesicht aus dem obern, der bereits offen stand, und sagte zornig: „komm Er nun 'mal im Augenblick herein."

Mit dem „Unband" draußen schien man aber in der That nicht so leicht fertig zu werden, denn seine Antwort im frühern, halb demüthigen, halb spöttischen Tone lautete: „Korporalissime, die Sonne scheint gar so kreuzfidel und es sitzt sich hier ganz nichtswürdig kommode. Komm Er lieber auch heraus." — Der Korporal schob jetzt jedoch den ganzen Kopf aus dem Fenster, indem er vorsorglich mit der Rechten den Hut festhielt, dessen Ecken in der engen Oeffnung überall anstießen, und dann sprach er: „will Er nun herein oder soll ich Ihn ins Loch schmeißen?" — „Gnaden, Herr Korporal, laß Er mich noch 'n bissel hier.

Ich will's Ihm mein Lebenlang danken." — „Schnack, Er kommt jetzt oder ich lasse Ihn holen und krumm schließen."

Der Musketier, denn ein solcher war's, hatte bisher auf der kleinen Mauer gesessen, die vom Wachthause bis ans hohe alte Thor reichte und zugleich eine Brüstung gegen den Arm des Stadtgrabens bildete, welcher innerhalb des Thors die Straße durchschnitt. Er hatte sich mit dem Rücken bequem an die Ecke des Wachthauses gelehnt und blinzelte in den goldenen Abendsonnenstrahlen, welche über Wall und Mauer entlang kamen und seinen Oberkörper erwärmten. Da saß er und summte die Liederverse vor sich hin und antwortete auf die Vorwürfe seines Vorgesetzten, ohne sich nach demselben umzusehen; auf die letzten zornigen Worte jedoch wandte er Kopf und Augen zum Gesicht des Alten, zuckte die Achseln, stand auf, stampfte ein paarmal mit dem Fuß nieder, als wollte er damit die Uniform wieder zurecht schütteln, und dann ging er an dem heimlich lächelnden Posten vor dem Gewehr vorbei, durch die Stützen in das Haus und trat mit den Worten in's Zimmer: „adsum, Korporalissime, sed vi coactus."

Die Kameraden schüttelten grinsend den Kopf, der Thorschreiber schaute den Sprecher mit offenem Munde an, und der Korporal, der endlich Kopf und Hut glücklich wieder ins Zimmer manipulirt, runzelte die Stirn und murrte: „laß Er das verdammte Polackisch und sprech' Er Deutsch mit seinem Vorgesetzten." — Allein der Musketier schien in seiner Laune unverbesserlich und sich wenig an die strengen Dienstregeln zu kehren, denn seine Entgegnung ließ keinen Augenblick auf sich warten und lautete: „Korporalissime, hab' Er ein Einsehn und blamir' Er sich nicht. Das war kein Polackisch, sondern ein klassisch Latein, wie es —." — „Halt Er sein Maul, sag' ich Ihm!" brauste der Alte auf. „Was hat Er vorhin gewälscht, will ich

wissen?" — „Ich bin da, sagt' ich, aber ich wäre lieber draußen geblieben, Korporalissime." — „Was heißt das? Kann Er mich nicht nennen, wie's Costüm ist?" — „Herr Korporal, ich rede gern kurz — laconice, sagen wir Lateiner! — Korporalissime heißt: Gnaden, Herr Korporal, oder: allerverehrungswürdigster Herr Korporal —."

Der Alte zog die starken weißen Brauen noch verdrißlicher zusammen. „Schnack," unterbrach er die unverschämte Rede. „Laß Er's nur bei dem Titel, den mir Seine allerdurchlauchtigste Majestät, unser gnädiger König, verliehen. Ich brauche keinen Schwanz dran. Kehrt, marsch!" Und indem er dem Abgefertigten den Rücken zudrehte, wandte er sich zum Thorschreiber, welcher mit grämlicher Verwunderung diesen auf einer Wachtstube der damaligen Zeit unerhörten Vorgängen zugeschaut hatte. Derselbe murmelte nun auch finster vor sich hin: „na, so was sollte mir einmal passirt sein! Ich wollt' ihn!"

„Ja," sprach der Korporal mit einem Seufzer, der wenig genug zu Alter und Gestalt, sowie zu dem martialischen Gesicht des Mannes paßte, „seit wir wieder in die Quartiere gerückt, ist alles aus Rand und Band. Die Kerls, die aus dem Felde kamen, denken wunder was sie sind; weil sie Pulver gerochen, meinen sie, für sie gäb's keinen Dienst und keine Ordre. Die Subordination ist zum Teufel. Das läuft umher, das treibt und charmirt, das hat Sechslinge, wie kein solcher Kerl haben sollte. Haben's sich im Felde zusammen gestohlen! Hoho, wenn die Taschen umgekehrt würden —."

„Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach, hättest du nur öfters zu plündern permittirt!"

summte der Musketier von dem Platze aus, den er nach der Wendung des Korporals auf der Ecke der Pritsche eingenommen, um sich dort höchst respektwidrig mit der Befestigung seiner schwarz-

ledernen Knieriemen zu beschäftigen. Aber wenn das Summen ihn vor dem erneuerten Zorn des Korporals schützen sollte, hatte er sich diesmal geirrt; denn er ergoß sich über ihn im vollsten Maße. Bestürzt jedoch oder niedergedrückt ward der seltsame Mensch dadurch nicht im mindesten; im Gegentheil hörte er alle Flüche und Drohungen seines Vorgesetzten aufgerichtet und anscheinend respektvoll an; sein Gesicht änderte keinen Zug und seine Augen schauten auf den grimmigen Korporal mit einem unendlich ruhigen Blick herab.

Als derselbe endlich schloß: „das soll Er sehn, was darauf kommt! Und wenn der Herr Hauptmann Ihm noch so viel nachsieht, — das darf er nicht gestatten, daß solcher Singsang auf Seiner Majestät Wachtstube vor sich geht!“ — da erhob der Musketier die Hand salutirend zum Hut und erwiderte mit vollstem Phlegma: „Korporalissime, das hab' ich nicht gewußt! Haben wir das Lied doch vor Seiner Majestät selber gesungen und ein allerhöchstes Douceur dafür erhalten. Belehr' Er mich nur; ich sei ein gelehriger Schüler, haben früher schon die Herren Präceptores gemeint. Und plündern — sei Er billig, Gnaden Herr Korporal! Wenn wir's beim Regiment nur halb so gut getroffen, wie die Freibataillons des Herrn Majors Quintus-Icilius, so wollten wir —.“ — „Hund — verdammter —!“ —

„H'raus! — H'r—a—u—s!“ schrie der Posten vor dem Gewehr so gewaltig und dringend, daß der Korporal den erhobenen Stock fallen ließ und mitten im Ausruf abbrach. „Hund — das gedenk' ich dir!“ murrte er ingrimmig und stürzte, den Stock aufraffend, der Mannschaft nach, an seinen Posten. Aber er kam dennoch fast zu spät und konnte kaum noch die nothwendigsten Kommandos geben, als der Kapitän du jour und ein anderer Offizier, denen ein Musketier ein gesatteltes Pferd nachführte, vor die Mannschaft traten.

„Das ist eine verfluchte Geschichte!“ rief der Kapitän athemlos, „es sind heut Nachmittag sieben Mann desertirt — alle aus dem Lazareth, der Hund von Wärter mit ihnen und auch die Schildwacht im Garten. Drei Mann dabei von seiner Korporalschaft, Wilmsen, — auch Lenox! — Was weiß Er davon, Korporal?“ — Der Alte war bei der Nachricht zusammengefahren und sein kurz zuvor noch zornrothes Gesicht leichenblaß geworden; nun stand er starr wie eine Bildsäule und erwiderte mit bebender Stimme: „Euer Gnaden, ich weiß nichts davon. Hier ist niemand von ihnen hinaus; ich habe nichts bemerkt und die Posten haben keinen einzigen Passanten gemeldet. Den Lenox habe ich heut Morgen selbst auf Befehl ins Lazareth geliefert. Da ist aber sein Freund und Herzbruder!“ — Und er deutete auf den singlustigen Muskekier. — Der Kapitän wandte sich diesem zu und musterte ihn ernst. „Ah,“ sagte er dann, die übrige Mannschaft mit einem verächtlichen Blick überfliegend, „Er ist noch einer von den alten Schwerinern, hat Ehre im Leibe und hält was auf den Dienst. Kennt Er den Lenox?“

Auch durch das Gesicht des Musketiers war bei der Nachricht ein blitzgleiches Zucken gefahren und dann hatte er die Lippen gespitzt, als wolle er einen langen Ton hinauspfeifen. Doch hatte er sich noch zur rechten Zeit besonnen und war jetzt längst wieder gefaßt, so daß er auf die Frage ruhig erwidern konnte: „Euer Gnaden, zu Befehl.“ — „Genau? Schon lange?“ — „Zu Befehl, Euer Gnaden, seit anno 62, wo er noch als Tambour beim Freibataillon von Colignon stand.“ — „Hat er sich gegen Ihn was merken lassen von diesem Streich?“ — „Nichts, Euer Gnaden,“ versetzte ernst der Musketier und schüttelte unwillkürlich leise den Kopf. „Wir haben vorgestern Abend noch verabredet, drum einzukommen, daß wir in e i n Quartier verlegt würden. Ich versteh's nicht.“ — „Das braucht Er auch

nicht," entgegnete der Kapitän barsch. „Und nun, wo ist der Posten, der um drei Uhr gestanden?"

Aber das Forschen war umsonst, weder die Posten vor dem Gewehr, noch diejenigen, welche draußen vor dem Thor auf der Brücke gestanden, hatten etwas bemerkt. Der Tag war kein Markttag und überhaupt ungewöhnlich still gewesen; einpassirt waren wenige und hinausgegangen nur ein paar bekannte Leute, die draußen in Vorstadt oder Feld ihre herkömmlichen Geschäfte hatten. Und als jetzt über die Stadt hin der Donner des ersten Kanonenschusses rollte, welcher die Umgegend von dem Vorfall unterrichten sollte, wandte sich der Kapitän mißmuthig von der Wachtmannschaft zu dem Offizier, der sich inzwischen aufs Pferd gesetzt und sagte: „reitet denn zu, Herr Lieutenant; das alles hält uns nur immer länger auf und führt zu nichts. Das kommt davon, wenn man all das Grobzeug von den Freibataillons ins Regiment nimmt statt ehrlicher und allarter Soldaten — ph—a!" Mit diesem verächtlichen Ton sich abwendend, setzte er gegen den Musketier hinzu: „halt Er sich parat, Er wird abgelöst werden und hat sich auf der Kommandantur zu melden." Und nach einigen weiteren Anordnungen eilte er in die Stadt zurück, während der Lieutenant spornstreichs aus dem Thore ritt, um die Umgegend zur Verfolgung der Flüchtlinge aufzubieten.

Die „Reductionen," welche nach beendigtem Kriege die theilweise gar braven und tapferen Freibataillone und Regimenter betroffen, deren Mannschaften entweder brodlos ins Land hinausgestoßen oder den alten arg mitgenommenen Regimentern als Ersatz zugetheilt wurden, verletzten zwar die Führer und das Kameradschaftsgefühl, sowie den Korpsgeist der Leute selbst auf das tiefste, waren jedoch im Ganzen durchaus im Sinne der alten, wirklichen Armee geschehen. Die Regimenter der Kavallerie, wie der Infanterie, sahen mit einer Art von Hochmuth auf diese

flüchtigen und windigen Anhängsel des Heeres herab; wo sie aus ihnen ihren einstweiligen Ersatz empfingen, standen die alten Regimentsangehörigen, Offiziere wie Soldaten, diesem auf das schroffste und widerwilligste gegenüber, und keine Ordre, keine Strafen der höhern Vorgesetzten vermochten für jetzt diesen Widerwillen und das Mißverhältniß zu besiegen.

Natürlich traten diese Verhältnisse noch schärfer bei jenen Regimentern hervor, welche sich im Felde besonders ausgezeichnet. Und unter diesen stand das frühere Regiment des Feldmarschalls Schwerin, der an der Spitze des zweiten Bataillons vor Prag gefallen war, auf einer der höchsten Stufen. Es waren nur noch wenige von denen übrig, welche damals dem greisen Helden zum Sturme folgten, aber sie hegten dafür auch ein Ehrgefühl in sich und einen Stolz, der sie halb mit Mitleiden, halb mit Verachtung auf alle übrigen Kameraden und zumal auf den Freikorps-Ersatz herabsehen ließ. Daher war denn auch noch bald heimlicher, bald öffentlicher Hader und Zank aller Orten, und von den neuen Leuten liefen bei jeder Gelegenheit einige davon, weil sie den Uebermuth der ältern unerträglich fanden, denen die Aeußerungen desselben in den meisten Fällen sogar von den Vorgesetzten nachgesehen wurden.

Die Stimmung auf der Wache war nach dem Abgange des Kapitäns eine finstere und bittere. Das alte Lied war wieder gesungen worden, und der Korporal Wilmsen besonders fühlte sich, zumal nach den frühern Vorgängen, tief verletzt und gedemüthigt. Der Alte hatte vordem viele Jahre lang in der Armee gedient, bis er nach dem zweiten schlesischen Kriege seinen Abschied und eine kleine Versorgung erhalten. Nach dem Tode seiner Frau hatte er im Jahre 1757 wieder Dienste genommen und war endlich nach mehreren Jahren ins Freiregiment des Majors Quintus-Icilius gekommen, wo er als gewiegter Korporal

und Rekrutenzüchter sehr willkommen gewesen. Nach dem Frieden und der Auflösung des Korps ward er seinem jetzigen Regiment überwiesen und sah sich hier nun in einer Weise zurückgesetzt, die er durch seine langen, gewissenhaften und ehrenvollen Dienste am wenigsten verdient zu haben glaubte.

Das Thor war geschlossen, dem Schildergast auf der Brücke ein Gefreiter als Nebenposten zugegeben, eine Patrouille über die Wälle geschickt, und der Alte setzte sich nun schweigend an den kleinen Tisch und vor das inzwischen angezündete armselige Licht, um seinen Abendrapport anzufertigen. Die wenigen zurückgebliebenen Musketiere flüsterten in einer Ecke, der lustige Sänger aber saß allein auf dem Rande der Pritsche, hatte die Arme über die Brust gekreuzt und schaute mit finsteren Augen durch das kleine halbblinde Fenster in die Straße hinaus, welche der Abend des Herbsttages bereits mit tiefer Dämmerung füllte. Es war so still rings, daß man das Kritzeln der Feder vernahm, und von draußen der Schritt des Postens auf dem trockenen Pflaster vor den Gewehrstützen deutlich ins Zimmer hereinklang. Noch lauter schallte jetzt ein anderer, sich nahender Schritt; der Posten rief an, die Antwort erfolgte, und sodann traten zwei Leute ins Wachtzimmer — die Ordonnanz des Obersten, welche dem singlustigen Musketier den Befehl brachte, vor dem Kommandeur zu erscheinen, und in seinem Begleiter zugleich den Stellvertreter des Abgelösten mit sich führte.

Der Korporal entließ den Mann kurz und mürrisch und wies ebenso den Andern in seine Nummer ein; und nachdem er seine Muskete genommen und dem Korporal: „angenehmste Wache, Korporalissime!“ gewünscht, verließ der Musketier mit der Ordonnanz das Lokal und schritt an ihrer Seite schweigend die einsamen Straßen entlang. Selbst als nach einiger Zeit die Ordonnanz flüsterte: „denke dir, Schönbart, den Treffurt, den dummen

Teufel, haben sie schon wieder und in Nummer Sicher!" — zuckte er zur Entgegnung nur die Achseln und gab einen unverständlichen Ton von sich, so daß ihn sein Begleiter ganz verwundert ansah. Allein Schönbart, wie er genannt worden, achtete nicht darauf und blieb stumm, bis sie in's Quartier des Obersten gelangten und er, nach der Meldung, ins Bureauzimmer treten mußte, wo mehrere Offiziere versammelt waren.

Der Oberst hatte bisher am Tische in der Mitte des Zimmers gesessen, während die drei übrigen Offiziere ihn respektvoll umstanden; nun erhob er sich, und sich mit den Ellbogen bequem auf die hohe Lehne des Stuhls stützend, sprach er zu dem Musketier, der an der Thüre stehen geblieben: „vortreten!" — Schönbart gehorchte. Fest auftretend machte er seine drei Schritte vorwärts gegen den Kommandeur, trat bei und stand regungslos wie eine Bildsäule, tadellos und proper, wie es die Dienststrenge der damaligen Zeit nur irgend verlangen konnte. Der Oberst, der ihn von unten bis oben musterte, schien diese Haltung des Mannes mit Wohlgefallen zu bemerken, denn der strenge, fast finstere Blick seines Auges ward immer milder und auch seine Stimme klang nicht unfreundlich, als er jetzt fragte: „Er ist der Musketier Schönbart?" —

Wer den Musketier vorhin dem alten Korporal gegenüber gesehen und ihn nun vor dem Obersten wieder erblickt hätte, möchte darauf geschworen haben, daß es gar nicht derselbe Mann sei, — so verändert war alles an ihm; von dem halb spöttischen, halb phlegmatischen Wesen, von dem übermüthigen Lächeln und den unverschämten Blicken zeigte sich hier keine Spur. Vollkommen respektvoll versetzte er jetzt: „Zu Befehl, Herr Oberst." — „Woher ist Er?" — „Aus Pommern." — „Was war sein Vater?" — Schullehrer." — „Wie ist Er zur Fahne gekommen?" — „Ich habe anno 56 freiwillig Handgeld genommen.

— „Weßhalb?“ — „Eine Schlägerei ließ mich flüchtig werden; mein Vater wollte nichts von mir wissen. Da bin ich eingetreten.“ — „Er hat was gelernt, höre ich?“ — „Zu Befehl, Herr Oberst; ich bin in einer lateinischen Schule gewesen.“

Da wandte sich der Oberst nach einem langen prüfenden Blick von ihm ab und zu einem der Offiziere am Tisch. „Wie kommt es, Kapitän von Stechow, daß der Mensch nicht avancirt ist?“ fragte er. „Er hat sich auch im Felde wohl gehalten, weiß ich.“ — Der Kapitän zuckte die Achseln, über sein breites, wohlwollendes Gesicht zog ein flüchtiges Lächeln. „Herr Oberst,“ versetzte er, „ich hätte ihn gern dazu vorgeschlagen. Es ist ein tapferer Soldat und ein wackerer Kerl, er hat auch vielerlei gelehrten Krimskrams im Kopf und — einen Fehler im eigentichen Dienst kann ich ihm nicht nachsagen. Aber — avanciren? Es geht nicht, Herr Oberst! Er macht einen windigen Streich über den andern und hat mit aller Welt seine Händel. Nicht grade böse,“ setzte er lachend hinzu, aber —!“ — Der Oberst schüttelte den Kopf und drehte ihn dann zum Musketier zurück. „Wir werden das ein andermal untersuchen,“ sprach er ernst. „Das gefällt mir aber gar nicht von Ihm. Was Teufel, Er ist ein alter, gedienter Kerl und kein Junge mehr! Hat Er denn keine Reputation im Leibe? Doch genug davon!“ fuhr er dann fort. „Ich höre aber auch, daß Er den Knirps, den Gefreiten Lenox, gekannt hat, der heut Nachmittag desertirt ist, ja daß Er sein rechter Freund und Gesell gewesen. Was weiß Er von ihm? Aber flunkere Er nicht, will ich Ihm rathen.“

Der Bericht des Musketiers war kurz und einfach. Im Jahre 1762 hatte er zufällig, da das Regiment mit dem Freibataillon von Colignon zusammentraf, den Tambour Lenox kennen lernen und, er wußte selbst nicht recht weßhalb, Freundschaft mit ihm geschlossen. Bald darauf hatte der junge Mensch sich bei

einer Affaire rühmlichst hervorgethan, war als Musketier in's Bataillon übergetreten und bei der Reduction desselben als einer der brauchbarsten Leute trotz seiner geringen Größe dem Regiment Schönbarts überwiesen und zum Gefreiten befördert. Seitdem waren die Beiden treue Kameraden gewesen und hatten stets zusammengehalten, waren sogar, wie schon erwähnt, vor wenigen Tagen übereingekommen, wo möglich Quartierkameraden zu werden. Von Mißmuth oder Widerwillen gegen den Dienst hatte Lenox nie etwas verrathen, an Desertion nie gedacht, so viel Schönbart wußte. Einzig und allein hatte der sehr junge Mensch zuweilen geklagt, daß sein Geschick ihn zu der Infanterie geführt, da er doch für sein Leben gern Reiter, und zwar Husar, geworden. Das war alles. „Und wenn die andern Lumpenhunde den armen Teufel bei der Desertion nicht mit sich geschleppt," schloß der Musketier, „so weiß ich nicht, wie's möglich gewesen, noch was ich davon denken soll."

Der Eindruck, den dieser offene und rückhaltlose, anscheinend durchaus wahrheitsgetreue Bericht auf die Offiziere machte, war sichtbar ein dem Erzähler sehr günstiger und ließ den Obersten daher auch den überflüssigen und eigentlich respektwidrigen Zusatz übersehen. Im Gegentheil machte er darauf hin eine verneinende Bewegung und erwiderte ernst: „Er irrt sich, mein Sohn. Umgekehrt — Lenox ist zuerst mit dem Wärter und dem Posten davongegangen, und die Andern folgten erst, als sie das zufällig entdeckten und freie Bahn fanden. Das wissen wir. — Aber Musketier," setzte er dann hinzu, „Er hat uns nichts von des Gefreiten früheren Verhältnissen gesagt. Woher stammt er? Weß Standes ist er? — Ich habe vorhin eine gar kuriose Nachfrage in Betreff des Menschen erhalten."

Der Musketier schüttelte wieder undienstmäßig den Kopf. „Euer Gnaden," entgegnete er, „davon weiß ich so gut wie

nichts. Er will auch der Sohn eines Schullehrers aus der Gegend von Stettin gewesen sein, aber ich habe Grund zu glauben, daß das nicht wahr ist; er ist zu zart und fein, so wild und derb er sich zu Zeiten auch geberdet, und sicher bessern Standes. Aber er hat es nie zugeben wollen und ging auch nie ernstlich auf das Kapitel ein. Er meinte stets, davon wäre besser der Mund zu halten, es ginge keinen was an. Und wenn man doch davon anfing, lief er davon oder trumpfte einen ab, daß es eine Art hatte."

Der Oberst richtete sich auf und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Er schien eine Frage auf den Lippen zu haben, da er inzwischen mehrmals vor dem Musketier stehn blieb und ihn nachdenklich ansah. Allein er unterdrückte dieselbe und fragte nur nach einiger Zeit, den Menschen scharf in's Auge fassend, plötzlich: „Er hat sehr an dem Knirps da gehangen, Musketier?" — Durch Schönbarts Gesicht zuckte es fast wie von einem schwermüthigen Lächeln. „Euer Gnaden, Herr Oberst — ja, sehr!" gab er leise zur Antwort. — Der Oberst schüttelte den Kopf. „Weiß nicht, was ich drum gäbe, wenn ich den Burschen wieder hätte!" sprach er gedankenvoll vor sich hin. Dann erhob er den Kopf und setzte hinzu: „nun, es ist gut bis auf weiteres. Er kann jetzt hinausgehen, Musketier." Damit wandte er sich ab und zu dem Kapitän von Stechow und während Schönbart kehrt machte und zur Thür schritt, hörte er den Kapitän auf eine leise Frage ziemlich laut antworten: „das glaube ich nicht, Herr Oberst. Er hätte hundertmal eine bessere Gelegenheit gehabt. Und am Ende — wo will er hin?"

Es war gut, daß die Herren den Ausdruck nicht mehr sahen, den das Gesicht des Musketiers bei diesen Worten annahm; sie möchten ihn sonst schwerlich so ruhig entlassen haben. Spott und Pfiffigkeit zuckten um den Mund und die großen

klugen Augen, und als er auf dem Flur stand, murmelte er lustig vor sich hin: „das erfährst du auch nicht, alter Schlaukopf!“ Damit war aller Ernst von ihm gewichen und in seinem gewöhnlichen Uebermuth plauderte er mit den Leuten, welche er im Vorzimmer bei der Ordonnanz fand, bis er die Ordre bekam, in sein Quartier zu gehn und sich für einen etwaigen Nachtdienst munter zu halten. Lachend sagte er: „Zu Befehl!“ und lachend schritt er seiner Wohnung zu.

Sein Gesicht verlor auch in der Dachkammer, die er mit einem Kameraden theilte, nicht den Ausdruck von Heiterkeit und Spott, obschon er sich sonst schweigend verhielt, die Uniform abwarf, seine kurze Pfeife stopfte und rauchend in dem kleinen Raume auf und ab ging. Dem Kameraden, der faul auf dem Bette lag und bald über dies, bald über jenes zu reden und zu fragen begann, gab er keine Antwort, bis es ihm damit zu viel wurde. Da stieß er dann ein barsches: „still, Narr!“ heraus und setzte, während der andere verschüchtert schwieg, ungestört und rastlos seine Promenade fort. Er sah nicht darnach, als der Kamerad sich nun aufrichtete und mit Kommißbrod und Schnaps sein dürftiges Mahl hielt. Er horchte nicht darauf, als von der nicht fernen Hauptwache der Zapfenstreich dumpf herüberklang, und erst da die Stimme des visitirenden Unteroffiziers jetzt drunten auf der Straße seinen Namen rief, trat er an's kleine Fenster und antwortete vorschriftmäßig. Das war indessen der Schluß der Promenade. Denn gleich darauf setzte Schönbart sich mit seinem kargen Abendbrode an den Tisch und studirte während des Essens beim Schein der kleinen Lampe eifrig in einem aus seiner Brieftasche gezogenen, roh gezeichneten Situationsplan.

Dem Andern ward das alles langweilig. Der Bursch begann sich zu entkleiden und murrte: „nun laß das dumme Zeug und komm in's Bett. Wer soll das theure Oel bezahlen?“ —

„Still, Narr!“ war die lakonische Antwort. Bald darauf schaute Schönbart jedoch auf, und da er den Andern entkleidet sah, sprach er lachend; „nun kannst du dich wieder anziehen, Narr! Es gibt heut Nacht noch Dienst.“ — „Dienst? Ist das wahr?“ fragte jener überrascht. — „Ja. Und nun — still!“ Und damit senkte er den Kopf wieder zum Plan, während der Kamerad leise fluchend und brummend zurück in die Kleider fuhr und sich dann auf's Bett warf.

So war es über zehn Uhr geworden, als Schönbart den Plan einsteckte und das Gemach verließ. Eine Viertelstunde darauf erschien er wieder, in einen alten Wach-Rokelor gehüllt, der seine Kleidung vollständig verbarg; nur die Füße zeigten sich mit Stiefeln bekleidet, die hoch hinaufzureichen schienen, und den Kopf, dessen saubere Frisur jetzt glatt ausgestrichen und fast ohne eine Spur von Puder war, trug er mit dem Uniformshute bedeckt; so trat er vor den bestürzt auffahrenden Kameraden hin.

„Was Teufel soll's denn geben? Wie siehst du aus?“ rief dieser und sprang auf. — „Was geht's dich an?“ war die Antwort. „Komm, es gibt Dienst. Aber ich rathe dir, sei still, oder es fährt dir der Donner auf den Kopf!“ — „Aber —“ warf der Bursche zögernd ein. — „Setz' den Hut auf und komm. Weiter brauchst du nichts, Narr!“ Und damit blies er das Licht aus, tappte durch die Thür, die Treppe hinab, aus der Hinterthür des Hauses und über den Hof und durch den Garten, der mit seinem äußeren Ende bis an die Stadtmauer reichte. Der Andere schlich ihm widerwillig und scheu, aber gehorsam nach, mit gesträubtem Haar und zitternd; denn das alles erschien dem armen Teufel nicht wenig unheimlich. Aber dem Schönbart gegenüber hatte er weder Muth noch eigenen Willen.

Die alte Mauer, deren oberer Rand zum Theil schon abgebröckelt und nicht wieder ausgebessert war, mochte sich vom

Grunde des Gartens kaum bis zur Höhe einer doppelten Mannes-länge erheben. Der Musketier machte nun an ihrem Fuße Halt, maß die Höhe mit scharfem Blick, trat ein paar kleine Büsche, die dort grünten, rechts und links zu Boden und schob darauf seinen Begleiter hart an das Gemäuer. Dann flüsterte er demselben zu: „nun gib einmal deine Hand her.“

Der Bursche zögerte. „Aber wozu denn?“ fragte er mißtrauisch. — „Gib sie her,“ versetzte Schönbart leise, aber mit herrischem Ton, und als der Andere gehorchte, setzte er den linken Fuß in die ausgestreckte Hand und befahl: „Halt fest! — Hebe höher! — Noch höher! — So!“ Und mit einem kecken Schwunge stand er auf des Burschen Schulter, reckte sich dann hoch auf gegen die Mauer, streckte die Hände empor und saß nach einem harten Anstemmen und mit einem neuen Schwunge im nächsten Augenblick rittlings auf dem obern Rande. Das alles war in solcher Schnelle geschehn, daß der Andere, wie Schönbart von seiner Hand auf die Schulter sprang, kaum noch rufen konnte: „aber in des Teufels Namen, was soll das —?“ Im nächsten Moment taumelte er vor dem letzten Rückstoß des Springers in den Garten zurück und zu Boden, und als er sich aufraffte, flog ihm von droben der Hut und Rokelor an den Kopf und er vernahm die von unterdrücktem Lachen begleiteten Worte des Kameraden: „trag deine Fuchtel in Geduld, Mäuslein! — Grüß den Herrn Kapitän von mir und sag' ihm, ich müsse den Wunsch des Herrn Obersten erfüllen und den Lenox zurückholen. — Adieu, Mäuslein!“

Noch eine Sekunde lang sah der bestürzte Mensch die Gestalt droben sich bewegen und meinte zu bemerken, daß sie ein kurzes Gewehr auf dem Rücken und etwas wie eine Jagdtasche an der Seite trage. Doch meinte er es nur, denn es war Neumond und die Nacht sehr dunkel, so daß man in einiger Entfernung einen Gegenstand nur undeutlich unterscheiden konnte. Und nun

tauchte Schönbart drüben auch schon hinab. Jetzt war er fort. Dann kam ein dumpfer Laut und ein leichtes Knistern, wie von zerbrechenden kleinen Reisern; und darauf war alles todtenstill. Nur ein leises Wehen ging durch das müde welkende Laub der Gartenbäume und in der Nachbarschaft erzählten sich zwei Katzen mit großem Jammer das Leid ihrer unerwiderten Liebe.

Inzwischen besann sich der Bursch und fing an das Geschehene zu begreifen. Leise, aber flehentlich beschwor er den übermüthigen Kameraden zurückzukehren und durch seine Desertion nicht ihn gleichfalls in's Unglück zu bringen. Es antwortete ihm kein Laut, soviel er bat und dazwischen lauschte; nichts verrieth, daß jenseits der Mauer ein lebendiges Wesen weile. — Da überkam es den Burschen endlich mit verzweiflungsvollem Trotz und ingrimmig murrte er vor sich hin: „na, warte, du Racker! Das streich' ich dir an!" Und mit mehr Ueberlegung als man dem rohen, stumpfen Gesellen zugetraut, schlich er in seine Kammer zurück, säuberte seine Montur von den Fußspuren des Flüchtlings, machte dann Lärm, bis der Wirth erschien, und theilte ihm das Verschwinden des Andern während seines Schlafes mit. Darauf eilte er auf die Straße und nach der Hauptwache, wo er die gleiche, pflichtmäßige Meldung machte. Indessen hütete er sich wohl, den Weg anzugeben, den Schönbart genommen, oder seiner, wenn auch unfreiwilligen Theilnahme zu erwähnen.

Es ist daher begreiflich, daß die augenblicklich angestellten Nachforschungen einstweilen erfolglos blieben. Die Patrouillen, welche schon bisher häufig über die Wälle gingen und die Posten wachsam erhielten, hatten nichts gemerkt und bemerkten auch nichts, obgleich sie jetzt verdoppelt wurden. Verschiedene Haussuchungen, die man vornahm, führten ebensowenig zu einem Resultat; Mäuslein, oder vielmehr Maus, wie er eigentlich hieß,

blieb, obgleich man ihn auf der Wache behielt und scharf inquirirte, hartnäckig bei seinen ersten Angaben: und erst am Morgen, als man endlich auch den Garten untersuchte, fand man Hut und Rokelor und den Weg, den der Entsprungene genommen, und konnte an eine ernstliche Verfolgung denken, die denn auch sogleich begann. Man sah freilich, daß der Musketier Hülfe gehabt, aber wer war der Helfer? Denn wie es zuweilen zu gehen pflegt, an das nächste und natürlichste, an die Betheiligung des Musketiers Maus dachte oder glaubte wenigstens niemand. Man hielt ihn für zu dumm, als daß man ihm die Fähigkeit hätte zutrauen sollen, sich so zu verstellen und eine Rolle zu spielen, deren Durchführung selbst dem Klügsten Ehre gemacht haben würde.

Schönbart war jenseits der Mauer auf einen großen Haufen von dürrem Laub und Reisern und allerlei Abfall heruntergesprungen, der sich hier nach und nach angesammelt hatte. Denn der innere Stadtgraben war längst trocken gelegt und zu kleinen Gärten benützt, die ihren Besitzern den fruchtbarsten Ertrag gewährten. Noch während der Kamerad drüben klagte und bat, war er schon durch die Steige geschlichen und hatte sich an der Böschung des Walls hinaufgearbeitet. Eine Patrouille zog vorbei, ohne ihn zu bemerken; die nächsten Posten riefen einander wie üblich an, allein sie standen fern. Und so huschte er denn hinauf und hinüber, glitt die jenseitige Böschung hinab, schlich durch den auf dieser Stelle flachen Schlamm des Grabens und war im nächsten Augenblick schon in den Gärten, welche zu den kleinen Häusern der Vorstadt gehörten. Da setzte er sich neben einem Backofen in das wuchernde Gebüsch und lauschte tiefathmend nach der Stadt hinüber. Er hörte ein lauteres und häufigeres Anrufen, er vernahm die raschere Aufeinanderfolge der Patrouillen und schloß daraus, daß der Kamerad Anzeige gemacht haben möge.

Dennoch säumte er noch in voller Herzensruhe, denn er wußte, daß niemand außer ihm den zurückgelegten Weg durch den Graben kenne und daher schwerlich jemand bald auf seine Spur kommen werde. Nach einiger Zeit brach er auf, schlug sich durch die Gärten und ging ein paar tausend Schritt in den Gräben entlang, bis er der Stadt schon fern war. Da stieg er wieder empor und wanderte querfeldein rüstig weiter.

Wie hell droben auch die Sterne blitzten, sie vermochten nicht das Himmelsgewölbe und noch weniger die Erdentiefen zu erhellen, und Feld und Rain und Strauch und Baum verschwammen im Dunkel zu unhaltbaren, gestaltlosen Massen. Der Musketier kannte die Gegend wohl und hatte seinen Situationsplan gut studirt, aber dennoch hatte er jetzt Mühe, sich zurecht zu finden und der erwählten Richtung zu folgen. Mehr als einmal kam er zu feuchten, tiefen Wiesen, von denen er nichts wußte und die er umgehen mußte; hie und da traf er auf einen Pfad oder gar auf eine Straße, die ihn vorsichtig zurückweichen und erst aufmerksam lauschen ließ, bevor er sie kreuzte, und alles sah ihm so fremd, so verändert aus, was er doch wohl zu kennen glaubte. Denn der Plan zur Desertion war kein plötzlicher, unüberlegter. Seit das Regiment in die Quartiere gerückt war, hatte er an eine solche Möglichkeit gedacht und sich darauf vorbereitet. Es war manches da, was ihn bei der Fahne hielt, und wieder anderes, was ihn davon trieb. Und das Letztere hatte jetzt das Uebergewicht erlangt, — denn der Lenox war fort!

Der Lenox war fort! Ja — ohne ihn! Der kleine, schwächliche Bursch, an dem er einen solchen Narren gefressen, daß er nicht mehr ohne ihn sein mochte! Davon war er — wohin? — Wohin wollte der arme Teufel, der so schwach und zart war, fast wie eine Dirne, von dem er's nie begriffen, wie er die Strapazen des Kriegslebens bestanden? Ja, wäre er dabei gewesen,

er, der den Knaben in sein Herz geschlossen, wie einen leiblichen Bruder; er, der derbe, kräftige, stolze Musketier, der vor keinem Dienst zurückwich und nie marode gewesen, wie scharf man ihn auch daran gekriegt! — Da hätte die Flucht gelingen mögen, denn er würde den Kleinen behütet und gestützt haben, als wär's sein Kind, und er war schlau und voll Geistesgegenwart, er hatte Mittel und kannte Steg und Weg, weit umher! Und es war ihm zu Muth, als sei der Kleine ihm extra anvertraut und auf die Seele gebunden mit seinem ganzen Wohl und Wehe! Und darum mußte nun auch er hinfort, ihn zu suchen.

Ob er ihn einholen werde? — Daran dachte er nicht, das verstand sich von selbst. Und wo er ihn zu suchen haben möge, war auch keine große Frage; gegen die Grenze zu mußte er hinaus sein, wenn seine Flucht überhaupt Erfolg haben sollte. Die Entfernung war nicht groß, ein kräftiger Mann konnte in etwa acht bis neun Stunden in Sicherheit sein; und große Wälder schirmten den Flüchtling, boten ihm hundert Verstecke und ließen seinen Fuß auf ihrem meistens festen Boden rasch vorwärts gelangen, während das offene Land und die Straßen und Wege fast überall voll tiefen Sandes waren. Allein, konnte der junge Mensch dahin gelangen? Mußte er von den Verfolgern nicht schon viel früher aufgespürt und eingeholt werden? Und wen hatte er zum Begleiter? Den Wachtposten — einen rohen, dummen Grünfinken — und — den Wärter!

Der Musketier ballte die Faust und murrte einen wilden Fluch vor sich hin; er schritt auch schneller aus, denn der Gedanke war wie ein Sporn, der ihn weiter und weiter trieb und nicht rasten ließ. Er kannte den Burschen nur gar zu wohl und wußte, daß es ein Mensch war ohne Herz und Gefühl; es konnte ihm niemand etwas Gutes nachsagen, wenn ihm freilich auch niemand etwas schlechtes beweisen konnte. Er war Gesell ge-

wesen bei einer der Artillerie-Feldschmieden und hatte dann seinen jetzigen Posten, Gott weiß, auf wessen Verwendung, erhalten. Man wollte ihn Abends auf den Schlachtfeldern gesehen haben zwischen den Todten und Sterbenden. Die Feldscheerer hatten sich dann am folgenden Morgen, oder wenn eine nähere Besichtigung stattgefunden, mehr als einmal über seltsame Wunden gewundert, die sie an diesem und jenem Leichnam bemerkt. Es waren meistens Offiziersleichen, und außer der Kugel- oder Säbelwunde, die sie sichtbar außer Gefecht gesetzt, war noch ihr Schädel wie mit einem Hammer eingeschlagen, und in ihren Taschen fand sich nichts von Werth. —

Und Schönbart wußte es von andern Kameraden: wer jetzt ins Lazareth kam und Sechslinge hatte, den Wärter zu bezahlen — dem ging es erträglich, er erhielt wenigstens noch irgend eine Kost, während andere arme Teufel trotz aller Vorschriften und Verordnungen der Aerzte immer magerer und elender wurden, bis sie vor Verzweiflung sich gesund meldeten, ohne es zu sein, oder eines elenden Todes starben. Umsonst that der Bursche nichts! Umsonst war er mit dem kleinen Gefreiten nicht ausgerissen! — Lenox hatte Geld — er hatte es dem Freunde nicht verheimlicht — ein kleiner Ledergurt barg noch manchen gelben Fritzen und Augustus unter der Montur; und einen Ring hatte er mit einem prachtvollen Rubin und einem Perlenkranze, — der mochte allein seine tausend Thaler werth sein! — Wenn der Wärter das gespürt! — Dem Musketier lief es kalt über den Rücken; er blieb stehn und schüttelte sich, und dann nahm er wie zur Beruhigung die Jägerbüchse von der Schulter und ließ den Hahn knacken. — „Wie einen Hund! — Ja — wie einen Hund!“ murmelte er vor sich hin, warf die Büchse wieder über die Schulter und eilte weiter.

Man sagt freilich, der Gedanke des Menschen sei das

schnellste von allem, was sich denken und in Worte fassen lasse. Aber manchmal ist er auch langsam und konstant, er haftet an einem Punkt und geht nicht davon ab, als würd' er nie damit fertig. Und so war der eine bohrende Gedanke des Musketiers: weßhalb war der Freund davon, so schnell, so ohne Andeutung, ohne ihn? — Was war passirt? — Was war das für eine Erkundigung, von welcher der Oberst geredet? Hatte Lenox etwas davon, oder Aehnliches erfahren, was ihn forttrieb? Denn er verbarg etwas, wußte Schönbart freilich, wenn auch nicht, was? — Und von diesem Gedanken kam der Musketier nicht ab, er blieb dabei, und immer von neuem klang es in ihm: weßhalb ohne mich?

Es verging Stunde auf Stunde; Schönbart hatte längst das offene Land verlassen und eilte jetzt durch die stillen, dunklen Kiefernwaldungen auf den Fußsteigen dahin, die im Sommer Kirchgänger oder Beerensammlerinnen getreten haben mochten. Kein Mensch begegnete ihm, kein Laut störte ihn, denn er war fernab von den Dörfern, und nur einmal schlugen seitwärts die Hunde an, die ein einsames Forsthaus bewachten. Aber das war schnell vorüber, und er wußte jetzt, daß er auf dem rechten Weg war, den auch Lenox kannte. Denn einmal hatte er dem Kameraden den kleinen Plan gezeigt und gesagt: „wenn's mir einmal nicht länger hier gefällt, geh' ich auf dem Wege davon. Er ist kurz und sicher, und in den großen Brüchen kann ich mich im Nothfall wochenlang unentdeckt halten."

Da ward's hell vor ihm, eine Straße zog sich durch den Wald. Er horchte lange angestrengt und regungslos; aber da alles still blieb, trat er vorsichtig an die äußersten Stämme, und als er im gleichen Augenblick seitwärts einen Trupp Rehe passiren sah, folgte er ziemlich sorglos, wenn auch in raschen Sprüngen über den offenen Raum. Am Horizont drunten zeigte sich

ein etwas hellerer Streifen; doch da er jenseits wieder in den Wald trat, war vom nahenden Morgen noch nichts zu bemerken. Die Kiefern waren zu Ende und das Laubholz hob sich dicht und still und überschattete den Waldgrund mit solchem Dunkel, daß Schönbart kaum noch auf die Entfernung eines Schrittes vor sich sehn konnte. Und da der Boden hier auch sehr feucht wurde und sich rasch zu den ausgedehnten Brüchen hinabsenkte, welche sich an der Grenze entlang zogen, so machte der Musketier nach einer starken Viertelstunde Halt und setzte sich auf eine moosige Wurzel, um zum erstenmal zu ruhen und seinem kleinen Mundvorrathe zuzusprechen. Es war noch etwa eine Meile von der Grenze, und wenn Lenox dieselbe noch nicht passirt hatte, glaubte er ihn hier suchen zu müssen.

Als er so saß und aß und dazwischen die kleine grüne Flasche an den Mund führte und die müden Glieder behaglich ausstreckte — denn beim Uebergang über die Grenze konnte es noch ein hartes Stück Arbeit geben — da war es ihm plötzlich, als höre er durch die Todtenstille rings einen leisen, leisen Ton, wie ein nicht laut gesprochenes Wort. Er ließ die Hand mit der Flasche in den Schooß sinken und faßte auch die Büchse an, aber sonst regte er sich nicht. Und horch — ja! Nun kam wieder ein ähnlicher Ton, aber etwas lauter und wie von tieferem Klang, — und dann nach einer Pause ein neuer, der dem ersten glich — und jetzt da gab's keine Irrung mehr! — jetzt folgten einzelne Laute eines rauhen Lachens. —

Schönbart erhob sich, und sein Fuß schlich so geräuschlos über den Waldboden und durch die Zweige des Unterholzes, wie der Schritt einer Dame über den dichten Teppich ihres Salons gleitet. Von Zeit zu Zeit stand er still und lauschte, ob er in der Richtung geblieben. Er hörte immer mehr von dem Gespräch, denn ein solches war's — er verstand schon einzelne

Wörter — er erkannte die Stimmen, und seine Brauen zogen sich zusammen, seine Stirn drohte, die Faust umspannte fester Schaft und Eisen der Büchse; denn die vor ihm waren Lenox und der Wärter. Er benützte ein neues wildes Lachen des Letztern, auch um das letzte Gebüsch zu schlüpfen, und im nächsten Augenblick sah er in dem grauen Licht des beginnenden Tages die Gestalten der Beiden keine zwanzig Schritte vor sich unter einem dichten Haselbusch. Der junge Gefreite lag ausgestreckt, den entblößten Kopf auf den Ellenbogen gestützt, die andere Hand in die Weste gesteckt, als sei er todmüde; der Wärter neben ihm hatte sich auf die Kniee erhoben.

„Glaubst du Narr, daß ich für nichts mit dir gelaufen oder für die paar goldenen Fritzen?" fragte er jetzt höhnisch und stand vollends auf. „Das denke nicht. Hier sind wir unter uns und ohne Reverenzen. Willst du nicht weiter, so bleib', aber heraus mit den Füchsen! Du hast mehr von der Sorte, als dir gut ist! Her damit, gutwillig oder —." — Und er hob einen Knittel empor, den Schönbart bisher nicht bemerkt hatte, und machte eine drohende Bewegung nach des Andern Haupt. — Lenox sprang auf die Beine, in der Hand, die er unter der Weste hervorgezogen, hielt er eine Pistole und richtete sie auf seinen wilden Gegner. „Hüte dich!" murmelte er. Aber als er die Worte kaum ausgesprochen, sauste der Stock mit Gewalt ihm auf Hand und Arm nieder, so daß die Waffe sich entladend zu Boden fiel, und als er mit einem Schrei zurücktaumelte, sprang der Andere den Knittel schwingend ihm nach und rief wild: „so nimm's hin!"

Ein neuer Schuß knallte durch den Wald; der Wärter drehte sich im Kreise und schlug der Länge nach ins Moos nieder auf sein Gesicht. Der Gefreite war keine zwei Schritte von ihm gleichfalls niedergesunken. Schönbart war nach dem Schuß

vorgesprungen und stand athemlos lauschend in der Mitte des kleinen freien Platzes. Es war nichts zu vernehmen, als ein tiefes Röcheln des Wärters und der erste Schrei eines aufgeschreckten Hähers. Da eilte der Musketier zu seinem Kameraden.

Wie er da nun auf den Knieen lag und sich über den regungslosen Körper beugte, in das todtblasse Gesicht schaute, mit Angst, mit Gram, mit steigender Verzweiflung! Wie er den schmächtigen Körper aufrichtete, das Haupt an seine Brust lehnte und mit angstvollen Blicken im dichten lichtbraunen Haar nach einer Wunde suchte, die den Freund, ohne daß er's in der Aufregung, im Drängen des Moments bemerkt, dennoch vielleicht getroffen und niedergeworfen! — Aber nein, es war nichts zu sehen; das Haar fiel glatt und weich über die Schläfen; der Puder war heraus, und die künstlichen Locken hatte der Nachtthau ausgestrichen. Es zeigte sich keine Verletzung an dem jungen Menschen, als die an der Hand, welche vom Schlage hoch aufgeschwollen und blutig war. Und damit beruhigte sich Schönbart. Die Angst machte in seinem Gesicht wieder einem launigen Ausdruck Platz und munter sagte er jetzt: „was Teufel, Kamerad! Rappele dich auf, die Noth hat ein Ende! Wirst doch nicht ohnmächtig werden wie ein schwaches Weib? — Munter Lenox, munter!"

War es diese kräftige Rede, welche auf die Lebensgeister des Ohnmächtigen besser wirkte als alle Essenzen, oder hatte die Jugendkraft sich inzwischen genug erholt — der junge Mensch kam wieder zum Bewußtsein, und nachdem er zuerst noch einen verwirrten Blick auf seinen Retter und die ganze Umgebung geworfen, fuhr er plötzlich jäh empor und rief hastig: „was gibt's denn? — Wo sind wir? — Schönbart — bist du's? — Wo kommst du her?" —

Der Musketier stand auf und reckte und schüttelte sich.

„Hm!“ erwiderte er lachend, „aus der Garnison und zwar recta; woher denn sonst?“ — „Und du bist desertirt?“ fragte der Kleine mit starrem Blick und seine Stimme klang, als käme sie aus einem angstvollen Herzen. — „Nun freilich, Närrchen! Was denn sonst? — Was sollt ich daheim ohne dich? Und —“ er machte eine kleine Pause und schüttelte den Kopf, — „eigentlich verdientest du's nicht, treulose Seele! Aber ich halte nun einmal bessere Brüderschaft — und so mag's gut sein.“

Lenox warf ihm einen langen, tiefen Blick zu. „Du mußt nicht an mir zweifeln, Kamerad,“ sprach er nach einer Weile sanft. „Ich wäre sicher nicht ohne dich davon gegangen, denn ich weiß und will keinen bessern Begleiter als dich. Aber — es gab keinen Aufschub nach dem, was ich gestern Morgen erfuhr; und wo sollte ich dich treffen? Da, nimm meine Hand!“ fuhr er fort und reichte dem Freunde die Linke, nachdem er kopfschüttelnd die geschwollene Rechte mit einem flüchtigen Blick gestreift. „Sieh — das hab' ich dir auch zu danken, daß du mich vor dem furchtbaren Menschen errettet. Denn du hast ihn doch verjagt? Wird er auch nicht wiederkehren?“ — Schönbart streifte mit einem schnellen, finsteren Blick zu dem ausgestreckten Körper hinüber, der im hohen Waldgrase fast ganz verborgen lag. „Nein,“ sprach er dann schroff und kurz, nahm die Büchse von dem Stamm, an den er sie gelehnt, und begann sie wieder zu laden.

Lenox hatte den Blick des Kameraden trotz seiner Schnelle bemerkt und mit seinen Augen verfolgt. Er sprang jetzt auf, er sah die Leiche, und in die Kniee zurückstürzend und die Hände vor's Gesicht schlagend, murmelte er entsetzt: „Das ist gräßlich! — O Jesus, mein Gott! — Um mich, um mich!“

Der Musketier hielt in seinem Geschäft inne und sah den Freund einen Augenblick verwundert an. Dann glitt ein finsteres Lächeln

über sein braunes Gesicht und mit vorwurfsvoller Stimme sagte er: „beklagst du am Ende noch gar den Hund, der endlich gefunden, was er längst verdient? Möchtest lieber selbst ins Gras gebissen haben? Siehst du, es ist von meiner Hand mancher Muttersohn im ehrlichen Kampf erschlagen, dessen Tod mich dennoch jammert und mir zuweilen ins Gedächtniß kommt. Aber daß ich den da erschoß — das reuet mich nicht, und mir ist's, als müßte mir der Herrgott das auf meine Sünden dereinst abrechnen." Er wandte sich wieder zu seinem Geschäft. Der Andere erwiderte nichts und lag wie vorhin auf den Knieen, die Hände vor dem Gesicht; von Zeit zu Zeit schien ein leises nervöses Zucken seinen Körper zu durchfliegen. Es war inzwischen Tag geworden, aber der Himmel war grau, ein dichter Nebel erfüllte den Wald und wob sich still um seine im Morgenhauch flüsternden bunten Blätter.

Schönbart hatte sein Geschäft beendet und die Büchse auf die Schulter geworfen. Dann war er zur Leiche getreten, an deren Schläfe eine kleine Wunde den sichern Weg der tödtenden Kugel zeigte. Nun schaute er ernst und prüfend im Walde umher und wandte sich dann zu seinem Gefährten, um ihn zum Aufbruch zu mahnen. Doch bevor er noch gesprochen, erhob Lenox sein bleiches Gesicht aus den Händen und sprach schaudernd: „hier kann ich nicht bleiben." — „Das sollst du auch nicht," versetzte Schönbart mit wieder erwachender Munterkeit. „Weiß ich doch überhaupt nicht, was ihr hier hocktet und nicht dem Andern nachlieft, der doch mit euch gewesen. Das mußt du mir nun alles erzählen." — Lenox stand auf. „Ich habe mir den Fuß vertreten und konnte nicht weiter," gab er zur Antwort. „Wir wurden seit acht Uhr schon verfolgt und umhergehetzt durch Dick und Dünn. Den Musketier schickte der da" — er deutete nach der Leiche hinüber — „heut morgen

auf die Spähe und nach Lebensmitteln, wie er sagte. Aber," setzte er schaudernd hinzu, „es geschah wohl in anderer Absicht." — Der Andere zuckte die Achseln. „Komm," sagte er kurz. „Wir müssen zuerst sehen, daß du andere Kleidung kriegst, so geht's nicht."

Lenox hatte die Pelzmütze, die er getragen, und die Pistole vom Boden aufgenommen; um seine schmerzende Hand legte Schönbart rasch ein paar feuchte, zerdrückte Blätter und band ein Tüchlein drum, und dann brachen sie auf und gingen in den Forst hinein, ohne auch nur noch einen Blick auf die unheimliche Stelle zurückzuwerfen. Dabei sahen sie bald, wie gut sie dran gethan hier zu rasten, denn der Boden ward feuchter und feuchter und der hohe Wald ging immer mehr in eine Art von ausgedehntem Bruch über, wo sie, zumal bei dem Nebel, auch jetzt Noth genug hatten, die festen Landrücken und engen Pfade herauszufinden, denen sie ohne Gefahr folgen konnten. Es ging langsam vorwärts, denn des Gefreiten Fuß schmerzte bald wieder heftiger; und wie fest sich der arme Mensch auch auf des Kameraden Arm stützte, ja sich halb von ihm heben und tragen ließ — nach einer kleinen halben Stunde machte er Halt und stammelte, sichtbar alle Kraft zusammenraffend: „Kamerad, ich kann nicht mehr. So ist's mir nie ergangen, und es ist eigentlich eine Schande — allein es geht nicht! Und damit sank er hin, wo er stand, und sein feines Gesicht war blaß wie das eines Sterbenden.

Schönbart stand finster daneben und richtete seinen Blick bald auf den kranken Genossen, bald auf die Umgebung. „So kann das nicht gehen," sprach er nach einer Weile kopfschüttelnd. „Hier finden uns die Spürhunde von Bauern nach einer halben Stunde. Wir müssen einen anderen Platz suchen, wo du ein paar Stunden sicher bist, bis ich so oder so Hülfe geschafft.

Komm, Kind," setzte er hinzu und beugte sich nieder, „leg' die Arme um meinen Hals, ich will dich tragen." — „Unmöglich, unmöglich!" rief Lenox hastig und suchte sich den Armen des Freundes zu entziehen, während ein helles Erröthen über sein Gesicht glitt. „Ich schämte mich todt, wenn ich mir so helfen lassen sollte!" — Und als Schönbart ihm dennoch seine Arme um den Körper legte und halb verdrießlich sagte: „ei was todtschämen! Wenn's nun doch nicht anders geht, Narr?" — Da setzte er fast schüchtern hinzu: „aber es geht ja nicht, Kamerad! Wie könntest du das aushalten!"

Der Musketier erwiderte nichts, sondern hob den Freund mit einem leichten Ruck vom Boden auf und nahm den schmächtigen Körper fast wie den eines Kindes in die Arme. „Ziere dich nicht und halt' dich fest," sprach er, ging dann mit großen Schritten einem dichten Gebüsch zu, trat vorsichtig durch ein paar sumpfige Stellen, drang zwischen die Zweige hinein und schritt weiter, so gut und schnell er's vor den nahe aneinander gedrängten Büschen vermochte, bis er nach einiger Zeit eine Stelle erreichte, die am Fuß einer starken Eiche ziemlich trocken zu sein schien. Ringsum zog sich das Gebüsch dicht und grün, denn die Kälte der Herbstnächte war bisher nur noch in geringem Maße zu dieser Stelle gedrungen, und der Platz war noch ganz dämmerig von all den rings verbreiteten Laubmassen. Da legte er den Kameraden sanft auf das Moos nieder, und sich mit einem zufriedenen Blick umsehend, meinte er: „hier mag's sein! Nun ruhe dich und laß uns weiter überlegen." Dann nahm er gleichfalls Platz, und schaute sich behaglich um. „Das ist hier wie eine Festung," bemerkte er, „und wenn wir noch eine Büchse hätten, sollte der Teufel selbst uns nichts anhaben!"

Als er keine Antwort erhielt, blickte er verwundert zu dem Freunde hinüber und sah mit wachsendem Erstaunen die tief über

die Augen gesenkten dunklen Wimpern und darunter hervor eine helle Thräne blitzen, welche jetzt langsam über die bleichen Wangen rollte. War es dieser Anblick oder noch etwas Anderes, was den Musketier durchdrang — sein Gesicht überzog sich plötzlich mit einer dunklen Röthe und er fuhr vom Ellbogen in die Höhe, als wolle er jäh auf die Beine springen. Doch blieb er sitzen und schlug sich nur mit der Faust vor die Stirn, indem er dazu murmelte: „blinder Thor! — Drum! Ja drum!“ Und nachdem er seinen Gefährten mit einem flüchtigen Blick gestreift, schlug er die Augen nieder und sagte mit eigenthümlich milder Stimme: „was gibts, Kamerad? Muth, nur Muth! Wer wollte so verzagen? Du bist ja doch sonst keck und allert genug!“

Lenox wischte die Thränen vom Aug' und sah auf. „Vergib,“ erwiderte er mit trübem Lächeln, „vergib mir die Schwäche, Kamerad. Es überkam mich so gar besonders; ich bin eben ein unglücklicher Mensch.“ — „Weßhalb? Weil du marode geworden?“ fragte Schönbart. „Bah, das passirt jedem einmal!“ — „Nicht darum allein! Es ist mir mein Lebenlang wenig anderes passirt als Unglück — und nun, daß ich so plötzlich davon mußte, daß ich nun daliege, daß ich auch dich mit ins Unglück reiße, — das ist — o,“ setzte er hinzu, „ich wollt', daß ich todt wär'!“ — „Ja, und lägest, wo Brod wär' und wärst mit Pfannkuchen zugedeckt — freilich!“ gab der Musketier mit gutmüthigem Spott zur Antwort. „Freilich, das sollte uns schmecken! — Und nun genug mit dem Lamentiren,“ fuhr er dann ernster fort. „Wer wird solch ein Hasenherz sein? Bin ich nicht bei dir und wohl auf? Was hat's da für Noth, und wenn ich dich bis zur Grenze tragen müßte!“

Der Andere reichte dem Musketier seine Hand hin. „Du bist ein treues Herz,“ sprach er dabei fast heftig, „und ich werd's dir im Leben nicht vergessen, wie du an mir gehandelt.“ —

Schönbart hatte die Hand genommen und behalten. „Schon gut," versetzte er nun mit einem eigenthümlichen Blick in die Augen des Freundes schauend, „ich nehme das an. Es kommt vielleicht einmal eine Zeit, wo ich dich an deine Worte mahnen werde." — „Thu's! Du sollst dich nicht zu beklagen haben, denn ich bin meinem Worte treu!" sagte der Kleine ernst, und sein Blick begegnete dem des Kameraden offen und freundlich. — Da ließ Schönbart die Hand fahren, stützte sich wieder auf den Ellbogen gegen die Eichenwurzel und fragte: „gut also! Und nun sage mir — weßhalb mußtest du eigentlich fort, und gar so Knall und Fall?"

Lenox ließ eine ganze Weile verstreichen, bevor er stockend erwiderte: „weil ich gestern in der Früh' einem Menschen begegnete, der mich vordem gekannt hat." — „Und willst nicht wieder erkannt sein?" — „Nein." — „Weßhalb nicht?" — Lenox schüttelte den Kopf. „Laß das gut sein, Kamerad," sprach er bittend. Davon läßt sich nicht in der Kürze reden, und ich müßte auf gar viel kommen, was mich noch jetzt in der Erinnerung schmerzt. Ich kann dir nur wiederholen, daß ich mich mit meiner Familie überworfen habe und heimlich davon ging —." — Als er hier abbrach, bemerkte Schönbart lächelnd: „das geht mehr Leuten so, mir auch." — Der Gefreite sah auf und den Andern mit einem fragenden Blick an. „Du bist auch deiner Familie davon gegangen?" fragte er, das Wort Familie stark betonend. — „Sicher, oder, wie du es weißt, meinem Alten. Der konnte aber allein so viel Lärm machen, wie eine ganze Familie. Doch," fuhr er mit einem schlauen Blick fort, „wir haben beide unsere Geheimnisse, wir beiden Schulmeister-Söhne, und wollen das lassen bis zu besserer Zeit. Uebrigens ist jetzt auch die Rede von dir und nicht von mir. — Also — dir begegnete jemand?" — Lenox nickte. „Ja, der mich vordem bei meinem

Onkel gekannt hat." — „So!" sagte der Musketier mit eigenthümlicher Betonung und einem forschenden Blick auf den Gefährten, der mit niedergeschlagenen Augen dasaß; „dem guten Herrn muß es ernst um dich zu thun sein! — Ich möchte wetten, daß er auch bei dem Obersten nach dir geforscht." —

Der Kleine fuhr jäh in die Höhe. „Was sagst du, Kamerad? — Bei dem Obersten nach mir gefragt?" rief er fast wild. „Wär's möglich?" — Er sprach nicht weiter, da in diesem Augenblick Schönbarts Hand seinen Arm packte und drückte, während der Mann zu gleicher Zeit hastig flüsterte: „still in des Teufels Namen! — Horch! — Was war das?" —

Die Frage war eigentlich unnöthig, denn über das Was konnten sie nicht im Zweifel sein; Stimmen und Geschrei, Fluchen und Lärmen Vorüberziehender oder Suchender waren gar zu laut und kamen nun immer näher. Die Flüchtlinge lauschten in ernster Sorge, und ihre einzige Aussicht blieb, daß die Nachforschungen von den aufgebotenen mißwilligen Bauern nur nachläßig betrieben zu werden pflegten. So nahe hatte Schönbart sich irgend eine offene Waldstrecke oder eine wirkliche Straße nicht gedacht. Denn die Vorüberziehenden gingen, ihrer lebhaften Unterhaltung nach, entschieden in einem größeren Haufen.

Jetzt rauschte nicht fern von ihnen das dürre Laub unter einem Fußtritt, trockene Zweige knackten und ein Stock schien hie und da gegen einen Baum zu schlagen. Das mußte keine hundert Schritte von ihnen sein, jenseits der kleinen sumpfigen Partie, die der Musketier vorhin durchwatet. Sie hielten den Athem an und lauschten. Der Schritt verklang, der Schlag des Stocks schallte ferner. Die Stimmen drüben wurden auch undeutlicher, alles ward wieder still, und als wollte ihnen die Natur selbst zu Hülfe kommen, so zog der inzwischen lichter gewordene Nebel jetzt auf's neue seine schweren bleichen Schleier

durch den Wald und umspann die Flüchtlinge und ihre Ruhestelle mit dem tiefsten Geheimniß.

Eine lange Zeit ließen sie vergehen, ohne ein Wort zu reden, ja fast ohne eine Bewegung zu machen, und ringsum war alles schon längst wieder still, als Schönbart endlich aufstand und leise sagte: „das muß ich wissen!“ — „Wo willst du hin?“ fragte Lenox erregt. „Laß mich hier nicht allein, ich kann ja nicht vom Fleck!“ — Der Andere schüttelte lächelnd den Kopf. „Sei nur ruhig, Kind,“ sagte er dann; „ich verlasse dich nicht. Aber ich muß wissen, wie es hier in der Nähe aussieht, ob da eine Straße ist, oder wo die Spürhunde gegangen sind. Ich weiß hier von keinem Wege, und mitten durch den Busch läuft ein solcher Haufen nicht. In einer Viertelstunde bin ich wieder da; also — sei ruhig. Sollte aber doch der Teufel einen Bauernhund daherführen,“ setzte er hinzu, „so salvir' dich dort in's Gebüsch und — wenn du kannst — auf einen Baum. Und vergiß nicht — dort hinaus ist Westen und da liegt die Grenze.“ — Lenox schien sich gefaßt zu haben. „Es ist gut,“ murmelte er.

Schönbart eilte fort, der Richtung zu, wo sie vorhin die Stimmen gehört; er knickte auf seinem Wege hie und da einen Zweig, um im Nebel den Rückweg nicht zu verfehlen. Nach kurzer Zeit schon kam er in dichtere Gebüschpartieen und gleich darauf stand er an einer ziemlich breiten Landstraße. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch den Kopf — das war die Straße, welche er schon in der Nacht passirte; im täuschenden Nebel mußte er mit dem Gefährten bei der letzten Wanderung eine falsche Richtung eingeschlagen und einen Kreis nach rückwärts beschrieben haben.

Erst jetzt merkte er, daß die Blätter und Zweige über ihm sich plötzlich zu regen begannen; ein frischer Wind zog daher und

trieb in dem offenen Raum der Straße ganze Nebelmassen vor sich hin. In nicht zu großer Ferne meinte er Stimmen zu vernehmen, und noch näher schnaubte und schüttelte sich etwas — Schönbart schüttelte sich auch. „Soll der Teufel drein schlagen!" murmelte er. „Hier gilt kein Feiern!" Und jäh wandte er sich um und wollte in die Büsche zurück. Doch es war bereits zu spät. Der Nebel war immer lichter und dünner geworden, und plötzlich stand mitten im Wege ein Mann — ein Offizier, dessen Nahen auf dem weichen Sandwege unvernehmbar geblieben. Und der Herr sah den sich Umwendenden und rief ihm barsch nach: „he da, Jäger! Komm Er einmal her!"

Das kam so schnell und überraschend, daß der Musketier seine Geistesgegenwart verlor. Der Blick, den er zurückwarf und der ihm den Mann im Wege, und in der Entfernung von 70—80 Schritten die Umrisse eines dort haltenden Wagens zeigte, belehrte ihn auch, daß der Offizier von einem andern, einem Kavallerie-Regiment, war. Wär' er nur ruhig vorgetreten und hätte keck geantwortet! Allein überrascht sprang er scheu in die Büsche hinein — er hörte die Worte: „hollah! Was ist das? — He da! — Steh Canaille!" Dann knallte ein Schuß, eine streifende Kugel riß nahe an seinem Kopf ein paar Blätter von den Zweigen; eine andere fernere Stimme rief: „zum Teufel, Rieben, was habt Ihr da?" — Und die nähere antwortete laut: „hoho, Deserteur! Deserteur, Excellenz!" — Da hörte er nicht mehr hin, sondern stürzte fort; hinter ihm rauschte es, aus der Ferne näherte sich Rufen und Schreien neuer Stimmen beunruhigend schnell, und aus dem Wald herüber meinte er es sich entgegenschallend zu hören. Waren sie denn schon umkreist? —

Athemlos stürzte er auf den kleinen Platz, wo er seinen Gefährten gelassen, und fand ihn aufgerichtet an der Eiche leh-

nen. In dem bleichen Gesicht des Gefreiten zeigte sich eine starre Entschlossenheit.

„Sage nichts," flüsterte er jetzt hastig, als er Schönbart tief aufathmend nach Luft haschen sah. „Ich hör's so gut wie du. Siehst du — es ist mein Unglück! Aber du sollst nicht mitleiden. Laß mich und mache dich davon — du kannst es." — Schönbart holte tief Luft. „Du bist ein Narr!" versetzte er, „was fällt dir ein? — Komm rasch — es muß noch gehen." — „Nein," erwiderte der Andere bestimmt, „keinen Schritt mehr, ich kann den Fuß nicht aufsetzen. Mache dich fort!" — „Mensch — Lenox — Satan — bedenk's'!" drängte Schönbart. „Die Strafe! — Du stirbst am ersten Schlag! — Oder wenn sie gar — o Donnerwetter!" setzte er wild hinzu und schlug sich vor die Stirn, „das könnte mich wahnsinnig machen!" — „Mach' dich davon, Kamerad!" sprach Lenox ernst. „Sei ruhig, die Strafe fürchte ich nicht — davor kann ich mich im Nothfall retten. Aber —!" — „Zum Schwatzen ist keine Zeit!" murmelte der Musketier entschlossen, faßte den Freund um den Leib und trug den Widerstrebenden rasch in's nächste dicke Gebüsch.

Aber es war dennoch zu spät; der Wald schallte fern und nah von wildem Rufen wieder, und der Nebel begann auch hier vor dem Winde sich zu lichten. Einzelne Stimmen klangen schon ganz nahe, und eben da der Musketier den Kameraden auf das Moos niederließ, rief der Offizier draußen ganz vernehmbar: „hieher Leute! — Hier ist er durch — seht da die Spur, Excellenz!" — Da beugte sich Schönbart zu dem Kameraden nieder, der starren Blicks in die grüne Laubdecke über ihnen schaute, und indem er schnell aus der Jagdtasche die kleine grüne Flasche und ein Stück Brod hervorholte und ihm hinreichte, flüsterte er: „wenn du mir gut bist, Kind, so bleibst du still und lässest mich dich retten." — „Aber du!" stammelte Lenox. — „Ich? Bah!

Ich komme schon wieder davon. In acht Tagen bin ich bei dir in G., darauf verlasse dich." — „Schönbart — Kamerad —!" — „Still! Da sind sie! — Behüte dich Gott! Lege dich ganz ins Moos nieder — ganz! — So!" Und er trat rasch aus dem Gebüsch hinaus, auf den Platz, wo sie vorhin geweilt, dem Bauern entgegen, der dem Versteck der Kameraden entgegeneilte. Rechts und links näherten sich andere Treiber.

„Was gibt's? Was wollt ihr?" rief Schönbart barsch, und da der Bauer vor der unerwarteten Erscheinung und der Kleidung des Fremden zurückprallend, ein lautes „hoho!" ausstieß, setzte er keck hinzu; „sucht ihr die Deserteurs — die sind schon über die Grenze. Ich sah sie heut morgen in der Ferne." — „Aha, Vogel! Möchtest du uns zum Narrn haben?" sprach der Offizier spöttisch, der jetzt gleichfalls hervortrat. „Es geht nicht, Bursch, wir kennen dich! — Greift ihn, Leute! Verrennt ihm den Rückzug!" — Da zuckte es wild durch des Musketiers Gesicht, dem nächsten Bauern, der schon den Arm nach ihm ausstreckte, stieß er mit dem Fuß vor den Leib, daß der Mensch zurücktaumelnd niederstürzte, und dann erhob er die Büchse und schrie: „Achtung! Wer mir nahe kommt, ist des Todes!"

„Redensart!" versetzte eine tiefe Stimme, die den Musketier zusammenfahren ließ, daß die Büchse in seiner Hand schwankte, und gleich darauf trat ein großer starker alter Herr in Uniform dem jüngeren Offizier nach, indem er nun fortfuhr: des Todes sind wir alle, so oder so, mein —." Das folgende Wort ward nicht mehr vernehmbar. Der alte Herr stand plötzlich starr und unbeweglich, fest auf seinen Stock gestützt, und sein auf den Musketier gerichtetes Auge blickte schier entsetzt unter der stark überhängenden weißen Braue hervor. Dann sagte er fast stöhnend: „ist es möglich! Unglückseliger Mensch — äfft mich der Teufel? — Oder bist du es selbst?" —

Schönbart hatte die Büchse fallen lassen und zuerst den Andern mit einem gleichen entsetzten Blick angestarrt. Nun aber zuckte ein wildes Lächeln durch seine Züge und sich jäh im Kreise umdrehend, stieß er ein langes, scharfes Pfeifen aus, wandte sich dann zum nächsten Bauern und sprach mit vollkommen wieder gewonnener Kaltblütigkeit: „nun ja, da habt ihr mich. — Aber bleibt mir vom Leibe, ich laufe nicht fort. — Nun macht, daß wir zur Stadt kommen.“

Noch einmal schien seine Ruhe gefährdet, als er jetzt hinter sich den Kameraden gleichfalls entdeckt hörte und gleich darauf roh hervorstoßen sah. Doch nur einen Augenblick zog sich sein Gesicht wie in wildem Schmerz zusammen, dann riß er sich von den beiden Bauern los, die ihn dennoch angefaßt hatten, und sprang auf den alten Herrn zu. „Excellenz,“ sagte er leise und schnell, „mit mir geschehe, was da will. Erbarmen Sie sich aber dessen da — er kann nicht gehn und daher fing man uns. Und —“ seine Stimme sank zu einem Murmeln hinab — „es ist, wie ich heut erst entdeckte, ein Weib und aus gutem Stande. Der Oberst kann Ihnen mehr davon sagen.“

Der General, denn ein solcher war's, schaute ihn düster an, sein Gesicht zeigte eine fahle Blässe. „Du bist Musketier oder — ?“ fragte er dumpf. — „Ja, Musketier, Excellenz,“ war die Antwort. — „Dort drüben in — ?“ — „Ja.“ — „Seit wann?“ — „Seit damals.“ — „Und jetzt desertirt?“ — „Ich?“ — Hm! — Wen geht das was an? — Ich durfte den da nicht verlassen. Nun hat man ihn und natürlich auch mich. Sorgen Sie für ihn, das ist meine letzte Bitte!“ —

Der General wandte sich mit einem so tiefen Athemzuge ab, daß es fast wie ein Seufzer klang. „Rittmeister von Rieben,“ sprach er zu dem jüngeren Offizier, „weist die Leute dort an, daß sie die Deserteurs nach der Stadt bringen und abliefern.

Man soll einen Wagen requiriren und menschlich mit ihnen umgehen, befehle ich. Kommt mir dann nach, ich muß zeitig drüben sein." Und ohne einen weitern Blick zurück wandte er sich und verschwand gesenkten Hauptes hinter den Büschen. —

Der Rittmeister wendete sich kopfschüttelnd an den gegenwärtigen Schulzen und wiederholte die Ordre des Alten, schärfte ihm auch ein, daß man sich wegen der Behandlung der Gefangenen bei ihrer Ablieferung auf diese Ordre berufen solle. Dann folgte er dem General.

Schönbart trat zu seinem bleichen Gefährten zurück und faßte ihn unter den Arm. „Muth, Kamerad, Muth!" sagte er dabei, und sein Gesicht überflog ein munteres Lächeln. „Das war eine kuriose Begegnung! — Du hast nichts zu fürchten." — „Aber du!" versetzte Lenox mit starrem Blick den wunderlichen Kameraden betrachtend. — „Ich? Bah!" Und lustig singend fuhr er fort:

„Und wer da desertiren will,
Der lauf so schnell er kann,
Sonst streicht man ihm mit Roth und Blau
Den ganzen Buckel an!"

„Bah! Damit hat's bei mir auch keine Noth! He da, ihr Bauernlümmel, was steht ihr und habt Maulaffen feil?" setzte er abbrechend hinzu. „Habt ihr die Ordre nicht verstanden? — Denkt ihr vielleicht, daß der Wagen von selber herfährt? Hm?" Und damit wandte er sich zum Gefährten zurück und hieß ihn sich wieder auf den weichen Waldgrund niederlegen, bis sie nach der Garnison aufbrechen könnten. „Siehst du," sagte er dann, sich neben ihm hinstreckend, „ich möchte mich schier krank lachen, wenn ich an den Zorn denke, den mein würdiger Korporalissimus über mich haben wird! — O Donnerwetter, das ist allein schon des Fortlaufens werth!"

Lenox erwiderte nichts. Mit leisem Kopfschütteln horchte er auf die seltsamen Reden und die ebenso seltsame Weise des Musketiers, der sein ernstes Loos wie einen Scherz zu betrachten schien. Und auch die Bauern umher waren starr vor Verwunderung; solche Deserteurs waren ihnen noch nicht vorgekommen, und von der Humanität des Generals verstanden sie nun gar kein Wort.

Der Wagen zog langsam genug die Straße entlang, die Pferde waren schon jetzt, wenige Stunden nach dem Aufbruch, im unergründlichen Sande müde geworden und stampften mit einer Art von verzweiflungsvoller Resignation vorwärts, indem sie geduldig die mündlichen und handgreiflichen Mahnungen des Kutschers hinnahmen. Im Willen des Letzteren lag diese Langsamkeit nicht, da er die Ungeduld seines Herrn kannte und jetzt noch besonders kräftig zur Eile ermahnt war. Und er hatte auch mit Peitschenknallen, Schelten und Rufen einen solchen Lärm gemacht, daß ihm der General aus dem Wagenschlag ein donnerndes: „halt's Maul und fahr' zu!“ zugeherrscht hatte — eine Zumuthung, die den armen Menschen zuerst in nicht geringe Verlegenheit und dann zu einem gewissen Mitleid mit dem „Pferde- und Weg-Verstande“ seines Herrn gebracht. „Was versteht der Alte davon!“ dachte er endlich achselzuckend und fuhr, wie er's konnte.

„Seht, mein lieber Rieben,“ sagte unterdessen der alte Herr zum Adjutanten und strich dabei mit der Rechten langsam über die runzelvolle Stirn und die finsteren Augen, „es war von je ein wilder Bursch, ein ächter Nichtsnutz und Galgenstrick, der seiner Mutter und mir unglaublichen Verdruß machte, die Diener prügelte, seine Hofmeister quälte, die Bauern hänselte — aber an's Herz gewachsen war er uns doch; er war der jüngste

von unsern Buben und allein bei uns daheim, seine Brüder standen alle schon bei ihren Regimentern. So war er der ächte Nestling und ward verzogen. Und das geschah auch, als meine Frau anno 49 starb und ich den Buben zu meinem Schwager Krockow geben mußte, weil ich selber damals gar keine Zeit hatte, mich um seine Erziehung zu bekümmern. Was konnte ich mit ihm anfangen? Soldat sollt' er nicht werden, weil es schon seine vier Brüder waren, und weil ihm bei der Verloosung die zwei besten Güter zugefallen, die meine Frau mir mitgebracht. Da bestimmten wir ihn zum Studium, daß er in den Civildienst komme oder Landrath werde, wie es auch Se. Majestät der König billigte, als ich ihm die Sache vorstellte. Der Junge, au contraire, wollte Soldat werden, wie Ihr Euch das wohl denken könnt. Ja, einmal war er schon davon und wurde nur durch Zufall erkannt, als er beim Regiment von Bevern eintreten wollte.

„Endlich schien er sich denn auch zu fügen," fuhr der General nach einer Pause fort. „Er lernte ordentlich und zeigte, daß es ihm nicht an Ingenium mangle. Mein Schwager hatte auch allgemach die Geduld und Nachsicht verloren und das Rauhe herausgekehrt; und so kamen wir denn so weit, daß wir ihn anno 54 mit einem tüchtigen Hofmeister nach Königsberg auf die hohe Schule schicken konnten. Da aber brach es mit seiner Wildheit erst recht aus, und was nun alles passirte, wie sich Klagen und Schulden summirten, — wie man mir meldete: er sei in der Stadt verrufen wie der leibhaftige Teufel — davon will ich schweigen. Drohungen und Bitten nutzten gleich wenig, und das Ende vom Liede war, daß er von der Universität ausgestoßen und aus der Stadt verbannt ward. Folgen und Fügen war seine Art jedoch nicht, und anstatt zu gehen, trat der neunzehnjährige Mensch in's Regiment von B. und ward Freikorporal.

„Zuerst war der Jubel groß. Seine Suiten und Fahrten hatten ihm eine große Renommé gemacht, und wie er denn durch seine Einfälle und Faxen alle Welt einnahm, so war er auch hier bald der Liebling, und der Kommandeur schrieb mir, indem er mir all' diese Teufeleien mittheilte, von denen ich noch keine Ahnung gehabt, ich solle nachgeben und dem Jungen seinen Willen lassen. Er sei einmal kein Federfuchser, und wenn er sich die Hörner abgelaufen, werde er sich machen und ein tüchtiger Offizier werden.

„Ich muß Euch sagen, Rieben — es war mir eigentlich alles egal; nach all den Streichen war ich an dem Buben verzagt und hatte ihn schier aufgegeben; ich hatte dazumal noch vier andere Söhne, die ihre Fortune und mir Freude machten. So schrieb ich retour, es solle so recht sein, verstand mich dazu, ihm einen Zuschuß zu geben und so weiter, und wünschte schließlich, daß alles gut gehn und man sich in ihm nicht irren möge. Und schon die nächste Nachricht rechtfertigte meine Ahnung. Er hatte Streit gekriegt mit einem Vorgesetzten — es soll ein widerwärtiger Patron gewesen sein! — der schlägt auf ihn ein, mein Junge gibt den Schlag mit einem Stock zurück, da er keine Waffe bei sich hat. Die Andern werfen sich dazwischen, und da man den Lieutenant tadelt, da man meinem Buben wohl will, sucht man die Historie zu vertuschen, und das Offizierskorps ist so generös; daß es bestimmt: die Beiden sollen die Sache in der Stille als Cavaliers ausmachen. Da sagt der Bube aber: wen er einmal mit einem Stock tractirt, den halte er nicht mehr für einen Cavalier und auch nicht für werth, mit den Waffen gezüchtigt zu werden. — Nun, mein Herr von Rieben," setzte der Alte tief aufathmend hinzu, „da sollte denn Kriegsrecht über ihn gehalten werden, sie gaben ihn auf. In der Nacht aber brach er aus der Wacht und entkam.

„Ist's nöthig, daß ich Euch noch sage, wie mich das traf, als ich es draußen auf meinem Gut erfuhr — denn ich war grade in Urlaub, um vor dem Feldzug meine Angelegenheiten zu ordnen — und mit meinem ältesten Sohn den Brief des Obersten las? — Und ist's nöthig zu sagen, wie wir den Jungen empfingen, als er Tags drauf abgerissen bei uns eintraf? — — Sanft war's nicht. — Anzeigen und ausliefern wollte ich ihn nicht, aber ich verstieß ihn und verbot ihm mein Haus und meinen Namen, ohne auf ihn zu hören. Ich wollte die Schmach nicht mit ihm — es gab eine wilde Scene — und dann stieß ich ihn selbst aus dem Hause hinaus.

„Mein Herr von Rieben, ich hatte damals vier andere Söhne, und war selbst noch gar heftig und jähzornig. — Meine vier Knaben hat inzwischen einen nach dem andern der Herrgott zu sich genommen, der eine liegt hier, der andere da; ich bin ein alter Mann und habe mich kinderlos gemeint. Und nun, da ich doch noch ein Kind habe, muß ich ihn heut als Musketier und Deserteur wiederfinden und soll ihn selber an's Messer liefern! — Und ich habe den Buben rechtschaffen lieb gehabt, Herr Rittmeister von Rieben," setzte er mit finsterem Blick und heftigem Kopfschütteln hinzu, „und mir ist zuweilen, als sei auch ihm damals Unrecht geschehen, — von andern und mir selbst. Wir sind alle jung gewesen und haben Streiche gemacht!"

Der Rittmeister vergaß allen militärischen Respekt; er nahm die Rechte des Generals in seine beiden Hände und schüttelte und drückte sie reglementswidrig. „Es muß sich ein Ausweg finden lassen, Excellenz," sagte er dann, „und wenn wir Ihren Sohn mit Gewalt befreien sollen! Ich habe manche Bekannte in der Garnison, und wenn ich erst das Terrain kenne —." — Der alte Herr hörte nicht darauf. „Und seit acht Jahren bei dem Regiment!" murmelte er, „und noch immer gemeiner Musketier! — Seht,

Rieben, — weiß ich denn, ob er noch eine Einmischung verdient? Ob er nicht an Leib und Seele zu Grunde gegangen?" — „So sieht er nicht aus," bemerkte der Adjutant tröstend. „Er machte einen nobeln Eindruck, wie er dastand und sprach und handelte. Blut verläugnet sich nicht."

„Mir däucht, er hat's schon verläugnet, Rittmeister!" grollte der alte Herr, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart, Liebe und Grimm auf das hartnäckigste stritten. „Und nun — was er da von dem Andern faselte — es sei ein Weibsbild in der Montur — von gutem Stande — Musketier! — Bah!"

Der Offizier schüttelte den Kopf. Die Erzählung des Alten hatte ihn mehr bewegt und ihm ein tieferes Interesse eingeflößt, als er bis dahin selbst für möglich gehalten, und neben dem — Standesgeist, möchte man sagen, regte sich in ihm auch ein menschlich Gefühl; — es schien ihm furchtbar, ja unmöglich, daß hier ein Cavalier einer entehrenden Strafe verfallen, daß er, der einzige Sohn und letzte Sprößling seines Stammes, vom eigenen Vater hingeopfert werden solle! — Es gefiel ihm, daß der junge Mensch trotz aller Tollheiten dennoch wieder zur Fahne gegangen sei, und eine innere Stimme sagte ihm, daß er sich bisher tadellos betragen und keine Strafe erduldet — er war ja trotz alledem und alledem Cavalier! Und so sprach er jetzt: „Excellenz, es ist alles möglich. Ich erinnere mich, daß bei den Kleistischen Husaren über Jahr und Tag ein Frauenzimmer stand, das erst bei einer schweren Verwundung in der Torgauer Schlacht entdeckt wurde. Sie war damals Korporal, hatte sehr brav —."

„Papperlapapp!" unterbrach ihn der General heftig. „Bei den Husaren — glaub's schon! Aber bei den Musketieren — phah! — He da draußen," fuhr er fort und wandte sich an den Kutscher, „fährt Er einen Leichenwagen, oder sollen wir hier auf der Straße zu Nacht logiren? Fahr' zu! — Daß mir der Teufel

auch jetzt grade die alte Wunde aufrühren muß!" setzte er grollend hinzu und warf sich heftig in die Ecke zurück. „Könnte im Sattel sitzen und nun muß ich — phah!"

Fortan blieb es im Wagen still, da der Adjutant die Stimmung des alten Herrn würdigte und ihn nicht zu stören wagte. Kutscher und Pferde thaten das Mögliche, aber dennoch dämmerte bereits der Abend, als sie das Thor der Stadt erreichten. Die Deserteurs waren noch nicht angelangt, ja der Unteroffizier der Thorwache erfuhr erst jetzt ihre Ergreifung und eilte nun, die Meldung auf die Kommandantur zu schicken. Eben dahin begab sich nach kurzem Verweilen im Gasthof auch der General, um dem Obersten das Geschehene mitzutheilen und mit ihm zu bereden, was weiter in der Sache zu thun sein möchte.

Des Obersten anfängliche Erschütterung wich beim Fortschreiten der Erzählung bald einer fast freudigen Aufregung. „Eine tolle Geschichte!" murmelte er einmal über das andere, und endlich sprach er: „das ist das seltsamste Stück, von dem ich gehört. Gott sei Dank, daß wir ihn haben! Euer Excellenz kann ruhig sein," fuhr er fort. „Ihren Sohn müssen und werden wir retten, so oder so! — Aber — aber — der Lenox!" murmelte er wieder nachdenklich und ging ein paarmal rasch durch's Zimmer. Dann schickte er auf die Thorwache Ordre, die anlangenden Deserteurs sogleich in die Kommandantur zu senden, ließ den Kapitän von Stechow herbestellen, und gab, vor die Thür heraustretend, der Ordonnanz noch weitere Aufträge, von denen der General nichts vernahm. Der alte Herr dachte aber auch wenig an die Gegenwart. Finster und schweigsam saß er in der Ecke des Kanapees, hatte den Kopf auf die Hand gestützt und hing seinen ernsten Gedanken nach.

Von der Thorwache aus hatte sich, ohne daß man recht begriff, auf welche Weise, die Nachricht von der Ergreifung der

beiden Deserteurs inzwischen durch die Garnison verbreitet und es eilten manche Leute in die Nähe der Wache, um die Ankommenden zu sehn. Schönbart war beliebt bei seinen Kameraden, aber die Gelegenheit, in ihm allen alten Schwerinern Eins anzuhängen, war zu gut, um sie zu versäumen. Dazu kam, daß Lenox desto weniger beliebt war, weil er sich zurückgezogen hatte und von den meisten für hochmüthig gehalten wurde. Zudem fand man in ihm den Verführer der übrigen Deserteurs und rechnete ihm zornig die Strafe an, die ihrer wartete; und so kam's, daß die Straßen von Gruppen der Soldaten belebter waren, als man es sonst zu dieser Tageszeit zu bemerken pflegte.

Man mag sich daher vorstellen, wie ärgerlich den Leuten die Nachricht war, daß die Gefangenen nicht ins Profoßen-Gefängniß, sondern nach der Kommandantur gebracht werden sollten. Das war eine Mahnung an sie, alle lebhaften Begrüßungen zurückzuhalten; denn die Kommandantur war für sie die Höhle des Löwen, und selbst im Abenddunkel blieben sie von derselben in der respektvollsten Entfernung, oder eilten mit dem scheusten Schweigen so schnell wie möglich vorüber. Obendrein kamen jetzt auch noch mehrere Offiziere die Straße entlang, schalten und befahlen den Leuten barsch nach Hause zu gehen. Dagegen ließ sich nichts thun, heimlich murrend trennten sich die Gruppen und verloren sich nach und nach in den Seitengassen, und als die Offiziere bei der Wache anlangten, fanden sie den Raum vor derselben ziemlich leer und konnten sich unbeachtet in den Schatten der gegenüberstehenden Häuser stellen und mit einander reden.

„Das ist ja ganz verflucht!" sprach der Eine leise, aber dennoch mit zornig klingender Stimme; „was fällt dem Alten ein? So wird sich heut nichts mehr thun lassen, Rieben, und wir müssen auf Anderes denken." — „Mir recht, Herr Kamerad," gab der Rittmeister zur Antwort. „Euer Plan schien mir gleich

zu wild und gefährlich; und nach meiner Ansicht ist's ganz genug, wenn wir den Trotzkopf aufmerksam machen können. Aber horch!" setzte er rasch hinzu, „der Posten ruft an. Sie kommen."

Indem kam der Wagen auch wirklich schon durch's Thor gefahren, hielt vor der ins Gewehr getretenen Wachtmannschaft, und im nächsten Augenblick sprang Schönbart herunter, reckte und dehnte sich und sagte lustig: „das war eine Expedition! — Sapperment, wie zerbrochen bin ich!" — Und da er jetzt den alten Korporal Wilmsen erblickte, der sich gleichfalls eingefunden hatte und nahe bei der Mannschaft stand, so erhob er die Hand salutirend zum Haupt und fuhr fort: „Grüß Ihn Gott, Korporalissime! — Aber —," setzte er singend hinzu, — „aber —

„Lieber Herr, was saget Ihr,
Wer seid Ihr, was macht Ihr hier?
Was die Reiter und Soldaten,
Eure tapfere Kameraden —?"

„Maul halten! Ist der Kerl toll?" unterbrach ihn der Kommandirende, der bisher stumm vor Erstaunen gewesen. — Aber mit herkömmlicher Ungenirtheit versetzte der Musketier: „na, Gnaden, Herr Korporal, das wär' ja wider allen Respekt, wenn ich meinen lieben Vorgesetzten nicht begrüßen wollte, nach dem ich mich draußen so gesehnt. Mir ist zu Muth, als hätt' ich sein altes barockes Gesicht seit Jahr und Tag nicht mehr gesehn, Korporalissime!" — Die Offiziere drüben lachten, und eine Stimme sagte: „das ist kostbar! Der ist von ächtem Blut, auf Ehre! — Was meint Ihr, Rieben — der braucht unsere Hülfe nicht!"

Der alte Wilmsen hatte sich inzwischen gefaßt; seinen Grimm vom vorigen Tage hatte er längst vergessen. „Kerl," sprach er jetzt, „sieht Er — verdienen thut Er's, aber jammern thut Er

mich doch! — Ein solcher Kerl davonlaufen! Pfui! — Nun wird man Ihm aber seine Faxen austreiben, denk' ich." — „Unbesorgt, Korporalissime! Nun fängt's erst recht an," war die kaltblütige Antwort. „Jetzt aber predigt nicht mehr, sondern helft meinem Kameraden vom Wagen herab und laßt dem Herrn Obersten melden, daß wir da sind. Wir müssen zu ihm." — „Beim lebendigen Jesus," bemerkte der Kommandirende ganz außer sich, „so was hab' ich nie erlebt! Der thut ja, als wär er der Kommandeur selber und nicht ein dummer Teufel von Deserteur!"

Da warf Schönbart den Kopf auf, legte die Hände auf den Rücken und erwiderte mit einer barschen Bestimmtheit, die aus dem Munde eines gemeinen Musketiers vielleicht noch niemals einem Vorgesetzten entgegengeklungen: „Herr Korporal, menagirt Euch mit Euren Worten! Wer ist dumm und wer Deserteur? Glaubt Ihr, ich hätte mich dann von den Bauernlümmeln da wieder greifen lassen? Ich war im Dienst, um den Lenox wiederzuholen. Der ist da. Und nun laßt uns melden."

„Daraus werde ein Anderer klug!" brummte der Unteroffizier, indem er jedoch unwillkürlich der Ordre folgte, zwei Mann zur Eskorte kommandirte und dann die Vier abmarschiren ließ.

Sie schritten langsam hin, Lenox vom Arm seines Kameraden unterstützt, die Wachen nebenher, an den Offizieren vorüber. „Sind das die Deserteurs, Wache?" fragte Einer aus der Gruppe, und als der Mann dies bejahte und der Trupp dabei Halt machte, sagte Rieben gedämpft, und als redete er zu einem seiner Begleiter: „Aufgepaßt, Herr von Schön, und unbesorgt! Man wird an Euch denken." — Schönbart sah rasch auf, warf den Kopf aber alsbald wieder gleichgültig seitwärts, und sang, während der Trupp sich wieder in Bewegung setzte:

„O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unser Herz erquickt!“

Die Offiziere brachen in ein helles Gelächter aus und folgten langsam hinschlendernd den Gefangenen. Da sie in Schönbart nicht mehr den gemeinen Musketier sahen, fanden sie dies alles nicht wenig amusant, und was Rieben ihnen von dem kleinen Gefreiten mitgetheilt, hatte ihre Neugierde und Theilnahme in noch höherem Maß erregt. Sie sahen die Vier in die Kommandantur treten und gingen dann in das Quartier eines in der Nähe wohnenden Kameraden, um des weiteren Verlaufs der Sache zu harren.

Inzwischen standen die beiden Leidensgefährten auf dem kleinen Flur in der Kommandantur und harrten des Befehls zum Eintreten. Schönbart war jetzt wieder ernster und stiller geworden; seine Augen ruhten mit einem nachdenklichen Blick auf dem Gefährten, der erschöpft und niedergeschlagen am Treppengeländer lehnte.

Es war nur wenig gewesen, was sie den Tag über mit einander geredet. Gleich im Anfang, da der Bauernwagen mit ihnen hinholperte, hatte Lenox gefragt: „du kanntest also die alte Excellenz, Kamerad?“ — Und Schönbart hatte mit einem eigenthümlichen Lächeln geantwortet: „ja, so so! Denn es ist eigentlich mein Herr Papa.“ — „Der — dein Vater?“ rief der andere hoch verwundert. „So bist du ein Herr von Schön?“ — „Ja, Schatz, ich war's, das Weitere wird die Zeit lehren. Viel Vergnügen hat mir mein alter Name nicht gemacht; nicht halb so viel wie der jetzige. Also genug davon.“ — Dann war ein langes Schweigen eingetreten, und erst nach einer guten Stunde hatte Schönbart gefragt: „und du — oder Ihr — weßhalb seid Ihr unter die Soldaten gegangen?“ — „Ich? — Nenne

mich in Gottesnamen Du, Kamerad, wie bisher! — Ich floh vor meinen Verwandten. — „Und es wurde nie entdeckt, daß du —?" — „Was?" — „Narr, daß du ein Mädchen bist, du schlaue Hexe?" — Lenox neigte das erröthende Gesicht in die Hände. „Nie!" erwiderte er, erst nach einer Weile gepreßt. „Aber schweig davon, Freund. Ich werde noch genug darüber reden müssen. Und wenn — doch daran mag ich gar nicht denken," setzte er abbrechend hinzu.

Das war alles gewesen. Und nun standen sie in der Kommandantur. Und jetzt erscholl durch die geöffnete Thür der Befehl des Obersten: „laßt sie eintreten, Ordonnanz!"

„Muth und — Geduld! — Wir bleiben Freunde — nicht?" flüsterte Schönbart hastig; und die Hand zum festen Druck hinreichend, entgegnete der Gefreite ebenso schnell und leise: „immer, und was auch geschieht! Und wenn — ich baue auf dich!" setzte er abbrechend hinzu. Da flog über das Gesicht des Musketiers wieder jenes eigenthümliche, halb wehmüthige, halb bittere Lächeln; doch im nächsten Augenblick schüttelte er sich heftig, als wolle er alles Unnöthige von sich abwerfen, und den Kopf erhoben, die Stirne glatt, die Augen munter und hell, trat er dem Andern voran ins Zimmer.

Es war diesmal nicht der Bureausaal, sondern ein kleineres Wohngemach des weitläufigen Gebäudes; jedoch befand sich auch hier in der Mitte ein Tisch, und der Oberst stand, wie am Abend zuvor, daneben, die Rechte auf die Platte gelegt, in bequemer und doch auch wieder gebieterischer Haltung, die Augen fest und streng auf die Eintretenden gerichtet. Aber der Musketier ließ sich durch diesen Blick nicht im Geringsten einschüchtern; nachdem seine Augen einen geschwinden Orientirungsflug durch die Tiefe des Zimmers gemacht, begegneten sie mit einer Art von Selbstzufriedenheit denen des Kommandeurs, und einen Schritt vor-

wärts machend und die Hand zum Salutiren an den Kopf erhebend, sprach er vollkommen dienstmäßig und ruhig: „melde mich zurück. Der Wunsch des Herrn Obersten ist erfüllt — da ist der Gefreite Lenox.“

Der Oberst zuckte zusammen und runzelte finster die Stirn. „Bursch —!“ — rief er drohend; allein im nächsten Moment hatte er sich bereits gefaßt, und sich auf die Lippen beißend, heftete er auf den wunderlichen Gesellen einen langen, um vieles milderen Blick, wandte dann den Kopf zum General, welcher auch hier auf dem Kanapee saß, und meinte mit einem, keineswegs unzufrieden klingenden Ton: „was habe ich Eurer Excellenz gesagt?“ — Und da der alte Herr dort hinten nur ein dumpfes Murren hören ließ, drehte der Oberst die Augen zu dem Musketier zurück und fuhr fort; „also desertiren wollte Er nicht, Er schlauer — Patron? — Ei! — das sagt Er jetzt, da man Ihn hat. Aber womit beweist Er das? Vielleicht mit seiner Kleidung? Oder mit seiner Widersetzlichkeit, als man Ihn heut attrapirte? Ich habe sogar etwas von einer erhobenen Büchse gehört und von einer Drohung —.“ — Ueber das joviale Gesicht Schönbarts glitt ein schlaues Lächeln. „Halten zu Gnaden, Herr Oberst,“ erwiderte er, „ich beweise das damit, daß ich wieder hier bin. Das Bauernpack hätt' mich nimmer gefangen oder gehalten, wenn ich ernstlich davon gewollt.“ — Der Oberst biß sich wieder in die Lippen. „So? — Weiß Er noch mehr?“

„Ja, Herr Oberst,“ gab der Musketier sogleich und fest zur Antwort. „Der Herr Oberst wollten den Lenox zurückhaben; ich glaubte ihn finden zu können. Zum Urlaubbitten war keine Zeit; in der Montur wäre ich nicht aus dem Thor gekommen. Da warf ich den Rock über und ging ohne Urlaub. Als ich den Gefreiten fand, war er marode. Wie das Bauerngesindel

mit einem Deserteur umgeht, wissen der Herr Oberst; dem wollte ich nicht folgen. Als ich Leute von Raison und Distinction in der Nähe sah, streckte ich die Waffen und folgte freiwillig. Ohne das —," er warf den Kopf ein paarmal verächtlich hin und her und sein Gesicht zeigte neben der Verachtung auch plötzlich einen Stolz, der bis dahin nur von wenigen in dem simplen Musketier gesucht oder gar bemerkt sein mochte — „ohne das — bah! Ich bin ein alter Schweriner und weiß den Feind zu taxiren. Ich fürchte die Bauern nicht! und wär's ein ganzes Hundert."

Das Gesicht des Obersten, mit dem er diese Antwort aufnahm, war ebenso seltsam, wie seine folgenden Worte. Er lächelte nämlich und sagte: „das wollt' ich mir auch ausgebeten haben!" Dann aber fragte er wieder ernst weiter: „und wenn man euch nun nicht gefunden?" — „Da hätte ich nach den Umständen gehandelt," entgegnete unverzagt der Musketier. „Zurückgekommen wäre ich schon, allein es möchte sich verzögert haben, bis der da wieder gehn konnte. Denn auf den kam es an." — Der Kommandeur schlug die Arme über die Brust zusammen und seine Stirn ward finster. „So," sprach er ernst; „also auf den kam es an! An sich selbst dachte Er also nicht — leider ebensowenig wie bisher! — Also auch jetzt nicht?" setzte er mit scharfer Betonung hinzu.

Aus dem Auge des Musketiers flog ein jäher, scharfer Blitz und in den Mundwinkeln zeigte sich ein kurzes Zucken. Allein beides währte nur ein Moment, und dann erwiderte er mit dem gewohnten sorglosen Ausdruck: „nein, Herr Oberst, auch jetzt nicht. Dazu kommt die Zeit schon noch einmal später. Bisher war's nicht nöthig."

Das ganze bisherige Gespräch war so schnell vorwärts gegangen und Fragen und Antworten hatten so rasch gewechselt, daß seit dem Eintritt des Gefangenen erst wenige Minuten ver-

flossen waren und der Oberst seit dem ersten Blick noch nicht wieder zu dem Gefreiten hinüber gesehn hatte, welcher sich, als vermöge er sich kaum aufrecht zu halten, leicht an die Einfassung der Thürnische lehnte. Jetzt wandte sich das Auge des Kommandeurs aber mit einem festen, prüfenden Blick dem bleichen Menschen zu, und nach einer kleinen Pause sagte er: „also nun zu Ihm! — Komm Er einmal hieher, in das Licht, Gefreiter.“ Und als der Gerufene, dem Befehl folgend, mühsam und hinkend vortrat und in der vollen Beleuchtung der drei Kerzen stand, welche auf dem Armleuchter brannten, da fuhr der Oberst fort: „Kopf in die Höh' — schau Er mich an! — So! — Fest, sag' ich Ihm! Leugnet Er auch, daß Er desertirt ist? Hat Er auch vielleicht Privatgeschäfte draußen gehabt?“

Der Gefreite öffnete die Lippen zur Antwort, aber bevor er noch eine Silbe laut werden lassen konnte, ward im Hintergrunde des Gemachs eine Thür aufgestoßen, eine Stimme rief: „Leonore, mein armes, armes Kind!“ und eine Frauengestalt in dunkler Kleidung flog in das Zimmer, an dem General vorüber, der mit einem: „Donnerwetter!“ vom Kanapee auffuhr, an dem Obersten vorbei und schlug die Arme fest um den Gefreiten, welcher leichenblaß und zitternd, mit starren Blicken auf diese Erscheinung sah. „Du bist's, mein Kind, mein wilder, mein lieber Trotzkopf!“ rief die Dame aufs neue, halb lachend, halb weinend und küßte dabei wiederholt das jetzt mit glühender Röthe übergossene Gesicht des innig Umfaßten. „Leonore, mein böses, armes, liebes Kind!“ — Und Lenor senkte jetzt die Stirn auf die Schulter der Dame und murmelte kaum vernehmbar: „Sie — Tante? — O Tante — kann es möglich sein?“

Ebenso wie die Damen, unterlagen auch die Zuschauer dieser überraschenden Scene einem höchst gemischten Eindruck, und während die Erkennung der beiden Personen sie mit Rührung er-

füllte, wirkte der Anblick der engverschlungenen Gruppe — die vornehme, stattliche Dame Arm in Arm mit dem winzigen, halb ohnmächtigen Musketier — so unwiderstehlich komisch, daß Schönbart höchst reglementswidrig auf dem Absatz eine Kreisschwenkung machte und sich die Lippen fast blutig biß, der alte General aber laut und rauh hinauslachte und lustig bemerkte: „das ist ja zum Todtschießen, Oberst! Verflucht! Hätte so was bei euch alten Schwerinern nicht gesucht!"

Der Oberst hatte sich inzwischen wieder in seine ruhige Haltung hineingefunden. „Euer Excellenz haben recht," sprach er lächelnd; „das sind Geschichten, die man bei einem Regiment Seiner Majestät nicht suchen möchte. Es dürfte nicht oft passirt sein, daß ein Fräulein aus gutem Hause uns die Ehre erweist, mit der Muskete bei uns in Reih und Glied zu stehn, wie dort das Fräulein Leonore von Spremwald, alias Gefreiter Lenox von der fünften Kompagnie, die Nichte Ihrer Excellenz, der Frau Baronin von Beuren — welche ich mir hiemit die Ehre nehme, Eurer Excellenz vorzustellen."

„Alle Teufel!" brach der General aus und trat rasch näher und betrachtete neugierig die noch immer verschlungen stehenden Damen; „ist das wirklich so? Seid Ihr's, Frau Baronin, und müssen wir uns nach solcher Zeit so und hier wiedertreffen?" — Und die Dame, die inzwischen ihre Arme von der wiedergefundenen Nichte gelöst hatte, aber ohne die Hand derselben loszulassen, schaute jetzt den alten Herrn einen Augenblick fragend und zweifelnd an, bis sie plötzlich mit aufleuchtendem Aug' ihm die Rechte entgegenstreckte und bewegt sagte: „das ist der Tag der Begegnungen! — Das kann nur Wilhelm Schön sein!" — „Der ist's auch, Amelie, der ist's auch!" versetzte er herzlich ihre Hand schüttelnd. „Wie lange haben wir uns nicht gesehen! — „Ja, es werden fast dreißig Jahre seiu," erwiderte sie und ließ ihre Augen mit weh-

müthigem Lächeln auf seinen rauhen, verwitterten Zügen ruhen. „Wie die Zeit vergeht! — Wir sind alt geworden, Freund!“— „Ja, ja, Gnädigste, daran fehlt's nicht!“ gab er zur Antwort. „Aber Ihr müßt mir viel erzählen, Amelie! — Ich bin ein alter, treuer Gesell! — Wo lebt Ihr? Wie lebt Ihr? Was macht der Herr Gemahl?“ — Sie schüttelte sanft den Kopf. „Er ist vor einem Jahr gestorben.“ — „Ei, ei! In so jungen Jahren? — Da halten wir's besser aus! — Und die Albertine, Gnädigste?“ — „Meine Schwester starb auch schon vor fünf Jahren, alter Freund! Und die hier —“ sie zog die Nichte in der Montur zu sich heran, schlang den Arm um sie und küßte ihre Stirn — die hier ist ihre einzige Tochter.“

„Alle Teufel!“ rief der alte Herr lachend, „na, dann wundert's mich nicht! Art läßt nicht von Art! — Ei, ei — also ein Fräulein von Spremwald, du verfluchtes Kerlchen! So so! Und unter die Musketiere! — Na, Gnädigste —.“ — „Wir wollen das ausführlich besprechen,“ sagte sie freundlich und bot ihm nochmals die Hand. „Morgen, alter Freund, sollt Ihr alles erfahren. Nun aber erlauben mir die Herren wohl, daß ich mich mit meiner armen Nichte zurückziehe — wir bedürfen beide der Ruhe.“ — Und indem sie eine freundliche Verbeugung gegen die Anwesenden machte, wandte sie sich und führte Leonore mit sich gegen das Nebenzimmer, aus dem sie vorhin gekommen.

Der Oberst begleitete sie durch das Gemach, der General spazierte mit großen, harten Schritten im Zimmer auf und ab, indem er seine Blicke bald auf die Thür richtete, hinter der die beiden Damen verschwunden, bald sie zu dem Sohn hinüberstreifen ließ, der noch immer halbwegs zwischen der Eingangsthür und dem Tische stand. Endlich blieb der alte Herr vor ihm stehen, und die Arme auf den Rücken gelegt, maß er die hohe Gestalt des Musketiers mit einem finstern, aber nicht zornigen

Blick und sagte barsch: „solch ein Kerl und solche Streiche! — Was bist du nicht auch ein Weibsbild geworden! Da hättest du's thun mögen, und es wär' noch was Extraordinäres gewesen!“ — „Mit Permiß,“ versetzte anscheinend seelenruhig der wunderliche Kumpan, „mit Permiß, Excellenz! Ich bin doch lieber der Musketier, als die Musketierin. Es lebt sich so besser.“ — „Bursch —!“ — „Excellenz befehlen?“ — „Wirst du denn nimmermehr Raison annehmen?“ — Schönbart schüttelte den Kopf. „Das kommt darauf an,“ versetzte der unverbesserliche Mensch. „Zuerst müßte ich mir denn doch eine reguläre Definition von dieser Raison ausbitten.“

Der Oberst trat zum General. „Excellenz,“ sprach er, „es scheint mir besser, daß ich gehe. Das Zimmer ist ganz zu Eurer Disposition; ich bleibe in der Nähe, und wenn Eure Familienscene beendet ist —.“ — „Familienscene? — Bah!“ versetzte der General. „So weit sind wir noch nicht!“ — „Gleichviel, Excellenz! Ihr werdet aber doch dahin kommen.“ Und indem er sich zurückzog, sagte er im Vorbeigehn leise zu Schönbart: „schmiedet das Eisen, mein Freund!“ und verließ das Gemach gegen das Bureau zu. Da waren die beiden allein.

Der alte Herr promenirte noch immer finster nachsinnend und zuweilen mit einem scheuen, düstern Seitenblick auf den Sohn im Zimmer auf und ab; Schönbart oder wie wir jetzt sagen müssen: der Musketier von Schön hatte sich unbefangen gegen den Ofen gelehnt, der hier in der Ecke neben der Thür stand, und schaute unbekümmert umher. Seit der Erschütterung, die wir an ihm bei dem ersten Anblick des Vaters bemerkt, war alles an ihm in die gewohnte Weise zurückgetreten, und jetzt — es war unzweifelhaft — hätte er sicher am liebsten eins seiner lustigen Lieder gesungen. Seine Lippen regten sich leise, und wäre der General ihm ganz nahe gekommen, so würde er auch

die leise gesummte Melodie eines damals gar bekannten Liedes vernommen haben. Der Musketier mochte wohl grade den Vers — denken:

„Soldat, du edles Blut,
Weil du bist hochgeboren
Aus lebensfrischem Muth, —
Wenn schon die Kugeln sausen,
Laß dir davor nicht grausen —
Wem's glückt, der kommt davon!“

Der General blieb stehn und sah, die Arme über die Brust zusammenschlagend, den Sohn finster an. „Nun?“ fragte er scharf. — Der Musketier blickte auf. „Was?“ fragte der unverschämte Gesell entgegen. — „Hast du kein Wort mir gegenüber, keine Bitte, keine Entschuldigung?“ — „Oh, Excellenz, ich weiß, was Costüm ist, wie mein alter Korporal sagt. Wie geziemte sich für mich das erste Wort einem so hohen Vorgesetzten gegenüber?“ — „Schnack!“ brummte der Alte. „Weißt du sonst nichts?“ — „Was sollte ich denn noch wissen?“ versetzte der Musketier; „eine Bitte? Eine Entschuldigung? — Die weiß ich nicht.“ — Der General runzelte die Stirn, so daß die weißen Brauen sich berührten. „Und hast du mich nicht um Verzeihung zu bitten? — Hast du gegen mich nicht zu entschuldigen, was du gethan?“ — Der Sohn schüttelte den Kopf. „Was hab' ich gethan?“ fragte er schärfer. „Ich steh' allein in der Welt und habe mich da festgestellt.“ — — „Als Musketier — bah!“ — „Als Musketier — ja! Das Was, denk' ich, ist egal, wenn man seinem Stande nur Ehre macht. Und das hab' ich gethan, — fragt nach! — so viel, wies ein Mann vermag. Auf den Rang kommt's nicht an; mein Rock ist des Königs Rock so gut wie der Eure, und der König ist mein Herr auch wie der Eure.“ —

„So denkst du,“ sagte der General nach einer Pause — sein Auge war düster und seine Stimme klang hart und bitter, „und dennoch konntest du jetzt dem König davongehn — desertiren!“ — „Ja,“ lautete die Antwort; „bisher hielt mich der Krieg; seitdem etwas Anderes. Nun das alles vorbei — ging ich, um mir einen andern Wirkungskreis zu suchen. Ich kann nicht mein Leben lang Musketier bleiben.“ — Der Alte schüttelte den Kopf. „Und daß du's bliebst — bleiben mußtest — wer ist daran schuld?“ — Der Sohn sah den Vater starr an. „Wer ist daran schuld?“ wiederholte er. Und nach einer Pause setzte er mit leichtem Kopfschütteln hinzu: „ich — nicht.“

Der General stand droben am Tisch, der Musketier nach wie vor am Ofen; sie sprachen nicht, sie rührten sich nicht, sie sahen nicht zu einander hinüber. Es war eine lange Stille im Zimmer. Man hört' es deutlich, daß in einem entfernten andern Gemach mehrere Menschen munter mit einander plauderten, scherzten und lachten.

Da hob der alte Herr langsam den weißen Kopf und schaute mit einem langen Blick, der nach und nach immer milder, fast wehmüthig ward, zu seinem Sohn hinüber, und endlich sagte er mit bewegt klingender Stimme: „Fritz!“ — Der Musketier zuckte zusammen und trat einen Schritt vom Ofen vor; sein Auge ruhte mit einem tief glühenden Blick auf dem Vater. Und als dieser nun wiederum in jenem milden Tone sagte: „komm her, Junge!“ — da hielt er sich nicht länger. Mit zwei Schritten war er bei dem Alten und ergriff dessen Hände und schaute ihm erschüttert ins Gesicht. Der alte General gab den Blick in gleicher Weise zurück; man merkt' es wohl, daß in ihm nichts mehr von der Barschheit war, welche er jetzt wieder in seine Stimme zu legen suchte, als er meinte: „und du konntest mir keinen Schritt entgegen thun, du Eisenkopf?“ — „Ich?“ rief der

Sohn und drückte krampfhaft die Hände des Vaters, „ich laufe Euch durch die ganze Welt nach, Papa, wenn ich nur hoffen kann, daß Ihr mir endlich stehn wollt!“ Und dann beugte er seine hohe Gestalt und zog die Hände des Alten mit leidenschaftlichem Ungestüm an die Lippen, und aus den muntern Augen fielen die Thränen in großen Tropfen.

Auch die Wimpern des Generals zuckten und es schimmerte etwas Feuchtes an ihnen. Einen Augenblick sah er noch bewegt auf den Sohn herab; dann riß er plötzlich seine Hände los, packte den Kopf des Musketiers fest dazwischen und zog ihn zu einem festen, warmen, wiederholten Kuß an seine bärtigen Lippen. Und obgleich er den Sohn dann von sich schob, trat er ihm dennoch zugleich nach, stand vor ihm, sah ihn an mit musterndem, zufriedenem, freundlichen Blick, schlug ihm mit der Hand fest auf die Schulter und sprach: wenn man nur solch einen wilden Racker nicht so unchristlich lieb haben müßte, wie er's gar nicht verdient! — Aber der Teufel halt's aus! — Ich hab' auch keinen andern mehr als dich, Fritz!“ setzte er mit leisem Kopfschütteln hinzu. — „Ich weiß, Vater, daß meine Brüder todt sind,“ gab der Sohn ernst zur Antwort. „Verdient um mich haben sie's nicht — aber — ich habe sie ehrlich betrauert. Doch ich habe gedacht,“ fuhr er, gleichfalls den Kopf schüttelnd und mit seltsam leuchtendem Blick fort:

„Kein schön'rer Tod ist auf der Welt,
Als wer vor'm Feind erschlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld,
Darf nicht hören groß Wehklagen!

„Und Ihr —“ redete er dann mit einem Anflug seiner alten Weise weiter, „Ihr sollt darum nicht zu kurz kommen. Ich will Euch lieben und ehren und es soll sein, als hättet Ihr ein ganzes Dutzend Söhne.“

Sie schlugen Hand in Hand und standen eine Weile schweigend, aber mit frohen Blicken bei einander.

„Du hast viel dumme Streiche gemacht," begann der Alte nach einer Weile wieder. „Aber — wir haben's alle gethan, und darum soll's wett sein. Du hast dich brav gehalten, hat mir der Oberst und der Stechow gesagt. Ja, deinem Kap'tän kannst du's danken, daß dir alle deine Wildheit frei durchpassirt. Er hat's geahnt, daß du von gutem Stande seiest — seit du ihm in der Torgauer Schlacht das Leben gerettet und er in der Nacht darauf mit dir geredet. — Das ist nun alles gut und vorbei. Aber Soldat kannst du nicht mehr bleiben." — Fritz — wie wir Schönbart jetzt nennen müssen — lachte. „Es ist richtig," versetzte er; „und es wird sich auch niemand drum todt grämen und ich selbst hab's satt. Nur mein alter Korporal — oh, der reißt sich so schon die letzten Haare aus, glaub' ich! Und Mäuslein —!" Er schüttelte mit lustigem Lachen den Kopf. „Vater — wenn Ihr den gestern Abend gesehen hättet, als ich davonging — Ihr lachtet Euch krank! Es war der kapitalste Spaß meines Lebens."

Der Alte zuckte die Achseln. „Du bist ein unverbesserlicher Kindskopf," sagte er. „Aber nun — offen und ehrlich — weßhalb machtest du diesen letzten dummen Streich und desertirtest?" — Fritz lachte wieder. „Ich habe es Euch schon gesagt, Papa. Vergnügen machte mir der Dienst schon seit dem Frieden nicht mehr, und ich blieb nur, weil mich — was Anderes hielt." — „Und das war?" — „Das war — der Lenox. Als der davon war, ging ich auch. Ich mochte nichts ohne ihn." — Der General schaute ihn mit einem launigen Blick an. „So hast du den Braten gemerkt?" fragte er endlich. „Hast du's schon lange gewußt?" — „Nein, Papa; seit heut Morgen! Da ging mir erst das Licht auf." — „Hui!" Der General pfiff einen langen spöttischen Ton. „Faule

Fische! Faule Fische! Wem möchtest du das einbilden?" — „Auf meine Ehre, Vater, es ist so! Ich fühlte mich an den Burschen geschlossen wie mit Ketten und Banden. Aber ich wußte bis heut Morgen nicht eine Silbe von dieser Sache." — Der Vater sah ihn prüfend und nachdenklich an. Dann meinte er: „das Kind hat sich stets sauber und ehrlich gehalten, höre ich?" — „Ja," erwiderte Fritz offen, mit einem leuchtenden, fast stolzen Blick, „sie ist eines Königs werth."

„Hm!" machte der General nachdenklich und ging langsam hinter dem Tisch auf und ab, bis nach einer Weile der Oberst in die Thür sah und fragte: „darf ich wiederkommen?" Da blieb der Alte stehen, winkte dem Frager einzutreten, führte ihm den Sohn entgegen und sagte launig: „mein lieber Kamerad, erlaubt, daß ich Euch hier meinen Windbeutel von Sohn vorstelle — Fritz von Schön. Und nun kommt her und laßt uns an das Weitere denken."

Der Vater des Generals von Schön war unerwartet schnell gestorben und hatte seine zweite Frau und den noch unerwachsenen Sohn derselben — eben unsern General — in sehr dürftigen Umständen hinterlassen. Es war daher ein nicht geringes Glück, daß der Sohn erster Ehe, der die Güter der Familie antrat, ein freundlicher Herr war und sich gegen die Stiefmutter und den kleinen Bruder wacker benahm, beiden eine Freistätte bei sich gewährte und redlich für sie sorgte. Er blieb nach dem Tode seiner jungen Frau unverheirathet und ließ fortan die Stiefmutter walten wie sie wollte. Sein Bruder erhielt eine Erziehung, die für die damalige Zeit sogar vortrefflich zu nennen war, und kam seiner Zeit wohlausgestattet als Junker zu einem Regiment.

Der nächste Gutsnachbar war dazumal ein verabschiedeter Major von Dörrwarth, ein höchst origineller alter Herr, der

nach dem Tode seiner Frau seine beiden Töchter — Amalie und Albertine, selber erzog, oder vielmehr mit ihnen die seltsamsten Erziehungsexperimente machte. Er hatte sich glühend einen Sohn gewünscht und suchte, da ein solcher ausgeblieben, sich dafür in den Töchtern eine Art von Ersatz zu schaffen. Bei der ältesten gelang es ihm nicht; bei der jüngsten aber desto besser, und sie ward unter seiner Leitung wild wie ein Bube und war die treue Gefährtin des Vaters bei allen seinen Excentricitäten.

Zwischen Amalien, dem älteren dieser beiden Mädchen, und dem nur wenige Jahre mehr zählenden Wilhelm von Schön bestand seit ihrer frühen Jugend ein höchst inniges Verhältniß, und dasselbe bildete sich, je mehr beide heranwuchsen und je seltener sie sich sahen, zu wirklicher Liebe aus. Weiter aber ward daraus nichts. Denn da die Güter Majorat waren, besaß der Cornet keinen Heller, als den sein Bruder ihm zuwandte, und da der letztere damals selbst noch einen Sohn hatte, beruhte die ganze Aussicht des Liebenden auf dem unendlich langsamen und — bei der Persönlichkeit des damaligen Königs, — gar nicht einmal zu berechnenden Avancement. So war es ganz erklärlich, daß der Major von Dörrwarth von dieser Liebe nichts wissen wollte und seine älteste Tochter nach einiger Zeit an den Baron von Beuren vermählte, welcher neben einem bedeutenden Vermögen die Gunst seines Fürsten im vollsten Maße besaß. Der Baron ward häufig zu Sendungen an fremde Höfe benützt, erhielt endlich einen festen Gesandtschaftsposten, und Amalie sah den frühern Geliebten erst nach mehreren Jahren einmal flüchtig wieder, als er schon seit einiger Zeit seinen Bruder beerbt hatte, gleichfalls verheirathet war und für sein Avancement der glänzendsten Aussichten genoß. Seitdem begegneten sie sich nicht mehr bis auf die neueste Zeit.

Die zweite wilde Tochter des Majors, Albertine, hatte ihrer

Zeit einen Herrn von Spremwald geheirathet und war, nachdem sie ihm auf seine Güter gefolgt, Herrn von Schön gleichfalls aus den Augen gekommen. Und so erfuhr er, zumal da der Major starb und das Gut verkauft wurde, da er selbst in all' den schweren Kriegsjahren stets nur kurze Zeit an einem Orte verweilte, nichts mehr von der Familie, nichts davon, daß Spremwald im Anfang des siebenjährigen Kriegs starb, daß seine Frau ihm bald folgte, und daß sie nur eine noch unerwachsene Tochter hinterließen, welche der Vormundschaft eines Onkels väterlicher Seite anvertraut ward. Er wäre sonst sicher zum Schutze dieses armen Kindes aufgetreten, denn er hing an der Familie ihrer Mutter und an seinen Erinnerungen mit treuem, ehrlichem Herzen.

Leonore hatte einen guten Theil des munteren Wesens und des lustigen, wilden Sinnes ihrer Mutter geerbt, und bedurfte desselben auch im vollsten Maße dem tyrannischen, harten, grämlichen Oheim gegenüber, der sie in einer Abhängigkeit hielt, die sie früher nie gekannt, und sie Quälereien unterwarf, die sie je länger desto unleidlicher drückten. Das Leben im Hause war eine Hölle für das Mädchen, und als die Briefe, welche sie verzweifelnd an die Tante Beuren schrieb, ohne Antwort blieben, als der Oheim immer launischer und tyrannischer wurde und sie zu einer Heirath zwingen wollte, die ihr unmöglich war, da floh sie im wilden Trotz verzweifelnd aus dem Hause. Da sie als Jägerbursche verkleidet war, fiel sie preußischen Werbern in die Hände und ward ohne viel Umstände und trotz alles Widerstrebens als Tambour beim Freibataillon von Colignon eingestellt, hatte wohl oder übel alles mit demselben durchgemacht, sich sogar in verzweiflungsvoller Lage durch Muth ausgezeichnet, war Musketier geworden und bei der Reduction und bei dem Mangel an brauchbaren Leuten zum frühern Regiment des Feldmarschalls Schwerin versetzt.

Halb fand sich keine Gelegenheit zum Freikommen — sie wußte ja auch nicht wohin — halb fühlte sie sich — wie sie sagte — auch zufrieden in ihrer Stellung. Und so blieb sie in dieser seltsamen Lage, obgleich sie mit dem ihr bekannten und befreundeten Schönbart doch mehr als einmal über die Möglichkeit einer Flucht geredet, bis sie am frühen Morgen vor ihrem Entweichen einen alten Diener ihres Oheims auf der Straße sah und entsetzt keinen Augenblick in so gefährlicher Nähe verweilen mochte. Sie wußte nicht, daß der Oheim gestorben, daß ihre Tante zurückgekehrt, auf ihre Spur gekommen, schon selbst in der Stadt war und sich an den Obersten wenden wollte.

Dies alles und noch viel mehr war nicht nur zwischen Leonoren und ihrer Tante, sondern am folgenden Morgen auch zwischen dieser letztern und ihrem alten Freunde, dem General, zur Sprache gekommen und mitgetheilt worden, und Schön hatte bei der Schilderung, wie das arme Mädchen daheim behandelt und zur Flucht getrieben wurde, seinen Gefühlen in den handfestesten Flüchen Luft gemacht. Nun, da Frau von Beuren ihre Mittheilungen beendet, spazierte der General im Zimmer des Gasthofes nachdenklich auf und ab, nahm eine Prise über die andere, blieb endlich vor der Dame stehn und sprach: „nun, Gnädigste, das ist alles ganz vertrackt und kurios, und es ist gut, daß wir damit fertig sind. Aber — was jetzt?"

Sie wiegte den Kopf. „Ja, ja, Schön," erwiderte sie, „was jetzt? Ihr werdet wohl glauben, daß ich nicht nur ernstlich, sondern auch recht sorgenvoll daran denke. Das arme Kind hat sich mit diesem verzweiflungsvollen Einfalle eine böse Stellung erschaffen. Wohin soll ich mit ihr? Was steht ihr für eine Zukunft bevor? Sagen kann man das nicht — man stellte sie ja damit an den Pranger, wie die Menschen einmal sind. Verschweigen kann man es auch nicht, denn so etwas kommt stets einmal her-

aus, und — wie dann? — Also, alter Freund, ich bin recht, recht in Sorgen!"

„'s ist richtig," sagte der General, „es ist eine tolle Geschichte. Und —" er zögerte einen Augenblick, bevor er mit einem schlauen Blick auf die Freundin hinzusetzte: „ich wüßte nur eine Hülfe." — „Und die wäre, General?" fragte sie eifrig. — „Ihr müßtet sie einem Gatten geben, der ihre Vergangenheit kennt; weil er selbst dumme Streiche gemacht, ihr nichts vorzuwerfen hat und Manns genug ist, sie zu vertreten, wie und wo es sei."

Sie sah ihn nachdenklich an. „Ja, ja, Schön, das wär's, Ihr habt recht," sagte sie endlich. Aber wo einen solchen Mann finden, der das erfüllt und — ihr ansteht?" — Er lachte. „Ei Gnädigste, der ist ja schon gefunden; denkt doch nach! — Ich meine meinen Sohn." — „Euren Sohn, General?" — „Nun ja doch, Amelie! Der ist Manns genug sie zu vertreten, kennt sie so gut wie sie ihn; und wenn er ihr vorwerfen wollte, daß sie Gefreiter gewesen, so kann sie ihm heimleuchten: ja und du Musketier und ich dein Vorgesetzter, und wenn du mir nicht Ordre parirt, hätte dich der Teufel geholt!" — Sie lachte herzlich bei seinen Worten. „Ist das Euer Ernst, Schön?" fragte sie endlich. — „Mein Ernst? Natürlich!" gab er zur Antwort. „Kann ich's mir besser wünschen? Ich will Frieden im Hause und — Enkel, Amelie! Und an beides ist nicht zu denken, wenn ich dem tollen Burschen nicht ein Nest bereite, das ihm ansteht." —

„Aber werden sie auch wollen, Schön?" fragte sie zweifelnd. „Zwingen kann ich Leonore nicht." — „Wollen? Die? — Ei Gnädigste, heut lieber als morgen!" rief er lachend. „Was hätte sie denn sonst an einander gehalten? — Das muß in der Familie liegen," setzte er ernster hinzu. „Seht — es sollte doch noch etwas zwischen unsern Häusern werden." — Sie reichte

ihm schweigend und mit einem feuchten Blick die Hand. „Laßt uns mit den Kindern reden," sagte sie endlich. — „Das haben sie schon selber gethan, denke ich," versetzte er launig. „Werden doch da nicht stundenlang allein im andern Zimmer sitzen und den Mund halten? — Ich enterbte den Jungen noch heut, wenn er ein solcher Esel wäre!"

Der frühere Musketier war aber auch, um des Vaters Ausdruck zu gebrauchen, kein solcher Esel gewesen, und als die beiden Alten zu den jungen Leuten in's Nebenzimmer kamen, und der General ihnen soldatisch kurz und offen die Pläne mittheilen wollte, trat ihnen das junge Paar bereits in bester Eintracht entgegen. Beide hatten sich stets lieb gehabt und ihr Geschick war zu ähnlich gewesen und zu lange gemeinsam von ihnen ertragen, um sie nicht wünschen zu lassen, es für immer zu vereinigen. „Wie's der Kleinen da ohne mich geht," erklärte lustig der frühere Musketier, „das haben wir beide bitter genug erfahren. Und ich, der ich ihr schon jetzt nachlief, als sie noch mein Gefreiter war, und es ohne sie nicht aushalten konnte — wie sollte ich's nun machen, wo es ein Scheiden für's Leben sein würde? — Das geht nimmermehr!" — Und Leonore, die in der gesicherten Lebenslage schon ihren ganzen lustigen Muth wiedergefunden hatte, wiederholte mit innigem Blick: „Nein, das ginge nimmermehr!"

Das Einzige, was das Mädchen noch, aber auch desto härter drückte, war der Tod ihres rohen Begleiters, des Krankenwärters, und vergeblich blieb für's erste noch alles, was der Freund ihr zur Beruhigung zu sagen versuchte; ihn selbst drückte die That nicht im Geringsten, da sie ihm für einen Act der Nothwehr nicht allein, sondern auch der vollsten Gerechtigkeit galt.

Ganz ebenso sah auch der Oberst die Sache an, dem Fritz

Schön einige Tage später davon in der Geliebten Gegenwart erzählte. „Mein liebes Kind," sprach der Herr mit verächtlichem Lächeln zu Leonoren, „darüber beruhigt Euch. Der wilde Patron da, der Euch sonder Verdienst errungen, wäre Eurer Liebe und Eures Besitzes gar nicht werth gewesen, hätte er in solchem Augenblick und bei solchem Sachverhalt anders gehandelt. Ihr könnt ihn ebensogut absolviren, wie sein eigen Gewissen, wie es jedes Gericht thun würde, und wie ich es thue als sein alter Kommandeur. Der heillose Bursche verdiente einen ganz andern Tod als den ehrlichen von einer Kugel, und wäre ihm nicht entgangen. Denn den hatte der Teufel fest genug in den Krallen. — Genug davon." Und es ward nicht mehr von der Sache gesprochen.

Acht bis zehn Tage später war die Baronin mit ihrer Nichte abgereist und der General von Potsdam zurückgekehrt, wo er selbst dem König Mittheilung von diesen seltsamen Begebenheiten gemacht und seine Verzeihung erfleht hatte. Friedrich der Große achtete einerseits den alten tapfern Herrn zu sehr und wurde auf der andern Seite auch durch diese Vorfälle zu sehr interessirt und ergötzt, um die Bitte um Begnadigung und Entlassung des Musketiers nicht zu bewilligen und lachend auch seine Einwilligung zur Verheirathung desselben mit dem kleinen Gefreiten zu geben. Der General holte hocherfreut seinen Sohn selbst aus der Garnison ab, um mit ihm nach dem Gute Leonorens zur Vermählung zu reisen, der Oberst und der Hauptmann von Stechow begleiteten den Wagen noch eine Strecke weit zu Pferde.

Als die Reisegesellschaft an das Thor kam, bei dem unsere Geschichte ihren Anfang nahm, war die Wache unter dem Kor-

poral Wilmsen in's Gewehr getreten und präsentirte. „Alle Donnerwetter, Papa," rief im Wagen der frühere Musketier, „das hätte ich bald vergessen! Meinem Korporalissimus muß ich adieu sagen und — o zum Kukuk! — da ist ja auch Mäuslein!" Und damit ließ er den Wagen halten und sprang rasch aus dem Schlag auf den Korporal zu, der inzwischen auf den Wink des Obersten die Mannschaft das Gewehr bei Fuß nehmen ließ. „Gnaden, Herr Korporal — wieder auf Wacht? Freut mich!" rief der lustige Gesell und schlug dem Alten mit der Hand auf die Schulter. „Freut mich, Korporalissime! So kann ich ihm doch noch adieu sagen!"

Der Korporal war vor dem plötzlichen Auftreten seines alten Musketiers einen Schritt zurückgewichen und starrte ihn verdutzt an. Von dem Vorgefallenen war begreiflicherweise wenig oder gar nichts außer dem nächsten Kreise des Obersten bekannt geworden, und Wilmsen so gut wie die meisten andern Leute wähnte Schönbart jetzt im Profoßengefängniß und bedauerte ihn wegen seiner nur aufgeschobenen Strafe. „Alle Wetter!" rief der Korporal daher nach dem ersten Schreck jäh auffahrend, „das ist — Kerl, wo kommt Er her?" — Und als er die ganz in alter Weise betonte Antwort erhielt: „Gnaden, Herr Korporal, blamir' Er sich nicht! Er sieht's ja — da aus dem Wagen!" — Da erhob der Alte mit einer wilden Grimasse das Auge zum lachenden Obersten und sagte: „Euer Gnaden, Herr Oberst — das ist ja aber der Deserteur Schönbart!"

„Nein," rief der frühere Musketier lustig und faßte des Alten Hand, „Er irrt sich, Korporalissime, — war's nur und bin's nicht mehr! Sie wollten mir zwar häßlich zu Kleide — aber Seine Majestät hat mich pardonnirt und noch obendrein zum Herrn von Schön gemacht. Was sagt Er dazu, Korporalissime? — Nicht wahr, es ist die alte Geschichte:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft sich an die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen!

„Das haben wir vordem im Felde erlebt, und nun —." — Wilmsen trat wieder in's Glied. „Ja so," versetzte er, „das ist was Anderes. — Aber ich muß Euer Gnaden bemerken," fuhr er grämlich fort, „daß es nicht erlaubt ist, so nahe an die Wache zu treten. Wollt daher ein paar Schritte zurückgehn." — „Korporalissime, Er ist ganz hart gegen seinen alten Freund!" — „Der Teufel — halten zu Gnaden! Ich bin auf Wacht und habe keinen Diskurs zu führen." — „Ei, Korporalissime," rief der Andere heiter, „was fällt ihm ein? Ist das eine treue Kameradschaft und singend fuhr er mit dem Verse fort:

„Wir haben gar öfters beisammen gesessen,
Wie ist mir mein Schatz so treu gewesen,
Das hätt' ich mir nicht gebildet ein,
Daß mein Schatz so falsch könnt' sein!"

„So schlage ein dreibeiniger Donner darein!" murrte der Korporal und wandte sich zu der grinsenden Wachtmannschaft. „Wollt ihr Racker — Himmelstern —!" — „Fritz, kommst du nun?" rief die Stimme des ungeduldigen Generals aus dem Wagen. — „Im Augenblick, Papa! Also adieu, Korporalissime, und wenn Er einmal seinen Abschied nimmt, komm' Er zu mir. Er soll's gut haben! — Will Er? — Schlag Er ein!" Und dabei streckte er rasch und herzlich dem Alten die Hand entgegen.

Da zuckte es halb mit Ueberraschung, halb mit leiser Befriedigung durch das rauhe Gesicht des greisen Soldaten, dem ohne daß er's selber recht wußte, der wilde lustige Geselle fest an's Herz gewachsen war und durch die letzten Worte die Aus-

sicht gewährt wurde, daß er endlich von dem ihm verhaßt gewordenen Dienst loskommen und ein ruhiges Nest finden könnte. Doch wagte der bescheidene vielgeprüfte Mann noch nicht recht auf sein Glück zu vertrauen, und selbst, nachdem er, scheu zum Obersten hinübersehend, von diesem einen freundlichen, ermunternden Blick zur Antwort erhalten, sagte er zu Fritz, noch immer mißtrauisch: „na, wenn das wahr wäre —! — Aber 's ist am Ende wieder nichts als eine seiner — Eurer alten — Flausen?“ — Fritz lachte. „Nein, Korporalissime, diesmal ist's Ernst,“ meinte er. „Will Er?“ — „Ja, — und wo soll ich Ihn — Euch finden?“ — „Der Herr Oberst wird Ihn schon richtig dirigiren,“ gab Fritz zur Antwort. „Also ein Mann — ein Wort! Er kömmt! — Adieu, Mäuslein!“ Und mit einem Satz war er im Wagen. Die Pferde zogen an. —

Die Wachtmannschaft trat ohne Kommando aus den Stützen zurück; Wilmsen beachtete es nicht. „Es geht alles aus Rand und Band, sage ich!“ sprach er kopfschüttelnd zum Thorwärter. „Hat der Deutscher je so was erlebt? Straflos und vom Herrn Obersten selbst aus dem Thor gebracht und von Seiner Majestät pardonnirt —! — Wenn's wahr ist, was er zuletzt sagte, ist was Honnettes an ihm — aber ein Himmelsternsakkermenter bleibt er doch! — Na!“

„Und wie er mir auf das Genick trat und mich zum Narrn hatte — der — verfluchte Kerl!“ brummte Mäuslein und langte unwillkürlich nach der Schulter, wo er in jener Nacht den Tritt empfangen. — „Er hat das Maul zu halten — will Er?“ schnauzte ihn der Korporal an. „Marsch hinein mit euch! — Möchtet's auch treiben, wie der da, glaub' ich,“ setzte er hinzu, und deutete dem längst verschwundenen Wagen und seinem Insassen nach, „aber von euch laß ich mir nicht auf der Nase spielen! — Der verstand's — ihr seid nur dumme Teufel.“ —

„Na,“ sprach der Thorwärter, als die Leute hinein waren und er mit dem Korporal allein hinter den Stützen stand, „wie Er sich das alles hat bieten lassen und nun noch gar zufrieden ist, Herr Wilmsen — das capir' ich nicht.“ — Wilmsen schüttelte den Kopf. „Capir's selber nicht; — 's ist aber auch nicht nöthig. Denn wenn er das hält, was er zuletzt gesagt — und der Herr Oberst waren dabei — dann pardonnir' ich ihn von Herzen. Ein wilder Racker ist's, aber ein braver Kerl ist er auch Zeit seines Lebens gewesen.“

II.

Es waren einmal zwei alte Soldaten.

1856.

Na also! — Es waren einmal zwei alte Soldaten, ein paar Blitzkerle und Haupthähne, sag' ich euch, die dienten Sr. Majestät dem allergnädigsten König, seit unvordenklichen Jahren getreu und tapfer, wie ein christlich Kriegsvolk soll, und von ihren jetzigen Kameraden hatte sie keiner mehr als Rekruten gekannt. Selbst der Herr Oberst, der bei diesem Regiment vor vielen Jahren auch Cornet gewesen, hatte sie damals schon als gediente Leute dabei gefunden. Kurz, ihr Jubiläum mochten sie wohl bereits erlebt haben, bei den alten Burschen hatte jedoch niemand darnach gefragt. In der Stammrolle und Regimentsliste oder da so herum mußte freilich von ihrem Alter zu lesen stehen; aber mit solchen Listen ist es nicht so, als guck nur 'n mal hinein, — dazu muß man schon was Apartes sein, und 'n gemeiner Soldat wird darin nicht nachgeschlagen.

Nu, das Eine war aber gewiß, und dafür hatten die Beiden ihre Grütze im eigenen Kopf: unter der alten Majestät mit dem spanischen Rohr und den Jelängerjelieber-Rekruten hatten sie noch gedient; dann hatten sie sich unter ihrem jungen König

— nun hieß er auch schon der alte Fritz! — das erstemal um Schlesien gekatzbalgt, und dann das zweitemal, und dabei hatten sie unter dem alten Dessauer ein Stück Arbeit geliefert, daß des großen Feldmarschalls Herz recht froh ward über seine braven Kerle. Sonst war er dazumal schon was grämlich. — Und im siebenjährigen Krieg — — na, das war ihr Hauptplaisir im Leben gewesen, und sie lernten unter dem Seydlitz Reiterstücke, die ihnen kein Engel und kein Teufel nachmachte.

Das war nun auch schon wieder so ein Dutzend Jahre her und noch 'n paar dazu; sie hatten nun Frieden, und so recht scharf geritten ward wenig mehr. Seine Majestät war nun der alte Fritz, und Seine Excellenz der General Seydlitz war leider Gotts sogar todt, und die beiden Soldaten waren teufelmäßig alt geworden und hatten eine grausame Noth, ihre Frisur in Ordnung zu halten. Warum? Darum, weil ihnen verzweifelt wenig Haare auf dem Kopf geblieben. Mit ihren Zöpfen aber war es nun erst recht eine betrübte Geschichte. Wo waren die armsdicken stolzen Stangen hingekommen, die ihnen sonst im Nacken baumelten und sie im Kriege vor manchem heimtückischen Husarenhieb bewahrten? — Jetzt hatte der Eine nur so einen armseligen kleinen Wedel, wie der Schwanz einer etwas anständigen Ratte, war weder viel länger noch dicker, — und dem Andern hatte sich das arme Restlein gar vor Alter und Kummer ordentlich zusammengekrümmt und stand ihm vom Kopf mit einem nachdenklichen Ringel, akkurat wie eine gewundene Trompete. Na, du liebster Herrgott, sagen ließ sich eigentlich nichts Uebles davon, denn die Zöpfe waren alt genug geworden, um ihre Haare endlich mit Ehren lassen zu können. Und darum sah man ihnen auch ihren jetzigen magern Zustand nach. Reglementsmäßig hätten dafür Dienstzöpfe eingebunden werden sollen.

So dienten die beiden Soldaten Jahr aus und ein, immer

zu. Bot man ihnen einmal den Abschied und etwa auch einen kleinen Ruheposten, so sagten sie: ja was? Im Regiment sei ihr Posten und ihre Ruh, und den Abschied werde ihnen dereinst schon der allmächtige Generalfeldmarschall im blauen Himmel schreiben. — Redete man ihnen von ihrem Alter, das doch hoch sei, und von dem Körper, der nachgerade seine Jahre und Strapazen, Wind und Wetter fühlen müsse, — da lachten sie zuweilen, und Casper — so hieß der Eine — schlug dabei an seine Lende und drehte sich auf dem Absatz um; und der Christopher — so nannte sich der Andere — machte dazu ein schiefes Maul unter seinem großen weißen Schnurrbart und ging seinem Kameraden nach.

Und Casper und Christopher hießen sie all überall, ihre andern Namen waren längst darüber vergessen. Das that auch gar nichts, denn wie sie jetzt gerufen wurden, das waren auch Namen, die ihre Meriten hatten und leicht zu behalten waren.

Sie dienten also nicht zu Fuß — das hätte ihnen auch wenig gepaßt — sondern als Kürassiere und natürlicherweise zu Pferd, und ritten im Zuge dicht neben einander. Ihre Pferde waren ganz und gar egal; vor Zeiten, hieß es, wären's 'nmal Rothschimmel gewesen, allein das war nur so eine Rede, denn jetzt waren sie ordinär weiß, wie die paar übrigen Haare auf den Köpfen ihrer Herren. Besonders um das Maul herum sahen sie über die Maßen alt aus, und an ihren Zähnen sah man weder Jahre noch sonst was, weil leider überhaupt wenig mehr davon vorhanden. Doch mummelten sie ihr Futter noch ganz leidlich hinunter und zeigten sich im geringsten nicht abgefallen. Auch sonst waren es ein paar recht delikate Pferde, wie ihre Reiter sagten, weit ab vom Ausrangiren und überhaupt keineswegs gewöhnlich. Mit ihren kleinen dünnen Schwänzen wedelten sie zuweilen höchst besonders, und wenn die Kürassiere zum

Putzen oder Füttern oder sonst auf Besuch zu ihnen in den Raum kamen, scheuerten sie ihre Köpfe an den Schultern ihrer Herren, sahen dabei kreuzfidel aus und blinzelten einander bei Gelegenheit auch so pfiffig und klug an, wie 'n paar Menschen, als wollten sie sagen: gelt, Kamerad, das ist hier 'nmal gut! — Rückten sie aber gar zum Dienst aus, da waren die ehrwürdigen Rothschimmel so ernsthaft und emsig bei ihrer Pflicht, daß alle Schwadronpferde dran hätten ein Exempel nehmen können. Das hat der Oberst oft genug gesagt, und er und der General, bei dessen Leibschwadron sie standen, liebten den Casper und Christopher und auch ihre Pferde. Die hießen aber Peter und Grete. Denn so was müßt ihr doch auch wissen.

Die beiden Kürassiere waren stets bei einander und hatten alles gemeinsam; sie wohnten zusammen in derselben Dachkammer und aßen mit ihren Wirthsleuten, die sie noch jung gekannt und die nun auch in hohen Jahren waren. Zur selben Stunde tranken sie ihren Schnaps im selben Laden, stopften ihre Pfeifen aus einem abgenützten Beutel, und wenn sie Peter und Grete putzten, klopften sie die Striegel a tempo aus und pfiffen dazu die gleichen Reiterstückchen, die sie in ihrer Jugend gelernt.

Wie sie neben einander ritten, so gingen sie und schliefen sie auch, der Casper rechts, der Christopher links, und wie der eine auf der linken und der andere auf der rechten Seite aussah, wußten sie ganz genau, aber von den andern Seiten hatten sie keine rechte Vorstellung, weil sie dieselben nie recht gesehen. — Selbst auf der Wache ließen sie sich nicht trennen; es war schon so hergebracht, daß sie dann den Doppelposten vor der Thür des Generals kriegten. Und wenn der Casper fidel war, lachte auch der Christopher über das ganze Gesicht; und wenn dieser brummte, zankte der andere. Nur mit einander zankten sie nicht, sie waren ein Herz und eine Seele. Sie hätten Castor und Pollux heißen

können, aber man nannte sie doch lieber Casper und Christopher; und das war ja auch schier dasselbe.

Da kam eines Tags ein fremder Fürst durch die Stadt, der war auch ein alter Soldat und hatte seine rechte Freude an so tüchtigen Leuten, die allein noch die richtigen Soldaten seien, wie er meinte; das junge Volk sei aber Grobzeug und tauge den hellen Teufel nichts, hat er fortgemeint. Dem wurden auf des Generals Befehl die beiden Kürassiere als Ehrenposten vor die Thür gestellt; und da der Herr aus dem Wagen stieg, wurden sie ihm vom General präsentirt, der denn nun auch die Zahl ihrer Dienstjahre nannte. Es mochte Einem ordentlich graulich werden vor all den Jahren, — denn es konnten da ein paar ganze Menschenleben hinein. — Dem Fürsten, der so viel Lob und Ehre von ihnen hörte, lachte eine rechte Herzensfreude aus den Augen; leutselig sprach er mit ihnen und vernahm gnädig ihre bescheidenen Antworten. Und als er hinaufging zu seinen Zimmern, wandte er sich noch einmal um und meinte: „könnt euch den Dienst leichter machen, Kinder, und abwechseln. Ich brauche nur Einen Posten, General." Der General nickte lachend seinem Adjutanten zu, und der hieß lachend den einen Posten nach der Wache zurückgehen; brauche nicht zu warten auf die Ablösung.

„Das ist ja eine ganz verfluchte Geschichte," sagte Casper und schüttelte verdrießlich den Kopf. — „Ja," entgegnete Christopher, ebenso mürrisch, „das kann ich sagen, von dem Herrn hätt' ich das nicht vermuthet. Einen Posten vor der Thür! Ist das seine Dienststrenge?" — „So was schickt sich ganz und gar nicht für ihn," sprach Casper stets im selben Ton. „Solch ein Herr sollte 's Reglement aus dem Fundament kennen." — „Es artet alles aus," war die Antwort. „Der Herr General hätt's auch nicht leiden sollen. Du, wenn das der alten Hummel passirt wäre!" — „Ja — Donnerwetter!" versetzte Casper mit

bekräftigender Neigung des Hauptes. „Der wird's ihm erklärt haben!“ — „Na, gehst du oder geh ich?“ fragte Christopher nach einer Pause. „Einer muß denn doch am Ende nach der Wache.“ — „Geh nur und bestell's,“ erwiderte Casper. „In einer halben Stunde werd ich abgelöst, und heut Abend —“. — „Das versteht sich von sich selbst,“ sagte Christopher ruhig, nahm seinen Karabiner unter den Arm, machte Kehrt und ging im dienstmäßigen Schritt davon.

Was die beiden alten Soldaten selbstverständlich gefunden, wußten auch die Herren Offiziere im Voraus. Noch als sie die Treppe hinaufstiegen, hatte der General auf die humane Rede des Fürsten gesagt: „daraus wird nichts, Ew. Durchlaucht; die lassen sich nicht trennen. Heut Abend sind beide doch auf Posten.“ — Und als die Herren um elf Uhr vom Souper aufstanden und das Haus verließen, stand Christopher regungslos wie eine Bildsäule am Schilderhaus und machte die Honneurs, — und der Casper fuhr von der kleinen Bank in die Höhe, die dort am Hause war. Er war eben mitgegangen, wie sich das von selbst verstand. Es wär' ja kurios gewesen, wenn Christopher allein hätte Posten stehen sollen. Was sollte der allein dort anfangen, und wie konnte der Andere im Wachlokal allein sein? — Unmöglich! — Die Herren riefen ihnen denn lachend gute Wache zu und gingen vorüber. Und dann ward es still. Christopher schilderte, wie es sich gehörte, stehend und gehend, je nach Gefallen; und Casper saß auf seinem Bänklein, plauderte leise mit dem Kameraden, oder nickte auch wohl ein wenig.

Endlich stand er aber auf, schüttelte sich recht ordentlich, gähnte ein bischen und sagte dann gedämpft zu dem Kameraden: „nun kenn ich die Durchlaucht droben wieder; 's war mir längst so, wußte aber nicht wieso und woda. Aber jetzt hab ich sie.“ — „Na, woher solltest du sie kennen?“ fragte Christopher. „Ich

müßt' doch auch davon wissen." — „Je nun Kamerad, es war dazumal, als du am Bajonnettstich im Lazareth lagst. Da hatten wir inzwischen die Affaire, weißt du, wo ich mir auch die Wunde holte, die mich zu dir brachte. Es ist mein alleinzig Gefecht ohne dich. Da, ehe ich meinen Stich kriegte, trafen wir auf ein paar Schwadronen Feinde, die sich mit unsern Husaren herumbissen. Schlugen sich unsere Jungs doch wie die Teufel, aber der Feind war ihnen zu mächtig und es stand dicht am Unterliegen. Da fielen wir dazwischen wie ein Donnerkeil, und einen Offizier — 's war 'n blutjunger Herr, aber brav, meiner Seel'! — den holte ich für meinen Theil aus des Feindes Krallen, stieß dem Dragoner, der ihm eben die lange Wunde von der Schläfe herunterschnitt, die Plempe durch den Leib und macht' ihn so frei. Da sagt' er zu mir: ‚Kürassier, ich bin der Fürst L., denke an den. Willst und brauchst du 'mal was, so komm' zu mir und erinnere mich an den fünften August.‘ Der war's." — „Davon hast du mir nie gesagt," bemerkte Christopher. — Nicht? 's ist möglich! — Wozu auch?" war die Antwort. — „Brauchen wirst du freilich nichts von ihm," sprach Christopher wieder. — „Nein," sagte Casper gleichgültig, und sie gingen schweigend auf und ab in der Nacht.

Der kleine Platz vor dem Quartier des Fürsten war still und verlassen; der Schnee lag in blanker weißer Decke darüber und leuchtete im Mondschein, die alten Häuser umher mit ihren hohen Giebeln schauten ernsthaft darein, hier gleichfalls vom Mondlicht erhellt und dort drüben im tiefen Schatten. Denn das Gestirn stand noch nicht hoch und blickte dort nur hie und da durch eine Oeffnung der frei stehenden Giebel, so daß es höchlich besonders aussah, fast als hätten die alten dunklen Gebäude leuchtende Augen gekriegt und betrachteten sich aufmerksam ihre Umgebung. Zu sehn war freilich wenig, denn die Stadt

schlief mit dunklen Fenstern, und nur zuweilen rollte ein Wagen knirschend und knarrend durch eine Nebenstraße, und ebenso knirschend eilte der Schritt eines verspäteten Nachtschwärmers vorüber.

Am Himmel funkelte es hell und bunt durcheinander, denn die Nacht war so kalt, daß sogar die Sterne vor Frost zitterten. Und indem schoß es plötzlich in langen Streifen feurig und rosig hinter den Giebeln hervor hinauf zum Zenith; dann schlug eine rothe Flut den Strahlen nach, daß es grausig aussah und auch wieder wunderbar schön; und die Flut umhüllte den Mond, daß er auf rothem Grunde schwamm, und sie umwogte glänzend die schlanke Kirchthurmspitze, und zwischen den funkelnden Sternguirlanden zuckten und blitzten ihre zitternden Wellen, und weit umher schwamm alles im Widerschein des Nordlichts. Die beiden alten Soldaten waren zuerst aufgefahren, da sie pflichtmäßig an Brand und Noth dachten. Dann aber merkten sie die Historie bald und sahen es sich ernsthaft an. Und Casper sagte: „das habe ich lange nicht gesehn.“ — Und Christopher antwortete: „das bedeutet Krieg und Pestilenz.“ — „Meinetwegen,“ entgegnete Casper unchristlicherweise.

Als sie hinaufsahen, waren sie ihrer Zwei, und nun, da sie wieder herab- und sich umschauten, waren sie zu vier. Denn an der kleinen Barriere, die den Raum vor dem Hause begrenzte, lehnte eine Gestalt — war's ein Mensch oder ein Bündel Lumpen? Das Mondlicht fiel hell auf ihn, und sie sahen nun schon, daß er lebte. Aber wär' er nackend gewesen — er hätte natürlicher ausgesehen als jetzt in dem Haufen von Flicken und Streifen und Lappen, die um ihn herum gewickelt waren. Und wär' er vor Hunger schon gestorben, elender konnte er nicht aussehen als nunmehr. Die Augen so hohl und die Wangen so eingefallen — so tief, als sollt' es mit beiden gleich direkt hinten aus dem Kopf hinausgehn, weil der Platz vorn ihnen nicht mehr

gefiele. Und die Knochen warfen ordentlich kleine Schatten! Jesus Christus, wie sah das Wesen aus! Von guten Tagen hatte der wohl nicht einmal durch Hörensagen erfahren! — Und damit so ein Elend nicht allein sei, stand ein großer schäbiger Hund, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt und den furchtbar magern scharfknochigen Rücken gekrümmt, an der Gosse, wo die Mägde das Spülicht ausschütten, und stöberte dort umher, hungrig und hastig und mit scheuem, wilden Blick. Der hatte sein Leben lang auch mehr Tritte und Schläge als Knochen und Ruhe gehabt.

„Millionen Schock!" sagte Casper, als er das gesehen, und Christopher setzte das nothwendige „Donnerwetter!" hinzu und fragte dann barsch, was der Mensch dort zu suchen habe und herbeischleiche, wie ein Dieb unhörbar? Der Hund machte einen einzigen Satz von der Gosse, setzte sich neben seinen Herrn und zeigte mit dumpfem Knurren die spitzen weißen Zähne. Aber der Mensch regte sich nicht und sprach kein Wort; aus seinen hohlen Augen nur kam ein Blick hervor und heftete sich wie brennend auf die zwei Kürassiere, die näher getreten waren. Sie ärgerten sich beide darüber, halb auch war ihnen ein wenig mitleidig zu Muth, und Christopher sprach endlich mit seiner finstersten Dienstmiene: „hör, Bursch, das geht hier nicht so. Thu's Maul auf oder troll' dich ganz schnell, oder ich stoße dir mit dem Karabiner in die Rippen, daß es knackt."

Der Fremde, denn daß es ein Mann war, sah man an dem struppigen Bart und der alten formlosen Mütze, — schaute den Redenden eine Sekunde lang ernsthaft an, wandte den Blick dann zu dem Andern und sagte mit heiserer Stimme: „kennst du mich auch nicht mehr, Casper?" — „Der Teufel kennt dich und nicht ich!" war die rauhe Antwort. „Und was mein Kamerad da nicht weiß, weiß auch ich nicht. Wir sind eins." —

„Hat der Christopher einmal einen Bruder gehabt hier im selbigen Regiment mit euch beiden?“ fragte der Fremde wieder kaltblütig. — „Ja, ich habe einen Bruder gehabt hier im selbigen Regiment,“ erwiderte Christopher selbst, Gott sei es geklagt.“ — „Und er ist todt,“ setzte Casper finster hinzu. „Weißt du was von ihm? Und wer bist du?“ — „Ich bin Christophers Bruder.“

Sie fuhren beide zurück wie vor einem Gespenst, und der Ruf, den sie unwillkürlich ausstießen, war lauter als erlaubt. Aber sie faßten sich bald wieder, und näher tretend sprach Casper rauh: „lüge nicht, Patron; Christophers Bruder ist todt. Das wissen wir.“ — „Er lebt, denn ich bin's,“ entgegnete der Fremde hartnäckig. „Seht mich an. Kennt ihr den Hieb noch von Kesselsdorf, den ich für dich kriegte, Casper?“ — „Ja, ich seh ihn da an dir sagte Christopher finster. „Du-bist's; damals warst du noch ein braver Kerl, und ich kann an die Zeit ohne Zorn denken.“ — Das Lachen des Andern klang beinah ingrimmig, mit dem er antwortete: „ja, siehst du? Drum sagt' ich's auch. Ich kenne ja meinen ehrlichen Bruder, ich nichtsnutziger Hund!“

„Woher kommst du, Wilhelm?“ fragte Casper endlich in die Pause hinein. — „Woher sollt' ich kommen, wenn nicht, wo ich hause, im Wald?“ — „Du streichst noch immer umher, Wilhelm?“ fragte Casper wieder. — „Was sollt' ich sonst thun?“ erwiderte er trotzig. — „Und was willst du hier, wo's dir an den Kragen gehn kann, wenn sie dich kriegen?“ — Er lachte bitter. „Ja siehst du, Casper, da draußen sind sie auch auf mich aus, darf mich nicht viel sehn lassen. — Und die da —“ und er deutete zum nächsten hohen Giebeldach hinauf, wo die Krähen in langer Reihe hockten, die der Winter zur Stadt und zur Wärme ihrer Essen getrieben, — „die da und ich, wird sind

Kameraden und haben Ein Thun. Wenn's draußen nichts mehr zu brechen gibt, gehts mit uns nach drinnen." — „Und hast du's hier besser?" fragte Casper ernst; wie man sieht, führte er die Unterhaltung, da er nicht im Dienst war. Der Christopher stand auch darum stumm dabei. — „Besser?" wiederholte der Strolch. „Das kommt darauf an. Es fällt doch eher einmal etwas ab. Und nunmehr fiel es dem dummen Kinde ein, unpaß zu werden. Sonst wären wir schon wieder hinaus. So mußt' ich aber bleiben und was zu beißen suchen. Und da biß ich denn zuletzt in die harte Nuß, euch beide aufzusuchen, für mich nicht, aber für das Kind." —

Schon wie er das Kind zum erstenmal genannt, waren die beiden Soldaten zusammengefahren, Christopher war vor- und Casper zurückgetreten; auch jetzt bei der Wiederholung zuckten sie wiederum, und Christopher sagte leise, aber seine Stimme klang drohend in ihrer Tiefe: „was ist das für ein Kind?" — „Nun, wessen denn, wenn nicht mein's?" — „Das von damals?" fragte Christopher, „aber das müßt' an die dreißig Jahre zählen." — Der Junge ist todt," gab er zur Antwort. „Der hatte den Einfall vor'n Jahrer sieben nach Ostindien zu gehn. Da, hat mir 'n Kamerad von ihm gesagt, der desertirte, — da ist er todtgestochen worden. — Nein, dies ist 'n Mädchen, und sie ist erst geboren, als ich aus dem Nest wieder heraus war."

Es war eine lange Pause; endlich fragte Casper eintönig: „und wo ist die Eva geblieben?" — Der Andere lachte — man konnte es roh nennen, da es zu solchen Worten war: „ja, Kamerad, die hat schon vor manchen Jahren alle Viere von sich gestreckt. Das war doch mein bester Witz, als ich das Mädel dir abspenstig machte, gelt Casper! Was wolltest du alter vierzigjähriger Kerl auch mit dem jungen Dinge? — Die paßte besser zu mir." —

„Schuft," brach Christopher aus, allein der Andere legte ihm die Hand auf die Schulter. „Laß es gut sein, Kamerad," sprach er finster. „Das ist nun lange vorbei. Laß den schlechten Patron sich an seiner Schande gaudiren, weiter bracht's ihm ja nichts. — Und das Kind von ihr ist hier und ist krank?" fuhr er dann fort. — „Ja," sagte der Bettler wieder trotzig. „Und um derentwillen komm ich zu euch, für mich beim Teufel nicht. Sie heißt auch Eva und ist ein zartes Ding und jetzt an die achtzehn Jahr', und verkommt mir. Ihr habt ja Groschen, so helft, ihr weichherzigen Zartthuer. Könnt sie auch selbst kriegen, wenn ihr wollt. Mich können sie einstecken, hab's Gejagtwerden dick satt."

Die beiden alten Leute sahen bald einander, bald den Fremden zweifelvoll an, denn es war 'n schlechter Mensch, ein Vagabund und ein Lügner, da mocht' ja an alledem kein wahres Wort sein, und für den alten Herumtreiber selbst führten sie weder Herzen, noch Groschen bei sich. Und als ob der Wilhelm ihre Gedanken merke, stand er da vor ihnen mit höhnischem Lächeln in dem verwüsteten Gesicht, sonst aber ganz still, und er hatte die Hand auf den Kopf seines Hundes gelegt. Das Thier saß auch regungslos, wenn es nicht hie und da einmal vor der Kälte zusammenschauerte. Die Kürassiere standen gleichfalls unbeweglich, und doch wogte und wallte es sicher in diesen vier Wesen. Das konnte man zumeist am Karabiner des Christopher sehn, denn der blieb nicht stetig unter dem Arm, sondern schwankte vor der innern Bewegung des Mannes bald so und bald so, daß der Mondstrahl nun matt an dem Laufe vorbeifiel, und nun sich jäh und hell darin spiegelte; und jedesmal, wenn es so scharf aus dem blanken Eisen herausflammte, knurrte der Hund dumpf und zornig.

„Na, prost Mahlzeit!" murmelte Casper endlich, „das ist

mir 'ne saubere Geschichte, Christopher. Aber wer sagt uns —." — „Daß der alte Lump nicht lügt?" unterbrach ihn höhnisch der Bettler. „Freilich, freilich, weiser Casper, alter Kamerad, hast recht! Aber ich will dir was sagen, Kamerad —." — „Ich sage dir, Lump, der Teufel ist dein Kamerad, aber nicht ich!" schob Casper barsch dazwischen. — „Na gut, nur sachte, sachte!" meinte der Andere. „Also — daß ich für mich bei euch bettelte, ihr hochnasigen Narren, — seht, lieber biß ich mir meine zehn Finger stückweis ab zur Nachtkost. Nein, es ist für's Kind. Und ihr könnt ja mitkommen und sie sehn, sie ist kein Spuk und nicht unsichtbar." — „Das wäre denn vielleicht das Beste," sagte Casper wieder und sah dabei den Christopher fragend an. „Was meinst du, Kamerad?" — „Ja, thu's und geh," entgegnete der Gefragte finster. „Bist ja nicht auf Posten und hast Zeit; mich reißt's auch grade nicht zu dem Lumpen und seiner Bagage hin. Bei dir ist's was anders."

Der Casper hatte ihn ausreden lassen, sah ihn aber während dem mit einem beinah vorwurfsvollen Blick an. Und nun, da jener schwieg, schüttelte er den Kopf und bemerkte: „das verzeih dir Gott, Christopher, daß du glaubst, ich könne vom Posten laufen und dich hier allein lassen. Es geht kurios in der Welt zu. Schwör' da 'umal Einer auf seine Freunde! — Und wo liegt das Kind?" wandte er sich abbrechend an den Bettler. „Es wird Zeit, daß wir fertig werden, dürfen da nicht schwatzen auf Posten." — „An wem liegt's" fragte der Vagabund trotzig, „an mir oder an euch? Meint ihr; daß ich da zum Vergnügen steh und friere? Und wo's Kind liegt? Beim Löffelschneider — wißt ihr das?" — Christopher wandte sich ab und schritt festen Schritts seinen Weg, Casper pfiff leise einen langen Ton — und krauste die Nase. „Na, 's ist gut," sagte er dann. „Werden's uns merken. Und hier hast du was," setzte er leise hinzu

und reichte dem andern ein Geldstück hin, das er Gott weiß wo inzwischen unbemerkt hervorgelangt. — Der Bettler aber trat zurück und sprach finster: „nicht für'n Tod! Behalt's und gib's dem Kinde. Ich nehm's für genossen. — Komm, Braun! — Bis Mittag bleib' ich da, dann geh ich aber mit ihr ab, 's mag biegen oder brechen. Merkt's!" Und er wandte sich ab, und von dem Hunde gefolgt, schlich er längs der Häuser dahin wie ein Schatten und verschwand in einer Nebenstraße.

„Hm!" machte Casper, der ihm nachgesehen, und schüttelte heftig den Kopf, so daß der Hut ihm ordentlich lose drauf ward und er ihn wieder festdrücken mußte. — Und der Christopher nickte und sagte im Auf- und Niedergehen: „ja, das ist nun so!" — Das Nordlicht droben war fort, der Mond stand hoch über den Giebeln mitten am Himmel, und es war still in der Höh' und still auf der Erde; da war nichts Wachendes als die beiden alten Soldaten und ihre tiefen, tiefen Gedanken.

Es ist 'mal nicht anders in der Welt, es erlebt eben jeder sein Theil. Ein jeder meint einmal, er säße so recht im Paradiesgarten, wie weiland Vater Adam, und über jeden kommt dann auch einmal die Noth, sei es von einer Schlange oder einem Weibe oder einem andern Menschenkinde, und er muß hinaus mit Sack und Pack und muß draußen fortleben, wie's eben geht. Das ist gemeinhein eine böse Zeit, wie sie der Adam auch nicht schlimmer erlebt. Aber es geht alles vorbei.

Ja, der Caspar und Christopher, wenn sie einmal zurückdachten, schüttelten ihre Köpfe, daß die Zöpfe im Nacken einen Wirbel schlugen, wie die Schlägel in der Hand ihres Regimentspaukers, wenn er den Kesselsdorfer Marsch schlug. Es war das eine seltsame, gute, liebe und dann so schwere, schwere Zeit gewesen! Das kam freilich bloß, weil der Casper noch in seinen schon gesetzten Jahren Einfälle kriegte, wie ein altes Haus, und

Gefühle, von denen in „Sr. Majestät Generalinstruktion für Ihre Kavallerie“ kein Wort zu lesen stand, Gefühle, die sich nur für vornehme Leute schicken und nicht für so einen närrischen Finken von Kürassier. Und er mußte dazumal sogar von seinem Herzen zu reden, wenn er's auch keinen weiter hören ließ als seine beiden liebsten Kameraden, den Christopher und den Wilhelm, und — die Eva. Hätt's 'n andrer gehört', 'n Offizier, oder sein Oberst oder gar der alte Fritz selber, die würden ihm bald gesagt haben: „Kerl, zum Donnerwetter, was fällt Ihm ein? Sein Herz ist an die Standarte genagelt und gehört seinem König. Wie kann Er sich unterstehn, es an ein Weibsbild zu hängen?“ — Aber es hörte eben keiner von denen.

Es war dabei nichts herausgenommen als Elend und Narrheit, wie es auch nicht anders sein kann, wo so etwas Unreglementsmäßiges passirt. Der Casper hatte sich das hinterdrein oft genug selbst gesagt und sich einen schafsmäßjgen Narrn gescholten, und sich ganz blaß geärgert über sich selbst. Und am meisten ärgerte er sich darüber, daß er jedesmal, wenn er an die Zeit dachte und an die Eva, wieder etwas von seinem Herzen spürte, jedesmal, trotz alles Scheltens und Fluchens. Es war eine nichtswürdige Geschichte, und man konnte darüber ganz wild werden. Es war wirklich, als habe der leibhaftige Schwarze sein Spiel mit ihm. Er mochte sich so fest vorgenommen haben, wie er wollte — nun sollte das alte dumme Zeug auch für immer vergessen sein, das half nicht — paff, war es wieder da, und er mußte sich wieder ärgern.

Heut nun gar, wo der Wilhelm wieder zu Platz gekommen und von ihrem Tode redete, — und von ihrem Kinde sagte, das auch Eva hieß! Heut nun gar, wo der Christopher vorhin das dumme Zeug geredet, daß Casper nicht auf Posten sei und ja nur gehn könne. — Donnerwetter! Und das Kind war

elend, krank, hungrig — sah es auch so aus wie der Strolch von Vater? — Brr! — Und beim Löffelschneider — na! — Und nun endlich gar an dieser Stelle! Der Casper schüttelte sich in seinem weiten Mantel auf der kleinen Bank am Hause, daß sein Pallasch klirrte, — und dann sah er wieder starren Blicks über den weißen Platz hinüber. Der verdammte Mond schickte einen Strahl so schabernackisch auf seine zitternden grauen Wimpern, daß ihm die Augen von dem Geflimmer thränen wurden und er heftig nießen mußte. Aber hinübersehn that er dann doch wieder.

Da stand das alte Haus noch. Der Baum vor der Thür hatte dazumal grüne Blätter gehabt, frische grüne Blätter — und jetzt war er gewaltig kahl, aber es war noch immer derselbe alte Baum. Der breite Auftritt vor der Thür des Hauses, zu dem drei stattliche Stufen hinaufführten und der oben zu beiden Seiten mit einer Steinbank eingefaßt war — Casper wußte es, es war noch genau derselbe, und auf seiner breiten Granitplatt waren noch heut all die alten Schnörkeleien und Circumflexe und die Jahrszahl a. d. 1461 zu finden, die drin eingehauen waren und die er so manch himmelliebes Mal betrachtet, wenn er da gesessen und auf die Eva gewartet hatte. Lieber Gott, er hatte damals nie gefühlt, daß die Bank von hartem Stein und kalt und recht ungesund zum Sitzen sei. Es war ein so gesunder und fideler Kürassier, ein Kerl wie Eisen! Gesund war er noch, aber fidel nicht mehr besonders, und auf eine Steinbank hätte er sich nun doch nicht leicht gesetzt. Wozu auch? Für die Eva konnt er's schon; aber die Eva war lange auf und davon.

Da in dem alten Hause hatte die junge Magd gedient; an dem alten Brunnen daneben hatte sie's Wasser geholt, und da hatte er sie kennen gelernt. Da in der großen Thürwölbung hatte sie einmal Abends gelehnt und gestrickt, — es war ein fleißig

Geschöpf und reinlich und hielt was auf sich! — als er vorbeigekommen und zum zweitenmal mit ihr geredet. Und auf den Steinbänken — na, das hatte er schon gedacht, aber er dachte es jetzt so in der Reihe noch einmal. Da hatte er ihr auch den Christopher mitgebracht, seinen allerbesten Kameraden, der doch von seines Kameraden Schatz wissen mußte, — und einmal auch den Kiekindiewelt, den Jungen, Christophers Bruder, den die beiden Kürassiere zu sich genommen hatten und zu einem braven Soldaten machten. Sie hatte sie auch natürlich freundlich aufgenommen, seine kleine Eva, denn es war ein Kind wie ein einzig Herz, so gut und treu und fromm, — und sauber war sie —! — So gab's jetzt keine mehr.

Sie hatten es sich alles schon ausgerechnet. Eva hatte sich etwas erspart bei den Hochzeiten im Hause ihrer Herrschaft und den vielen Gesellschaften der reichen Leute; Casper hatte ein paar Sechslinge geerbt von seinen Eltern und sie fest zusammengehalten. Er hatte nun schon neunzehn Jahre gedient, in einem Jahr konnt' er frei kommen. Und sein Oberst hatte ein Gut dicht bei der Stadt, wo er ein paar verläßliche Leute brauchte, von denen der eine auch verheirathet sein konnte. Das paßte auf den Casper und die Eva und den Christopher, wie die Faust auf's Aug'; der Wilhelm konnte weiter dienen; Christopher machte sich nichts aus dem Frauenzimmer. So war's ganz und gar, wie sie's wünschen konnten, und der Oberst hatte es dem Casper fest versprochen.

Da war damals die blitzdumme Geschichte gekommen, als die Bauern, die Malefizhunde, dort drüben rappelköpfisch geworden, die Steuern verweigert, die Gutsherrn und Amtleute verjagt und ein paar Einnehmer erschlagen hatten, — oder hatten sie sie aufgehängt — der Casper wußte das nicht mehr genau. Aber das wußte er, daß Militär dahingeschickt worden, Muske-

tiere vom Regiment von York, und von den Kürassieren die Kompagnie, bei der Casper und Christopher standen. Weßhalb es gerade diese war — das wußte der Casper nicht, ging ihn auch nichts an. Und die beiden Kameraden ritten dann auch ganz gehorsam aus dem Thor und bedauerten nur das Scheiden von der Eva und dem Wilhelm. Denn der letztere stand wohl bei derselbigen Schwadron, aber bei der andern Kompagnie. Nun, sie mußten ja bald wiederkommen.

Sie kamen aber nicht bald wieder. Das währte den ganzen Sommer fort drüben in den Dörfern; die Rebellen waren freilich bald zur Ruh, aber die Kürassiere mußten noch auf Execution bleiben und den schlechten Kerlen den Uebermuth austreiben und die Speckseiten verzehren. Es half auch. Als die Kompagnie wieder in ihre Garnison einrückte, war der Oberst bei der ersten Musterung gar nicht zufrieden, weder mit den Pferden, noch mit den Burschen. Sie waren ihm alle zu fett geworden, und einige gar etwas kurzathmig. Na, er nahm sie drauf vor wie der helle Teufel und ließ sie reiten; das Garnison- und Commißleben that auch was dazu, und so waren sie bald wieder nichts als Fleisch und Muskeln, und wählig wie die Regenwürmer in der Sommernacht.

Bei dem Casper und dem Christopher wäre das Reiten freilich nicht nöthig gewesen, die fielen so schon vom Fleisch, wie es nicht anders ist, wenn alles im Leibe gallenbitter, das Herz und die Gedanken. Es waren böse, böse Historien passirt, und wenn der alte Soldat da auf der Bank daran dachte, runzelte er noch jetzt die Stirn und ballte die Faust. Die Eva und der Wilhelm hatten sich zusammengefunden, und da war geschehen, was denn auch sonst zu passiren pflegt und den Hausfrauen nicht angenehm ist bei einer guten Magd; sie muß dann aus dem Dienst. Und wenn's dem Casper auch beinah das Herz

abstieß, daß es grade diese Eva war und daß sie an ihm treulos geworden — lieber Gott, es half nun 'mal nicht, und sie war also auch ein leichtsinnig Ding und nicht die erste, die's so gemacht. Das war das Schlimmste nicht. Aber das feige Herumziehn, das Stocken und Schweigen, das Verbergen und das Kranksein, das Nichtzeithaben und das Vergessen der Stunde, wo man dem Schatz begegnen soll — das alles, bis es denn Knall und Fall zu Platz und ihm über den Hals kam mit Jammern, Lamentiren und allerlei Redensarten — die vier Wochen vergaß er ihr in seinem Leben nicht. Hätte sie ihm offen zur Retraite geblasen, er hätte Erbarmen haben können, aber, wie sie's gemacht, wollt' es nun damit noch Jahre lang nicht gehn in seinem Herzen! —

Und wie kam's zu Platz? — Das war an dem Abend, als er ihr die Nachricht brachte, daß man eben den Wilhelm, den Bruder seines besten Freundes, als Dieb und Betrüger eingebracht und sogleich erfahren, wie lange und wie viel er gestohlen und betrogen. „Und er ist dennoch blank und bloß und arm, wie eine Kirchenmaus," hatte der Casper dazu gesagt. „Wo ist er geblieben damit? Hat er's verspielt oder an eine schlechte Dirne gehängt? Wenn wir das wüßten, der Christopher und ich — wir müßten sie am lichten Galgen sehn, die uns den Jungen zum Hundsfott gemacht!" — Die Eva war dabei so bleich wie eine weißgetünchte Wand, und so starr. — Und in dem Augenblick war der Profoß mit dem Gefangenen vom ersten Verhör gekommen und führte ihn an dem Hause vorbei den nächsten Weg zum Stockhause. Die Ketten rasselten wie eine andre Art Glockenspiel zu seinem Marsch. Und wie er da zu den beiden vor der Thüre hinaufschaute und wild dabei lächelte — da hatte die Eva aufgeschrieen, daß es drüben von den andern Häusern wiederschallte — und sie hatte die Hände vor's

Gesicht gedrückt und geschluchzt: „schlag mich todt, Casper, schlag mich todt! Ich bin's, die er liebt, und an mich hat er's gehängt und an sein Kind! Und ich hab' ihm geglaubt, daß das von seinem Väterlichen komme, denn ich hab ihn lieb, Casper, und dich hab ich verrathen."

Da war es dem Kürassier grün und gelb vor den Augen geworden, er hatte sich auf dem Absatz umgedreht, ließ sie liegen, wo sie lag — denn sie war hingesunken — und ging, daß die Sporen klirrten, davon zu seinem Kameraden. Der war über seinen schuftigen Bruder sehr betrübt und fuchswild, und als er auch dies mit der Eva noch erfuhr, da hatte der Casper Mühe genug mit ihm, daß er sich nur kein Leides anthat, so außer sich war der treue Kamerad über solche Herzensschlechtigkeit. — Darauf war die Eva verschwunden, und der Wilhelm zu langjähriger Kettenstrafe verurtheilt, und nur einmal vor langen Jahren hatten die Kürassiere noch von den beiden gehört — die eine laufe mit der Cither umher, und der andere sei aus der Festung entsprungen, habe sich mit einer Bande Deserteurs und sonstiger wilder Gesellen auf die Landstraße gelegt und sei bei einem Scharmützel mit regulären Truppen erschossen worden. — Der Casper war still gewesen, aber der Christopher hatte gesagt: „ja das ist nun so!" — Das war überhaupt sein Leibwort.

Und nun? — Es war denn anders gekommen. Der Wilhelm lebte, die Eva war todt, und eine Tochter von ihr hungerte und lag elend. — „Ja, das ist nun so!" hatte Christopher gesagt. Und so saßen und schilderten sie vor der Thüre des Fürsten.

Die Wache ging zu Ende, es schlug Ein Uhr vom Elisabeththurm, gleich hinter drein kam die Ablösung, und die beiden Alten machten sich schweigend davon, ohne dem neuen Posten was zu sagen als: „nichts neues." Für den war nichts passirt. — Auf der Wache sagte ihnen der Unteroffizier, „ihre nächste

Wachtstunde komme erst um acht Uhr, am hellen Tage, der Adjutant hab' es so befohlen. — Und das konnte ihnen recht sein, sie waren an den Dienst gewöhnt, wie er immer ging. Drum legten sie sich auf die Pritsche neben einander, Casper rechts, Christopher links, sprachen noch einige einsilbige Wörter mit einander, die sonst kein Mensch verstand als sie selbst. Und dann drehten sie einander den Rücken zu und schnarchten friedlich.

Als der Christopher am Morgen aufwachte — sie hatten den Schlaf des alten Soldaten respektirt, und es gab solchen Respekt schon damals hin und wider — da sagt' er gähnend und sich streckend: „guten Morgen, Casper.“ — Aber zu seiner Verwunderung kriegt' er keine Antwort, und es schien ihm auch am Rücken so kalt, als ob dort niemand, geschweige denn sein bester Freund, gelegen hätte; und wie er sich dann mit dem Kopf herumdrehte, lag da auch keine Menschenseele. „Na?“ sagt' er verwundert und setzte sich aufrecht und betrachtete den Platz, nachdem er sich die Augen gehörig ausgerieben, genauer, — aber da war weit und breit kein Casper zu sehn. — „Donnerwetter!“ sprach er da und stand im Nu auf seinen zwei Beinen. Und die Kürassiere umher in der Wache lachten, daß sie sich die Seiten hielten, und der Unteroffizier sogar strich grinsend seinen Bart und meinte, das sei richtig, wie sie's vermuthet, und ein rechter Spaß.

Allein der Christopher hielt es keineswegs dafür, sondern wirbelte seinen Bart mit beiden Händen bis an die Schläfen in die Höh und machte ein paar feindlich böse Augen, trat hart mit dem schweren Stiefel nieder, daß es ringsum zitterte, und donnerte: „haltet's Maul, ihr Gapper, mit eurem Lachen! Was gibt's? Wo ist mein Kamerad, der Casper?“ — Da berichtete der Unteroffizier ganz gefügig — die beiden alten Leute waren im Regiment so eine Art von lebendiger Standarte und sehr im

Ansehn — so um fünf Uhr sei der Casper mit den Worten zu ihm gekommen: er habe einen Gang zu machen vor der Mittagsstunde, der sich nicht aufschieben lasse. Und da sie vor zehn oder gar zwölf Uhr nicht abgelöst würden, könne er's dann nicht mehr. So solle ihm der Unteroffizier jetzt einen Urlaub und Dispens geben; vor halber acht sei er wieder da. Das sei ihm, dem Altgedienten, wie gewöhnlich erlaubt, und so sei er gegangen. Jetzt sei's bald sieben, da müsse er denn schon wiederkommen. —

Der Christopher hatte das alles mit diversem Gesichterschneiden, aber sonst schweigend angehört. Nun aber, da der Unteroffizier fertig war, setzte er sich recht hart auf die Pritsche, schob seinen Hut verquer, schlug mit der flachen Hand auf den alten Deckel, daß es knallte, und sagte mit wüthendem Kopfschütteln: „na, so was ist mir doch in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen! — Soll ein Donnerwetter dreinschlagen, Casper, das werde ich dir gedenken! — Ja, das ist denn nun so!“ — Damit stand er auf, bürstete sein Collet und putzte seine Stiefel und sah nach dem Lederzeug, wie's sich schickte, und kehrte sich, wie man zu sagen pflegt, an den hellen Teufel nicht. Und zwischendurch stieß er nur hie und da einmal ganz wüthend ein: „So—o?“ oder: „na, es ist gut!“ — oder: „o—o—o, ja—a!“ — heraus.

Sieben war die Uhr nun schon vorbei, ohne daß der Casper wiedergekommen. Allein, sie ward auch ein Viertel auf acht, — und Christopher war fertig mit allem und saß wartend vor seiner Mehlsuppe — allein essen mocht' er nicht. Und dazwischen stand er auch einmal auf und sah aus dem Fenster, und da die Scheiben recht trüb waren und auch ein wenig gefroren, und da er den Flügel nicht öffnen durfte — er war verklebt, — so ging er schweren Schritts vor die Thür und durch die Gewehrstützen bis an die nahe Ecke und sah die noch dämmerige Straße hinauf.

Da mußte Casper herkommen. Aber es kam weder Mensch noch Thier, so einsam war's noch. Nur der rothhaarige Bäckerjunge stand an seines Meisters Thür und glotzte zum Christopher herüber. Und das ärgerte ihn grimmig. Was hatte die Kreatur zu glotzen? Er hatte den „Bengel" im Leben nicht ausstehen können; aber jetzt hätte er ihm am liebsten die schmierige Jacke ausgeklopft; er konnte solch verdammtes Glotzen nun einmal für den Tod nicht ausstehen.

Die Uhr schlug halb acht. Der Alte kehrte sich wieder zur Wache um. — Er wird noch 'nmal in den Stall gegangen sein und nach den armen „Beestern" sehn, — dachte Christopher. — Wissen's ja, auf den Rollspitz kann man sich wenig verlassen — und der Unteroffizier — und der Herr Lieutenant — na! Die fragen den Teufel nach meiner alten Grete, und nach dem Peter wird's auch nicht mehr sein!" — Er kehrte wieder um und sah noch einmal um die Ecke, aber es war umsonst, Casper kam nicht. — Und so ging der alte Soldat aufgeregt und unruhig in die Wachtstube zurück, trat vor den Unteroffizier und sagte heftig: „Unteroffizier, wo bleibt der Casper?

„Ein Donnerwetter, weiß ich's?" brummte der Gefragte grob. „Meint Er, daß es mich nicht selbst schon falsch genug macht? — Das hat man davon, wenn man einem von euch Himmel-Stern-Sakkermentern was nachsieht. Nichts als Ungelegenheiten! Wenn er nun um acht Uhr nicht hier ist, sitze ich in der Patsche, und weiß nicht 'mal, wo ich den alten H'rumtreiber suchen lassen soll. Wenn er nun auf und davon ist? Herr, Heiland —."

Der Christopher lachte so furchtbar, daß der Unteroffizier wohl schweigen mußte. — „Na, Unteroffizier," sprach endlich der alte Soldat, „hat Er schon einen zu viel getrunken, oder was ist, daß Er so was ausheckt? Weglaufen — der Casper? —

Ohne mich? — Na, ich sag'! — Ne, sieht Er," fuhr er dann wieder ernst fort, „damit ist's nichts. Es muß was passirt sein, sonst wär' er wieder hier. — Hat er seinen Pallasch bei sich gehabt?" — „Ja. — Wieso aber?" — „Laß Er das gut sein, Unteroffizier. — Dann ist alles recht, und ich sorge nicht. Wenn er seine Waffe hat, steht er einem Dutzend von dem Gesindel." — „Versteh das alles nicht," sprach der Unteroffizier mürrisch. „Aber das will ich Ihm sagen, Christopher — ich will um euch Schwerenöther nicht in die Suppe kommen. Und wenn sein Kamerad um acht Uhr — es sind noch zehn Minuten — nicht hier ist, so zieht Er mit dem Sackmann auf, und der Deserteur wird angezeigt. Zum Donnerwetter, ich will euch kuranzen!" — „Aber Unteroffizier!" sagte Christopher ganz verblüfft. — „Maul gehalten!" brach der Andre grimmig aus. „Kehrt — marsch! — Weiß Er noch nicht, was Subordination ist, Er alter Nichtsnutz? — Aber ich will euch!" —

Dem Christopher war das Herz schwer, als ob es brechen müsse, und als die Uhr acht schlug und der Posten herausrief, als die Ablösungen sich rangirten und er mit dem Sackmann richtig davon mußte, da ward ihm der kurze Weg so sauer, wie kein Pfad in seinem ganzen Leben, und zum erstenmal in diesem ganzen Leben spürte er's, daß in seinen Beinen übersiebzigjährige Knochen steckten. — Bei dem Quartier des Fürsten war nichts neues. — Nur meinte der abgelöste Posten — während der Nacht stand nur Einer, aber am Tage wollte der General trotz des fürstlichen Willens doch wieder zwei haben, und er war also doch besser, als die beiden alten Kürassiere am Tage vorher geargwöhnt — also der Posten meinte: mit der Durchlaucht müsse es nicht richtig sein, es sei ein Doctor gerufen und ein Lakai in die Apotheke geschickt.

Wie war das alles dem Christopher so unendlich egal!

Was gingen ihn alle Durchlauchten und Excellenzen der Welt an? Wenn er vor ihnen präsentirt und seine Honneurs gemacht hatte, war er mit ihnen fertig. Und wäre jetzt der Casper nur da gewesen, und hätte er gewußt, daß Peter und Grete zufrieden an ihrer Krippe ständen, so hätte er wirklich keinen Wunsch weiter gewußt. — Aber der Casper, der Sakkermenter, der schlechte Kerl von Casper! Wo war er? — So lange sie dienten, war so was noch nicht vorgekommen. — War ihm 'n Malheur passirt? — Hatte er den Wilhelm — seinen Bruder nannte ihn Christopher selbst nicht mehr in Gedanken — hatte er den Strolch und das Kind gefunden in der verrufenen Kneipe? — Und was war dann geworden? Wo war er, daß er den Dienst versäumte, Strafe riskirte und vor allem den Christopher im Stich ließ? — Und die Zeit ging so unmenschlich langsam! —

Da kam dort drüben der General daher mit seinem Adjutanten, es war ein humaner alter Herr und auch ein rechter Nachfolger Sr. Excellenz des Generals von Seydlitz, und Casper und Christopher kannten ihn schon lange Zeit, noch vom Felde her, aus mancher schweren Stunde, aus mancher heißen, fröhlichen Schlacht, wenn sie 'nmal Ordonnanz gehabt bei ihrem damaligen großen Chef. Und er kannte, wie ihr schon gestern Nachmittag erfahren, die beiden alten Knaben auch sehr wohl. — Als er den nun sah, ging dem Christopher das Herz auf und er faßte wieder Muth.

„Schmucke Leut', meine Kürassier'!" sagte der General mit einem wohlgefälligen Blick auf die salutirenden Posten im Herantreten zum Adjutanten. „Liebe diese alten Burschen aus der Kriegszeit, lieber Ribnitz; 's ist damit ein ganz ander Wesen. Brauchen nicht die Hälfte Zeit und sind noch 'nmal so proper. — Guten Morgen, Kinder — Se. Durchlaucht — aber Donnerwetter, Christopher," unterbrach er sich, „wo ist denn der Casper?"

— Der Kürassier zuckte ein wenig zusammen, aber sprechen that er noch nicht, — wartete erst die Erlaubniß ab. Und die kam. „Was hast du zu melden?“ fragte der Herr, der des Mannes Unruhe erkannte.

Da trat er im festen, klirrenden, dienstmäßigen Schritt von seinem Posten drei Schritt heran, — der Schnee war vor dem Hause weggekehrt — machte Halt, salutirte und sprach mit tiefer, aber ein wenig zitternder Stimme: „Herr General, ich habe zu melden — der Casper ist fort.“ Und der alte Gesell konnt' die Augen nicht grade halten, wie sich's schickte, er schlug sie nieder und beguckte seine Stulphandschuh und den blauen Aufschlag des Collets, der drunter hervorschaute, als sei da ganz was absonderlichs zu sehn. War aber alles, wie es der König seinen braven Soldaten gibt, proper und ohne Flecke.

Der General sah den Adjutanten an und dieser ihn, und dann sahen sie beide auf den Posten da vor ihnen und schüttelten ihre Köpfe. Und endlich sprach der Commandeur ärgerlich: „der Casper ist fort? Was heißt das? — Sprech Er deutsch mit seinem General, will ich Ihm rathen.“ — „Herr General, er ist fort“, versetzte Christopher gar ruhig, denn daß der General ihm bei solcher Meldung mißtraute, konnte er ihm nicht verdenken, war sie ihm doch selbst beinah unglaublich, obgleich er sie machte. „Herr General, er ist fort. Hat sich heut Morgen um fünf Uhr Urlaub von der Wache auf zwei Stunden erbeten und ist nicht wiedergekommen.“ — „Weißt du, wohin er ging?“ fragte der Herr. — „Herr General, ja, — zum Löffelschneidər wird er sein —.“ — „Zum Löffelschneider?“ rief der Adjutant dazwischen, „da haben sich ja sonst oft die Deserteurs versteckt!“ — Der General runzelte die Stirn. „Das ist ja eine ganz verfluchte Geschichte. Da muß gleich Anstalt gemacht werden. Wenn der noch davonläuft —“

Er vollendete nicht, denn so ärgerlich er war, mußte er plötzlich lachen über das Gesicht Christophers, der mit großen Augen und offenem Munde tief erstaunt die Herren ansah. „Ist er nicht desertirt?“ fragte der Kommandeur also nach einer kleinen Pause. — Und da schüttelte Christopher höchst undienstmäßig seinen Kopf. „Herr General, ich bin ja hier!“ sagte die treue alte Seele dazu. — Der Adjutant lachte, der General aber nickte freundlich und meinte: „das ist richtig, Christopher, mein Sohn. — Weßhalb ist er denn aber fort, Mann?“ — „Herr General, das weiß ich schon, aber es ist 'ne lange Geschichte,“ versetzte der Kürassier traurig. — „Wenn du abgelöst wirst, komm zu mir und melde dich bei der Ordonnanz,“ war die Antwort. „Jetzt kann ich hier nicht stehn bleiben. Aber es muß das gleich wieder in Ordnung kommen. Denn es sind meine beiden besten Leute, Ribnitz, und ich mißte sie um vieles nicht. — Was wird der Oberst sagen!“ Und damit traten die Herren in die Thür, und der Christopher war wieder allein mit dem andern Posten und seinen betrübten Gedanken.

Und die Zeit ging weiter; die Posten wurden abgelöst und die neue Wache zog auf. Christopher kam zum General und erzählte ihm und dem Obersten, der auch dabei war und inzwischen schon die Meldung vom Unteroffizier Haustreter erhalten hatte. Die beiden Herren waren nicht wenig verwundert und dann ordentlich besorgt um diese Geschichte. Der Oberst erinnerte sich noch des Falls mit dem Wilhelm, wie schmuck, wie falsch, wie verderbt der Patron gewesen. Der General sagte: „das hilft nun nicht, wenn's auch dein Bruder ist, Christopher — er ist ein entsprungener Sträfling und ein Räuber. Wir müssen Anzeige davon machen.“ — Und der Christopher erwiderte: „Herr General, es ist mein Bruder nicht mehr. Das geht mich nichts an. Wenn ich nur den Casper wieder hätt'!

halten zu Gnaden, Herr General und Herr Oberst, er ist mir an's Leben gewachsen." — „So such' ihn," sprach der Oberst, „es ist noch nicht gemeldet, daß er wieder da sei. Ich fürchte selbst was Schlimmes." — „Und wenn du ihn dort nicht findest, sollst du 'n Kommando haben, in der Umgegend zu suchen," setzte der General hinzu. „Was Teufel, ich kann mir meine besten Leute nicht stehlen oder zu Tod' kommen lassen." —

Da ging Christopher davon und zwar zuerst in den Stall zu den Pferden, sah nach dem Futter in der Krippe und ob sie auch gut gehalten seien. Die Grete war ganz fidel, aber Peter wandte den Kopf höchst verstimmt nach der Thür und dann wieder zu Christopher, und dann sah er zu Greten hinüber und schüttelte sein weißes Haupt gar verwundert. Grete wunderte sich und schüttelte freilich auch, aber das war nur zur Gesellschaft und im Uebrigen war sie, wie gesagt, ganz fidel. Ihrer war ja da. — „Na tröste dich," sprach Christopher, schlenkerte seine nasse Hand, mit der er in der Krippe gerührt, durch die Luft und trocknete sie dann in Peters Schwanze gehörig ab, „wir wollen ihn schon wieder kriegen, oder es müßte mit dem Teufel zugehen!" — Peter schüttelte verdrießlich den Kopf und krauste die Nase. Es mochte ihn wohl ein Stückchen Häcksel hineingestochen haben.

Christopher ging in sein Quartier — von Casper war nichts zu hören. Aber dagewesen war er. Denn aus dem kleinen Beutel, worin sie beide ihr Geld und Gut hatten, war ein Theil heraus, wie der Kürassier bei der Untersuchung sah. Er schob ihn wieder an seinen Platz in der Ecke des Kastens, schloß zu und ging ein wenig erleichtert; es war ihm, als hab' er doch eine Spur von seinem Kameraden. — Drunten sagte ihm auch die alte Wirthin, sie habe den Casper frühmorgens herein und

bald darauf wieder hinausstampfen gehört. Das tröstete ihn wieder etwas, und er machte sich weiter. Auf der Wache wußte man aber noch nichts.

Draußen vor dem Thor, müßt ihr wissen, an die zehn Minuten vor der Stadt lag ein altes, schmutzig aussehendes Haus mit kleinen blinden Fenstern und tief herabreichendem, moosüberwachsenem Strohdach. Der Rauch zog aus einer Oeffnung unter dem Dach und hatte die Thür drunter und die Wand und die nächste Stelle des Dachs tief geschwärzt. Von einem Garten war nichts zu sehn — selbst im Sommer nicht viel, — dafür erstreckte sich aber gleich vom Hause an eine bruchige Wiese mit Steinen und Büschen hinaus und verlor sich zehn Minuten weiter in einem wirklichen Elsenbruch, wo es hundert Verstecke gab und ein Verfolgter sich leicht salviren konnte. In dem Hause ward eine Gastwirthschaft geführt, und der Wirth hieß, Gott mag wissen, woher, der Löffelschneider. Und das Haus war verrufen, der Wirth war verrufen, die ganze Gegend dort war im Verruf, es taugte alles nichts. Es kam nur Gesindel hin und Deserteurs. Und wenn seit der Friedenszeit auch vor dem Thor noch ein paar andere Häuser erbaut waren und die Gegend weniger einsam machten, so reichten sie doch nicht bis zum Löffelschneider hinaus und hatten mit dem nichts zu thun.

Dahin ging Christopher jetzt seinem Kameraden nach. —

In der Umgegend des Hauses rührte sich kein lebendes Wesen, nicht einmal eine Krähe saß auf einem der morschen Zaunpfähle, die aus dem Schnee emporstarrten; kein Vogel zeigte sich weit und breit und auch das Rauchloch über der Thür war zur Ruhe gesetzt. Es war auch kein Hund am Hause und auch nicht drinnen, nachdem Christopher die Thüre aufgedrückt, geschweige denn ein Mensch; ausgestorben schien das Haus und todt, einem andern hätte drob unheimlich werden können. Aber bei dem

Christopher war das nicht so leicht, zumal wenn er just im Handeln war. Da machte er sich keine Gedanken und ging seiner Nase nach grade drauf los. So that er auch hier, wo er die Gelegenheit noch von früherher kannte, wenn er hin und wider mit dem Casper und andern einem Entlaufenen nachgewesen und auch beim Löffelschneider eingesehn. — Die Thür zum sogenannten Gastzimmer ging ihn nichts an; dort, wußt' er wohl, war zu dieser Tageszeit nichts zu holen. Er ging auf die andere los, die da neben der Stiege war und wie 'ne Kellerthür aussah. Die öffnet er und sah hinein in das dunstige kleine Hinterzimmer, — und da saß der Wirth richtig hinter dem Tisch, hatte die Arme weit vor sich hingelegt und den Kopf drauf und schlief. Und ein weißzottiger kleiner Hund fuhr jetzt zwischen seinen Beinen hervor und klaffte den Eintretenden an. Was draußen auf dem Flur passirte, ging den kleinen Satan nichts an; dessen Reich war im Hinterzimmer.

„Du!“ rief Christopher laut, er hätt's nicht nöthig gehabt, denn der Wirth fuhr schon auf und rieb sich die gläsern dreinstarrenden Augen, glotzte den Kürassier an und murrte: „hat man denn keinen Augenblick Ruh vor dem Gesindel?“ — Aber Christopher stieß den Pallasch fest nieder auf die rothen Ziegelsteine drunten und sagte drohend: „menagir' Er sich. Wo ist der Casper?“ — Der Wirth war endlich wieder bei Augen und sogar freundlich. „Ja so,“ sprach er und strich sich über das schmutzige Gesicht, „Er ist's, der Herr Christopher. Na, heut Morgen nach der Botschaft an Ihn, hätt' ich Ihn schon erwartet, aber nun nicht mehr. Der Herr Casper muß ja längst wieder drinnen sein.“ —

„Er ist aber nicht da,“ erwiderte der Christopher zornig, „und was redet der Lumpenhund da von 'ner Botschaft? Hab' keine gekriegt.“ — Hab' Ihm meinen Jungen geschickt, wie's

der Herr Casper befahl," war die Antwort. — „Ist nicht bei mir gewesen, der Junge," schnob der Soldat. „Was sollt' er sagen?" — „Drum, wird zu pfiffig gewesen sein, mein Junge," meinte der Wirth grinsend. „Hat ihn nicht allein getroffen und hat gedacht, 's sei hier wie anderswo — er sagt nichts öffentlich, immer heimlich. Ja, 's ist ein guter Junge." — „Was sollt' er mir sagen — wird's Canaille?" brauste Christopher ungeduldig auf. — „Na, Gott meines Lebens! 's ist ja nichts Arges dabei," entgegnete der Wirth, sich gemüthlich reckend. „Freß' Er mich nur nicht." — „Na, 's könnt schon so sein, wir kennen Ihn in der Stadt," sprach der Soldat mit drohender Stimme.

„Jerum, Kinder, ihr kriegtet 'n schlechten Bissen!" meinte lachend der Andere, ich bin schon was zäh. Aber na also, sein Kamerad, Herr Casper, als der kam, traf er die Drei schon auf dem Weg, den Hunzenwilm — der ist ja sein Bruder, Herr Christopher! — mit dem zimperlichen jungen Weibsbild und dem langen Friedrich. Ich konnt' sie nicht länger beherbergen — 's that mir leid, aber 's ging nicht. Bezahlen thaten sie nicht — und Kranke kann ich nicht im Haus haben. Sie kennen mich in der Stadt, sagt Er selbst, — ja sie trauen mir leider Gotts Arges zu. Und ich bin doch unschuldig. Kann ich dafür, wenn mir Gesindel zuläuft? Ich jage es so bald wie irgend menschenmöglich davon. Aber leben will man doch — und die Herren Soldaten, und die Herren Bürger —." — „Der Casper! Wird's" brauste Christopher auf und stieß den Palasch nieder, daß die Stücke vom Ziegelstein flogen. — „Der Casper, — ja, den jammerte das Weibsbild, das in den Busch hinaus sollte — er hat 'n weiches, gutes Herz, sein Herr Kamerad.„ — „Ja, er ist immer 'n Narr gewesen. Weiter!" — „Na, er wollt' die Fahrt in den Busch nicht leiden. Sie sollten ihm das Weibsbild hier

lassen oder in die Stadt geben. Er wolle sie kuriren lassen. — Das wollten sie nicht, auch das Weibsbild selbst nicht — heißt glaub' ich, Eva?"

„Weiß nicht, weiter!" grollte Christopher. — „Da wollte Casper, sie sollten nach Nischwitz gehn — weiß Er, da jenseits des Busches, gehört dem Herrn Grafen von Willnitz, 's wohnt aber nur 'n Verwalter im Schloß — der Krüger solle sie aufnehmen, Herr Casper wolle gut sagen für den Wilm und die Eva. — Das wollten die andern nicht, meinten, der Krüger nähme sie nicht. — Er nähme sie, sagte Herr Casper. — So zankten sie sich, bis sein Herr Kamerad meinte, er wolle selber mitgehn, und meinen Jungen in die Stadt zu Ihm schickte, daß Er ihm Urlaub mache vom Postenstehn. — Jetzt muß er wieder da sein, 's ist ja keine zwei Stunden."

„Na, prost Mahlzeit!" murmelte Christopher. „Ja, er ist immer 'n Narr gewesen!" Und damit wandte er sich ab und ging aus der Thür und dem Hause und zog die Stulphandschuh höher und murrte: „und nun kann ich wieder zum Herrn General — das ist so 'n verfluchtes Gelauf! — Und dann kann ich die Grete satteln und den Peter und dann — hm, ja, das ist denn nun so!" —

Es wäre sicherlich besser gewesen, wenn es jetzt einmal nicht so war. Denn als Christopher so summend und brummend durch den Schnee stieg, war's ihm, als höre er hinter sich Pferde schnauben — er hatte 'n ziemlich scharfes Ohr dafür, und wenn der Morgen so hell und leicht ist, wie eben heut, da schallt so was durch die ausgefrorene Luft hübsch weit. Und als er sich darnach umsah, kam dort 'n offener Bauernwagen her mit zwei recht miserablen Pferden; der Bauer saß vorn und fuhr, nebenbei ritt ein herrschaftlicher Jäger oder Förster, so ein geleckter Bursch', und hinten auf dem Wagen saßen noch allerlei Men=

schenkinder — und dazwischen was Weißes — mit einem Hut auf dem Kopf — akkurat wie ein Kürassier. —

Der Christopher stand wie Loths Weib, so verblüfft war er. Aber dann fuhr er auf und sprang mit einem Satz mitten in die Straße und murrte: „na nu — kriegt der Teufel Junge, oder ist das der Casper?“ — Und zugleich rief's vom Wagen: „na, das hab' ich ja gesagt, da ist Christopher!“ — Da rief der Letztere laut und donnernd: „Halt!“ — Hätt' das der Herr König gehört, er hätt' ihn zum Obersten machen können, so klang's, wie für ein ganzes Regiment. Der Wagen hielt, die Räder ächzten. Und der Reiter kam auf den Kürassier zugeritten.

„Was fällt Ihm ein? Was hält Er uns hier auf?“ sprach er heftig. „Will Er aus dem Wege? Ich bringe da einen desertirten Kürassier und das Gesindel, mit dem wir ihn heut Morgen aufgegriffen. Der Herr Graf und der Herr Justiziar haben sie prozessirt und wollen nichts damit zu thun haben. Das geht die Stadt an, das Gesindel. Was hat Er uns aufzuhalten? Platz — oder ich nehme Ihn auch als Herumstreicher mit.“ — Der Christopher reckte sich in die Breite und Höhe und sein Zopf zog sich hinten vor Zorn ganz kraus zusammen. Mit der einen Faust drückt' er den Hut fest, mit der andern holt' er den Pallasch heraus. „Und das wollen wir sehn, Er Milchbart!“ sprach er noch mit ruhiger Grobheit, aber er erhitzte sich, je länger er redete. „Wie kann Er und sein Graf und sein Justiz sich unterstehn, den Casper, meinen Kameraden einen Deserteur zu schimpfen und ihn mit dem Pack da zusammenzusetzen und ihm — Herr, Heiland, Millionen Schock Pauken und Donner! — die Hände zu binden? Das bietet ihr einem von des Generals von Seydlitz alten Kürassieren, ihr Lumpenhunde? Herunter von der Mähre — oder ich renne ihr die Plempe in die Gedärme! — Herunter vom Wagen, Bauer!“ —

Und hatt' er bisher gestanden, nun sprang er vorwärts, und das war ein Schlag und noch einer, da rissen die elenden Stränge der Pferde, daß der Wagen wohl still halten mußte. „Und das werd' ich melden!“ rief der Jäger, indem er aber vom Pferde stieg. „Das soll nicht so hingehn!“ — „Will Er's Maul halten?“ schnaubte der Christopher ihn an und schlug dem Pferd auf den Rücken, daß es erschreckt davonsetzte. „Was melden? Das thu' ich selbst, der Herr General kennt uns und leidet's nicht, daß seine Kürassiere so schimpfirt werden!“ — Das ging alles wie eine fliegende Donnerwolke so rasch, und nun war Christopher am Wagen, den Hunzenwilm — seinen Bruder sah er gar nicht an, auch die blasse abgefallene Magd an dessen Seite im Stroh streift er nur mit einem Blick — aber der Casper kriegt's so zärtlich, als sei er nicht 'n alter Kürassier, sondern ein bildsauber Mägdlein, dem der Andre sein altes Herz geschenkt. „Na,“ sagt' er dazu und schüttelte ihm an den gebundenen Händen, daß Casper das Gesicht verzog. „Das ging noch Kamerad. — Heran da!“ Und mit junger Kraft kriegt er den Jäger beim Kragen und holte ihn heran. „Heraus mit seinem Käsemesser und schneid' Er den Strick entzwei. Wird's?“ — Und als der Jäger das widerwillig, aber gehorsam gethan, fuhr der Christopher fort: „so, Kamerad, und nun herunter vom Wagen!“

„Das kann ich nicht,“ versetzte Casper, der an einem Bund Stroh gelehnt saß und ordentlich blaß aussah. „Als die Narren uns anriefen in der Dämmerung und ich auf sie zuging, um ihnen den Fall zu expliciren, da waren die Bestien unvernünftig und pufften gleich auf mich los, und die Kugel sitzt mir im Bei — 's ist verflucht steif, ich fühl's gar nicht.“

Da brach der Christopher — aber erst nach einer Pause des Entsetzens — in einen Fluch aus, wie ihr ihn noch nie gehört,

und so kann ihn auch nur 'n Kürassier ausstoßen, dem vor Wuth die Haare zu Berge steigen, und ich kann ihn euch auch nicht sagen, da ich noch nie ein so fuchswilder Kürassier gewesen. Aber gewaltig war's, und dem Casper ward über solche Theilnahme seines alten Kameraden ordentlich das Herz leicht. — Aber dann hatte der Christopher auch schon wieder den Jäger am Kragen und holt' ihn heran. „War's der?" — „Ne, ne, der nicht, laß 'n nur laufen," erwiderte Casper. „Ich kenn' den andern, und es soll ihm nicht geschenkt sein." — Christopher stieß den Jäger zurück, daß er in den Schnee taumelte. Er faßte Caspers Hand und schaute ihn an, es war fast, als säß' dem alten Burschen dabei eine Thräne im Auge, und er sagte: „ja, siehst du, Casper, warum bist du ohne mich gegangen? Wir zwei müssen immer bei einander sein, da geht's. — Kannst du gehn, Kamerad? Nur da bis zum Hause, denn du sollst nicht mit dem Pack in die Stadt fahren." — „Ne, das kann ich nicht," versetzte Casper kopfschüttelnd. „Ich fühl das alte Bein gar nicht." — „Casper, warum bist du von mir gegangen!" murmelte der trostlose Kürassier. — Ein Lächeln glitt über des Andern bleiche, finstere Züge: „ja, siehst du, Christopher, das ist denn nun so." —

Christopher hörte nicht darauf. „Wart, so sollen sie dich tragen," sagte er. „Heran, ihr Lumpenhunde, hebt meinen Kameraden vom Wagen, und wenn ihr ihm weh thut, fährt euch ein Sternenhagel auf die Köpfe!" — Der Kamerad unterbrach ihn. „Sieh," sprach er, und deutete auf die beiden andern Gestalten, die bisher stumm und regungslos und anscheinend stumpf dieser Scene beigewohnt; „der Wilhelm geht uns nichts an — aber das Kind, die Eva — sieh sie dir an, Christopher, — ist's nicht — ? — Nach der mußt du sehn, sie darf nicht ins Rattennest." — Christopher beugte sich über den Wagen und sah dem

Mädchen ins Gesicht, das da im Stroh lag, mit elenden Lumpen kaum verhüllt — ein bleiches, bleiches, mageres Gesicht voll Hunger und Krankheit, mit dunklem, unordentlich zurückgestrichenem Haar und ein paar großen, trockenen, eingesunkenen Augen. Und sie sah ihn an mit den Augen — war's starr oder trotzig oder theilnahmslos, oder das alles vereint? — Es ging dem Christopher ganz tief ins Herz, und als er von der Besichtigung den Kopf erhob, meinte er: „ja, Casper, 's ist kurios — wenn's dreißig Jahr' früher wäre, könnte man sagen, 's sei ihre Mutter. — Sei nur munter, Ev'," wandte er sich dann zu dem Mädchen mit dem starren Blick, „ich will schon nach dir sehn, daß es dir gut geht. Der Herr Oberst wird sorgen, der hat deine Mutter noch gekannt."

Ueber Wilhelms Gesicht zuckte es jetzt zum erstenmal wie Leben, und er sagte düster: „für mich will ich nichts, Christopher. Aber das Kind muß besorgt werden. Und laß nach meinem Hunde sehn, wenn du kannst, er ist mir über Nacht abhanden gekommen." — „Was geht mich dein Köter an?" war die Antwort. „Heran, ihr Zwei, herunter mit dem Casper, aber sachte, zum Donner, sachte, oder es setzt Hiebe!" Und wohl oder übel hoben sie den Verwundeten herunter und trugen ihn dem nächsten kleinen Hause zu. Der Casper biß die Zähne zusammen, aber unterwegs konnte die ehrliche Soldatenseele nicht schweigen, er sah zu Christopher auf und sprach: „du, Kamerad, die Lumpenhunde haben mir meinen Mantel genommen, sieh darnach!" — Christopher sprang zum Wagen zurück, und fand ihn auf des Fuhrmanns Sitz, und wie er zurück kam, schlug er damit dem Bauern um die Ohren, daß der beinah Caspers Beine losgelassen, und donnerte: „ich will dich lehren, Hund, dich auf das Eigenthum von Sr. Majestät Soldaten zu setzen!" — Da brachten sie ihn ins Haus zu leidlich gutmüthigen Menschen.

Und Christopher redete zu den Andern: „so nun knüpft eure Stränge und fahrt, wohin ihr mögt, und schimpft, wie ihr mögt, ihr Rohrspatzen. Fort, und meldet, wo wir sind.“

Da war er nun allein mit seinem alten Kameraden und untersuchte das Bein: der Schuß war gleich oberhalb des Kanonenstiefels durchs dicke Fleisch gefahren, und die Wunde hatte stark geblutet und das Bein war verschwollen, sonst meinte Christopher nach seinem Verstande keine Gefahr dabei zu sehn. Er ließ sich von der Frau Eis und Schnee bringen und näßte damit das Tuch, das er um das Bein gebunden, um das Blut zu stillen, und nun, meinte er, ging' es schon, bis sie aus der Stadt kämen, sie zu holen. Und der Casper war sonst auch ein donnermäßiges Stück von einem alten starken Kerl, — aber er war arg herunter hier in der Stube, die Augen glänzten so, und die Lippen waren so blaß. „Christopher,“ sagt' er, „mir ist ganz hundsmiserabel, sag ich dir. Ich glaub', wenn ich 'n bischen Warmes kriegen könnte, würd' mir besser sein.“ — Und der Andere meinte: „Donner ja, da muß dir wohl elend sein, hast ja seit gestern Abend nichts gekriegt!“ Und somit lief er in die Küche, — die Frau kochte Erbsensuppe und hatte 'n paar Schweinspfoten darin; davon gab sie ihm 'nen Teller voll, und er bracht's dem Andern: „das iß, Casper, das ist delikat und hält Leib und Seele zusammen. Hier ist auch Schnaps dazu. Komm, Kamerad.“ —

Aber es schmeckte ihm auch nicht recht, er schob bald den Teller weg und sprach: „ich mag nicht.“ — Und dann legt' er sich aufs Bett — aber er hielt's auf der rechten Seite nicht aus — da war das Bein — und links konnte er nicht liegen, das that ihm weh, daß er Gesichter schnitt, wie ein wahnsinniger Aff'; und auf dem Rücken — es ging nicht; und sitzen — das ging auch nicht. Er war ohne Geduld, ohne Ruh', mit tödtlicher Angst. „Christopher, wenn du mir den Stiefel ausziehen könnt'st,

wär's besser, mein' ich. Die Zehen thun mir lästerlich weh," sagt' er und warf den Kopf von einer Seite auf die andere. — Und Christopher zog ihm den hohen Stiefel aus, es half auch, doch nicht lange; denn da fing er wieder an: „ich weiß nicht, was das ist, Christopher, ich habe doch sonst schon Wunden gehabt, und dies ist nur ein Ritz — aber so ist mir nie gewesen. — Ich glaub', wenn du mir die Hosen herunter kriegen könnt'st — das Bein ist geschwollen und strämmt sich so. Es muß mir der Frost dazugeschlagen sein." — Christopher nahm den Verband ab, zog die Hosen mit Müh und Noth herunter, band das Tüchlein wieder um, legte ihn dann, da gar keine Lage mehr paßte, mit Hülfe der Frau auf den Tisch, deckte ihn sauber zu und rieb ihm unter dem Mantel mit einem Lappen das arme erfrorene Bein. Das that ihm wohl, er schlief dabei sogar ein wenig ein.

Und Christopher rieb und dachte dabei: o wenn ich nur von ihm könnte, daß die Sternsakkermenter bald kämen, meinen alten Casper zu holen! — Aber ich geh nicht von ihm. — O die Hundsfötter! Zu unsrer Zeit, wir wären 'ne Meile in einem Athem gelaufen, wenn wir 'n Kameraden so krank gewußt hätten, — das weiß ich für ganz gewiß. — Ja, das ist denn nun so. —

In der Stadt war inzwischen ein schöner Lärm angegangen. Wohlweiser Magistratus kriegte einen grausamen Schreck, als der Jäger die Beiden brachte und vermeldete: der Herr Graf sei sein Herr, und der Herr Graf schicke sie, und des Herrn Grafen Pferd habe der Kürassier weggejagt und den Deserteur ihm abgenommen. — Kriegst die Pein und Noth! dachte der Burgemeister, wie wird das? Hier der Herr Graf und da der Herr General, mit dem er so schon nicht zum besten stand, — hier der Jäger und da der Kürassier, und zwar gleich ihrer Zwei, und noch dazu Casper und Christopher! — Hätt' er erst gewußt,

daß auch die kranke Durchlaucht in der Stadt von den Leuten wisse! — Leben meines Lebens, wie wird das? — Und er warf den Vagabunden desto tiefer ins Loch mit dem kranken Kinde und schickte den Jäger mit dem Rathsdiener zum General. Da sollte der Eine Anzeige machen, wie er's für recht halte; und der Andere solle der Stadt Beileid und Condolenz vermelden über solch betrübten Casum. Er selbst, der Wohlweise, wäre selbst gekommen, habe aber mit dem Gesindel zu thun.

Und das war durchaus wohlweise. Denn der General, der mit dem Obersten und Adjutanten ein vergnügliches Junggesellenessen vorhatte, kriegte dies zum Vortisch, und so human der alte Herr sonst war, kraus mußte man ihn nicht machen, oder es war, als ob alle Donner Gottes auf der Erde lebendig geworden. Die beiden Boten merkten das, und besonders der Jäger wußte nicht, wie ihm geschah, so viel kriegt' er zu hören. Und als er von seinem Grafen etwas redete, der ja selber in Nischwitz sei und bei dem Verhör gewesen und es so befohlen, — das war ganz und gar gefehlt.

„Was geht mich sein Herr Graf an? Kann sein Herr Graf nicht sehn? — Hat sein Herr Graf den Verstand verloren, daß er glaubt, der alte Casper könne noch davonlaufen?“ — Am Morgen freilich hatte er selbst daran gedacht, aber — nun gegen einen andern — Christopher würde gesagt haben: das ist denn nun so! — „Sag' Er seinem Herrn Grafen von meinetwegen: Seine Majestät der König habe Grafen, so viel es Allerhöchst Ihm beliebe zu haben, aber brave Soldaten macht man nicht, die hat er nicht mehr als da sind. Und ein Casper und Christopher ist nur einmal in der Armee. — Herr Rittmeister von Ribnitz, sorget dafür, daß sogleich ein paar Leute hinausgehn mit einer Bahre und den alten Mann hereinbringen. Und sorget dafür, daß der Feldscheer parat ist. — Will's hoffen, daß es nichts zu

sagen hat — oder ihr sollt sehn, was ein Kürassier des Königs ist! — Adjutant, laßt auch diesen Grasaffen da auf der Wache bleiben, bis die Sache im Reinen ist. — Man soll mir's melden, wenn der alte Mann im Lazareth ist, wollen ihn sehn, Oberst. — Ihr kommt doch mit?“ — „Das will ich meinen, General,“ war die Antwort.

Dem Jäger ward's auf der Wache gar nicht wohl, als er da zwischen all den trotzigen Leuten mit den zornigen Augen saß. Denn Gott weiß, es sah ihn keiner freundlich an, als sie erfahren, was es gab. Die ganze Wache sprang vor, um zum Tragen kommandirt zu werden, und die ganze Wache ärgerte sich wüthend, als kein einziger von ihrer Mannschaft dazu genommen, sondern nur ein paar andere Leute aus den nächsten Quartieren dazu beordert wurden, die Bahre aus dem Lazareth zu holen und hinauszugehn. Nur der Stabstrompeter, der gerade mit dem Unteroffizier auf Wache sprach, ließ sich nicht halten, sondern lief, so schnell es in den hohen Stiefeln gieng, davon, zuerst in den Stall und dann hinaus und fragte sich richtig in das Haus, wo der Casper lag.

Und besser hätt' er gar nicht kommen können, denn da er eintrat, sagte der wunde Mann gerade: „Du mußt nach dem Peter sehn, Kamerad. Du weißt, das alte Thier hat seine eigene Art und ist dran gewöhnt.“ — „Hab's mir wohl gedacht,“ sprach da der Trompeter dazwischen, der eben den Kopf in die Thür steckte. „Was 'n ehrlicher Kürassier ist, denkt zuerst an sein Pferd. Der Peter ist wohl auf, alter Kamerad — ich war eben bei ihm und habe dem Unteroffizier auf Wache gesagt, ein Aug' auf ihn zu haben.“ — „Gottes Lohn,“ entgegnete Casper. „Das erfrischt mein Herz.“

Da kamen noch andere alte Kameraden heraus und zu ihm und dann kam die Bahre, und dann trugen sie ihn warm ver-

hüllt und sanft gebettet hinein; hinterdrein gingen die Andern, und der Christopher war der Kommandeur dieser Eskorte, der ging neben der Bahre mit seinem festesten Schritt, den Pallasch hatt' er unter den linken Arm genommen, mit der rechten Hand drückte er zuweilen Caspers alte braune Faust, die oben auf dem Mantel lag, und mit finsterem trotzigem Blick sah er die Häuser auf und ab und die Straße, ob da auch eine Menschenseele sei, die nicht mit Theilnahme auf seinen alten Freund blicke. Aber er sah nichts als betrübte Augen. Nur der Himmel über ihnen war rein und blau, und die Sonne funkelte so goldig, als sei's schon der volle Lenz. Darüber ärgerte sich Christopher nicht, es war ihm vielmehr ordentlich tröstlich in seinem großen Herzeleid.

Im Lazareth war der Feldscheer schon parat mit Messern und Zangen und nahm das Bein in Pflege. Die Kugel kam bald heraus, und wenn Christopher, der den Casper halten mußte, nur vernünftig gewesen, da wär' es ganz gut gegangen. Aber nun zitterte er so, daß der Feldscheer absetzen mußte beim Sondiren und sagte: „was Teufel, Mann, sei Er kein altes Weib!“ Das ärgerte den Kürassier ganz grausam und er biß die Zähne zusammen und hielt den Verwundeten von da ab ganz gut. Aber in seinem Innern klang etwas von: na warte, Pflasterkasten!

Als der General und Oberst kamen, lag Casper schon in seinem saubern Bett, und sein Kamerad saß neben ihm und machte ihm die Umschläge und sprach auch hie und da mit ihm, aber nicht viel, der Arzt hatt's verboten. Und die beiden Herren waren sehr human gegen ihren armen Soldaten, und der General beruhigte ihn — Casper quälte sich darum, daß er solche Rekrutenstreiche gemacht und ohne Erlaubniß hinausgelaufen und sich so in Ungelegenheiten gebracht. Das habe nichts zu sagen, meinte der General, er möge jetzt nur machen, daß er wieder

herauskäme. Es könne wohl sein, daß sie noch einen Ritt machen müßten für den König, und da wolle er doch wohl dabei sein? — „Donnerwetter!“ sprach Casper herzhaft. —

Ob er auch einen Wunsch habe? fragte der General. — „Ja, ich möchte, Herr General, daß der Peter in recht guten Händen wäre,“ sagte Casper. „Christopher kann doch auch nicht immer nach ihm sehn.“ — „Man wird für dein Pferd sorgen, mein Sohn,“ erwiderte der alte Herr. „Hast du sonst noch was?“ — „Ja, Herr General! — Den Wilhelm da im Loch werden sie wohl prozessiren und einstecken, — das geht uns nichts an, er hat's nicht anders gemacht. Aber die Dirne — die Eva — die ist unschuldig und krank. Könnt' die nicht heraus aus dem Loch? — Es stößt mir's Herz ab, wenn die bei dem Gesindel zu Grunde ginge. Komm' ich wieder heraus, so wollen wir zwei, der Christopher und ich, sehn, daß die Dirne ehrlich bleibt und gut fortkommt. Wir haben noch 'n paar Groschen.“

„Das wird schwer halten,“ meinte der General kopfschüttelnd. „Du weißt, mein Sohn, mit den Behörden haben wir wenig zu thun — wird sind 'nander nicht grün. Und die Dirne geht die Behörde an, nicht mich. Will aber sehn. Und somit halt dich brav. Ich werde auch selbst wieder nachsehn. Wache gut über ihn, Christopher, und komm' morgen zum Melden.“ — „Zu Befehl, Herr General,“ sagte der.

Draußen fragten die Herren den Feldscheer nach Caspers Wunde. Der Arzt zuckte die Achseln. Er sei alt, die Wunde schwer und durch den Frost sehr verschlimmert, meinte er; allein herauskommen möge er doch. Nur ob er je wieder zu Pferde steigen könne und nicht immer lahm bleibe —. — „Daß Er sich nicht untersteht, das sonst jemand hören zu lassen!“ sprach der Oberst ganz erschrocken. — „Sie thäten sich alle Beide ein Leides an, wenn's so käme,“ setzte der General hinzu. „Daß Er mir

alles thut für den Casper, Feldscheer! Die beiden Leute sind, als wärs der Herr Oberst und ich. Versteht Er?" —

Das ging also alles schön und gut, aber bei dem Mädchen ging es nicht so. Das war eine viel zu gute Gelegenheit zu einer netten kleinen Untersuchung. Es müsse mit ihr den Gang Rechtens gehn, war die Antwort auf den Wunsch des Generals. Der Burgemeister hatte sich gar zu sehr über die Antwort geärgert, die ihm der Rathsdiener am Mittage gebracht. — Der Wilhelm dagegen ward dem Profoß überliefert. Und der große, schäbige, magere Hund, der seit einer Stunde vor dem städtischen Gefängniß gesessen, saß nun vor der Wache, wartete seines Herrn und mußte vom Posten mehr als einmal bedeutet werden, wie weit sein Bezirk gehe und wie weit der der Wache.

Das war eine böse Nacht, die da heraufkam über die Menschen. Casper war sterbenskrank und flog nur so im Fieber, das der verdammte Frost so stark und schnell herbeigerufen. Er warf sich umher, daß Christopher und der Stabstrompeter und zwei Wärter die größte Mühe hatten, ihn zu halten. Und dazwischen schwatzte er so ganz verfluchtes Zeug, daß den Hörern ordentlich graulich ward. Da war er bei Kesselsdorf in der Attake — und dann bei Zorndorf — da hatten sie gewüthet unter den Feinden, die braven Kürassiere — und dann jammerte er wieder über die Eva, daß er die dazumal so hart von sich und ins Elend gestoßen. Und die Junge müsse heraus — da müsse er gut machen. Und Christopher solle das nur sagen, die Durchlaucht habe er herausgehauen — „ja, ich bin der Fürst L., Kürassier! — Ja, Durchlaucht, und ich bin derjenige Kürassier — da kann Durchlaucht mir wohl die arme Dirne aus dem Loch holen, dann sind wir quitt. — Peter, altes Vieh, hast du noch nicht das Tempo gelernt? — Wer sagt dir, daß du traben sollst?

— Tratera — ta — ta! Schritt! Peter — Donnerwetter, Schritt!“ — Ja doch, es war eine böse Nacht, und obschon es gegen Morgen ruhiger mit ihm ward und er wieder bei Besinnung war, schüttelte der Feldscheer doch leise den Kopf bei der Untersuchung und klemmte die Lippen zusammen. Casper sah's nicht, aber Christopher — und der ward leichenbleich.

Und als der Feldscheer hinaus war und der Trompeter auch davon zum Frühstück und die beiden alten Kameraden allein, da legte Casper seine beiden Arme kreuzweis unter den Kopf und sagte: „Christopher, mir ist, als gings zum Abmarsch mit mir. Da mußt du mir versprechen, auf das arme Vieh, den Peter zu achten. Und dann mußt du sehn, daß du die Dirne herauskriegst. Und kann's der Herr General nicht — ist die Durchlaucht noch da, Christopher? — So? — Na, dann muß die es für mich thun. Sag' du ihrs, Christopher. Es beschwert mein altes Gewissen, das mit ihrer Mutter; hätt' ich nach der gesehn, hätt's noch ein ehrlich Weib werden können. — Ich glaube, es würd' mir besser, wenn ich noch einmal das liebe Gesicht sähe und wüßte, daß sie heraus wär' aus Noth und Schande. — Willst du's thun, Christopher, und für sie sorgen? — Du bist mein liebster Kamerad, und du erbst natürlicherweise das bischen, was ich noch habe. — Wir sind so lange Seite an Seite geritten, Kamerad — es wird mir sauer werden, von dir zu gehn. Aber wenn du mir einmal nachkommst in den Himmel — das sag' ich dir, ich vergeb's dir im Leben nicht, wenn du nicht gleich zu deinem alten Kameraden kommst.“ —

Christopher zuckte. „Donnerwetter, Kamerad,“ murmelte er endlich, „so was — siehst du, so was mußt du mir nicht sagen. Das geht nicht — ich halt's nicht aus, Donnerwetter! — Und warum solltest du davon? Es ist ja nur 'n Ritz, und daß dir miserabel ist, versteht sich ja von selber. Ich will's ja

thun, was du willst — sei nur ruhig. Ich geh auch zum Fürsten. — Aber so was mußt du nicht wieder reden, Casper; du hast mich nichtswürdiger Weise gestern verlassen — aber das darf nicht wieder vorkommen. Und du hörtest ja gestern vom General, daß wir noch einen Ritt machen sollen.“ — „Ja, wenn das wäre, und die Dirne herauskäm',“ sprach Casper gedankenvoll, „da könnt' ich, glaub' ich, noch davonkommen. — Aber Christopher, du mußt wohl in den Stall und nach dem armen Vieh sehn.“ —

Wie der Kürassier hinausging, traf er auch den Feldscheer, und da er fragte: „na, Herr Feldscheer?“ — machte der ein höchst ernsthaftiges Gesicht und schüttelte leise den Kopf, obschon er's nicht sollte. „Es mag ja wohl noch gehn,“ meinte er dann, „der Regimentsfeldscheer kommt gleich selbst, wollen sehn, was er sagt.“ — Und darauf im Stall sah es auch nicht zum besten aus. Peter stand mit gesenktem Haupt und fraß nicht, und als ihm Christopher den Kopf in die Krippe hob, warf das alte Thier ihn verdrießlich wieder heraus und schüttelte ihn ganz gramvoll. Grete war daneben in großer Bestürzung — wenn sie den Peter 'nmal anstieß oder ihn ein wenig biß, daß er wieder munter werden sollte — und was sie that, es half alles nichts. „Das Thier grämt sich,“ sagte der Kurschmied.

Als Christopher in sein Quartier kam, mochte er seine Suppe nicht essen, die ihm die Wirthin warm gehalten. Er sah sich kopfschüttelnd in der Kammer um, wo der Casper fehlte; dann setzt' er sich ein wenig ans kleine Fenster und zündete seine Pfeife einmal wieder an. Dann frisirt' er sich und machte seinen Zopf proper — sonst hatten sie dabei einander geholfen. Und dann kleidete er sich mit schweren Gedanken in seinen Paradeanzug. Er setzte sich auf den Bettrand und zog die Stiefel an. Und die verfluchten Stiefel wollten heut gar nicht auf die Beine — waren sie zu eng oder hatte er keine Kraft mehr? —

Und die Pfeife hing ihm im Munde, er dampfte hastig, und dabei weinte der alte Mensch so herzensbitterlich, daß die Thränen über Wangen und Schnurrbart auf die gelbgekollerten Lederhosen herunterfielen und lauter kleine braune Flecke machten. — Als er die Stiefel endlich anhatte und aufstand, da blieb er so 'n Augenblick stehn und sah starr durchs Fenster und sprach vor sich hin: „du mein Herrgott, was hab ich denn gethan, daß du grade mir das alles aufpackst?" — Und dann zog er kopfschüttelnd die Uniform an, schnallte den schwarzen Küraß um, nahm Stulphandschuh, Hut und Pallasch, und ging. Die Handschuh zog er erst auf der Straße an, das hatt' er im Leben noch nicht gethan.

Der General aber hatte vom Regimentsfeldscheer inzwischen bessere Nachricht erhalten; es werde mit dem Casper schon noch werden, der alte Mensch sei nur so herunter durch den großen Blutverlust und die folgende schonungslose Behandlung. Auch sei er nie recht krank oder schwer verwundet gewesen und thue nun ganz zimperlich. Aber wenn man ihm vollends den Herzenswunsch mit der Dirne erfüllen könne, so sei er sicher bald heraus und werd' auch nicht lahm bleiben. — Der Christopher, da er das erfuhr, war wie umgewandelt — er lachte übers ganze Gesicht und sah fidel aus, wie eine Eichkatze zur Nußzeit.

„Das Verfluchte ist nur das mit der Dirne," meinte der General. „Ich thät ihm ja herzlich gern den Gefallen. Aber es wird nichts. Der Burgemeister und ich stehn nicht sonderlich, und hier ist er im Recht. Das geht seinen Gang und dann muß sie hinaus, 's ist doch nur 'n Vagabundenkind." — „Ja, das ist denn nun so," sprach Christopher zerstreut, und fuhr dann fort: „der Herr General sind uns stets ein gnädiger Chef gewesen — so wollt' ich gebeten haben, daß der Herr General mir erlaubten, mich damit an die Durchlaucht zu wenden." —

Der alte Herr schüttelte den Kopf. „Ja, der Fürst könnt' es leicht. Aber dem können wir nicht damit kommen, mein Sohn; er hielte sich über uns auf, es geht ihn ja nichts an." — „Aber der Casper geht ihn an," versetzte Christopher. Und damit erzählte er, was Casper ihm in jener Nacht mitgetheilt. —

Der General schmunzelte. „Das freut mich, kriegt der Burgemeister eins, und wir kommen zu unserm Wunsch. Bist 'n schlauer Hund, Christopher! hast dich drum auch fertig zur Parade gemacht. Na, sollst hingehn, mein Sohn, will dir 'n paar Worte mitgeben." Und damit ging er in sein Bureau und kam bald mit einem Schreiben zurück, das er dem Kürassier gab. — Ging der Christopher einmal glückselig von dannen!

Und als er nun vor der Durchlaucht stand, die schon wieder genesen war, und den Brief vom General gelesen hatte und nun human sagte: „also, mein Sohn, was wünscht Er von mir?" — da fing Chistopher an: „Ew. Durchlaucht haben einmal bei den B.schen Husaren gestanden und schlugen sich bei M. mit den feindlichen Dragonern wie der Teufel. Da kamen unsere Kürassiere herzu und holten Ew. Durchlaucht heraus, und einem, der Ew. Durchlaucht da vom schlimmsten Feinde half, sagten Ew. Durchlaucht: ‚Kürassier, ich bin der Fürst L., willst du 'nmal was —'. — „So komm dreist zu mir, — ich weiß, ich weiß!" unterbrach ihn der Fürst ganz froh. „Bist du's selbst, mein Sohn?" — „Nein, Ew. Durchlaucht, der Casper war's, mein Kamerad." — „Der jetzt im Lazareth liegt?" — „Zu Befehl." — „Und was wollt ihr von mir? Heraus mit der Sprache." — Da erzählte Christopher von dem, was der Herr wissen mußte, aber er macht' es kurz, denn er war 'n alter Soldat und wußte längst, wie sich's schickte mit vornehmen Herren. Hatte er doch dem General Seidlitz oft genug Meldung zu machen gehabt, und der war auch Excellenz.

Der Fürst lachte. „Ihr seid kuriose Kerle! Da soll ich mich um eine Landstreicherin bemühen. Aber sei es drum — ein Dienst ist des andern werth. Aber wenn mir der Burgemeister es abschlägt? Ich habe ihm so wenig zu sagen wie euer General.“ — Christopher richtete sich martialisch auf. „Ei, zum Teufel, wer kann Ew. Durchlaucht was abschlagen?“ sprach er keck und derb. „Und geben Ew. Durchlaucht mir Ihr Handschreiben — der Donner soll mich erschlagen, wenn ich ihm nicht spornstreichs in die Stube reite auf meiner alten Grete, und es ihm bringe. Das hat mich mein General noch gelehrt — Donner, ich kann's noch!“ — Der Fürst lachte laut wie ein Feldsoldat. „Nein, Kamerad,“ sagt' er, „das wollen wir uns für den Nothfall aufheben. Erst will ich's auf meine Weise versuchen, und es wird gehn, denk' ich. Grüß' den Casper von mir.“ —

Als Christopher von dort wieder weg und zum Lazareth ging, war von der Traurigkeit am Morgen keine Spur mehr in ihm, und wenn Casper, der grade unter den Händen des Feldscheers war und verbunden ward, auch noch recht hundsmiserabel that, — es irritirte den alten fidelen Kameraden gar nicht und er sagte: „ei was, Casper, nun lass' 'nmal das Gestöhn', ich bring' dir da das rechte Pflaster. Die Durchlaucht läßt dich grüßen, und du sollest nur Courage haben, noch heut solle die Dirne heraus. Und wenn der alte Mensch vom Burgemeister nicht will! so soll ich ihm mit des Fürsten Schrift in die Stube reiten.“ — „Das solltest du nur lieber gleich thun,“ meinte Casper ein wenig munterer. — „Ja was?“ versetzte der Andere verdrießlich, „das geht heutzutage anders zu in der Welt. Die Durchlaucht will nicht. — Wenn da unser General noch lebte!“ — „Ja!“ sagte Casper und zog vor Schmerz beim Verbinden ein schiefes Gesicht. „Du — thu' Er mir nicht so weh, Feldscheer!“ —

Es kam denn auch richtig so, wie der Fürst gedacht — es ging mit dem Schreiben ebenso gut, als wenn Christopher das Gesuch zu Pferde ins Rathszimmer gebracht. Der Burgemeister machte sich 'ne Ehre draus, seinen Wunsch zu erfüllen, gab das Mädel los und ließ sie ordentlich im Hospital verpflegen. Und wie sie sich besserte, so gings auch mit dem Casper vorwärts nach einigen noch ein wenig üblen Tagen. „Wozu hast du nun so lamentirt?" fragte Christopher ihn da. „Siehst du, wir reiten doch noch zusammen." —

Nur mit dem Peter wollte es durchaus nicht gehn — das alte Thier grämte sich und fraß nicht, ließ sich von Greten stets vergeblich stoßen und beißen, und fiel fürchterlich vom Fleisch. Endlich am fünften oder sechsten Tage, als der Casper schon aus der Gefahr war, sagte Christopher ihm davon und meinte: „wie wird das, Casper?" — Der aber versetzte: „ja was? — Du bist doch sonst 'n kluger Kerl, Kamerad, und nun so verdummt? — Weißt das nicht? — Gib mir 'n ordentlich Stück Brod. — So." — Und als er das hatte, benagt' er es und legt's dann in sein Bett, behielt es dort die Nacht über, benagt' es am andern Morgen wieder! gab es dem Christopher und sagte: „da, bring' ihm das, da sollst du sehn." —

Und als der Kürassier in den Stall kam und zu Peter und ihm das Brod an die Nase hielt — da hob das Thier den Kopf und sah ganz verblüfft aus und wedelte auch 'n klein wenig mit dem Schwänzlein. Und als es noch einmal gerochen, hob es den Kopf noch höher und sprang schier mit allen vier Füßen zugleich in die Höhe und wieherte auf seine alten Tage noch ganz unanständig lustig und jugendlich. Und darauf fraß es das Brod, und dann das Futter und dann biß es im hellen Uebermuth Grete, die sich kaum vor dem Ungestüm seiner Freude

zu bergen wußte. Und Christopher und die andern Kürassiere im Stall lachten, daß sie sich die Seiten hielten.

Christopher ging zu der Zeit nur vier Wege, das war zum General zum Krankenrapport, zu Casper, zu Peter und Grete, und endlich zu der Eva, die er bald als seine Brudertochter und auch sonst von Herzen lieb gewann. Denn wie sie gesund ward, fand sie sich auch zufrieden in ihre Lage hinein, und es war ein seelengutes, sanftes, manierliches junges Weibsbild. „Das hab' ich dir längst gesagt," meinte Casper wohl, wenn sein Kamerad sie lobte. — Nachher, als der Verwundete wieder aufstehn und ein wenig umherhumpeln konnte, kam sie denn auch zu ihm in den Lazarethhof, wo er in der Sonne saß. Und da lernten sie sich lieben, als seien es Vater und Tochter; Christopher ward nicht eifersüchtig, er hatte sein Theil doch und liebte auch von Herzen mit. Und Casper ließ es sich nicht nehmen — sie mußte mit, die schmucke Dirne, als er zum erstenmal wieder seinen Peter besuchte. Das war übrigens eine rührende Geschichte, denn der alte Rothschimmel wäre beinah gestorben vor Freude und Grete mußte man wegziehn, damit sie nicht zuviel von des Andern Ausgelassenheit leide. —

Von dem Hunzenwilm und seinem Hunde hat man nichts wieder vernommen, als daß Ersterer auf der Festung sei. —

Nach einem Jahr war Eva an einen stolzen Unteroffizier verheirathet und zog als Marketenderin mit in den Kartoffelkrieg, und kam mit den beiden alten Soldaten in allen Ehren auch wieder zurück. Und Casper und Christopher standen bei ihrem ersten Kinde Gevatter und auch sonst in Ansehn und hohen Ehren und wurden steinalt. Und wenn sie nicht endlich gestorben wären, lebten sie heute noch.

Das ist die Historie von den beiden alten Soldaten.

Eine Gespenstergeschichte.

1847.

Es war ein geräumiges und behagliches Zimmer, in dem sie saßen, wohl durchwärmt und gut erleuchtet, wie es uns angenehm ist, wenn wir Abends zusammen sind und uns heiter unterhalten. Die Läden waren geschlossen, die Vorhänge zugezogen, und vom Wetter draußen spürte man nur dann etwas, wenn der Wind einmal einen vollen Schauer von Regen und Schnee besonders heftig gegen die Fenster warf. Auf dem Tisch vor dem Sopha brannten die Lampe und ein paar Lichter, rings umher standen Lehnsessel und gewöhnliche Stühle, wie ein jeder es vorzog, zum Sitzen. Es war eine heitre Gesellschaft jüngerer Männer zusammen, und man feierte den Geburtstag des Wirthes.

Das Abendessen war vorüber, die Reste desselben hatte man auf einem Nebentischchen zusammengeschoben. Man war jetzt bei der edlen Trias angelangt, die solchem Mahl zu folgen pflegt: der Bowle, den Cigarren und dem Plaudern, — und damit war man schon weit in die Nacht hineingekommen. Man redete über alles Mögliche, bald im ganzen Kreise, bald in einzelnen Paaren, wie es gerade kam, und nur Zwei, die dort gegen die Fenster hin saßen, waren in einem hartnäckigen Streit über einen juristischen Fall gerathen und fingen immer wieder an und schlossen sich ab von den Anderen.

„Laßt es endlich gut sein," sprach der Wirth, den wir Franz nennen wollen, als die Beiden wieder im hitzigsten Disputiren waren. „Laßt heut' Abend all' den Kram zum Teufel gehn. Stoßt lieber mit uns an. Der Unsinn soll leben! Wir müssen leider Gottes lange genug vernünftig und ehrbar sein, um hier und da einmal mit gutem Gewissen der ewigen Klugheit Valet geben und einmal gründlich heiter, keine Beamten, sondern fidele Menschenkinder sein zu dürfen." — „Du hast ganz recht," versetzte einer von den bisherigen Streitern. „Man möchte zuweilen wieder wilder Junge werden oder Student, um nur einmal den Tagesreigen zu vergessen. Aber wer kann das? Man sorgt schon für unsre feste Gewöhnung; selbst wenn wir wollten, kommen wir nicht mehr heraus." — „Das ist, was ich sage," sprach der Wirth kopfschüttelnd. „Alles geht seinen vorgeschriebenen Gänsemarsch, gemächlich, unaufhaltsam, in sauberen Schranken. Willst du einmal drüber hinaus, — gleich packt dich ein Haken und holt dich zurück: sachte, mein Bester, das schickt sich nicht! — Oder du kehrst dich nicht an die „Schicklichkeit" und gehst doch hinaus — da steht ein Schlagbaum: Strafe für die Uebertretung! Und das riskirst du nicht. — Ich möchte stets fragen: weßhalb sind wir nicht zu einer Zeit geboren, wo man das erst erfand, was sich für die jetzigen Menschen schickt! Da hätten wir doch auch ein Wort mitzureden gehabt."

„Halloh," sagte eine gähnende Stimme vom Ofen her, „halloh, Franz, mein Sohn, ich gehe. Gute Nacht für heut, mögest du dies neue Jahr so fidel verkneipen, wie wir's heut' begonnen haben." — „Was, gehn?" rief Franz und sprang auf; „bist du toll, Dicker? Ich denke, die beste Lust soll erst anfangen." — „Ja, weißt du was Gutes?" fragte der Andere und faltete die Hände über seine stattliche Rundung, dehnte sich im Stuhl und gähnte, als ob er sich die Ohrläppchen abbeißen

wollte. „Ich bin schon dabei, aber selbst kann ich nichts angeben, denn ich bin müde von all' dem Hetzen und Treiben." — „Ob ich was weiß, du unbeholfener Mensch? — Trinken, Singen, Lachen, Plaudern." — „Das mag ich nicht mehr." — „Ständchen bringen." — „Gott, mein Gerechter! In dieser Nacht, — wo dir der Wind die Töne vor dem Munde wegbläst, daß du selbst sie nicht einmal hörst! Ein excellenter Einfall, aber leider unausführbar!"

Franz war aufgestanden und ging im Zimmer auf und ab. „Du bist unnahbar," sagte er lustig, aber man hörte einen eigenthümlichen Druck in seiner Stimme. „Aber alles nach deinem Willen! So kommt mit mir vor's Thor auf den Wall; da weiß ich eine Stelle, wo es spukt — an der krummen Linde laufen die Gespenster zu Dutzenden umher, mit Kopf und ohne Kopf." — Man lachte im Kreise, und der vorhin genannte Dicke bemerkte: „ein ingeniöser Einfall, und praktisch! Nehmen wir Eimer mit, — denn es regnet außer dem Schnee noch ein wenig, und meine Wäscherin entschuldigt ihre Saumseligkeit mit dem Mangel des Regenwassers. Bis die Gespenster kommen, können wir ein paar Eimer sammeln und ihr aufhelfen." — Franz schüttelte den Kopf. „So weiß ich noch Eins," sprach er. „Wir wollen uns eine neue Bowle machen, uns um den Ofen setzen und der Gespenster harren. Es soll auch hier geben. Nur zusammenbleiben wollen wir noch."

Die Anderen wurden aufmerksam auf dies seltsame Wesen ihres sonst so heiteren und kecken Freundes, und Einer bemerkte: „Nun, Franz, wenn ich dich nicht kennte und nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, daß du heut' Abend wie ein zimperliches Mädchen getrunken hast, so könnte ich auf arge Gedanken kommen. Das klingt ja gerade, als ob du wirklich Angst hättest vor dem Alleinsein." — „Und wer sagt dir, daß es nicht

so ist?“ fragte Franz ernst, indem er vor dem Redenden stehn blieb. „Der Dicke dort“ — und er warf den Arm gegen den Genannten hinaus — „der könnte schon wissen, was es ist. Aber der geht zu Grunde im Materialismus.“ — „Franz, mein Sohn, du verläumdest. Ich materiell — lieber Gott! Und in Betreff des Wissens fühl' ich mich unschuldig, wie ein neugeboren Kind.“ — „Nun, dafür sind deine Dimensionen ganz excessiv!“ lachte ein Anderer. Und der Dicke sagte in das ausbrechende Lachen hinein: „Ei, kann ich denn dafür, daß ich neben euch dürren Stöcken in meiner Gesundheit stark erscheine? — Aber, Franz, mein Sohn, weiter im Text! Was soll ich wissen?“

„Was schreiben wir heut?“ fragte Franz ruhig. — „Ei, ich denke, den dreiundzwanzigsten November und deinen Geburtstag. Beiläufig, mein Kind, du hättest dir einen angenehmeren Tag aussuchen können.“ — „Wahr! — Und was geschah heut vor neun Jahren?“ — „Bei Gott, Franz, du hast höchst beschämende Vorstellungen von meinem unglücklichen Gedächtniß. Ich weiß kein Silbe.“ — Franz stand vor ihm und sah ihm ernst in die muntern Augen. „Gertrudenkapelle!“ sprach er. Und er hatte das Wort noch nicht ausgesagt, als der Andere bereits kerzengrade vom Stuhle fuhr und mit finsteren Mienen ihn anstarrte. „Das ist richtig! — Sieh,“ fuhr er fort, „du bist ein widerwärtiger Gesell, Franz, daß du das aufregst! Das hättest du ruhen lassen sollen, wie all' die Jahre vorher. Weßhalb heut gerade?“ —

„Weiß ich das?“ lautete die Antwort. „Ich weiß nur, daß ich nie, selbst das erste Mal nicht, so lebhaft daran gedacht, mich so bewegt gefühlt habe, wie heute, mag es kommen, woher es will. Und ich weiß, daß ich mich f ü r c h t e, allein zu bleiben, mögt ihr drüber denken, was ihr wollt.“ Er ging wieder auf und ab und betrachtete seine Fußspitzen. Die jungen Männer

umher konnten sich des Lachens nicht enthalten, und als Franz darüber heftig auffuhr und auch der Dicke es für „höchst überflüssig" erklärte, sagte Einer: „Ihr seid närrische Finken, verdreht eure Augen, schneidet Gesichter und macht Kapriolen, als wenn Wunder was passirt sei, und verlangt, daß wir dabei ernsthaft bleiben. Wollt ihr das, so sagt uns, was euch bewegt, und laßt auch uns ernsthaft werden. Sonst geht's nicht." — „Nein, sonst geht's nicht," riefen die Anderen lustig. „So ist's recht, erzählt." — „Und Franz kriegt dann seinen Willen," setzte der Erste hinzu; „wir bleiben da, und er braucht sich nicht zu fürchten." — „Das hast du nun davon," sprach der Dicke ärgerlich. —

„Mir recht, ich will erzählen," versetzte Franz. — „Aufgepaßt!" rief Einer, „es geht los! — Silentium!" — „Ich bitte dich, scherze nicht!" sagte Franz mit fast finsterem Ernst. „Es ist — Gott weiß das! — kein Spaß bei der Sache." — „Das werden wir sehn," bemerkte ein Anderer. „Jetzt füllt eure Gläser, und du, Franz, fange an." — Und nach einer Pause, als man sich gesetzt, die Gläser gefüllt und neue Cigarren angezündet, fing er in der That an.

„Es sind nun neun Jahre her, daß wir in B. studirten, der Dicke dort, Wussow, den ihr ja alle gleichfalls von seinem vorjährigen Besuche bei mir kennt, Leopold Winter, ein gewisser Joseph und ich; wir waren sämmtlich im Herbste von Heidelberg zurückgekehrt und gingen fast nur mit einander um, da wir über das wilde Studentenleben hinaus waren; denn wir waren mehr oder weniger alle im siebten oder achten Semester und arbeiteten fleißig.

„Natürlicherweise ging es damit jedoch nicht wie im Tagelohn; es kamen immer noch Stunden genug, wo wir nichts thaten, eine Partie machten, einen Kneipabend abhielten oder auch

ohne weitere Veranlassung zu einander liefen, nur um einmal eine Stunde zusammen zu sein. Wir erhielten dazu bald sogar einen sehr plausibeln Grund. Leopold Winter hatte gleich Anfangs nach seiner beliebten Weise ein wenig mit Heidelberg und Heidelberger Weise renommirt, dazu ein bischen verächtlich über andere Universitäten die Achseln gezuckt, kriegte einen kleinen Skandal und dabei zu seiner höchlichen Ueberraschung die schönsten Schläge von der Welt. Er hatte an zwölf Nähte im Gesicht und mußte Umschläge machen nach allen Dimensionen. Dabei konnte man den armen Teufel doch nicht allein lassen, da er sich zum Sterben langweilte. Und so ward sein Zimmer bald unser Hauptquartier.

„So saßen wir eines Nachmittags auch dort zusammen, plaudernd und lachend, der Kranke fluchte dazwischen — es war schon der sechste Tag und die Umschläge gingen noch immer fort — und wir saßen um den Ofen, denn es war ein widerwärtig Wetter und der 22. November. Es dämmerte bereits stark, aber wir hatten noch kein Licht, und nach allerlei Studentengeschichten waren wir auf Proben von Muth, Entschlossenheit und Geistesgegenwart zu reden gekommen und dabei begreiflicherweise auch auf das Kapitel von Gespenstern, von Spuk und sonstigen Unheimlichkeiten. Joseph lachte über alles.

„Da wäre denn noch das alte gewöhnliche Stück mit dem Spiegel,“ sagte ich endlich, als wir ziemlich mit allem fertig waren, was uns bekannt geworden. — „Was ist das? Ich kenne es nicht,“ versetzte Winter. — Und da auch Joseph fragte, erklärte ich: „man soll um Mitternacht in seinem einsamen Zimmer vor den Spiegel treten, in jeder Hand ein brennendes Licht, und mit dem Glockenschlage dreimal langsam und deutlich seinen vollen Namen dem Spiegelbilde entgegenrufen.“ — „Weiter!“ sprach Joseph, da ich hiernach schwieg. — „Weiter?“ fragte ich, „das

ist das Ganze." — „Aber die Pointe?" rief er. — „Es kann's keiner zu Stande bringen," war meine Antwort. „Ich selbst versuchte es thörichterweise, aber es gelang mir nicht. Nach dem erstenmal zitterten mir die Hände, nach dem zweiten Mal erschien mir das Unternehmen sündhaft, ich setzte die Lichter hin und ging in's Bett."

„Hahaha!" brach Joseph aus und hielt sich die Seiten vor Lachen; „und das ist das Ganze? Und das sollte man nicht können? Kinderei, Franz, Kinderei!" — „Doch nicht," erwiderte ich. „Stelle dir nur alles vor: Mitternacht, allein im Zimmer, seinem durch das Licht entfärbten Bilde gegenüber, dreimal den eigenen Namen nennen — sieh, Joseph, es wirkt so viel wie möglich zusammen, um das Ding unheimlich zu machen." — „Redensarten!" sagte er. „Und wenn auch unheimlich — ist's darum auch unmöglich? Und du hast es nicht gekonnt, Franz? Hast du denn ein Hasenherz?" — „Dummes Zeug!" entgegnete ich ärgerlich. „Ich konnte und mochte es nicht, und ich thu' es nicht wieder." — Er lachte fast beleidigend, allein wir kannten uns zu gut, um uns so etwas übel zu nehmen. Und Wussow sagte plötzlich in seiner trockenen Weise: „Dich sollte man ausschicken, wie jenen, das „Gruseln" zu lernen. Mich soll wundern, wer es dir zuerst beibringt." —

„Denn Ihr müßt wissen," unterbrach hier der Dicke den Erzähler, „wie es mit Joseph war. Ich habe nie einen prächtigern Jungen gekannt als ihn — bildhübsch und blutjung, geistvoll und gutmühig, ausgelassen und tollkühn, wie keiner sonst. Und dazu besonders auf alle derartigen Unheimlichkeiten versessen, so daß Wussow wohl recht hatte mit seiner Rede. Er ließ sich z. B. eines Abends in die Jesuiterkirche einschließen, blieb die Nacht darin und erzählte uns am andern Morgen den Streich lustig und lachend. Was wollt ihr? Gefahr ist dabei freilich

nicht, aber wie viele thun's, wenn es von ihrem freien Willen abhängt? — Kurz, so etwas suchte er förmlich, und als nun Franz mit seiner dummen Geschichte herauskam, war's ihm ein wahres Seelenvergnügen." — „Der Mensch gefällt mir," bemerkte einer von den andern Anwesenden. — „Er gefiel uns allen," entgegnete Franz lakonisch. Und dann fuhr er fort.

„Nun," sagte er damals — und ich meine ihn noch vor mir zu sehen, das lockige braune Haar zurückgeworfen und ein heiteres, ein wenig spöttisches Lächeln um die nußbraunen großen Augen: „nun, das ist alles nichts als Unsinn. Ich wette mit euch, daß mir das Kunststück gelingt, ohne daß ich dabei zucke. Und damit das Ding auch recht werde, will ich's in der Gertrudenkapelle thun, wo ich gewiß einsam genug bin." — „Du bist närrisch!" rief Winter. — „Laß es bleiben," sprach Wussow. — „Es wird nichts draus!" sagte der Dicke, und ich meinte: „Joseph, sei kein Thor! Lasse mich meine thörichten Worte nicht noch mehr bereuen als ich schon thue." — „Das hilft nun alles nicht," entgegnete er lachend. „Ich thue es, und zwar morgen Nacht. Heut bin ich bei P . . .s, und da möchte es zu spät werden. Aber morgen!" Wir erschöpften uns in Bitten und Abmahnungen, aber er blieb bei seinem Vorsatz, und so trennten wir uns verstimmt. Nur Wussow sagte phlegmatisch: „Laßt ihn, vielleicht lernt er jetzt, was „Gruseln" heißt. Es wird Zeit für ihn, daß er sich die Hörner abläuft."

„Am folgenden Tage ging der Dicke mit mir zu ihm, und wir baten ihn von Himmel zur Erde, allein es blieb umsonst. Ich stellte ihm vor, wie leicht ein Unglück passiren, wie leicht die Sache einen üblen Ausgang nehmen könne, ohne daß gerade etwas Uebernatürliches zu geschehen brauche. Er möge bedenken, daß in solchem Fall ich als der Anstifter mich ewig anklagen werde und müsse. Er solle bedenken, daß er nicht allein in der Welt

stehe, daß er der einzige Sohn seiner Eltern sei — daß er —. „Sieh, Joseph, du hast mich einmal merken lassen," sagte ich damals schließlich, „daß du ein junges Herz gewonnen hast, das von deiner Liebe, deinem Dasein lebt. Willst du das auch vergessen?"

„Ja," unterbrach der Dicke den Erzähler, „ich hörte mein blaues Wunder von dem Franz; er sprach wie ein Pastor, eindringlich und salbungsvoll — ihr solltet's nicht glauben, wie!" —

„Ich versteh' es sonst auch nicht," fuhr Franz fort, „es ist meine Art nicht. Aber damals war es, als ob ich eine Vorahnung hätte von all dem Elend, das daraus entstand, — so viele Mühe gab ich mir mit ihm. Zuletzt bat ich denn, er solle wenigstens die Gertrudenkapelle auslassen. Auf seinem Zimmer möge er thun, was ihm beliebe. — Es war umsonst. Und das war wieder merkwürdig genug, da er sonst nichts weniger als eigensinnig, vielmehr überaus gutmüthig und gefällig war. Es mochte das heillose falsche Ehrgefühl sein, was ihn so starrköpfig sein ließ: er hatte es versprochen, es konnte ihn, wenn er nachgab, einmal jemand damit necken — das durfte nicht sein.

„Es bleibt dabei, heut Nacht in der Gertrudenkapelle," sagte er. „Jetzt muß es erst recht sein. Ich muß euch zeigen, daß es alles nichts als Narrheit ist, was ihr gestern und heut geredet. Und gerade, daß ich auf alles das nicht höre, was du mir sagst, Franz, — das muß euch beweisen, wie ich von dieser ganzen Sache denke und wie fest ich von dem guten Ausgange überzeugt bin. Eins aber rathe ich euch," setzte er hinzu; „macht keine schlechten Späße mit Erschrecken oder dergleichen. Denn bei meiner Ehre, sehe oder höre ich etwas Ungewöhnliches, so schieße ich blind darauf zu, und ihr wißt, meine Pistolen sind mit mehr als Pulver geladen und treffen ausgezeichnet." — Wussow, — er war auch dazu gekommen, hatte sich bisher aber wie gewöhn-

lich schweigsam verhalten — meinte darauf in seiner kurzen Weise: „Ruhe, mein Freund! Sieh' das Wetter an. Wer läuft bei dem hinaus? — Spielen heut Abend eine Partie bei mir und bleiben zusammen, bis du kommst." — „Das lasse ich mir gefallen," versetzte er lachend. „Halb ein Uhr bin ich bei euch. Haltet ein Glas Grog parat, denn frostig wird mir schon sein." — So trennten wir uns.

„Wo wir uns den Tag über noch begegneten, in den Vorlesungen, beim Mittagessen, bei Winter, — von dem Unternehmen war keine Rede mehr. So vergingen die Stunden, und am Abend saßen wir verabredetermaßen bei Wussow uud machten eine Partie l'Hombre. Um halb zwölf Uhr brachen wir auf und gingen nach der Gertrudenkapelle. So hatten wir es unter uns verabredet; wir waren nicht gesonnen, unsern Freund allein zu lassen bei diesem dummen Abenteuer.

„Die Gertrudenkapelle ist ein altes, verwittertes und verlassenes Bauwerk auf dem Wall in dem äußersten Winkel der Bastion St. Michael. Benützt wird es längst nicht mehr, zuletzt brauchte man es zu einer Art Magazin für allerlei Schanz- und Artilleriezeug, und seit die Festung einging, steht es leer und verfällt; die Thüre weicht jedem Druck, die Fenster haben meistens ihr Glas verloren. Mit einem Wort, man gönnt dem alten Bau seinen Platz nur noch als einer schönen Ruine. Das ist er auch allerdings, denn er stammt aus der besten Zeit des Mittelalters.

„Die Gegend ist selbst am Tage fast ganz verlassen, die Spaziergänge auf dem Wall ziehen an hundert Schritte vor dem alten Gebäude vorüber. Rechts ist das R—ger Thor mit einem Wachposten, links ein Artillerie-Laboratorium, gleichfalls mit einer Wache, beide Punkte von der Kapelle etwa fünf Minuten entfernt. Da die Bastion einen vorspringenden Winkel bildet,

könnte man die Kapelle zwar von beiden Punkten aus erblicken, die angepflanzten Gesträuche und Bäume maskiren sie aber dergestalt, daß man nichts weiter als diese Gebüschpartie zu erschauen vermag. Das ist am Tage; zur Nacht kommt niemand dorthin, es müßte denn eine Patrouille sein, die bei ihrem Vorübergehen ein verdächtig Geräusch in jener Richtung vernommen hat und hofft, ein paar Schmuggler zu ertappen.

„Im Laufe der Zeit war die Brustwehr der Bastion eingestürzt, und hatte den schmalen Raum ausgefüllt, durch welchen sie früher von der Kapelle geschieden war. So kam es, daß man von jener Seite bequem in die Fenster des Gebäudes blicken konnte.

„Dies war die Oertlichkeit, nach der wir gingen. Wir bargen uns, so gut es gehen wollte, in einer noch ziemlich wohlerhaltenen Schießscharte, und harrten lautlos. Es war ein furchtbares Wetter; ein Südwester kam über die Stadt daher, sauste in den Bäumen und Gesträuchen und trieb uns Schnee und Regen in's Gesicht. Und dazu heulte er durch die leeren Fenster des Bau's und klapperte mit der kaum noch schließenden Thüre, daß ihr euch nichts Melancholischeres und Unheimlicheres denken könnt. Die Zeit schlich.

„Es hatte eben Dreiviertel geschlagen — der Wind brachte den Klang hell genug herüber — als Schritte den Wall heraufkamen und sich uns näherten; es war jedoch so dunkel, daß wir nicht im Stande waren, eine Gestalt zu bemerken. Wir hörten dann die Thüre aufstoßen, darauf einen Schritt auf dem Steinboden der Kapelle, darauf wurden die Fenster hell. Wir verließen unsern Platz und traten zur Mauer. Drinnen ging Joseph umher, untersuchte den Raum, schloß die Thüre, leuchtete auch zu den Fenstern hinauf, und setzte endlich die Laterne nieder, um einen kleinen Spiegel an der Wand zu befestigen. „So

recht," sagte er, da er hing. „Und wenn mir der kostbare Wind nicht das Dach auf den Kopf wirft, wird's schon gehen." Und nachdem er prüfend zu dem allerdings nicht übermäßig sichern Dach emporgesehen, zündete er eine zweite Laterne an, nahm die Pistolen aus der Tasche, überzeugte sich, daß sie im Stande seien, und steckte sie dann handgerecht vorn auf der Brust in den Rock. Wir konnten das alles auf's beste sehen. In der untern Ecke unseres Fensters hatten sich noch einige blinde Scheiben erhalten, die uns nothdürftig zu sehen erlaubten, während sie uns vor ihm gänzlich verbargen. Uns schräg gegenüber, ein wenig links, hatte er den Spiegel befestigt, bisher aber das Gesicht dem innern Raume der Kapelle zugewendet, so daß wir ihn genau sehen konnten. Er war, wie immer ruhig und heiter, vielleicht ein wenig spöttisch, und was er zu besorgen hatte, besorgte er ruhig, ja gemüthlich.

„Da klang der erste Glockenschlag der Mitternachtsstunde zu uns herüber, und er war wieder so unheimlich scharf und laut, daß wir —". — „Donnerwetter!" rief Einer, den Erzähler unterbrechend, und fuhr vom Stuhl empor und streckte die Hand gegen das Fenster aus. „Hört ihr?" — Und man hörte in der That eine ferne Uhr dumpf und leise schlagen. — „Ja," sprach ein Anderer, „es schlägt Zwölf. Das ist ein sonderbares Zusammentreffen. Du bist ordentlich blaß geworden, Dicker!" — „Laß es gut sein," erwiderte dieser mit gerunzelter Stirn. „Fahre fort, Franz." —

„Mit dem ersten Schlage," erzählte Franz, „hob Joseph die Laternen gegen den Spiegel und begann seinen Namen herzusagen, langsam, klar und fest, — es schallte seltsam in dem gewölbten Raume. Und als er fertig war, fing er von neuem an: „Joseph — Emil — Gustav —" da stockte er, neigte den Körper gegen den Spiegel, als wolle er darin etwas genauer

ansehen, wandte sich dann jäh um, ließ die eine Laterne fallen, riß ein Pistol aus dem Rock, war leichenblaß und mit wild umherrollenden Augen, hob das Pistol gegen eine Ecke — und stürzte, noch bevor er abzudrücken vermocht, selbst wie von einer Kugel in's Herz getroffen, zusammen. Er sank nicht, er schlug nieder; ich habe niemals so etwas gesehen."

„Aber was war es denn?" fragte Einer athemlos. — „Wer weiß das?" war die Antwort. „Nichts war zu sehen in dem leeren Raume, nichts zu vernehmen; der Sturm hatte ein paar Sekunden ausgesetzt, es war todtenstill, nicht ein Zweig rührte sich. Wir stürzten hinein, wir rafften die noch brennende Laterne auf, zündeten die andere an, nahmen den armen Burschen und lehnten ihn gegen die Wand; Wussow, der Mediziner, riß ihm die Binde ab, Rock und Weste auf — er war bewegungslos, ohne Gefühl, ohne eine Spur von Leben. Der Dicke und ich untersuchten alles auf's Peinlichste. Im Spiegel war nichts zu sehen, als die gegenüberstehende Wand; daß er uns auf unserem Lauscherposten erblickt, war unmöglich. Wir versuchten's. Ich ging hinaus und stellte mich hin, wo wir gestanden — der Dicke stand vor dem Spiegel und gab acht. Er sah nichts. Ich ging zum nächsten Fenster, wo Wussow gestanden — er sah wieder nichts, wie viel Stellungen ich auch einnahm.

„Es blieb nichts übrig, als den Besinnungslosen in die Stadt und in Wussows nahegelegene Wohnung zu schaffen und dann nach Aerzten zu eilen. Er kam wieder zu sich, phantasirte aber auf das wildeste, jedoch kein Wort, nicht ein einziges, über das Geschehene. Dann — laßt es mich kurz machen — verfiel er in eine Gehirnentzündung; und als er gesund ward, war er wahnsinnig," setzte Franz mit bebender Stimme hinzu. „Zuerst war er nur tiefsinnig, erkannte aber niemand und wußte von nichts, was passirt. Dann verfiel er in Tobsucht, ward zu seinen

Eltern nach S. geschafft, und existirt noch in dem berühmten dortigen Institut. — Da habt ihr die Geschichte des dreiundzwanzigsten Novembers."

Erst nach einer langen Pause sagte Einer oder der Andere sich schüttelnd: „Das ist gräßlich!" — Und nur Einer fragte: „Hat man nie eine Spur gefunden?" — Franz schüttelte schwermüthig den Kopf.

Da stand plötzlich der Dicke auf, und mit tiefer Stimme sprach er: „Darin irrt Franz; es gibt eine Spur, er will sie nur nicht gelten lassen. Für mich aber ist sie nicht nur da, sie ist vielmehr für mich die klare, feste Gewißheit. Sage nichts," fuhr er gegen Franz gewendet fort, „sage nicht, daß ich mich versündige an unserem Freunde, daß nichts bewiesen sei, nichts fest stehe. In meinen Augen steht es fest, und — juristisch, glaube ich, würde er auf die Indicien hin überführt genannt werden. Mit einem Wort — Wussow hat die Hand dabei im Spiel gehabt. Wie? das weiß ich nicht; wir haben ihn nie darum gefragt, er hat nie etwas davon verlauten lassen. Aber es ist dennoch so. — Er stand während der Geschichte nicht bei uns, sondern an einem andern Fenster der Kapelle, Joseph beinahe im Rücken. Und dann nachher — wir waren mit dem armen Burschen genauer befreundet als er, und dennoch war unser Schmerz, unsere Trauer gar nicht zu vergleichen mit seiner Trostlosigkeit, seiner unaussprechlichen Verzweiflung. Und ihr kennt ihn ja, ihr habt ihn auch heut von Franz schildern hören — er ist phlegmatisch, still, trocken, er ließ sich durch nichts rühren oder exaltiren. Und nun mit einem Male diese Verzweiflung, die ihn beinahe dazu brachte, Hand an sich selbst zu legen! Er wich nicht von Joseph; er begleitete ihn endlich zu den Eltern und in's Irrenhaus. Er absolvirte dann seine Examina auf das schnellste, ließ sich in S. nieder, und zog seine dortige

sehr beschränkte Stellung den brillanten Aussichten vor, die ihm sein Onkel in B. selbst eröffnete. Der alte Herr wollte dem Neffen den größten Theil seiner Praxis gleich übergeben. Aber, wie gesagt, er ging nach S., war den armen Eltern ein Sohn, besuchte täglich den wahnsinnigen Freund, schlug sich lange kümmerlich durch. Und wenn das Gespräch auf den Unglücklichen und die Katastrophe kommt, ist er noch heut bis in's Innerste erschüttert. — Nun sagt selbst," schloß der Sprecher nach einer ernsten Pause.

Sie schwiegen alle. — „Das bleibt aber unter uns," sagte der Dicke endlich. „Er ist unser braver Freund. Und wenn er's verschuldete, so hat er seinen Knabenstreich wie ein wackerer Mann bereut, gebüßt und gut gemacht, wie es möglich war. Hat er es nicht verschuldet, so verzeihe mir Gott. Nach meiner Menscheneinsicht kann ich jedoch nicht anders urtheilen." — Die Zuhörer waren erschüttert; dieser Ernst, diese Bewegung des sonst so gutmüthigen und ein wenig leichtsinnigen Lebemannes machte auf alle den tiefsten Eindruck.

Franz stand endlich auf und füllte die Gläser wieder, und schob die Cigarrenkiste in die Mitte des Tisches. „Greift zu," sprach er dabei. „Und nun nehmt die Gläser zur Hand und laßt uns einen stillen Toast trinken auf unsern unglücklichen Joseph. Möge ihm der Herrgott bald Frieden — mein Gott, was ist denn das?" unterbrach er sich jäh, denn in dem Augenblick war drunten im Hause die Hausthür so hart zugeschlagen, daß die Fenster zitterten und die Gläser leise klirrten. „So was habe ich nie hier im Hause gehört, bemerkte er kopfschüttelnd und nun gar mitten in der Nacht!" — „Horch!" rief Einer und hielt den Finger empor, „es kommt noch jemand." — Und wie sie aufhorchten, hörten sie allerdings schwere, stampfende Schritte die Treppe herauf kommen; jetzt kamen sie auf die

zweite Treppe. „Der kommt zu dir,“ meinte der Dicke. — „Wer kann das sein?“ fragte ein Anderer.

Und indem war der späte Gast oben, stampfte, als ob er den Schnee abtreten wollte, schüttelte seinen Mantel, fühlte dann auch an der Thür umher nach dem Drücker, klopfte an, und auf Franzens Herein! — öffnete sie sich, ein Mann im Mantel trat ein und sagte: „Guten Abend, ihr Herren.“ — „Wussow!“ rief Franz und fuhr erschrocken zurück wie vor einem Gespenst. — „Wussow! lupus in fabula!“ rief auch der Dicke zugleich und sprang auf, und die Andern folgten nicht weniger überrascht und bestürzt. — „Nun, mein Gott, ja ich bin's,“ sprach der Ankömmling, der noch immer mit dem Mantel um die Schultern und die Reisemütze auf dem Kopf, neben der Thüre stand. „Ist denn das so ganz unglaublich, daß ihr vor mir erschrecket? — Ich weiß, es ist dein Geburtstag, Franz. Da nimm meine Hand, alter Junge.“ Und er streckte die Hand aus.

Franz hatte sich inzwischen gefaßt. Er umschloß die Rechte des Freundes mit beiden Händen und zog ihn weiter in's Zimmer. „Verzeih uns, lieber Gesell,“ sagte er dabei herzlich. „Wir waren in allerlei trüben, ernsten Gesprächen, gedachten dabei auch deiner auf's lebhafteste und da trittst du ein. Wie konnten wir dich zu dieser Zeit, zu dieser Stunde erwarten? — Nun aber leg' ab, sei uns recht willkommen und erzähle!“ — Wussow wandte sich aber den Andern zu. „Noch einmal, guten Abend, ihr Herren,“ sprach er; „auch du da, mein alter Dicker? Grüße dich Gott, alter Schatz!“

Auch der Genannte nahm die Hand des Freundes, allein er zog die seine zurück. „Sapperment,“ meinte er dabei, „was ist deine Hand kalt!“— „Das hab' ich auch gespürt,“ setzte Franz hinzu. „Und du siehst überhaupt furchtbar angegriffen aus, Wussow,“ fuhr er fort, mit einem Blick auf des Freundes lei-

chenblasses, eingefallenes, starres Gesicht. Es kann mich ordentlich ängstigen. Lege doch nur ab und restaurire dich. Rasch ein Glas Grog! Eine Fahrt in solcher Nacht ist kein Spaß — komm!" — Da hast du ganz recht," versetzte der Ankömmling und schüttelte sich, aber er verzog dabei keine Miene. „Aber wenn ich mich nur erst gewaschen und ein Glas Wasser getrunken, wirst du mich besser aussehend finden. Da ist ja wohl noch dein Schlafzimmer?" fügte er hinzu und deutete auf die Thür im Hintergrunde des Zimmers, deren obere Hälfte mit Glasscheiben versehen und dahinter mit einer leichten Gardine verhüllt war.

„Zuerst aber ablegen, und dann ein Glas Grog!" bat Franz mahnend. — „Nichts da, nachher! Ablegen will ich im Schlafzimmer, hier ist ja kein Platz, der Mantel ist naß. Aber bevor ich hingehe, noch ein Wort," sprach er weiter, immer mit demselben unveränderten Gesicht und dem gleich dumpfen Klang der Stimme. „Ich kann mir denken, daß ihr von Joseph geredet. Er ist vor vierzehn Tagen endlich gestorben." — „Todt?" riefen sie, ihn unterbrechend. — „Gott sei Dank!" sprach Franz. — „Ja, Gott sei Dank!" sagte Wussow nach, es klang wie ein Echo, dumpf und leise. „Er ist todt. — Drei Tage darauf starb auch seine Cousine, die er einmal so geliebt, wißt ihr. Sie war sehr leidend, habt ihr wohl gehört, und zuletzt hatte sie sich entschlossen, mir ihre Hand zu geben. Aber es kam nicht dazu. So habe ich denn dort nichts mehr zu thun," fuhr er eintönig fort. „Ich will mir eine andere Heimat suchen, darauf bin ich aus. Ich möchte es ruhiger finden, ich bin müde. Ich bin nur auf der Durchreise, Franz, in einer Stunde reise ich wieder."

Die Gesellschaft war von diesem allen bestürzt; es lag in seinem Ton, seinem Wesen, seinen Mienen etwas so Nieder-

gedrücktes nicht nur, sondern auch so Unheimliches, daß es jedem auffallen mußte. „Aber ich bitte dich!" sagte Franz nach einer Pause, „bleibe wenigstens die Nacht! — Es geht ja keine Post! Wohin willst du? So wird es doch nicht drängen!" — „Das verstehst du nicht," entgegnete er. „Wohin ich will? — Ihr werdet's erfahren; es drängt sehr, ich habe schon alle Verbindungen angeknüpft. Der Wagen wird jetzt schon auf dem Posthofe angespannt, — es geht mit Extrapost, mein Schatz. Aber genug — ich muß eilen, mich zu erfrischen. Nur noch Eins. Bevor ich mich zu dieser Reise entschloß, schrieb ich euch Beiden, dir, Franz, und dir, alter Dicker, einen langen Brief. Ich wußte nicht, ob ich hierher kommen würde. Ich habe ihn daheim liegen lassen, dann in der Hast der Abreise vergessen. Ihr werdet ihn erhalten durch Bergner, der meine Angelegenheiten ordnet. Ich gehe nicht wieder zurück. Und nun ein Licht, Franz!"

Er erhielt es. „Deine Hand ist immer noch nicht wärmer," sprach Franz kopfschüttelnd; „wie du durchfroren sein mußt! — Aber sage blos, wie bist du in die Hausthür gekommen? Sie ist ja immer verschlossen." — „Ich fand sie nicht verschlossen," versetzte er und wandte sich zum Schlafzimmer. „Hüte dich vor Dieben!" — Und er verschwand in der Thür, die angelehnt blieb. Man hörte ihn einen Stuhl rücken, den Mantel darauf werfen, das Licht niedersetzen, Wasser in die Schale schütten und sich waschen. —

„Was heißt das alles?" fragte endlich Einer leise. — Der Dicke schüttelte den Kopf, seit der Todesnachricht war er sehr schweigsam geworden. „Ich weiß es wohl," murmelte er dabei. „Was habe ich euch gesagt?" — „Er ist herunter, daß es mich erschreckt," flüsterte Franz. „Gott gebe, daß er in Ruhe komme, wie er es hofft, sonst haben wir auch ihn alsbald zu

beklagen." — „Du hast ihn nicht gefragt, ob Joseph noch zum Bewußtsein gekommen und geredet, bevor er starb," bemerkte wieder Einer. „Gott verzeihe mir, aber ich bin neugierig auf die Entwickelung." — „Ich will es nachher thun," entgegnete Franz. — „Ich kann es nicht leugnen," meinte ein Anderer, „als er vorhin so überraschend auftrat, nach dem vorhergehenden Gespräch, nach all den bösen Geschichten, — war mir dies Zusammentreffen ordentlich grausig. Ich kann diesen dummen Eindruck nie überwinden, so oft ich auch schon Aehnliches erlebt."

„Und nun ihr Brüder sei's, weil's muß,
Das letzte Glas, der letzte Kuß, — ade!"

schallte es in leisen, gesummten Tönen aus dem Schlafzimmer zu ihnen herein.

„Schon recht," sprach der Dicke plötzlich ganz munter, „das ist der musikalische Wussow. Nie ohne Musik! Bisher traute ich ihm gar nicht, doch nun fühle ich Boden unter meinen Füßen. He, Bruderherz, ich sehe für dich aber weder Küsse noch Gläser in Aussicht, wenn du so lange säumst. Nun komme auch endlich, daß wir dich sehen." — „Ade, ade, ade!" schallte es verklingend. — „Lieber Gott, wie elegisch!" fuhr der Dicke lachend fort, indem er aufstand, um über dem Lampencylinder die Cigarre anzubrennen. „Greife dich nicht so an, alter Knabe, sondern komme zum Glase. Der Abschied wird seiner Zeit auch sein Recht erhalten."

„Das ist allerdings ein elegisch Vergnügen," sagte einer von den Uebrigen. „That er oft so?" — „Immer, wo er ging und stand, bei Kranken und Gesunden, beim Aufwachen und Einschlafen — eine Melodie mußte gesummt werden." —

„Das beim Einschlafen leuchtet mir besonders ein,“ bemerkte der vorige Sprecher. „Gerade so klangen die Töne, als ob jemand eben so recht sachte, sachte darüber die Augen zufallen ließ. Es ist auch kurios still bei ihm. Sollte er ein Schläfchen probiren?“ Nach dem ersten trüben Eindruck hatte die natürliche Heiterkeit bei all diesen jungen Männern nachgerade wieder die Oberhand gewonnen, und auf den Einfall des Sprechers und seinen komischen Ton antwortete von allen Seiten ein helles Gelächter.

„Aber du hast recht, es ist seltsam still dort,“ meinte Franz, als es wieder ruhig geworden. „Wussow, was treibst du denn, alter Knabe? Komm' doch, wir haben dich ja sonst so gut, wie gar nicht.“ — „Ein närrischer Kauz,“ sprach ein Anderer, „hat soeben noch keine Sekunde Zeit, und legt sich nun ganz gemüthlich zum Schlafen und vergißt sogar das Licht zu löschen.“ — „Wussow,“ rief der Dicke, „mache keinen Unsinn, komm!“ — Es erfolgte keine Antwort, und es regte sich auch nichts. — Franz sprang auf. „Wussow, schläfst du?“ fragte er laut. — Es kam wieder keine Antwort. — Da ging er auf die Thüre zu, stieß sie auf und sah hinein. „Aber wo bist du denn, Narr?“ sagte er dabei und trat einen Schritt in das kleine Gemach; „spielst du denn auf deine alten Tage noch Versteckens mit uns?“ — Und im nächsten Moment prallte er zurück in das Zimmer zu den Freunden und rief leichenblaß: „Um Gotteswillen, er ist nicht da — sein Mantel auch nicht — ist er denn hier?“ Und seine Augen flogen suchend durch den Raum, umher im Kreis der Bekannten. —

Sie sprangen auf, sie sahen sich halb lachend, halb bestürzt um. Das Gemach war zwar groß, aber ohne alle großen Möbel, ohne einen Platz, wo man sich hätte verbergen können. — „Ist er denn aus der Thür?“ fragte Franz athemlos. — „Unmög-

lich!“ erwiderte Einer, „er müßte mich ja beim Hinausgehn gestreift haben, wie es beim Hereintreten geschah. Ich müßte ihn, wo nicht gesehen, doch gefühlt haben. Wir sitzen mit nicht übermäßigem Platz.“ — „Ihr seid alle närrisch — oder seid ihr betrunken?“ sagte der Dicke, indem er aufstand. „Möchtet ihr uns nicht am liebsten glauben machen — die ganze leibhaftige Personnage des alten Burschen sei ein höchst graulicher Spuk gewesen? — Franz hat ihn übersehen und ich wette, er liegt bis über die Ohren im Bett.“ — „Komm!“ rief Franz dagegen, „kommt alle und seht, daß ich mich nicht getäuscht, daß er nicht da, daß sein Mantel fort ist. Aber Einer muß hier im Zimmer bleiben und die Thür bewachen. Denn das muß aufgeklärt werden.“ Und nachdem unter hellem Gelächter Einer als Wache an die Thür gestellt worden, folgten die Uebrigen ihm scherzend in das verhexte Gemach.

Da standen sie denn mitten im kleinen Raume, den sie beinahe ausfüllten; da fanden sie weder den Freund, noch eine Spur seiner Anwesenheit. Der Mantel war nirgends zu sehen, kein Stuhl verrückt; die Waschschüssel war ohne Wasser, das Handtuch, wie Einer hinzutrat und es anfühlte, war trocken und nicht benützt; das Bett zeigte sich unberührt, nicht einmal abgedeckt. Nur das Licht brannte einsam auf der Ecke des Waschtisches, wo man es hinzusetzen pflegt, wenn man Abends denselben gebraucht. Und vor dem Möbel auf dem Fußboden waren die Spuren der feuchten Stiefel zu sehen, mit denen der Ankömmling die Wohnung des Freundes betreten. —

„Seht ihr nun?“ fragte Franz bleich und bewegt. „Ist er hier? — Und seht ihr wohl, daß nur das Fenster hier ist, dreißig Fuß über der Erde in einer glatten Mauer, — und die Thüre, welche in mein Zimmer führt, wo wir alle gewesen sind? Seht

ihr ihn? — Findet ihr ihn? — Könnt ihr dies Verschwinden erklären?"

Das Lachen war längst verstummt, alle Mienen waren ernst. Man begann zu suchen. Das Bett ward umgekehrt, der Kleiderschrank durchspäht; man suchte unter dem Bett und auf dem Schrank, wo nur irgend ein Raum zum Verbergen war, fand aber nur ein paar wintermüde Fliegen, die nun verstört umhersummten und gegen die Wände stießen; von dem Freunde wollte sich nichts bemerken lassen. — Sie sahen auch nach dem Fenster, — die Wirbel waren fest zugedreht; sie kehrten in das Wohnzimmer zurück und jagten auch hier alle Fliegen aus ihrer Ruhe. Aber auch hier waren die feuchten Stellen auf dem Fußboden, wo er gestanden, das einzige Zeichen seiner Anwesenheit. — Sie waren bleich und sahen sich bestürzt an. —

„Das verstehe ich nicht!" sagte Einer und schüttelte sich. „Was heißt das?" fragte ein Anderer. — „Wir haben ihn alle gesehen, alle mit ihm gesprochen, sind nüchtern und wach!" setzte ein Dritter hinzu. — „Laßt uns hinaus, hinab zur Post, nach dem Hofe," sprach der Dicke. „Einige bleiben hier, wir Andern gehn. — Denn das muß erklärt werden." — Franz sagte kein Wort, aber er folgte den Freunden düster und stumm.

Auf dem kalten Flur fanden sie, wo er den Schnee abgeschüttelt und abgestampft, noch einzelne Stückchen ungeschmolzen. Auf den Treppen war nichts. Im Hof lag eine ebene Schneedecke, denn der Regen hatte schon seit Stunden aufgehört und es fror gelinde. Eine Fußspur zeigte sich nirgends. Die Hausthüre war fest verschlossen und sogar verriegelt, so daß ohne Hülfe niemand hinaus oder herein kommen konnte. „Aber was heißt das?" murmelte der Dicke und wischte sich den Schweiß von der leichenblassen Stirn. — Franz öffnete, sie gingen hinaus und

schlossen wieder. Auch hier lag die Schneedecke unberührt, und ebenso war es im Posthofe. Keine Spur von Rädern, von Fußtritten. Der Posten am Thor wußte von keiner Extrapost. Der Beamte, welcher die Wache hatte, versicherte auf das Bestimmteste, daß in dieser Nacht keine Extrapost expedirt, seit elf Uhr weder eine Post angekommen noch abgegangen sei. Die um elf Uhr gekommene Fahrpost, auf deren Wege allerdings die Stadt S. lag, habe er selbst mit empfangen und auspacken helfen, die Passagiere gesehn — es seien nur zwei gewesen — den Personenzettel zufällig gelesen. Die beiden Passagiere waren dem Beamten bekannt; es stand fest: Wussow war mit der Post nicht gekommen.

So gingen sie wieder nach Hause. Es war nichts vorgefallen; das erneuerte Suchen führte zu nichts. Es war keiner zwischen diesen jungen, gesunden, kräftigen Männern, der nicht bis in's Herz hinein ein tiefes Grauen fühlte, wenn er an das Geschehene dachte — an dies plötzliche Auftreten, an diese lange Unterhaltung, an das spurlose Verschwinden. — Sie trennten sich nicht mehr für die Nacht. Franz setzte sich und meldete die Begebenheiten der Nacht in einem ausführlichen Briefe an den spukenden Freund. Sie brachten das Schreiben noch in der Nacht zur Post.

„Der Morgen ließ die Sache noch verwickelter erscheinen. Der Hausbesitzer erklärte auf die Mittheilung von Franz, das Ding sei ihm unbegreiflich. Er selbst habe die Hausthür um zehn Uhr verschlossen, und da alle Bewohner des Hauses daheim gewesen, auch verriegelt, so daß unmöglich jemand hereinkommen konnte, wenn ihm nicht von innen geöffnet worden. Er habe bis nach zwölf Uhr gewacht, das Zuschlagen der Thür gleichfalls vernommen, sei, in der jetzigen bösen Zeit vorsichtig, aufgestanden, um nachzusehen. Allein Schloß und Riegel seien

in Ordnung gewesen, und so habe er gedacht, daß er sich getäuscht, und daß es eine andere Thüre gewesen, im eignen Hause oder in der Nachbarschaft, die das Geräusch bewirkt habe. — Die Freunde waren still. Alle andern Forschungen führten stets zu demselben Resultat: von Wussow war keine Spur vorhanden.

„Da kam am dritten Tage ein dicker Brief von S., und Bergner, der Freund, den Wussow genannt, schrieb darin, daß Joseph und einige Tage darauf auch seine Cousine vor etwa drei Wochen gestorben, daß Wussow von der Zeit an täglich mehr zusammengesunken, endlich erkrankt und in der Nacht vom 23sten auf den 24sten November gegen 1 Uhr gestorben sei. Der Kranke habe vom Anfang an eine grenzenlose Sehnsucht nach Franz und dem Dicken ausgesprochen, und dem Schreiber dieser Zeilen für den Fall seines Todes einen Brief auf die Seele gebunden, den er am Tage vor seiner Erkrankung an Franz gerichtet, aber liegen gelassen. In den letzten Stunden vor seinem Tode sei die Sehnsucht immer größer geworden. Gegen zwölf Uhr habe er sich krampfhaft aufgerichtet und gerufen: „Ich muß hin! Ich muß hin!" — Dann sei er zurückgefallen und habe wie ein Todter gelegen bis gegen ein Uhr. Da habe er plötzlich leise gesummt: „Und nun, ihr Brüder, sei's, weil's muß, — Das letzte Glas, der letzte Kuß — ade — ade — ade!" — Und mit dem letzten „ade" sei er gestorben. —

Und in Wussow's angeschlossenem Briefe hieß es: er habe Josephs Unglück verschuldet. Ihn für seine Keckheit zu bestrafen, habe er von seinem Fenster aus mit einem kleinen Spiegel gegen den Rücken des Unglücklichen manipulirt, so daß dieser vermuthlich neben seinem Gesicht vor sich im Spiegel irgend etwas erblickt haben müsse, wenn es am Ende auch nur ein

Blitzen jenes rückwärts befindlichen Glases gewesen. An die Möglichkeit eines solchen unseligen Erfolges habe er bei seinem Scherz und bei Josephs Unerschrockenheit nicht gedacht. — Er habe es für seine Pflicht gehalten, dem unglücklichen Freund und den Seinen sein Leben zu widmen. Er habe ehrlich gebüßt und bereut. Aber er fühle, daß eine solche That nie gesühnt werden könne. Es auszusprechen habe er nie vermocht. Jetzt, vor seinem Tode, gestehe er es den Freunden. Sie sollten ihm verzeihen und seiner gedenken ohne Zürnen. „Könnt ich euch noch einmal — einmal sehn!" schloß der Brief. „Ich weiß nicht weßhalb, denn sagen könnte ich euch dies alles doch nimmermehr. Verdammt mich deßwegen nicht. — Ich habe aber eine namenlose Sehnsucht nach euch, nach dir, wackerer Franz und nach dir, du fideler, alter Dicker. Wenn ich noch einmal eure Hand drücken, in euer Auge sehen könnte, mein' ich, würde mir die Sterbestunde leichter sein. An dem Leben liegt mir nichts, mein Amt hat sein Ende erreicht. Ich weiß niemand auf der Welt und habe niemand, von dem ich nicht gleichgültig scheiden könnte. Nur ihr Beiden seid noch da, die ihr Josephs Freunde wart, die ihr mit mir in jener unseligen Nacht gewesen, die ihr mit seinen Eltern und seiner früheren Braut am meisten und tiefsten über sein Unglück geklagt, darunter gelitten habt. — Lebt wohl, ihr alten Gesellen, denn ich fühle, daß ich sterben werde. — Lebt wohl auf ewig." —

Sie saßen wieder bei einander wie in jener Nacht, wo der Freund zu ihnen gekommen. Der Brief wanderte von Einem zum Andern, jeder las ihn schweigend und gab ihn schweigend seinem Nachbar.

Als alle gelesen und Franz das Schreiben in seinen Schreibtisch gelegt, trat er zum Fenster, um den Freunden die

Thränen nicht zu zeigen, die ihm in großen Tropfen über die Wangen rollten. Aber der Dicke stand mitten im Zimmer und zeigte allen seine feuchten Augen, und dazu sagte die ehrliche Seele: „wenn Einem vergeben ist, so ist dem vergeben, denn er büßte mit seinem ganzen Leben.“ — „Amen,“ sprach Franz. —

So ist es geschehen im November des Jahrs 1847. —

Edmund Hoefer's

Erzählende Schriften.

Zehnter Band.

Edmund Hoefer's

Erzählende Schriften.

Zehnter Band.



Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1865.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Bei den zwei hohen Tannen.

1854.

I.

Der Posten, den der Förster eingenommen, war, so viel man voraussehen konnte, heut fast ein verlorener zu nennen, da die Schützenlinie weit vor ihm stand, und nur was dort gefehlt wurde oder durchbrach, ihm zu Schuß kommen konnte. Das war überdies kaum zu erwarten, denn Sonntagsjäger waren seinem Herrn so gut wie ihm selbst verhaßt und, soweit er es beurtheilen konnte, nicht in der Gesellschaft der Jäger. Der junge Mann hatte es sich daher bequem gemacht, die Flinte an einen Baum gelehnt und sich selbst zwischen die moosbedeckten Wurzeln eines anderen in die Sonne gesetzt. Heiter schaute er nicht darein, im Gegentheil augenscheinlich verdrießlich; trotzdem sah er jedoch von Zeit zu Zeit mit noch immer aufmerksamen Blicken bald nach rechts, bald nach links, und das Revier hinter ihm beobachtete ebenso sorgfältig der Hund, da beide den Posten recht gut kannten und sehr wohl wußten, daß er sonst der beste und sicherste im ganzen Forst war.

Wenn ihr vom Forsthause, das bereits mitten im Busch liegt, zu dieser Stelle gelangen und den nächsten Weg einschlagen wollt, müßt ihr immer gegen Südost gehen und habt eine tüchtige Strecke vor euch, hier einen Fußsteig entlang durch dichtes

Unterholz, dort ein gutes Stück quer über den lebendigen, üppig treibenden Waldboden hin; dann geht es den großen Zuggraben hinauf, wo zur Sommerzeit die wundervoll schönen Farrenkräuter emporschwanken, ihr balancirt auf einem Stämmchen hinüber, das bei dem uralten Hagedorn als einfachste Brücke von Bord zu Bord liegt, spaziert wieder ein Endchen gerade aus und wendet euch bei einer vom Blitz zerrissenen Eiche halbrechts um eine sumpfige Stelle herum. Da seht ihr es bereits vor euch hell werden und tretet nach einigen Minuten auf eine kleine Waldwiese hinaus. Ein stets zerfahrener und selbst im hohen Sommer feuchter Weg kommt rechts aus dem Holz, führt zwischen den Bäumen und dem Wiesenrande ziemlich schmal entlang, versenkt sich links wieder in den Wald und zeigt sich merkwürdiger Weise so grade, daß man sogar zur Zeit des vollen Laubes ihn nach beiden Seiten hin und bis weit in den Busch hinein fast ganz frei übersehen kann. Die Wiese ist überall von Bäumen und Gesträuchen eingeschlossen; nur ganz nach vorne erscheint eine nicht zu breite Oeffnung, und da hinaus könnt ihr jetzt über eine Strecke frischgrüner Wintersaat auf den schmalen Strand und die weite, scharfblaue See schauen.

Es ist rings und weit umher sonst ein dichtes, üppiges und reiches Laubholz, wie es aus schwerem Boden emporzutreiben pflegt! dort indessen, wo ihr etwa in's Freie tratet, recht im Mittelpunkte des Waldrandes, stehen zwei dunkelgrüne Tannen ein paar prachtvolle alte Bäume, so nahe neben einander, daß die schlanken Zweige sich vielfach kreuzen, keine sechs Schritt' vom vorüberziehenden Weg, ganz allein zwischen all den laubigen, jetzt noch kahlen Genossen. Wie sie dahin gerathen, weiß niemand zu sagen. In einer über hundert Jahre alten Revierkarte werden sie bereits ausdrücklich angegeben, ebenso einsam und allein am Weg und bei der Wiese, und nach ihnen wurde schon damals der

Platz genannt. Zu jener Zeit waren sie bereits hoch und alt, jetzt ragen sie aus dem hohen Walde thurmgleich hervor, schauen weit über alle Wipfel dunkel und still, und die Sonne grüßt sie Morgens zuerst und küßt sie Abends zuletzt. Wer auf der See draußen fährt, richtet den Schnabel seines Fahrzeugs nach ihnen, als Marke; wer durch's Land zieht, schaut zu ihnen hinüber; wer durch den Wald schreitet, der Jäger und der Wilddieb, die Beerenleserin und die Kräuterfrau, der Wandersmann und der Knecht, der neben dem schwer beladenen knarrenden Holzwagen pfeifend dahinschlendert, sie alle wissen von den Bäumen zu sagen, berufen sich auf sie und nennen sie. Es heißt eben: Bei den zwei hohen Tannen.

Der Platz war sehr einsam; der leichte Morgenwind hatte sich bereits gelegt, der Wald war still, denn die Vögel, welche im Herbst fortziehen, waren noch nicht wieder da, und nur selten zwitscherte hier und dort ein einzelner, oder ein Häher schrie drinnen im Forst, oder ein Rabe krächzte aus der Höhe herab. Hin und wider sah man im Holz noch lange Streifen ziemlich mißfarbigen Schnees, und wo der Schatten auf der Wiese lag, schimmerte sie weißlich vom Reif der Nacht, allein am Waldrande in der Sonne und gegen die kalten Winde geschützt, mochte man leicht vergessen, daß es erst ein später Februartag war. Da brannte die Sonne fühlbar, an einigen Gesträuchen erschienen die Knospen geschwellt, das Gras schaute frischgefärbt darein, dem Moos entstiegen die hellgrünen Kapseln, und zwischen dem dürren Laube regte sich schon manches kleine Kraut, und ein paar Waldanemonen ließen schüchtern ihre weißen und blaßrothen Köpfchen hängen. Ja, es summten sogar einige Fliegen, und ein kleiner Schmetterling flog und flatterte furchtsam umher. Von der Jagd aber ließ sich noch gar nichts vernehmen.

Der Förster hatte die Tasche vorgeschoben, sein Frühstück

herausgelangt und aß nun ruhig und gewissermaßen behaglich; der vor ihm sitzende Hund sah zu, nahm dankbar einen etwa hingereichten Bissen, leckte zuweilen seine rechte Pfote, fuhr auch jäh empor, wenn es ein leichtes Geräusch gab, horchte mit aufgekraustem Ohr und wandte dann die Augen wieder gleichgültig vom Walde ab, zurück auf seinen Herrn. Es war nur ein kleiner Dachshund mit krummen, gelben Beinen und lang gestrecktem, grau und schwarz geflecktem Leibe. Und trotz einer gewissen Unbehaglichkeit, die sich in einigen hastigen, zuckenden Bewegungen der Beine und des Kopfes offenbarte, konnte man dem Thiere doch in der That und sehr deutlich ansehen, wie befriedigt es sich darüber fühlte, daß gerade seine Begleitung heut vom Herrn beliebt worden war.

Die Zeit verging, das Frühstück war beendigt, der Mann wischte das Messer auf dem Moose ab, klappte es zu und steckte es in die Tasche, während der Hund zuerst eifrig wieder die Pfote leckte und darauf zu einem kleinen Busch hinkte, wo er die grünen, zarten Blätter beschnupperte, welche eine Gaisblattranke bereits aus den Knospen gestreckt hatte.

„Ei zum Teufel," sagte der Jäger, der ihm zufällig mit den Augen gefolgt war, „was hast du denn, Kleiner? Du hinkst ja. Ist das etwa nur der pure Hochmuth oder dein wirklicher Ernst? Komm hierher, Bergmann, komm, alloh!" Der Gerufene wedelte leise mit dem lang behaarten Schwanz, setzte sich jedoch höchst entschieden auf seinem Platze nieder, und nachdem er noch einmal hastig das kranke Bein geleckt, legte er die arg zerfetzten Ohren glatt und demüthig an den Kopf zurück und blickte den Herrn unglaublich freundlich, aber auch überaus bedenklich an, als wollte er sagen: „Liebster Herr und Meister, du wirst mir aus übermäßiger Liebe sicher nichts als Schmerzen machen, und das gefällt mir ganz und gar nicht." Und erst

auf das wiederholte: „Na, komm, komm nur!“ entschloß er sich sichtbar zu dem schweren Gange und setzte den linken kleinen Fuß seinem Herrn so zaghaft und mit einem so jammervollen Blick auf's Knie, während er den rechten hoch in der Schwebe hielt, daß der Jäger seinen Ernst verlor und zu lachen begann. „Das ist ja was Schreckliches, wie du dich hast!“ sprach er, faßte das Bein und zog ihn zu sich heran, ohne sich durch das Winseln abhalten zu lassen. Als er jedoch die Pfote näher betrachtete, fand er, daß zwei Schrotkörner in den Ballen und das Fleisch darüber eingedrungen waren und das kleine Thier allerdings arg schmerzen mochten.

Seine Brauen zogen sich leise zusammen. „Ungeschickter Teufel,“ murmelte er, indem er das Messer wieder hervorlangte und öffnete. „Schießt mir beinah die Beine caput und den Hund zu Schanden. Na, warte du, wir werden dir auf den Dienst passen. Noch einmal das — und prost Mahlzeit Jagd.“ Und damit schnitt er die Schrote heraus, während das Thier vor Schmerz stöhnte und mehr als einmal die blanken, weißen Zähne ihm an die Finger legte, ohne jedoch herzhaft zuzudrücken. Als die Operation beendet war, klopfte er dem Hund sachte auf den Kopf, sagte: „So, Schatz, das hat gut gethan, nicht wahr?“ ließ ihn gehen und legte sich dann, die Arme rückwärts unter dem Haupt gekreuzt, auf das üppige, dichte Moos nieder. Bergmann schlich ein wenig seitwärts und streckte sich neben dem erkorenen Busch in die wärmende Sonne, indem er bald seine Wunden leckte, bald abbrechend in's Revier lauschte, oder auch die dürren Blätter aufschnupperte, welche neben ihm geballt lagen.

Es ist was Eigenes um solch eine Rast im tiefen, stillen Holz, die duftige Frische ist weit umher, das Treiben und Keimen, die Waldtöne all' sind ringsum, du liegst so einsam in der Stille und im Moos, die Blicke klettern empor an den schlanken

mächtigen Stämmen, von Zweig zu Zweig durch's Gewirre des Gipfels bis in die kleinen Wolken droben, durch die Wölkchen in das Blau und in den Glanz des Himmels, immer höher, immer stiller, immer friedlicher. Da wird Kopf und Herz so weit wie der Raum dort oben, es paßt mehr hinein, als ein einziger Moment, es findet wohl ein ganzes Leben drin Platz, wie es grade ward, reich oder arm. Man weiß dann so gar gut, was man Liebes und Freudiges genießt, und was uns fehlt, was wir entbehren, das fühlen und merken wir dann gleichfalls am allerklarsten und besten.

So erging es dem Förster auch; sein Leben zog dort in der blauen Höhe leise an seinen Augen vorüber; er sah sich flüchtig als Kind im Försterhause seines Vaters drüben im einsamen Waldborfe, er fand sich wieder als Lehrling in einem andern, engen Forsthause und schoß noch einmal sein erstes Stück Wild, und fühlte beinah die Freude wieder, die er damals so ganz unsäglich in sich gehabt. Später lernte er dann den Grafen kennen, und machte manche Jagd mit dem jungen Mann; die beiden Jäger gefielen einander, der Herr erbat von seinen Eltern für den lustigen, tüchtigen Waidgenossen den Posten, welchen der Tod des alten Försters eben erledigt hatte. Und nun wohnte er mit seiner Schwester schon einige Jahre drüben im reinlichen Hause, in gutem Brode, im behaglichen Dasein. Wie hatte der arme Bursch, dem der Vater früh gestorben und nichts hinterlassen, es so weit gebracht, er durfte wohl zufrieden und glücklich sein, und es war am Ende doch nur ein so einfacher Weg, ein so einfach Leben! Zu einfach schier, zu einsam! Die Schwester, — wer wußte, wie lange die noch blieb, und dann —? Und da fuhr er aus den ungewohnten Träumereien hoch empor, stützte sich auf den Ellbogen und lauschte. — Ganz in der Ferne, so weit, daß der Ton nur durch die tiefe Stille des Forstes herüber

zu bringen vermochte, schlug ein Hund an, gleich darauf ein anderer, und das war noch ferner. „Endlich!“ murmelte er und streckte unwillkürlich die Hand nach der Flinte aus, um sie heranzuziehen, „dachte doch, weiß Gott, 's würd' gar nicht losgehen, und das wär' auch am besten gewesen.“

„Auch der Hund hatte sich aufgerichtet, horchte mit emporgezogenen Ohren und antwortete den fernen Gesellen. „Still!“ rief der Mann und streckte sich wieder zurück, „still, laß dir Zeit, das kommt noch lange nicht zu uns. Und da — wahrhaftiger Gott!“ brach er aus, und fuhr auf's neue empor und lauschte noch angestrengter, „da ist's wieder still, sie sind wieder ab, und die Spur ist doch so frisch, daß ein blinder Gaul hineintappen müßte. Daß ich auch so ein Narr war und mich auf diese Dummheiten einließ! Na, na, beim Leo wird das einmal wieder prickeln und broddeln! Möcht's sehen!“ setzte er lachend hinzu, lehnte die Flinte an den Stamm zurück und legte sich in's Moos nieder.

Die letzten Vögel waren auch fort und hinaus in die Felder, der letzte Windhauch hatte sich gleichfalls davon gemacht, und von der Jagd ließ sich so wenig vernehmen, als sei sie niemals im Gange gewesen. Der erste Ton, den der Förster wieder hörte und der ihn auf's neue emporschreckte, war ein Wort, und da er sich ziemlich verstört nach dem Redenden umschaute, erblickte er ein junges Mädchen vor sich, das munter lachend am Wege stand und mit lustigen, neckenden Blicken bald auf den Mann, bald auf den herbeischleichenden Hund sah, der sich auch zu schämen schien, daß er also überrascht worden war.

„Ei du mein Gott!“ wiederholte sie ihren ersten Ausruf, „seid ihr es Beide, ihr tapferen Jäger und wackeren Horcher? Wenn ich nun ein Hirsch gewesen oder ein Reh, Herr Adolf, das vorbeispaziert, wohin wäre ich wohl jetzt?“ — Er runzelte

flüchtig die Stirn. „Ach bah!“ sagte er verdrießlich; „dort im Wege läg't Ihr, wenn ich's gewollt hätte. — Aber woher kommt Ihr, Sophie? Ihr wißt doch, ich kann das Schleichen und Erschrecken nicht leiden.“ — „Ja,“ versetzte sie lustig, „vom Schlafen seid ihr ein größerer Freund, hab' ich gemerkt, denn ich bin offen und frei den Weg daher gekommen, ohne daß Ihr es spürtet.“ — „Hm,“ sprach er ein wenig wegwerfend, „vom Schlafen war keine Rede; ich habe eben gefrühstückt und dachte nur ein wenig nach.“ — „Gott behüte,“ entgegnete sie, „wie tief und ernsthaft das gewesen sein mag, so daß die ganze Jagd bei Euch vorüberjagen konnte, ohne daß Ihr's im Geringsten hörtet! Sie sind dort einem großen Hirsch nach und schon bei Moordorf vorbei,“ fügte sie hinzu und bückte sich, um den sich ihr anschmiegenden Hund zu streicheln.

Der Jäger stand auf. „Ja,“ meinte er jetzt gleichfalls lachend, „Ihr habt einen fixen Kopf, in dem sich alles im Galopp zurecht zieht, und lügen könnt Ihr wie gedruckt. Die Jagd aber und die großen Hirsche laßt zufrieden, Sophie, denn davon versteht Ihr nichts, und für die Jägerei seid Ihr nicht geboren. Und wenn wir beiden Faulpelze Euch auch überhören konnten, Ihr Schleichkatze, einen Jagdlaut hätten wir auf eine Meile vernommen, das könnt Ihr glauben. Hört Ihr — da!“ fuhr er fort und lauschte, da jetzt in der Ferne wieder ein Hund anschlug, dem diesmal in kürzerer Pause und schallender andere alsbald folgten. „Das ist mein Caro, und nun haben sie endlich das Ding begriffen. Na, Gott sei Dank!“ — „Daß ich weckte,“ setzte sie schelmisch hinzu.

Er horchte noch einen Augenblick, ohne auf sie zu hören, wandte sich dann jedoch zu ihr und sagte: „Und nun nochmals, Kind, woher seid Ihr gekommen?“ — „Ei, woher denn anders als von Hause?“ versetzte sie; „Christine hat mich gestern Abend

bitten lassen, ihr bei der Wirthschaft zu helfen. Ihr sollt heut' Mittag wohl alle dort in dem Hause sein, und wie ihr essen könnt, habe ich einmal gesehn." — „Wer arbeitet, den hungert," antwortete er munter, „aber seid Ihr dort den gewöhnlichen Weg daher gekommen?" — „Gewiß, wo denn sonst?" — „Und hat Behrens Euch nicht zurückgewiesen?" — „Behrens? ich habe ihn gar nicht gesehen, er wird auch geschlafen haben, wie sein Meister, nachdenklicher Herr Adolf."

„Es sind nichtsnutzige Schufte!" murmelte er finster und kopfschüttelnd, „er hat sich schier verschworen und verflucht, daß er aufpassen wollte, und ist noch der sicherste von der ganzen saubern Bande. Ein nichtsnutziges Pack! Und nun, Sophie," fügte er wieder freundlicher hinzu, „es wird dort drüben endlich lauter und sie haben ihn. Ich weiß, mein alter Caro läßt ihn nicht mehr los. Geht daher jetzt, da Ihr einmal auf dem Wege seid, und eilt, daß Ihr beim alten Hau vorüber kommt. Hinterdrein habt Ihr nichts mehr zu fürchten." — „Fürchten, Herr Förster, was denn?" fragte sie und klopfte dem Hunde auf den Kopf, der sich an ihr aufgerichtet hatte und die kalte Nase ihr beinah mit Gewalt in die Hand schob. „Die Herren werden doch nicht hinter sich herum schießen und mich für ein Stück Wild halten?" — „Wer weiß!" versetzte er achselzuckend. „Wenn man einmal im Februar noch eine Jagd arrangirt, ist alles möglich. Und einen haben wir dabei, der schießt absonderlich. Hat er doch heut Morgen schon mir die Stiefel gepfeffert und dem Kleinen da das Bein."

„Habt Ihr was abgekriegt?" fragte sie und schaute ihn mit einem fast ängstlichen Blick und ein wenig erröthend hurtig von oben bis unten an. — „Na, es geht noch," gab er zur Antwort, „die Stiefel hier halten gut ab, obgleich so ein Schrotkorn ein giftig Ding ist und grade durchgeht. Eins sitzt denn

auch richtig im Strumpf und ist hinabgerutscht, daß ich darauf trete. Das Loch im Stiefel ist das fatalste bei der Sache. Nun denkt, wie sollte es Euch ergehen mit Euren Röcken und den armen schwarzen Strümpfchen. Also geht, Kind, denn jetzt haben sie noch obendrein Kugeln, und der ungeschickte Teufel von vorhin ist ja auch noch dabei." — „Und wer war der ungeschickte Teufel?" fragte sie wieder. „Ich denke, ihr habt sonst nur sichere Schützen?" —

„Je nun, wer wird's sein als — Millionendonnerwetter!" unterbrach er und fuhr gegen den Forst herum, „was ist denn jetzt wieder los? Ist der Hirsch toll oder sind's die Menschen? wie kommen sie zum Bruch hinüber? — Na, da, — da schießt er eben, und der war's, der dicke Heinrich Wehringen, der langweilige Patron. Fort aber," sprach er weiter und nahm die Flinte, „sie kommen rasch herüber, und wenn der Satanshirsch den Strich nimmt, wette ich zwanzig gegen eins, daß hier Kugeln fliegen und ich auch noch zu Schuß komme. Der Wehringen und mein Bursch, die dort stehen, lassen alles durch und schießen lieber hinterdrein. Sagt Christinen, sie solle sich mit dem Essen hasten, wir würden nicht gar zu lange mehr ausbleiben. Es geht rasch. Fort und nehmt Euch in acht." — „Thut Ihr das selbst, denn es scheint nöthig," meinte sie lächelnd und stäubte die Erde vom Rock, die der Hund mit seinen Pfoten daran gedrückt. „Adieu, Herr Förster, und flucht nicht allzuviel."

Sie nickte ihm zu, nahm den kleinen Deckelkorb von der Erde und auf den Arm und wandte sich den Weg entlang mit ziemlich schnellen Schritten, so daß sie alsbald die Wiese hinter sich hatte und zwischen den Gesträuchen ferner und ferner hineilte. Er folgte ihr mit muntern und doch nachdenklichen Blicken, bis sie um eine Ecke bog und verschwand. Der Hund schaute

ihr auch nach, allein sein rechtes Ohr horchte zugleich gespannt in den Forst hinein.

Denn wie der Förster es gesagt, die Jagd kam rasch näher, die Hunde jagten lauter und lauter, man hörte schon etwas von Menschenstimmen und das Lärmen der Treiber aus der Ferne herüberschallen, und zwei bis drei Schüsse, die in verschiedenen Richtungen fielen, zeigten, daß auch das Wild wenigstens da sei. Ein paar Häher und Elstern erschienen erschreckt flatternd in den Baumgipfeln und spähten scheu zurück, einige von den großen Raben zogen droben krächzend vorüber, und ein Eichhörnchen war auch plötzlich da, ohne daß man gesehen, woher es gekommen, und setzte einen Stamm so eilfertig hinauf, als ob seine Zeit die allerknappste sei. Und nun, da es zuerst über das dürre Laub schlüpfte und dann Meister Reinecke im langen Satz aus den Büschen auf den Weg fuhr und mit jähem Blick zum Jäger herüberschielte, riß dieser den Kolben an die Schulter, sein Schuß knallte und im krampfhaftem Sprung warf sich das Thier noch einige Schritte weiter und lag zuckend und zappelnd im jungen Aufschlag. „Dich hätt' ich," murmelte der Förster, ließ den Kolben langsam sinken, setzte den zweiten Hahn in Ruh und begann von neuem zu laden. Der Hund war zu dem Gefallenen gejagt, allein er fand ihn bereits todt und wartete vergeblich mit gesträubtem Haar und zuckender Oberlippe auf eine letzte Lebensregung des schlauen, bissigen Feindes. Darüber hörte er nicht einmal, daß ein paar seiner größeren Kameraden gar nicht mehr fern jagten, daß rasch hinter einander zwei Schüsse fielen, deren letztem ein heller Ruf folgte; allein der Jäger vernahm und beachtete das alles und schaute aufmerksam und mit gerunzelter Stirn in jene Richtung und durch den Busch.

Und mit einemmal fiel wieder ein Schuß; während der Nachhall noch durch die Waldtiefen rollte, fuhr ein Hirsch hin-

ten im hohen Satz wie ein Blitz über den Weg, fast unmittelbar von einigen Hunden gefolgt; dann kam ein zweiter lauter, schreiähnlicher Ruf, der den Jäger schnell herumfahren ließ, und dort, wo die Straße in der Entfernung von etwa dreihundert Schritten aus dem dichten Holz in ihre nachherige gerade Richtung trat, erblickte er einen Wagen, dessen scheugewordene Pferde der Fuhrmann kaum noch zu zügeln vermochte. Dieser schrie wieder, und da er den Förster erschaute, hob er winkend und schüttelnd für einen Augenblick die Peitsche auf. Allein so gern der Gerufene ihm auch zu Hülfe geeilt wäre und so hastig er sich auf den Weg machte, nach einigen Schritten bereits war der Wagen neben ihm, denn die entsetzten Pferde hatten das nicht schwer beladene Fuhrwerk den hier verhältnißmäßig ebenen Weg leicht entlang gerissen. Endlich brachten des Kutschers fortwährende Bemühungen und des Försters fester Griff in die Zügel sie beinahe unter den überhängenden Zweigen der Tannen zum Stehen.

„Was führt dich der Teufel auch hier durch's Holz, du Racker?“ sprach Adolf zornig zum Fuhrmann, da die Thiere jetzt ruhiger schienen; „kannst du nicht auf den Landstraßen bleiben, wie sich's gehört? Wozu sind die Wegweiser?“ — „Seht Ihr nur nach meiner Dame im Wagen,“ war die mürrische Antwort, „sie schrie vorhin so grausam auf und ist nun still. Auch klappte was an den Wagen, als sei's eine Kugel gewesen. Ich kann die Mähren noch nicht loslassen.“

Der Förster eilte zum Wagen zurück, riß das Seitenleder auf und dann mit einem Fluch auch die Thüre, denn in der Ecke lag ein stilles Weib, das todtenblasse Gesicht vorn übergesunken, die Augen geschlossen, den Mund zusammengepreßt; von Athem war nichts zu bemerken, und der schwarzseidene, vorn zurückgeschlagene Mantel, das dunkle Kleid zeigten sich am Aermel

und an der Taille mit Blut übergossen. „Herunter vom Bock und bring' die Pferde zur Ruh!" herrschte Adolf dem Kutscher zu. „Hier ist der Teufel los, flink, flink nur!" Und indem er darauf zurücksprang, stieß er gegen den Wald zu zweimal mit aller Kraft in die Pfeife, welche vorn am Tragriemen der Waidtasche hing. Das alles war so schnell gegangen, daß seit dem Schuß und dem Hülferuf des Fuhrmanns nur wenige Minuten verstrichen sein mochten. Zwei der Schützen kamen jetzt in ziemlich gemächlichem Schritt durch den Wald daher.

„Hab' ich ihn getroffen, liegt er?" rief der Eine schon von weitem dem Förster zu, der ungeduldig neben der Wagenthüre stand, während der Fuhrmann jetzt abgesprungen war und die Stränge seiner Pferde löste. Und zu seinem Begleiter gewendet fuhr er fort: „Und wieder bei den Tannen! Es ist seltsam, daß der Posten grade immer der beste ist und bleibt. Und hier," setzte er hinzu, indem er herantrat und den kleinen Schnurrbart auseinanderstrich, „was gibt es hier? Einen Wagen mit scheuen Pferden, und ein Dämchen etwa ohnmächtig vor Schreck? Ei, wie romantisch! Laßt mich hinan, Flor, daß ich trösten kann. Und, Förster, wo liegt der Hirsch? Getroffen hab' ich." Das alles ging in einem Athem hin.

Der Jäger sah den Redenden finster an. „Getroffen, Herr von Wehringen? O ja, getroffen haben Sie heut' bereits dreimal," versetzte er herb. „Ihr erstes Wild war das Bein meines Hundes, Ihr zweites meine Stiefel, das dritte liegt hier im Wagen." — „Hoho!" rief der dicke Ankömmling und sprang mit seinem Begleiter zum Wagen, in den Beide mit einem Schreckensruf hinein schauten. „Das bin ich nicht gewesen, Euer Bursch hat geschossen, Förster." — „Nicht doch," entgegnete ihm Adolf, „ich kenne den Knall Ihrer Flinte sehr gut. Und der war's. Ein Treffer, wie er sich für diese Jägerei paßt, Herr von Weh-

ringen!“ fuhr er fort; „helfen Sie mir nur das junge Blut herausbringen und auf's Moos legen, daß wir sehen, was zu thun. Und du, fauler Patron,“ wandte er sich zu Wehringen's Begleiter, einem langaufgeschossenen jungen Burschen, „was stehst du da wie ein Narr und sperrst das Maul auf? Lauf was du kannst grade zur Schwarzeiche, wo der Doctor steht, schick' ihn her und meld' es dann auch dem Grafen, der drüben am Kreuzweg sein soll, fort!“

Der Angeredete eilte davon, der Jäger stieg vor sich hinmurmelnd: „ja fixe Beine hast du, und bist doch zu etwas gut!“ in den Wagen, hob die Dame so sanft wie möglich auf und legte sie dem dicken Herrn in die Arme, der am Schlage stand und immer von neuem in den verschiedensten Ausrufungen und Flüchen seine Verwunderung, Bestürzung, seinen Aerger und seine Unbehaglichkeit laut werden ließ. Dann trugen Beide sie ganz heraus und auf das üppige Moos, wo der Förster vorhin geruht. Es brach dabei wieder ein kleiner Blutstrom aus der Seite, und ein leises Stöhnen der Verwundeten belehrte die Männer, daß das Leben noch nicht gänzlich entwichen sei. Allein die Augen blieben geschlossen, und die Spannung um den gepreßten kleinen Mund verlor sich in der neuen Lage des Körpers so plötzlich und wich, wenn man so sagen darf, einer solchen Stille, daß es zumal den Förster mit tiefem Schrecken erfüllte. Er kniete nieder, und nachdem er den Hut ihr vom Haupt genommen und den Mantel vom Halse gelöst, fand er das Kleid in der rechten Seite zerrissen und das Blut, wenn auch leise, noch immer hervorquellend.

Leicht und sanft machte er das Taschentuch aus den zusammengeklemmten Fingern ihrer Hand los, legte es dick zusammen und drückte es dann so fest wie möglich auf die Wunde. „Lauf,“ sagte er endlich flüchtig aufschauend zum Fuhrmann,

der inzwischen die Pferde an einem Stamm befestigt hatte, „dort in der Senke ist Wasser, hole davon oder Schnee oder Eis, wenn noch was da ist, es ist alles egal.“ — „Ich kann das Blut stillen,“ bemerkte der Mann und blieb an seiner Seite stehen. — „Dummes Zeug!“ entgegnete der Jäger ärgerlich, „lauf du nur, lauf du nur!“ und so eilte der Andere fort; das Gelärm der Jagd war verstummt, Hirsch und Meute hatten sich in die Ferne verloren, und Schüsse waren nach dem Wehringens nicht mehr zu hören gewesen.

„Wie's in der Welt nur möglich war!“ sprach der Herr von Wehringen, als der Fuhrmann schon dem Wiesenfleck zugeeilt, den der Förster genannt. „Er setzte so nah vorüber und ich hielt ihm auf's Blatt.“ — „Ja, ja,“ bemerkte der Andere, ohne aufzublicken, „Sie haben, wie die Sophie es nannte, richtig hinter sich herumgeschossen, und so kam's, denn sonst wäre es allerdings nicht möglich gewesen. Aber wie lange das währt! Ich wollte, der Doctor käme, das arme Kind stirbt mir sonst noch unter den Händen.“ — „Mein Gott, wie fatal!“ rief Wehringen wieder, „es ist abscheulich, dies Malheur! Weiß der Teufel, weßhalb auch ich gerade immer der Unglücksvogel sein muß!“ Und er wischte sich den Schweiß vom vollen rothen Gesichte. — „Seien Sie doch endlich nur still,“ entgegnete der Förster, „klagen und fluchen führt zu gar nichts. Lassen Sie in Zukunft lieber die Flinte aus der Hand, die dafür vom Herrgott nicht bestimmt ward. Und nun pfeifen Sie einmal, daß ich Hülfe kriege, und langen Sie ein paar Wagenkissen her, daß wir dem armen Dinge was unter den Kopf schieben können.“

Wehringen gehorchte schweigend. Und als sie das kleine wachsbleiche Haupt auf ein Kissen gelegt, kam der Kutscher mit Wasser im Trinkgeschirr der Pferde zurück, man benetzte die Schläfen der Ohnmächtigen, und da sie zum erstenmal die Brust

sich wieder leise heben sahen, schallten auch bereits nahe Stimmen aus dem Holz, und gleich darauf war die Gruppe am Wege von mehreren Heraneilenden umgeben. Der Arzt, ein kleiner blonder, beweglicher Mann, hatte schon im Lauf ein Taschenbesteck hervorgelangt, drängte jetzt den Förster unbekümmert zur Seite, kniete auf seinen Platz nieder und machte sich ohne ein Wort an die Untersuchung der Wunde.

Ein hoher, schlanker junger Mann eilte an den Andern vorbei und zog den Jäger nach einem flüchtigen Blick auf die Leidende zur Seite. „Habt Ihr denn dort keinen Posten ausgestellt, Förster?“ fragte er heftig, aber gedämpft, indem er das lockige dunkelblonde Haar von der erhitzten, gerötheten Stirn strich. — „Was wollt' ich nicht, Herr Graf,“ war die ruhige Antwort, „Behrens soll dort stehen, allein die Sophie von Rohrbeck, die vorhin hier vorbei zu meiner Schwester ging, ist auch den Weg gekommen und hat niemand gesehen. Gleich hinterdrein kam der Wagen. Freilich, wie der Satan den auf den Waldweg geführt, da die Straße draußen breit genug, und wohin er eigentlich will, mag ein Anderer sagen, ich weiß es nicht.“ Der nahestehende Fuhrmann erklärte unaufgefordert, er sei aus G. und solle die Dame nach D. hinüber fahren; der Wirth im Nachtquartier habe ihm die Straße durch den Wald als näher und weniger ausgefahren bezeichnet; droben am Holz habe zwar ein Mann ihm nachgerufen, da er ihn jedoch nicht verstanden, sei er ruhig weiter gefahren, denn er habe gedacht, der wolle nur mitgenommen sein. Eine Jagd zur jetzigen Jahrszeit sei ihm gar nicht in den Sinn gekommen.

„Mein Gott,“ sprach der Graf und preßte die Hände zusammen, es trägt also eigentlich Niemand die Schuld, und nur Wehringen da —“ er deutete auf den Genannten, der mit anderen Herren zusammenstehend heftig, wenn auch leise demon-

strirte und erzählte — „das ist der alte Unglücksvogel.“ Er wandte sich unwillig ab, unwillig zumeist darüber, daß er gegen niemand Tadel aussprechen und schelten konnte, und trat zum Arzt, der noch immer mit der Verwundeten beschäftigt war. „Wie steht's?“ fragte er gedämpft. — „Besser als es sich ansah,“ versetzte der Andere; „die Kugel scheint nur ein Blutgefäß zerrissen zu haben und muß hier weiter nach vorn auf einer Rippe sitzen. Hier draußen kann ich jedoch nicht dazu kommen; wenn aber mein bischen Verband nur die Blutung zurückhält, die unmäßig gewesen und gefährlich werden möchte,“ fuhr er fort und schnitt den Aermel des Kleides auf, um die Wunde am Arm zu untersuchen, — „und wenn dies hier nicht bedeutend ist, so kommt nichts dabei heraus als eine langweilige Kur. Komm her, Leo, und fasse den Arm an, aber zittere nicht.“

Der Graf that nach seinem Wunsch, lehnte die Flinte an einen Stamm und kniete zu ihm nieder. Und als er nun so über die Ohnmächtige hingebeugt war, in das jetzt nur von einem kleinen schwarzseidenen Tuch umgebene todtblasse Gesicht, auf die edle Figur blickte, die so regungslos und in tadelloser Schönheit vor ihm ruhte, da konnte er sich nicht enthalten zu flüstern: „Mon dieu, Doctor, wie schön sie ist! Wer das arme Kind nur sein mag?“ — „Gottlob,“ entgegnete der Arzt, der eben sein rasch zerrissenes Taschentuch zur Binde nahm, „reine Fleischwunde, der Knochen kaum gestreift. Wer es ist? Kennst du sie nicht, Graf, und bist schon seit einem halben Jahre so oft in der Stadt? Das ist Natalie Hake.“

„Die!“ Es war ein leiser, verwunderter Ton und ein langer, nachdenklicher, prüfender und fast träumerischer Blick, der aus seinen etwas tiefliegenden dunkelblauen Augen über das Mädchen hinzog. Und in demselben Augenblick bebte ein Hauch von Röthe über ihre Wangen, und sie schlug die Augen so plötz-

lich und so groß auf, daß der Graf erschrocken beinah' zurückfuhr; er meinte, nie ein paar Augen von solcher Schönheit gesehen zu haben, so groß waren sie und so tief, so elfenbeinrein das Weiß, in dem die hellbraunen Sterne ruhten, so untadelhaft die Form und der Schnitt, so lang und weich die dunkeln Wimpern, und der Blick, der nun draus hervorschlüpfte und sich auf ihn richtete, war auch so dunkel, so müd, so lang, — es war ihm, als ob er bis in sein Herz hineinreichte.

„Was ist? wo bin ich?" murmelte sie. — „Bei sehr guten Freunden," sprach der Graf ganz weich, und der Arzt setzte, seine Hand sanft auf die ihre legend, hinzu: „Seien Sie nur recht ruhig, mein theures Kind, es wird alles zu Ihrer Hülfe geschehen." Da richteten sich ihre Augen auch auf ihn, ein leichtes, zufriedenes Lächeln schmiegte sich um den kleinen Mund, und ihre Finger bewegten sich sacht, als wollten sie seine Hand fassen. Dann kehrte der Blick ernst und fragend zu Leo zurück. „Das ist doch recht gut," flüsterte sie und die Augen schlossen sich wieder. „Mutter!" murmelte sie noch. Und als der Arzt beruhigend sagte: „Sie wird alsbald bei Ihnen sein, liebe Natalie," zuckte nochmals ein freundliches Lächeln über das blasse Gesicht, und sie lag wieder regungslos wie vorhin. — „Mein Gott," flüsterte der Graf den Kopf schüttelnd und eine Thräne im Auge zerdrückend, „es ist schrecklich! Und das bei mir, in unserem Gebiet, hier — es ist allzuschrecklich! — Gott verdamme diese Jagd!"

Er stand auf und ging einige Schritte hin und wieder, blieb am Wagen stehen, um den engen Schlag und das schmale Seitenleder kopfschüttelnd zu betrachten, und redete dann zum Arzt gewendet, der seine Instrumente abwischte und in die Tasche steckte: „Aber was nun, Freund? Wie bekommen wir das arme Kind jetzt in den engen Wagen und auf's Schloß?" — „In

den Wagen, auf's Schloß? Leo, du bist nicht bei Sinnen!" versetzte der sich nun gleichfalls erhebende Arzt. „Dein Förster da versteht das Ding viel besser; ich sehe, daß er mit der Trage bald fertig ist. Und auf's Schloß, wo denkst du hin? Das sind über zwei Stunden, und da wäre die dritte dazu bis zur Stadt auch egal. Nein, das höchste was sie erträgt, ist bis zum Forsthause, und von dort wird sie nach meinem Willen nicht früher fortgehen, als bis sie geheilt und frisch und gesund im Nothfall den Weg zur Stadt wirklich gehen könnte." — „Ich sehe das ein," sprach der Graf, heimlich ein wenig empfindlich; „es ist alles richtig, allein schade ist es doch, daß sie da im Forsthause und nicht bei uns sein soll. Meine Mutter, wie eigen sie auch sonst, ist eine so liebevolle Pflegerin. Sie hätte viel bessere Ruhe und Sorgfalt im Schloß gefunden."

Der Arzt lachte leise. „Gesteh' es nur, Leo," bemerkte er, „du hast dabei hauptsächlich die ritterlich-romantischen Ideen im Kopf von Kranken und ‚Elenden', die am Wege gefunden, barmherzig auf's hohe Schloß geschafft, von zarten Fräulein oder finstern Junkern gepflegt und schließlich geliebt werden. Aber genug der Narrheit," setzte er weiter schreitend hinzu. „Von alle dem kann keine Rede sein, denn es ist kein Spaß mit solcher Blutung, und wenn dieselbe noch eine Viertelstunde auf ähnliche Weise fortgedauert oder wieder begönne, würde ich für nichts stehen. Sie machten Halt, wo der Förster mit zwei oder drei Anderen am Rande der Wiese beschäftigt war, einige rasch abgeschnittene Stämmchen zu säubern und zu einer einfachen Trage herzurichten, wie sie für den Zustand der Leidenden am angemessensten erschien.

„Alles in Ordnung, wie ich sehe," sagte der Arzt freundlich. „Nun aber, mein lieber Herr, müssen Sie auch zum Hause schicken und Ihre Schwester ein paar Betten aufmachen lassen, da die Kranke manche Wochen bei Ihnen bleiben wird und die

Mutter sich natürlich von ihrem Kinde nicht trennen läßt. Die Unbequemlichkeit für Sie ist zwar nicht gering." — „Bah!" erwiderte der Förster in seiner gewöhnlichen Weise, „was Unbequemlichkeit! Es versteht sich ja von selbst. Ich habe es mir auch so gedacht, bereits hingeschickt, und Christine wird jetzt schon das Ding wissen und an's Geschäft gehen." Und damit bückte er sich wieder ohne ein weiteres Wort zur Arbeit. Die beiden Anderen wandten sich zurück.

„Er ist doch gar zu kurz," meinte der Graf unwillig, da bei ihm die Empfindlichkeit, welche die vorherigen Worte des Arztes in ihm aufgerufen hatten, einen Ausweg suchte und ihm dazu jetzt die Eigenmächtigkeit des Jägers die beste Gelegenheit gab, zumal er schon seit einiger Zeit manche kleine Differenzen mit dem wackern Manne gehabt und sich nun auch innerlich gestehen mußte, daß desselben schnelle Anordnungen bei weitem richtiger und praktischer seien als seine Gedanken und Pläne. — Der Arzt verstand das wohl und lächelte zu seinen jetzigen Worten: „Das ist so die Art der Leute, die immer wissen, was nöthig und zu thun. Dein Jäger ist charmant, und ein wahrer Schatz von einem Menschen, wo es was Außergewöhnliches gibt." — „Das leugne ich nicht," antwortete Leo, „allein er ist mir beinah' ein wenig zu kurz und läßt es doch gar zu sehr am Respekt fehlen. Ich habe ihn mir früher zu nahe kommen lassen." — „Das glaub' ich kaum," sagte der Doctor, „dieser Schlag ist einmal so, und du wenigstens würdest ihn nicht anders gezogen haben. Hüte dich nur vor Härte und Kälte, denn die ist bei ihm niemals angebracht und wäre jetzt sicher auch nur schädlich, da sie auch ihn hart, rauh und trotzig machen würde." — „Hoho!" rief der Graf, „wir sind doch nicht an einander gefesselt; es ist doch nur mein Diener, den ich morgen gehen lassen kann, wenn es mir beliebt." — „Sei doch kein Thor," versetzte Jener,

„wozu das alles? Du bist heut Morgen ärgerlich über das Malheur und suchst einen Ableiter.“

Er trat, da sie wieder bei der Kranken waren, zu dieser, und der Graf wandte sich mit leicht gefalteter Stirn zum Kreise der Anderen, die sich nach und nach zusammen gefunden; denn natürlich war die Jagd aufgegeben, die Meute zusammen gerufen, gekuppelt und fortgeführt, und von den bei der Jagd sonst benützten Leuten hatte man nur die behalten, deren man sich zum Tragen der Bahre bedienen wollte. Der Wald war weit ringsum still, das Wild ruhte von seiner Angst aus, die Menschen fühlten sich durch das nahe Unglück zur Ehrfurcht und Stille gedrängt, und der Sonnenschein zog leise und mild über Bäume und Stauden, über Kräuter und Moos.

Inzwischen war die Bahre vollendet worden und alles zum Aufbruch gerüstet; der Graf ließ es sich nicht nehmen, — vielleicht eben weil er vorhin mit seinen Anordnungen zu spät gekommen, — das kunstlose Stück Arbeit so bequem wie möglich herzurichten, indem er Decken und Moos darauf zu breiten befahl und das Kopfende durch einige Wagenkissen erhöhte. Ja, er unterließ es nicht, selbst an diesem Gerüst noch zu ordnen, mit einer gewissen zierlichen Liebhaberei die Decken so und so herüber und hinüber zu ziehen und die Kissen zu legen. Erst dann hob er mit Hülfe des Arztes die Leidende so sanft wie möglich hinauf.

Der Förster hatte die Anordnungen des Herrn gleichgültig, nur ein wenig ungeduldig über die Zögerung geschehen lassen. Wie die meisten Charaktere, welche durch's Leben allein erzogen und gebildet wurden, und in den Verhältnissen erstarkten, wußte er nicht viel von dem kleinen und feinen Nebenbei, von dem Schmuck des Lebens und der Bequemlichkeit des Daseins. Im Gegentheil schaute er, auch wie die meisten Aehnlichen, auf alles

dies wie auf etwas Ueberflüssiges, das höchstens nur den Schwachen, den Frauen und Kindern erlaubt sein dürfte. Wenn die Verwundete nur sicher und so schmerzlos wie möglich lag, wenn sie nur, was das Nöthigste schien, so bald wie möglich in Ruhe und Wärme gelangte, so hielt er alles Uebrige nicht nur für überflüssig, sondern nannte es in seinem Innern ein thörichtes Zeitvertrödeln, wie er es aber vom Herrn längst und leider gewohnt war. Nun jedoch übernahm er selbst ohne Umstände das Kommando, wenn man so sagen darf, schickte die Herren den einen Weg, den Fuhrmann einen anderen, hieß die Träger anfassen und ihm selbst auf die Steige folgen, welche er als die sichersten und festesten kannte, und that das alles so einfach und bestimmt, so ruhig und kurz, daß die Einen unwillkürlich, die Anderen freudig seinen Anordnungen Folge leisteten, als sei er der Herr und zum Ordnen und Herrschen geboren. Vom Grafen war gar nicht mehr die Rede, wer zu fragen hatte, wandte sich an den Förster, als ob es sich von selbst verstände.

Der Arzt lächelte dabei in sich hinein, zumal wenn er an Leo's früheres Aufbrausen dachte. Der war jedoch bereits wieder weitab vom Krankengeschäft und stand, während der Zug aufbrach, Abschied nehmend und plaudernd bei der Gruppe seiner Jagdgenossen. Endlich erblickte er aufschauend die Trage schon einige Schritte entfernt und wandte sich abbrechend zum Folgen. Indem legte Wehringen die Hand an eine der beiden Tannen und sah den gewaltigen Stamm hinauf. „Ein paar stattliche Bäume,“ sagte er bedächtig, „was thun sie aber hier? Ich hätte sie neulich bei mir drüben brauchen können, als ich mit dem Baumeister den ganzen Forst durchkroch und keinen passenden Stamm fand. Dem würden die beiden grade recht sein. Was möchte dein Vater für die beiden Stücke haben wollen, Leo?“

Der Graf hatte sich auf die ersten Worte ihm hastig wieder

zugewendet, ihn dann jedoch ruhig ausreden lassen, obgleich von seiner gerötheten Stirn ein ernster Unmuth drohte. „Die beiden Tannen, meinst du?“ fragte er jetzt indessen ziemlich gefaßt und nur mit einem gewissen spöttischen Ernst, „ja, mein Lieber, das ist schlimm, denn die zu bezahlen möchte dein Neudorf nicht genügen, und legtest du den doppelten Werth noch baar dazu. Sieh, mein Schatz, mit denen hängt hier umher alles zusammen, man nennt's und man bestimmt's nach ihnen. Wären sie fort, wie wollte man par exemple deine denkwürdige Fertigkeit am heutigen Morgen aufbewahren? Leider werden keine Volkslieder mehr geboren, die sich sonst sicher einen solchen Stoff nicht entgehen lassen würden. Nun aber helfen uns die beiden Tannen, Heinrich. ‚Bei den Tannen, wo Herr von Wehringen die Dame schoß,‘ wird es heißen.“ — „Ein kreuzlahmer Witz,“ sprach Wehringen, sich in die Lippen beißend. — „Was willst du, Heinrich?“ sagte der Graf mit spöttischem Achselzucken, „wie sollt' es anders sein? Du schießest uns ja auch die Beine entzwei.“ — „Herr Graf!“ brauste Wehringen auf. — „Ja, mein Lieber, es ist aber doch wahr,“ meinte Leo, in das Lachen der Anderen einstimmend. „Und nun, Heinrich, ärgere dich nicht, sondern nimm dich mehr in acht, berede mich nicht wieder zu einer solchen Jagd oder gib die Jägerei ganz auf, das wäre noch besser, und lasse unsre Tannen unverkauft, das ist das beste. Adieu, ihr Herren, die Störung thut mir sehr leid. Kommt zum Forsthause an's Frühstück, ihr wißt den Weg! mich entschuldigt, ich muß mit der Bahre.“ Und er eilte dem Zuge nach, der sich schon fern zwischen den Stämmen fortbewegte.

„Er wird unleidlich in seinem Stolz,“ sprach Wehringen ihm nach, „was ist er denn, dieser Herr Graf? Und diese Kinderei mit den beiden Bäumen — vollkommen kindisch! Mich dünkt, sie könnten drüben das Geld schon brauchen, es soll dort

zuweilen nicht im Ueberfluß sein, wie sehr sie auch prahlen.“ — „Ja Schatz,“ meinte ein Anderer, „das müssen Sie so genau nicht nehmen. Unsereiner hängt zuweilen sein Herz an etwas, das mit seinem Stamme alt geworden. Danken Sie Gott, daß Sie dergleichen nicht kennen und nöthig haben. Und nun, ihr Herren, allons zum Forsthause.“

Leo unterdessen begleitete die Trage, mit der man den Weg durch den Wald besser und schneller zurücklegte, als der Arzt es gehofft. Aber der Förster war auch allerwärts, sein Auge sah alles und seine stummen Winke und Zeichen leiteten die Träger. Der Graf freilich wollte sie mehr als einmal halten lassen, um die Lage der Kissen und des bedeckten Mantels zu ändern, die er für die Verwundete unbequem fand; doch der Arzt hielt ihn zurück, indem er meinte, daß hier das Bequemste eine schnelle, ungestörte Beförderung sei. „Sieh doch hin,“ sagte er, „sie athmet jetzt, Gott sei Dank, vollkommen regelmäßig. Das zeigt, daß sie sich verhältnißmäßig wohl fühlt, ob das Kissen auch schief und der Mantel unordentlich liegt. Davon weiß sie nichts, Leo, und darauf kommt nichts an.“

Als sie auf dem kleinen Grasplatz vor dem Hause anlangten, schlug Natalie wieder und zwar viel freier die Augen auf, und das milde Lächeln war ein gar beruhigtes, mit dem sie dankbar die beiden jungen Mädchen neben sich sah, welche hülfreich und theilnehmend alsbald herzugeeilt waren. Man brachte sie nun in das bereits eingerichtete kleine Zimmer, und während der Arzt drinnen verweilte, langten auch der Wagen und die Herren an, die mit Leo später in's Schloß zurückkehren wollten und daher diesen Weg zum Frühstück gewählt hatten. Einige ließen sich entschuldigen, da sie es vorzogen, unter den obwaltenden Umständen gleich von den zwei Tannen aus den Weg nach Hause einzuschlagen.

Als man das Frühstück ziemlich schnell und still beendet, kam der Arzt von der Kranken zurück und nahm seinen Platz am Tische ein. Auf der Anderen besorgte Fragen erklärte er ziemlich düster: die Kugel sei heraus, und die Wunde scheine, wie er gleich gedacht, nicht grade gefährlich. Allein der Blutverlust sei ein so unmäßiger gewesen, daß er die Wiederherstellung der Dame nur von ihrer frischen Jugendkraft hoffen dürfe, und die aufmerksamste Pflege, die tiefste äußere und innere, durchaus ungestörte Ruhe für sie verlangen müsse. Daher sei es auch nothwendig, daß ihre Mutter sobald wie möglich herbeigeschafft werde; Natalie müsse sie um sich haben, um sich dann sorglos und ohne Nachdenken der Pflege überlassen zu können.

Der Graf deutete nochmals leise darauf hin, daß Ruhe und Bequemlichkeit besser drüben im Schloß zu finden sei. „Du bist nicht gescheut," fuhr der Arzt heftig heraus und stand auf. „Nach dem, was ich gesagt, solltest du selbst einsehen, daß ein erneuerter Transport um nichts besser als ein Mord wäre. Nein, sie muß hier bleiben, und ich weiß von deinem Förster und seiner Schwester, daß sie schon besorgen werden, was nöthig ist, so gut wie ihr im Schloß. Und vor zwei bis drei Monaten lasse ich sie mit meinem Willen nicht von hier fort. Das ist eine lange Zeit, Herr Förster, aber es geht nicht anders," wandte er sich an diesen, der seitwärts am Fenster lehnte und den bisherigen Reden stumm zugehört hatte. — „In Gottes Namen," versetzte er jetzt freundlich. „Die beiden Zimmer drüben sind ja da, wir werden uns leicht ohne sie behelfen. Und so lustig meine Schwester sonst auch zu Zeiten sein kann, — jetzt wird sie schon auf Ruhe halten. Anderen Lärm gibt es bei mir nicht, und die arme Dame kann also immer dableiben, so lange es ihr beliebt, und in allem Frieden sein. Christine soll gleich noch ein Bett für die Frau Mutter aufmachen." — „Got-

tes Lohn im voraus, lieber Förster," sprach der Arzt bewegt. „Sie sind ein wackerer Mann, und das arme Kind kann dem Himmel gar nicht genug danken, daß das Unglück sie hier in der Nähe traf. Heut' Abend bringe ich ihnen die Mutter. Und — ich sag' es schon jetzt — kehren Sie sich nicht an ihr äußeres Wesen. Sie hat ein wenig steife Manieren, ist aber innerlich eine gute, liebe Frau." Der Förster versicherte lachend, damit habe es nichts zu sagen, sie wollten schon mit einander auskommen. Dann begleitete er den Arzt hinaus, der ihm noch allerlei Vorschriften gab und sich darauf zu Pferde setzte, um in die Stadt zu reiten. Der Wagen war abgepackt und fuhr zurück, die Jäger machten sich auf den Heimweg zum Schloß.

„Heute Abend werde ich nachsehen, mein Freund, ob alles in Ordnung ist und nichts fehlt," sagte der Graf im Weggehen zu Adolf. Es mochte wohl die noch immer verletzte Eitelkeit und das ein wenig niedergedrückte Selbstgefühl sein, welches ihn diese Worte in einem gewissen schroffen und hohen Ton sprechen ließ; er strebte halb unbewußt und instinktmäßig nach Wiederherstellung seines Ansehens und seiner Herrschaft. — Der Förster empfand dies alles vielleicht, denn auch sein Ton war kalt und kurz, indem er entgegnete: „Deßwegen wär's unnöthig, Herr Graf, es wird alles geschehen. Aber Sie sind stets willkommen, Herr." Der Graf eilte ohne Antwort seinen Gästen nach; Adolf lehnte mit leicht gerunzelter Stirn am Thürpfosten und ließ ihm leise kopfschüttelnd seine Blicke folgen. Bergmann lag müde zu seinen Füßen in der Sonne, leckte bald sein Bein, bald murrte und schnappte er ärgerlich nach einem jungen Hühnerhunde, der ihn beharrlich zum Spielen aufforderte. Adolf sah dem Treiben einige Augenblicke ziemlich zerstreut zu und folgte dann einem Ruf seiner Schwester in's Haus. Und es ward still in der kleinen einsamen Wohnung, wie es auch

weit ringsum war, doch es war keine friedliche und frohe Stille.

Am Abend kam, wie er versprochen, der Graf, der während des Tages bereits einen Wagen mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die Leidende geschickt hatte, und zwar in Begleitung seines Vaters wieder. Die Berichte über den Zustand des Mädchens waren nichts weniger als tröstlich; nur auf Augenblicke war Natalie aus ihrer Todesschwäche zum Bewußtsein gekommen, und nicht ohne Grund fürchtete man, daß die Blutung unter dem Verbande noch nicht gänzlich nachgelassen.

Das Schöne und Heilige aber hat ein ernstes, gefährliches Leiden einer uns nahestehenden Persönlichkeit, daß es die Umgebung in der Theilnahme dafür vereint und versöhnt, und sie von ihren sonstigen sich etwa widerstrebenden Interessen abzieht. Dies zeigte sich auch hier; der junge Graf verlor seine Gereiztheit und Empfindlichkeit über das kurze selbständige Wesen des Försters, und dieser vergaß, was ihn am Morgen verstimmt, die ihm unverständliche Weise des Herrn gegen ihn, der sich doch keines Unrechtes und keiner Nachläßigkeit bewußt war; und er vergaß auch vor allen Dingen das plötzlich auftauchende Wesen, welches ihn, den zufällig Untergebenen, nun auch für den Unverständigeren und Einsichtsloseren erklärte, dem man zu Hülfe kommen, den man anleiten müsse. Sie waren jetzt eins in ihrer ernsten Sorge und wünschten sehnsüchtig den Arzt herbei. Aber auch dieser, da er mit der Mutter endlich anlangte, schüttelte nach einer aufmerksamen Untersuchung wiederum ernst den Kopf und wiederholte, daß er nur auf die Jugend und die Natur des Mädchens hoffen könne. Er blieb die Nacht über zugegen und beobachtete das eintretende heftige Fieber. Und es vergingen noch manche angstvolle Tage und Nächte, bis Nataliens Zustand sich nur einigermaßen zum Besseren wandte und die Aussicht

auf eine langsame Genesung erlaubte. Es war eine sorgenvolle aber gute Zeit, denn wie sie die Herzen der Bewohner des Forsthauses prüfte, so stärkte sie dieselbe auch andererseits und ließ sie frommer und gefaßter schlagen, als sie vielleicht jemals bisher gethan.

Zugleich schloß diese Zeit aber auch die Menschen an einander, welche aus so verschiedenen Bildungs- und Gesellschaftsklassen sich plötzlich hier vereint fanden. Sorge und Theilnahme, Wohlwollen und Dankbarkeit, freundliches Geben und herzliches Nehmen, — alles machte den Verkehr traulicher und leichter, als es unter andern Umständen jemals auch nur denkbar gewesen. Und so kamen denn, zumal während der wirklich beginnenden Genesung, auch viele Tage, wo es im stillen Waldhause unsagbar heimlich und gemüthlich war.

II.

Die Fenster in der Wohnstube des Försters standen auf, die milde Frühlingsluft zog mit den Düften des frischen jungen Laubes und der Blumen des Waldes, mit den langen, hellen Sonnenstrahlen, freundlich in das Zimmer zu den beiden Mädchen, welche am Fenster saßen. Sophie war seit Wochen zum erstenmal wieder bei der Freundin, da bald Wind und Wetter, bald Arbeit sie seither daheim gehalten. Sie hatten über alles Mögliche geplaudert und saßen sich für den Augenblick jetzt stumm gegenüber. Sophie schien eine Frage gethan zu haben, deren Antwort bisher ausgeblieben, denn ihre Augen ruhten fest auf der Anderen, die eben mit gesenktem Kopf am Spinnrade den Faden wieder in Ordnung brachte.

„Nun, Christine?“ fragte sie endlich und tippte mit dem Finger auf den Scheitel der Angeredeten. — „Was soll ich sagen, Sophie?“ versetzte sie und richtete sich auf, ohne jedoch die Augen vom Rade zu erheben, welches sich unter ihrem Fuße zu drehen begann. „Es ließe sich tagelang darüber reden, und doch ist es genau betrachtet so gut wie nichts. Es ist bei uns nicht mehr wie sonst, allein das ist ja natürlich, da die Fremden hier sind, die steife, kalte Frau Räthin, die kranke Tochter, die

schnippische Magd, die Stadtleute mit all' ihren Ansprüchen und Einfällen. Das weiß niemals, was es eigentlich will, das hat immer was zu seufzen, zu fragen und zu wünschen." — „Die Natalie auch? Die wußtest du früher doch gar nicht genug zu loben wegen ihrer Sanftmuth und Geduld, und daß sie für's Geringste dankbar sei. Und das weiß ich ja auch selbst vom eigenen Sehen." — „Ach, Sophie, das ist sie auch noch, es ist ein Engelsgemüth, und wenn es mit der allein wäre, ginge es schon; ich merk' es jetzt recht, da die Mutter seit gestern auf einige Tage zur Stadt gefahren, um für die Heimkehr Nataliens alles in Ordnung zu bringen. Aber es bleibt auch da noch genug, es ist einmal nicht unsere Weise und wir kommen nicht damit aus. Und so englisch sie auch ist — es mag wohl Land- und Stadtengel geben, und die letzteren wollen mir längst nicht mehr recht in's Herz."

Sophie lachte. „Was das für ein Einfall ist, Christine! Aber was hast du denn zu klagen?" — „Das läßt sich eben nicht sagen, Kind," entgegnete sie mit immer noch gesenkten Augen, „es ist viel, es ist nichts. Ich weiß selbst nicht, was eigentlich, nur, es ist eben nichts nutz. Und Gott verzeih' es mir, ich sehe sie herzlich gern hier und habe redlich Mitleiden und Theilnahme gehabt, aber wenn sie weg sind, werde ich zufriedener sein, und wenn sie gar nicht gekommen, wär's noch besser." — „Gott mag wissen, was dich verstimmt, Christine," meinte Sophie dagegen, „aber du bist verstimmt, denn ich kenne dich, ich merk' es aus diesem hastigen Spinnen. Das geht ja wie im Tagelohn. Schau doch auf, Kind, was ists? Hat Adolf dir Verdruß gemacht, der große Unband? Er strich vorhin so mürrisch an mir vorbei, als wollte er mich umrennen, grüßte kaum und hatte kein Wort. Na, lauf du in Gottes Namen! Aber Christine, hat der auch was?"

„Siehst du, das ist es auch." Sie ließ den Fuß ruhen und den Faden aus der Hand sinken, lehnte sich an den Stuhl zurück und erhob die schönen tiefblauen Augen zu der Fragenden mit dem Ausdruck eines tiefen und nicht freundlichen Nachdenkens. „Siehst du," fuhr sie fort, „das kommt auch dazu, ich sollte sagen, das ist die Hauptsache, wie der Bruder so anders geworden, daß ich ihn manchmal gar nicht wieder erkenne und oft ganz und gar nicht verstehen kann. Wie er sonst gewesen, du weißt es. Und daß er damals, vor zwölf Wochen, als das Unglück geschah, ein wenig unwirsch war, das läßt sich wohl verstehen. Der Krawall im Hause, Verdrießlichkeiten im Revier, Unannehmlichkeiten mit dem jungen Herrn, das kam alles zu einander, ihn zu verstimmen. Früher, wenn er sich über mich geärgert, ging er in den Wald und kam munter zurück, — hatte er draußen was Unangenehmes gefunden, brachte er's nach Hause und vergaß es bei mir. Das ist nun schon seit Wochen vorbei." — „Aber warum nur, Christine?" — „Wer das wüßte! Einen rechten Grund sehe ich weder nah noch fern." — „Sind ihm nachgrade die Fremden zu viel, all' die Unruhe, das Treiben und Laufen?" — „Je nun, Sophie," versetzte die Andere kopfschüttelnd, „das, sagt' ich schon, mag es zuerst gewesen sein, allein jetzt nicht mehr." — „Und also in Gottes Namen, wie ist er denn?" fragte Sophie ungeduldig. „Aus deinem Reden und Deuten kann niemand klug werden." — „Er ist unruhig — nein, er ist rastlos, heftig und aufbrausend und gleich wieder sanft, gleichgültig gegen alles, und hinterdrein macht er über das Geringste ein unendlich Wesen, als ob ein Himmelreich dran hinge. Und dann so schweigsam, tagelang höre ich oft kaum ein Wort von ihm. Und so unordentlich, Sophie!" fuhr sie betrübt fort, „Morgens ohne Frühstück aus dem Hause, zum Mittagstisch nicht da, in später Nacht sogar noch auf und davon

in den Wald, — sieh, das hat er sonst nie gethan. Und mit den Fremden spricht er fast gar nicht mehr, er sieht sie kaum." — „So!" sprach Sophie lang gedehnt. „Das ist aber kurios." Und es war lange still im Zimmer.

Christine hatte den Faden wieder aufgenommen und das Rad in Bewegung gesetzt. „Und was mir den meisten Kummer macht," sagte sie plötzlich mit gedrückter Stimme, „gegen den jungen Herrn ist er nun ganz ungehörig, so herb und derb, so trotzig. Ich an des Herrn Stelle ertrüg' es nicht und ließ ihn ziehn. Und denk dir das, Sophie! Wohin dann mit uns?" — — „Der Graf kommt wohl oft, Christine?" fragte Sophie wieder, indem sie dabei gleichgültig aus dem Fenster schaute. — „Oft genug," war die lakonische Antwort. — „So, das heißt also wohl alle Tage?" — „Ja, beinah', Sophie. Es ist doch auch natürlich, daß der Herr sich nach den Damen umsieht, für die sie vom Schloß so viel thun. Es würde sonst auch schlimm gehen, denn wir sind auf Stadtleute nicht eingerichtet." — „Sind die alten Herrschaften auch noch so fleißig hier gewesen, Christine? Ich bin in all' der Zeit ganz außer Cours gekommen." — „Ja, Sophie, du bist recht schlecht gegen mich, du weißt, wie allein ich hier sitze. Die Frau Mutter sind noch ein paarmal angefahren und sehr freundlich gewesen, auch gegen mich, Sophie. Und neulich war die alte Räthin hinüber und blieb den ganzen Tag da. Der alte Herr kommt auch hin und wider, verplaudert drüben ein Stündchen, redet auch mit mir und neckt mich, wie's seine Art ist. Sie könnten aber immer noch einmal öfter kommen; doch der junge Herr —." — „Ja, der kommt alle Tage," unterbrach Sophie ihre Worte mit einem lustigen Blick. „Und der bleibt hier auch wohl mehr als drüben und neckt sich auch mit dir?"

Das Mädchen sah flüchtig auf und, da sie der Freundin

Lächeln bemerkte, ebenso schnell wieder nieder. Sie erröthete tief, ihre feinen Züge zuckten und ihre Stimme zitterte. „Pfui, Sophie, wie kannst du so schlecht sein und mich so quälen! Es ist ja so schon schlimm genug und ich bin so traurig. Adolf hat auch ein Wort davon fallen lassen, und es war bitter. Und es ist ja alles dummes Zeug und gar nichts dran. Solch' ein Herr und ich, das arme Mädchen! Für den ist ja die Andere noch nicht gut genug. Ihr seid schlecht gegen mich." Sie ließ den Faden sinken, und eine große Thräne schlich langsam unter den langen, dunkeln Wimpern hervor.

Sophie sprang auf und zu ihr. Und indem sie ihren Kopf aufhob und mit Bestürzung und Mitleiden in die feuchten Augen blickte, sagte sie ernst: „Aber um Jesu Willen, Christine, wie kannst du nur so böse werden, so närrisch sein, ich spaßte ja nur." — Die Andere legte den Kopf an ihre Brust und weinte still; erst nach einiger Zeit sprach sie leise: „Du weißt nur gar nicht, wie so was so schrecklich weh thun kann, und besonders wenn es so ist wie hier, wo nichts dran ist. Denn was in mir ist, das geht Keinen was an, und er kann nicht dafür. Sieh, das läßt sich auch nicht sagen, das muß man mitten im Herzen fühlen." Sophie antwortete nicht, das sonst so lustige Kind war in tiefen Gedanken über ihre Freundin, deren Kopf sie noch immer an ihrer Brust mit beiden Armen umfaßt hielt. Und so tief ihre Gedanken waren, so ernst und betrübt waren sie auch, denn was ihr eben aus Christinens Worten bemerkbar geworden, erfüllte sogar ihr leichtes und einfaches Herz mit Schrecken und Mitleiden, und sie wußte nicht, was sie thun, noch was sie sagen sollte.

„Höre, Christine," meinte sie endlich nach einer langen Pause, wo nur der Frühlingswind draußen mit dem jungen Laube was zu reden gehabt, „die Uhr ist bald fünf und ich

muß an den Heimweg denken. Wenn das Fräulein also noch nicht ausgeruht hat, so mußt du sie von mir nur vielmal grüßen, ich komme aber bald wieder." — „Du bist ganz schlimm geworden," versetzte die Andere und stand auf und strich mit beiden Händen den dunkelblonden Scheitel wieder glatt. „Sonst hast du bis sechs Uhr gesessen und länger. Bleib noch ein bischen, ich bring dich dann auf den halben Weg, ich möchte noch so viel mit dir reden. Könntest du doch immer hier bleiben! Weißt du noch, was ich dir Weihnacht sagte?" — „Ja, es war erschrecklich dumm, das weiß ich noch," entgegnete Sophie erröthend aber munter. „Aber bleiben kann ich nicht. Willst du drüben fragen, ob sie mich sehen kann?" — „Sie schläft wohl noch," war die Antwort, „denn sie ist noch sehr blaß, und der Doctor will viele Ruhe für sie. Wenn sie wach ist, kommt sie, und so lange bleib' noch, Sophie. Komme mit mir in den Garten, wir wollen sehen, ob wir noch ein paar Spargel finden." —

„Das könntest du auch allein," meinte sie, aber sie lief doch mit der Anderen in die Küche, um einen Korb und das lange Messer zu holen, und Beide verließen dann das Haus und gingen suchend längs der erhöhten Beete, wo die genannten Pflanzen ihre Schößlinge trieben. Das Gespräch war ziemlich einsilbig; es hatte sich wieder gleichgültigern Gegenständen zugewendet und hielt sie nicht vom genaueren Nachsuchen ab, wie es jene versteckten Triebe erfordern. Und wenn Bergmann, der ihnen langsam und gemüthlich mit dem Schwanze wedelnd gefolgt war, nicht plötzlich stehen blieb, die klugen Augen gespannt auf die Hausthür richtete, und dann eben so plötzlich in ein heftiges Bellen ausbrach, so wären sie von demjenigen gänzlich überrascht worden, der dort hinaus in den Garten trat. Es war der Graf und er kam zu ihnen.

„Nun wahrhaftig," sprach er scherzend, „man könnte euch das ganze Haus ausräumen, Christinchen, und es ist doch ein gutes Land, daß man so was nicht zu fürchten hat. Ist das auch eine Manier, daß ich ankomme und auf dem Hofe keine Seeele finde — nicht einmal ein Hund ist da zum Melden — und mein Pferd in den Stall ziehe und durch's Haus gehe, eine halbe Stunde am Spinnrad sitz' und deinen Faden bewundere und neugierig in den kleinen Deckelkorb schaue — ja, in Ihren, Mamsell Sophie! — und als mir die Zeit lang wird, laufe ich in den Garten, und wenn Bergmann nicht wäre —." — „Sie scherzen, Herr Graf," sagte Christine mit gerötheten Wangen und gesenkten Augen, „wir sind noch keine zehn Minuten im Garten, und daß niemand zu Ihrer Bedienung —". — „Ei," unterbrach er sie lachend, „wer redet davon? Wirst du auch so empfindlich, wie dein Bär von Bruder, und suchst überall was Böses? Denk' dir nichts auf, Kindchen, bin ich denn so prätensiös?" — „Ja, aber Herr Graf, es schickt sich doch nicht —!" — „Ja, aber, Mamsell Christine, es schickt sich noch viel weniger, daß du mir gar nicht mehr wohl willst. Und nun Scherz bei Seite, du thörichte kleine Person, wie geht's und steht's seit vorgestern? Es ist mir ordentlich wunderlich, daß ich gestern nicht herkommen konnte. Also das Fräulein? Nach dir frage ich nicht, da ich dich so munter, frisch und blühend vor mir sehe. Ich möchte wissen, wo im Lande eine ähnliche schmucke Försterin wäre. Sehen Sie nur, Mamsell Sophie, wie sie dazu so allerliebst aussieht, wird sie nicht alle Tage hübscher?" — „Herr Graf, o Herr Graf!" unterbrach ihn das dunkel erröthende, noch von vorhin aufgeregte Mädchen und schlug die sich mit Thränen füllenden Augen beschämt zu Boden. — Und auch Sophie sprach gar ernst: „Das scheint der Herr Graf am besten selbst zu

wissen — Unsereins sieht nicht auf dergleichen und sagt's einem Anderen wenigstens nicht in's Gesicht."

Leo fühlte sich ein wenig betroffen, er sah ein, daß ihn seine Lustigkeit mehr habe sagen lassen, als hier erlaubt sein mochte. In ihm so gut wie bei vielen seiner Standesgenossen gab es bei aller möglichen Artigkeit und Humanität dazumal kaum ein klares Bewußtsein davon, daß auch bei niedriger Stehenden ein feineres Gefühl überall sich regen könnte. Er hatte eben gar nicht dran gedacht, daß seine fröhlich und lustig gemeinten Worte in dem kleinen Mädchen da irgend etwas empfindlich treffen, nicht ebenso fröhlich, ja sogar dankbar für eine solche besondere Vertraulichkeit aufgenommen werden könnten. Und wie er nun daran dachte und sich zugleich auf dem heimlichen Gedanken ertappte: aber mein Gott, wie kann die kleine Person übel nehmen, was von dir kommt, das doch für sie überflüssig gut sein sollte! — da fand er sich zwar ziemlich ärgerlich, aber auch ein wenig beschämt, und seine Gutmüthigkeit und Weichheit ließ ihn alsbald offen und herzlich Christinens Hand ergreifen und ebenso herzlich sagen: „Vergib, Christine, daß ich so über dich sprach, ich dachte nicht dran, und bei Gott, es war gut gemeint und ich wollte dir nicht wehe thun."

Ihr Hand zitterte ein wenig in der seinen, und da sie schüchtern die Augen zu ihm erhob, glänzte es noch feucht darin; aber ein verzeihendes Lächeln schmiegte sich um den Mund und auch die Worte klangen ebenso: „das glaub' ich auch nicht, Herr Graf." Es war nur eine arme, einfache Rede, und von einem so armen Kinde, aber sie machte selbst ihn zufrieden und beinahe glücklich; denn die Worte kommen aus dem Kopf, aber ihr Klang und Ton wohl zuweilen aus dem Herzen; das glaubte er jetzt zu empfinden, und er ahnte wie viel das sei. „Ist nun alles wieder recht und bist du wieder gut, Christine?" fragte er trau-

lich und ließ nur langsam die jetzt ihm entzogene Hand aus der seinen. — „Ja," versetzte sie gar nicht mehr schüchtern. Und in dem Augenblick fühlte er sich ihr unterthan, denn die kurze Versicherung beglückte ihn, und in dem Augenblick war sie ihm überlegen, wenn sie sich dessen auch nicht klar bewußt ward. Es gibt eben im Menschen Gefühle und Empfindungen, die, wo sie in's Spiel kommen, über Rang und Stand der Gesellschaft ruhig und sicher weggehen, den Niedrigsten und den Höchsten auf die gleiche Stufe stellen und in das alte, ewige, gleiche Recht wieder einsetzen.

„Da kommt das Fräulein!" rief Sophie in die augenblicklich eingetretene Stille und lief der aus dem Hause Tretenden entgegen, vor der sie einen lustigen Knix machte und sagte: „Gott zum Gruß, liebes Fräulein, wie freu' ich mich, daß ich Sie nun wieder so brav und so gesund aussehend finde; zuletzt da ich Sie sah, waren Sie noch so recht blaß und schwach." — „Ja, Sophie," entgegnete die junge Dame und ergriff herzlich beide Hände der Andern, „ich glaubte schon, Sie seien mir gar nicht mehr gut, daß Sie nun so lange nicht kamen und sich nicht einmal nach mir umsahen. Das ist gar nicht hübsch von Ihnen." — „Ach, liebes Fräulein," meinte sie mit schelmisch blitzenden Augen, „der Vater hatte für mich so viel zu thun, und der Herrgott ließ so viel regnen, daß ich den Weg gar nicht finden konnte. Nun ist's auch viel hübscher, all' das Gute mit einemmal und so schmuck wiederzusehen." — „Woher nur ein so einfaches Landkind die Complimente kriegt, die man sonst allein von galanten Herren ertragen muß," sprach Natalie lachend halb zu Sophien, deren Hände sie in den ihren hin und her wiegte, halb zu den herantretenden anderen Beiden. „Was meinen Sie, Herr Graf? Sind Sie schon lange hier?"

Sie plauderten fort, während sie in die einfachen Steige

des Gartens hinein gingen, alle vereint und in heiterster Stimmung, wie es die Genesende in sich selbst fand und es den Anderen durch ihre Genesung sympathetisch mittheilte. Das währte, bis Sophie nach einiger Zeit meinte, daß es für sie jetzt die höchste Zeit zum Aufbruch sei, der Vater werde so schon über die Säumende schmälen. Leo bot ihr lachend sein Pferd, und jetzt in der guten Stimmung aller erhöhte dies nur die Laune. Sophie bemerkte aber lustig, da sie das Lenken nicht verstehe, werde das Thier am Ende seinen gewöhnlichen Weg zum Schloß einschlagen, und die Frau Mutter könne am Ende dadurch höchlich erschreckt werden oder gar auf den Gedanken an Zauberei kommen, wenn ihr anstatt ihres Sohnes eine solche Erscheinung vor Augen trete. Damit nahm sie Abschied und zog die gleichfalls wieder ermunterte Christine zur Begleitung mit sich fort. Die beiden Zurückbleibenden schauten lachend den Mädchen nach, die im Hause verschwanden, und gingen langsam den Weg weiter und sahen Himmel und Erde an, wie es blitzte, grünte und blühte, und wie die Waldbäume so lustig mit ihren flüsternden Wipfeln herüber nickten zu den mit Blüthen überdeckten Bäumen des Gartens, wie es in den grünen Tiefen drüben noch sang und jubilirte, und wie es in der Höh droben und in den Blüthenzweigen unten lebte, schwärmte und vorbeihuschte von tausend Vögeln und Insekten. Im Hause öffnete die Magd eben weit die Fenster der Fremdenzimmer, um durch den duftigen Frühlingstag die letzten Krankendünste verscheuchen zu lassen.

„Schon während meines Krankseins bin ich mit den beiden Mädchen in Verlegenheit gekommen," unterbrach Natalie das bisherige Schweigen, „und da ich jetzt wieder wohl bin und mit Christinen täglich verkehre, empfinde ich es noch viel mehr, sie sind Beide ganz anders als sonst Leute dieses Standes, im

Aeußern nicht nur, sondern auch in der Bildung. Zuweilen weiß ich gar nicht, wie ich das verstehen soll." — „Seien Sie nur Sie selbst, Fräulein," sprach er mit artigem Lächeln, „dann wird es stets richtig sein. Die Beiden verdienen es auch, es sind ein paar wackere, gute Kinder. Was freilich Erziehung und Bildung betrifft, so steht es damit zwar leicht erklärlich, aber daneben doch ein wenig wunderlich. Sophiens Vater ist ein reicher Mann, der seinen Bauerhof in Rohrbeck nur zum Vergnügen hat und bewirthschaftet. Er ist Christinens Vormund, und als die beiden Mädchen in dem Alter waren, gab er sie auf ein paar Jahre in eine sehr gute Pension Ihrer Vaterstadt. Nachher mußten sie aber wieder tapfer in die volle Wirthschaft, und bei seiner Tochter wenigstens leidet er auch kaum etwas Städtisches. Weßhalb das alles, und ob es für die wahrscheinliche spätere Stellung der Mädchen gut gewesen, weiß ich nicht." — „Also daher!" meinte Natalie; „mir war's auch, als ob ich Sophiens frisches, hübsches Gesicht schon früher gesehen. Daß ihnen aber diese Erziehung schaden könne, Herr Graf, leugne ich; in dem Fall würde es mindestens schon jetzt zu spüren sein. Beide sind jedoch liebenswürdig bescheiden und ohne jegliche Prätension. Eine bessere Bildung, däucht mir, sollte auch in jedem Stande und jeder Stellung erwünscht sein. Man findet sich leichter zurecht und — zieht seine Umgebung mit sich fort." — „Oder sehnt sich daraus weg," warf Leo mit leichtem Kopfschütteln ein: „man fühlt sich wenigstens nicht heimisch, nicht befriedigt, nicht glücklich.

„Aber genug von denen," fuhr er mit einem innigeren Klang der Stimme fort und wandte sich stehen bleibend ihr zu, „wie freue ich mich, Fräulein Natalie, daß es so prächtig mit Ihrer Genesung fortschreitet. Wahrhaftig, es ist mehr als merklich, sogar seit vorgestern. Sie sehen sehr gut aus!" — „O ich

fühle mich auch wieder wohl," versetzte sie mit zufriedenem Lächeln und sah flüchtig auf ihn und dann sich um, „und ich fühle mich auch so leicht und froh. Sehen Sie, der Frühling ist nie so schön gewesen, und ich hab's nie so genossen. Bis in's Herz hinein!" setzte sie hinzu und warf die schlanken Arme mit einer raschen Bewegung sehnend hinaus gegen die kleine Wiese und den Wald jenseits des Zauns, an dem sie im Garten entlang gingen. Sein Auge überflog entzückt ihre hohe, anmuthige Gestalt und das von einer leisen, freudigen Röthe überhauchte Gesicht mit den enthusiastisch schimmernden braunen Augen. „Mein Gott," sagte er ganz hingerissen, „wie sind Sie liebreizend in dieser Gesundheit und diesem Frohsinn, Sie herrliches Kind!" Und indem er sich schnell abwandte, brach er vom nächsten Apfelbaum einen ganzen Busch der zarten, rosigen Blüthe und reichte ihn ihr. „So!" rief er dabei, „so, ganz so!" — Sie sah ein wenig verwirrt und noch tiefer erröthend auf den Strauß. „Aber das dürfen Sie nicht thun," meinte sie dann, „wie schade um den schönen Fruchtzweig! Und doch, er ist so reizend! Aber kommen Sie, Graf, fuhr sie fort und trat in einen anderen Steig. „Die Sonne geht fort und ich muß noch die Abendluft fliehen.

„Ihre Mutter, höre ich, ist zur Stadt wegen Ihrer Heimkehr?" fragte er nach einigen Schritten. „Das ist schnell gekommen, vorgestern Morgen habe ich noch nichts davon gehört." — Sie wiegte den schönen kleinen Kopf. „Je nun, Herr Graf, es kam Nachmittags plötzlich. Die Mutter meinte, ich sei ziemlich kräftig, und wir könnten den ehrlichen Leuten hier doch nicht ewig beschwerlich fallen." — „Bah!" rief er heftig, sie unterbrechend, „so Gott will, ist dergleichen hier nicht bemerklich geworden! Das Haus gehört uns." — Sie blieb stehen und sah ihn ernst an. „Sie erschrecken mich durch diese ungerechte

Heftigkeit," sprach sie erregt, „ich hoffe von Ihrem Edelmuth, Herr Graf, daß Sie das Recht dieser gütigen Menschen auf die Ruhe ihrer Häuslichkeit nicht auf solche Weise verkennen. Sie scherzten wohl nur. Aber wir wollen davon abbrechen," fuhr sie im Weitergehen wieder freundlich fort; „genug, die Mutter hat recht, und wie denn bei ihr Entschluß und Ausführung immer schnell auf einander folgen, so schickte sie gleich zur Stadt um einen Wagen, und fuhr gestern voraus, unsere Wohnung in Ordnung zu bringen. Ich werde also wohl bald abgerufen werden. Und das thut mir ordentlich weh, der Frühling fängt erst an, er ist so schön, er thut mir hier so wohl, wie ich sonst nirgends gefühlt." — Er hatte den kleinen Druck, welche ihm ihre Worte vorhin gegeben, bei ihrer freundlichen Rede längst überwunden, und sein Auge ruhte auf ihr mit einem innigen Blick. „Thut es Ihnen wirklich so wohl?" fragte er nicht laut. — „O ich werde mich stets hierher sehnen," sagte sie bewegt, „es ist schön hier, es war eine so gute Zeit!" — „War es die wirklich?" fragte er wieder leise. Und da sie die Augen erröthend niederschlug, setzte er bittend hinzu: „Sehen Sie mich nicht einmal an?"

Sie schaute langsam und zögernd auf; ihr Blick streifte ihn nur ganz schüchtern und hüllte sich sodann gleich wieder tief in die langen dunklen Wimpern. Nach einem kurzen Schweigen meinte sie darauf mit noch ein wenig schwankender Stimme: „Aber wir sind am Hause, Herr Graf, und ich muß Ihnen nun gute Nacht sagen." — „Muß ich denn fort?" bat er. — „Ich muß hinein," versetzte sie wieder frei wie sonst und sah lächelnd zu ihm empor. „Sie wissen, — der Arzt!" So traten sie auf den Flur und zu ihrer Thüre. — „Es war ein himmlischer Tag, Fräulein Natalie, Gott segne ihn an Ihnen!" sagte

er, während er flüchtig ihre Hand küßte. Sie neigte leise den Kopf und trat in ihr Zimmer.

Als er einige Minuten darauf fortritt, grüßte er noch einmal zum Fenster hinüber, an dem er sie stehen sah. Sie schaute ihm stumm nach und ihr Blick war voll tiefem Träumen. Und da sie ihn nicht mehr sah und sich abwandte, legte sie die Hände langsam auf's Herz und warf den Kopf ein wenig nach oben und flüsterte mit einem tiefsinnigen Ton: „Ja, ich glaube, es war ein himmlischer Tag."

Und zu derselben Zeit etwa standen die beiden jungen Mädchen am Rand der Wiese jenseits der zwei hohen Tannen, und Sophie sprach mit ernstem, mahnendem Klang, den man von dem sonst so lustigen Kinde kaum vermuthet hätte: „Christine, sieh, ich bitte dich auf den Knieen, reiß dies Gefühl aus deinem Herzen, das sich gegen deinen Verstand, gegen deinen Willen dort eingenistet hat. Wie konntest du dich so wahnsinnigen Gedanken hingeben, die durch nichts gerechtfertigt werden? Und wenn alles nichts half, mußten dich nicht ähnliche Reden, wie die vorhin, gleich überzeugen, daß bei ihm auch keine Ahnung von dergleichen ist? Spricht so ein Mensch zum anderen, den er sich gleich achtet oder gar liebt? Wie war er gleich hinterher so ganz anders zum Fräulein, das er doch auch nicht liebt! Also, Christine, versprichst du mir das?" — Sie nickte nur, denn sie weinte. — „Adieu, Christine," fuhr Sophie fort und küßte sie, „wir wollen Beide Gott für dich um Schutz und Stärke bitten." Und damit ging sie langsam den Weg in's Holz hinein. Auch Christine wandte sich nach einem langen, thränenvollen Blick ihrem Heimwege zu.

Im Walde begegnete ihr der Bruder. „Woher?" fragte er und ging müde an ihrer Seite. — „Ich habe Sophie bis zu den Tannen begleitet," war ihre Antwort; sie hielt die Augen

gesenkt, um die Spuren ihrer Thränen zu verbergen. — „Zu Hause was vorgefallen?“ fragte er gleichgültig weiter. — „Der Graf war dort und blieb noch, als wir gingen, beim Fräulein,“ entgegnete sie gepreßt. — „So?“ sagte er eintönig, und sie schritten stumm weiter durch den bereits tief dämmernden Wald und traten stumm in das Haus.

Christine machte sich in die Küche, Adolf warf sich in seinen alten Lehnstuhl, und wie fern seine Gedanken von der Umgebung waren, konnte man daraus abnehmen, daß er es ruhig litt, als Bergmann sich zuerst leise an seinem Knie aufrichtete, einigemal mit der Pfote über die Hand des Herrn strich und dann mit einem kühnen Satz auf den Schooß sprang, wo er sich rund zusammenschmiegte. Adolf legte ihm die Hand auf den Kopf und blieb schweigend in seiner Ruhe. Auch auf Nataliens Seite drüben war es still.

III.

Die folgenden Tage waren nicht anders, die Geschwister sahen sich wenig und verkehrten zwar freundlich, aber schweigsam mit einander, und wenn sie zusammen redeten, war es weder über sich selbst, noch über den Andern. Nur Christine hatte den Bruder einmal gefragt, dessen Wangen sie unter der tiefen, luftbraunen Färbung einfallen sah und dessen Augen ihr so tief zu liegen schienen wie nie bisher: „Adolf, mein alter Junge, du siehst miserabel aus, du wirst mir doch nicht krank?" — „Bah!" hatte er jedoch lachend geantwortet, „siehst du Gespenster, Kind? Müde bin ich, das ist alles. Was denkst du auch? So ein Treiben wie das jetzige verbraucht Mark und Kraft, und das Fleisch geht ein bischen von den Rippen. Das ist auch gut, denn es hatte Zeit genug, sich dort auszuruhen und wird zur Rastzeit schon wieder kommen. Der Mensch muß hin und wider einmal seinen Körper wechseln, wenn er nicht schwach werden soll."

Der alte Graf hatte große Veränderungen im Forste vor, Anpflanzungen und Ansamungen, Rodungen und Trockenlegungen, so daß der Förster freilich viel zu thun, anzuordnen und aufzupassen hatte und nicht viel Zeit zum Säumen fand. Von seinem schönen Gast sah er daher wenig oder nichts; Morgens,

wenn er hinaus ging, war sie noch nicht zu sehen; seine Anwesenheit im Tage traf mit ihren Ruhestunden zusammen, und wenn er Abends heimkehrte, hatte sie sich bereits zurückgezogen. Freilich, wenn er einmal zu früherer Stunde nach Hause kam oder während des Tages zu ungewöhnlicher Zeit, da begegnete er ihr gleichfalls kaum oder beschränkte ein etwaiges Zusammentreffen auf die unumgänglichsten Momente, so daß ein aufmerksamer Beobachter unschwer auf den Gedanken kommen mochte, er wiche ihr aus. Dies war schon in der letzten Zeit so gewesen, als Natalie erst nach und nach sich wieder an die Luft gewöhnte, war aber noch sichtbarer der Fall seit den Ereignissen des eben geschilderten Tages.

Einem so gebildeten und feinen Kopf, wie der Nataliens war, konnte dies unmöglich verborgen bleiben, selbst nicht in der jetzigen Zeit, wo sonst allerdings noch manches Andere darin auf- und niederwogte. Ja, vielleicht war es gerade die jetzige Zeit mit ihren neuen Gedanken und Empfindungen, welche dem sorgenden Kinde dies alles nur fühlbarer und für seine Güte und Herzlichkeit drückender und schmerzlich machte. Denn Natalie war in jenem Zustande einer ahnungsreichen Träumerei, der dem ganzen Wesen eine so unendliche Milde, eine so theilnahmsvolle Innigkeit verleiht, wo wir uns sehnen, alles umher in dem hellen Glück zu sehen, das in uns selbst erst heraufdämmert und an das wir selbst kaum glauben; wo wir uns zu innerst betrübt fühlen, wenn wir einen fremden Schmerz, eine fremde Noth ahnen, und nur zu geneigt sind, die Veranlassung dazu ängstlich in einer eigenen Schuld zu suchen.

Sie hatte Christine gefragt, mit der sie vielfach und freundlich zusammen war, was ihrem Bruder sei, daß er so anders erscheine und so wenig sichtbar werde; die Schwester hatte ihr von den Geschäften und Gängen berichtet, kurz das ausgesprochen,

was er ihr geantwortet, was sie selbst für's Richtige hielt. Natalien aber genügte das begreiflicher Weise nicht. „Das ist es nicht, liebe Christine," sprach sie kopfschüttelnd und nachdenklich, „wenigstens sicher nicht allein. Aus dem Wesen Ihres Bruders spricht mehr als Geschäftssorge und Ermüdung. Wie könnte ein so kräftiger Mann mit einem so tüchtigen Kopf dadurch also beherrscht, also niedergedrückt werden. Bilden Sie das mir, bilden Sie das sich selbst nicht ein, liebste Christine. Denken Sie nur an früher, wo er auch zu schaffen und tagelang draußen zu sein hatte; er kam auch damals müde zurück und war körperlich so recht faul und bequem — ich finde das reizend an Männern, wenn sie es durch die Arbeit für ihre Häuslichkeit und Familie geworden, sie sind dann geistig erst recht froh und liebenswürdig. Wie war das Ihr Bruder so sehr! Denken Sie nur daran, wenn ihr in den Dämmerstunden plaudernd bei uns drüben saßt, wie er dann so munter und frisch war, uns durch seinen Frohsinn unterhalten und erheitert hat. Das alles ist jetzt fort, er sieht krank aus — ja, Christine, fieberhaft. Und mir weicht er entschieden aus; hab' ich ihm denn etwas zu Leide gethan? Sehen Sie, Liebchen, ich ängstige mich drum so, es thut mir so weh! Ihr lieben, lieben Menschen, die ihr so herzig gut gegen mich gewesen, die ihr all' diese Störungen so einzig ertragt, — o euch weh zu thun, euch weh zu thun! Und ich möchte euch nur alles Liebe erweisen, ich bin ja so dankbar und möchte euch so gern glücklich, froh und zufrieden mit mir sehen. Und nun bin ich am Ende auch die Veranlassung zu all' diesen inneren Störungen, und ihr seid mir nicht mehr gut." Die anfängliche Befangenheit war im Lauf der Rede längst der Erregung und dem Gefühl der Herzlichkeit und Offenheit ihrer schönen Natur gewichen, und nun, da sie schwieg, waren sogar ihre Augen feucht.

Christine hatte sich von jeher zu ihr hingezogen gefühlt,

und wenn sie als Frau das Störende dieses langen Aufenthalts auch mehr empfand und öfter aussprach, und es bei solchen Gelegenheiten sogar von den beiden andern, eigentlich allein störenden Frauen auf die anspruchslose Kranke übertrug, ja, wenn sie auch in letzterer Zeit noch ein anderes Gefühl gegen dieselbe in sich verspürt hatte, — sobald sie ihr gegenüber stand, hatte sie sich noch immer durch die ächte Liebenswürdigkeit des schönen Wesens besiegt und hingerissen gefühlt. Sie konnte auch jetzt nicht widerstehen; sie sprang hastig auf und kniete auf die kleine Fußbank nieder, deren sich die Genesende im Garten zu bedienen pflegte, ergriff ihre Hände und küßte sie leidenschaftlich und sprach aufgeregt: „Liebes, liebes Fräulein, wie können Sie nur so reden und so was denken! Sie uns was zu Leide thun, wir Ihnen böse sein! Aber fi doch, das hätte ich Ihrem kleinen schlimmen Kopf gar nicht zugetraut! Glauben Sie nur, Fräulein Natalie, Sie thun dem Adolf und mir unrecht. Gott weiß, daß wir Beide Sie sehr lieb haben und daß wir glücklich sein würden, wenn Sie noch lange, lange blieben.“ — „Mein gutes, liebes Kind,“ sagte Natalie gerührt und neigte sich und lehnte ihren Kopf zärtlich gegen den der Knieenden, „weißt du denn, wie froh du mich mit deinen Worten machst?“

Nach einer Pause erhob sich Christine und nahm ihre Arbeit wieder vor, die sie vorhin zur Seite geworfen. Sie plauderten nun recht vertraulich und munter. „Wenn nur dein Bruder wieder anders wäre,“ sprach Natalie und fuhr im einmal angewendeten Du unbefangen fort: „ich sähe ihn gern wieder so recht aufgeweckt und charmant wie sonst, es ist ein tüchtiger, liebenswerther Mann, so kindlich und doch so sicher und vertrauenerweckend. Und nun grade, wo ich doch die letzten Tage bei euch bin, denn die Mutter mag ja schon heute den Wagen schicken. Du, Christine, höre einmal, sollte er am Ende

wohl gar verliebt sein? So kommt er mir beinah' vor. Früher schien es mir zuweilen so, als ob er die kleine Sophie möchte, er zog sich so viel und lustig mit ihr herum. Aber weßhalb dann so düster und einsam? Sollte die ihm entgegen sein?" — „Ach, das ist es auch nicht, liebstes Fräulein," versetzte Christine und schüttelte plötzlich ernst geworden den Kopf. „Wenn er die doch nur wollte, es wäre mein eigener höchster Wunsch, denn sie gilt mir als ein rechtes Glück für ihn, und sie, — wir haben wohl so darüber gesprochen, — sie würde am Ende auch schon Ja sagen, wenn sie mich auch jetzt noch auslacht und schilt wegen meiner dummen Gedanken, wie sie es heißt. Das ist es also gewiß nicht, und zuletzt ist es wirklich nichts weiter, als was Adolf selbst sagt, und wir quälen uns einmal recht um nichts." Natalie war bei den Worten Christinens gleichfalls ernst geworden. Nun schüttelte sie stumm den Kopf und blieb nachdenklich und still.

Am Nachmittag kam nicht der vermuthete Wagen, wohl aber ein Brief von der Mutter, dessen Inhalt Natalie zu überraschen schien; sie sprach sich jedoch nicht weiter darüber aus. Und erst am Abend nach der Mahlzeit, als die Geschwister wie gewöhnlich in diesen wundervollen Lenztagen ruhend unter der schönen, alten Kastanie neben dem Hause saßen, kam sie unerwartet zu ihnen und meinte freundlich, der Abend sei schön und sie müsse sich doch auch wieder an die späte kühlere Luft gewöhnen. Christine antwortete ihr in derselben Weise und rückte zur Seite, um ihr Platz zu machen; der Förster jedoch ward zuerst so befangen und gedrückt, daß Natalie verwundert aufsah. Da nahm er sich freilich zusammen und versuchte auch ein scherzendes Wort, doch stand er bald auf und wollte sich unter dem Vorwande, die heut benützte Flinte zu reinigen, entfernen.

„Aber, lieber Herr Förster," sprach die junge Dame mit

sichtbarem Entschluß, „was heißt das nur? Verjage ich Sie und habe ich Ihnen unbewußt so weh gethan, daß Sie gar nichts mehr von mir wissen mögen? Ich muß Sie endlich nur selbst fragen.“ — „Mein Gott, Fräulein,“ rief er mit jäher Lustigkeit, „wie kommen Sie darauf? Weil ich seither Sie wenig gesehen? Lieber Gott, ich habe zu schaffen und hole mir wie natürlich Verstimmung über Verstimmung, so daß ich für Andere nicht recht tauge. Weil ich eben gehen wollte? Das darf ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich bleibe, denn ich muß Ihnen doch zeigen, wie hoch Sie uns gelten.“ — „Kann ich das auch wirklich glauben?“ fragte Natalie, als er jetzt wieder neben ihr Platz nahm. „Sie geben mir Muth zu dem, was ich zu sagen habe.“ — „Nur heraus damit,“ meinte er lustig. — „Meine Mutter hält es für besser, die Wohnung jetzt gleich auch tapeziren und malen zu lassen, und daher —.“ — „Sollen Sie noch hier bleiben,“ rief er sie unterbrechend. „Na, ist das nicht prächtig?“ Und auch Christine sprach ihre Freude ohne Rückhalt aus.

„Ja,“ sagte Natalie, „ich soll noch acht Tage bleiben. Ich weiß gar nicht, was Mama nur denkt, daß sie so unbillig ist. Mich drückt es recht, ich muß euch ja zum Ueberdruß sein.“ — „Sie werden uns allerdings betrübt oder böse machen, wenn Sie also sprechen,“ redete er. „Sie wissen das Gegentheil, und nun kein Wort mehr davon.“ Und damit ging er auf andere Gegenstände über und brachte eine fröhliche Unterhaltung in Gang. Hin und wider freilich war ihm wohl ein leiser Zwang anzumerken, den Worten, den Mienen und Blicken, aber es war nur selten und ging blitzschnell vorüber. Natalie freilich übersah es dennoch nicht. Und als sie spät Abends allein in ihrem Zimmer war, blieb sie lange in beinah finsterem Sinnen am Tische stehen, die Hände in einander gepreßt und das schöne Haupt ge-

senkt. „Wäre es möglich?“ flüsterte sie zuletzt vor sich hin, „es wäre zu schrecklich! Sei barmherzig, mein Gott!“ Die Magd kam aus dem Nebenzimmer zu ihr und half ihr sich zu entkleiden und zur Ruh zu gehen. Das ist zuweilen ein Wort, das wie Hohn in unser Herz klingt, denn was es sagt und verheißt, ist so gar fernab von uns. Auch Natalie sah noch den grauenden Morgen durch die Einschnitte der Fensterladen zittern, bevor der Schlaf über ihre heißen Augen kam.

Als sie zur gewöhnlichen Zeit zwar, aber angegriffen und noch müde erwachte und mit dem Frühstück in die Gartenlaube ging, wo sie jetzt fast den ganzen Tag verweilte, fühlte sie sich kaum minder gedrückt und sorgenvoll als in der Nacht. Doch die Frühe war zu frisch und wonnig, so blitzend und leuchtend, daß davor auch ihr Sinn leichter ward und ihr Bangen entfloh. Christine fand sich bald zu ihr und verkehrte ab- und zugehend wie es die häuslichen Geschäfte erlaubten. Der vorige Abend hatte die beiden Mädchen einander noch näher gebracht, als der vorangehende Tag. Adolf war längst davon, die Schwester aber hatte einen Gruß von ihm zu bestellen und wußte nicht genug zu sagen, wie lustig er nach dem Weggange Nataliens noch gewesen und wie herzlich er noch gelacht über ein paar Scherze und sonstige Aeußerungen, die das Gespräch vorhin herbeigeführt. Da wichen die letzten Nachtgespenster von ihrer Seele. Und als sie darauf allein blieb, fühlte sie sich innig zufrieden und froh in der stillen, freundlichen Umgebung und wußte der Mutter daheim Dank, daß sie ihr den Genuß eines solchen Friedens noch länger gestattet.

Mittags kam Adolf zur rechten Zeit nach Hause und stellte sich ihr launig vor. „Ich muß mich Ihnen nur zeigen, Fräulein,“ sprach er lachend, „damit Sie nicht wieder auf schlimme Gedanken kommen.“ Da war es doch wie ein heller Jubel, der

durch ihr Wesen und Gesicht zuckte und aus der ungestümen Herzlichkeit brach, mit der sie ihm die kleine Hand hinreichte: „Sie sind prächtig, Herr Adolf, so laß' ich's mir gefallen! Soll ich heut nur bei euch am Tisch essen? Es ist so betrübt, grade dabei einsam zu sein, und ich bin so sehr froh." — Er lachte. „Ich wollte Ihnen das auch als unsere Bitte vortragen."

Sie sprang ihm lustig in's Haus voran und sah es daher nicht, wie hinter ihr sein heiteres Auge auf einen Moment so trübe ward und wie müd und trauervoll die erregten Züge seines Gesichts zusammensanken. Doch, wie gesagt, war's nur ein kurzer Augenblick, und als er den ersten Schritt ihr nachthat, schon vorüber. Am Tisch war die Unterhaltung aufgeweckt, und munter ihr Abschied, da sie sich nach dem Aufstehen bald in ihr Zimmer zurückzog. Nachmittags kamen Sophie und Leo wieder. Und als die erstere sich mit Christinen auf den Heimweg machte, schlossen sich auch die andern Beiden zur Begleitung an. Leo nahm erst auf dem Heimwege Abschied, indem er, diesmal zu Fuß, die nächsten Richtsteige durch den Wald zum Schloß verfolgen wollte.

Der Graf, den wir seither wenig genannt, war in Wirklichkeit unterdessen keineswegs seltener mit den Andern vereint gewesen, sondern vielmehr wie immer bisher, auch jetzt täglich erschienen, um nach der Genesenden zu sehen, ihr Grüße von den Eltern zu bringen, mit ihr zu plaudern und Christine zu necken. Indessen war seine Gegenwart anscheinend ziemlich spurlos vorübergegangen, wenigstens ohne einen sichtbaren Eindruck zu hinterlassen. Bei Natalien war dies nicht schwer zu erklären, die Worte jenes Abends hatten sie allerdings tiefer als gewöhnlich berührt; es waren ihnen jedoch keine ähnlichen gefolgt, sei es, daß die Gelegenheit gefehlt hatte, sei es, daß sie überhaupt nicht im Herzen des jungen Grafen emporgeklungen waren. Dies letztere

nahm Natalie unzweifelhaft an, wenn sie überhaupt dergleichen Betrachtungen anstellte, denn sie war bisher zu unbefangen und zu freien Herzens, um hinter jedem zufällig innigeren Wort sogleich einen tieferen Sinn zu ahnen, ein zärtliches Herz zu vermuthen. Das heitere, gleichfalls vollkommen unbefangene Wesen Leo's trug dazu bei, sie durchaus in ihrer gewöhnlichen Weise zu erhalten, und wenn sie sich des Abends und der Worte einmal erinnerte, fand sie jetzt nichts mehr darin als eine der gewöhnlichen Galanterien, wie man sie den Frauen wohl zu hören gibt, und wie auch das schöne Kind sie zu hören oft genug Gelegenheit gehabt hatte. Es kam dazu, daß in eben diesen Tagen ihr Inneres durch die geschilderten Zustände im Forsthause vielfach bewegt und von weiterem Nachdenken abgezogen wurde.

Dagegen mußte bei Christinen ein Beobachter in keine geringe Verlegenheit kommen, wenn er in diesen Tagen auch sie verhältnißmäßig unbefangen und ruhig dem Grafen gegenüber sah, zumal wenn er dabei bedachte, daß auf sie der Zustand und das Wesen des Bruders doch einen durchaus nicht tiefen Eindruck zu machen schien. Und durfte man bei dem immerhin doch einfachen Mädchen und bei ihrem oben angedeuteten Herzenszustande, ihrer Seelen- und Geisteskraft eine solche Stärke zutrauen, daß sie damit ihr Inneres so gänzlich zu verhüllen vermochte? Die Menschenherzen und ihre Regungen sind so unberechenbar und oft auch so unfaßbar. Es gibt in ihnen Absprünge, die so naturgemäß und organisch sie für das Herz selbst sein mögen, dem Auge des Beschauers doch gänzlich unbegreiflich, zum mindesten regelwidrig erscheinen müssen. Da bleibt dann nichts übrig, als sie einfach so lange gelten zu lassen, bis so oder so einmal ein tieferer Einblick erlaubt ist.

Ein solcher Zeitpunkt, ein solcher Zustand schien auch jetzt

bei den Mädchen im Forsthause eingetreten zu sein, und Beide zeigten sich allerdings ziemlich besonders und so, wie der Graf es halb neckend, halb fast ein wenig ungeduldig zu ihnen auf dem Spaziergang des letzten Abends aussprach: „Ich weiß nicht, was es hier gibt, was Sie alle haben. Sie sind so liebenswürdig, aber nicht wie sonst, es ist was Zerstreutes, Nachdenkliches dabei. Und wenn dies Nachdenkliche nur wenigstens noch mir gelten möchte!" hatte er scherzend hinzugesetzt. „Aber ich bin leider wohl der allerletzte darin. Bei dem Fräulein darf ich mich darüber nur betrüben und muß mich demüthig in mein Unglück fügen. Aber mit dir, Christine, sollte ich zanken, es ist respektwidrig gegen deinen hochgebietenden Herrn, du böses Kind." Die Mädchen hatten gelacht und gegen seine Annahme protestirt und blieben eben wie sie gewesen.

Also vergingen die Tage. —

An einem der nächsten prachtvollen Morgen saß Natalie schon zeitig im Garten und war allein mit einem Buch, als sie durch einen schnellen Schritt von ihrer Lecture aufgerufen wurde. Es folgte ein ebenso schnelles Wort. „Da habe ich Sie schön überrascht, Fräulein," sprach Leo noch während des Herantretens heiter und eifrig, „und zwar finde ich Sie zu meinem Leidwesen höchst straffällig. So also verbringt man hier die schönsten Stunden mit der gedruckten Darstellung Gott weiß welcher Naturschilderung vielleicht, und zwar mitten in der schönsten Natur selbst? Wie können Sie das über ihr Herz bringen, so Ihre Umgebung übersehen? Der Blüthenduft und der Sonnenglanz, das Morgenleuchten und das Himmelblau, läßt Sie das alles bereits wieder so — städtisch kühl?" — „Um Gott!" meinte sie lachend, „man kann ja gar nicht zu Wort kommen, was ist nur in Ihnen?" — „Der Morgen!" rief er jubelnd und warf das leuchtende schöne Gesicht mit den beinah zarten Zügen zu der

gleichfalls leuchtenden Höhe. „Sehen Sie nur, der ganze Sommermorgen! Und da finde ich Sie so, und mir ist doch, als müßte alles umher so jubelvoll sein wie ich selbst. O Fräulein Natalie, das tritt wirklich wie eine kleine Wolke in all' den Glanz hinein!"

Sie lächelte noch immer. „Eigentlich haben Sie freilich recht, Herr Graf, man sollte an solchem Tage nicht daheim und still sitzen." — „O natürlich habe ich recht," rief er wieder, „wie wir Männer meistens! Ihr Frauen widersprecht nur aus reinem Widerspruchsgeist, denn sonst befindet ihr euch stets viel besser und zufriedener, wenn ihr mit uns geht. Aber bitte, bitte, bleiben Sie nicht auf halbem Wege stehen, Fräulein Natalie," fuhr er fort, „machen Sie Ihr Unrecht gut und lassen Sie uns schon jetzt ein wenig spazieren, wie wir sonst erst heut Nachmittag gethan. Ich hab' mich so drauf gefreut! Es ist so ganz liebeinzig jetzt mit Ihnen zu gehen, da Sie genesen, und Ihre theilnehmende Freude, die Heiterkeit, das Entzücken zu bemerken. Und heut Nachmittag kann ich nicht kommen," setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Sie war leise erröthet. „Das war es also," sagte sie jedoch scherzend, „weßhalb Sie kamen und sich daneben so ungestüm über meine arme Lecture ereiferten. Und der Herr bildet mir ein, es sei reiner Natur-Enthusiasmus!" — „O kommen Sie jetzt!" bat er und reichte ihr den leichten Strohhut vom Tisch. — „Ihre Lust ist ansteckend," meinte sie fröhlich, „auch ich kann kaum die Füße halten, wir wollen gehen. Ich will mir ein Tuch und den Schirm holen und Christine rufen." Sie eilte in's Haus. Aber Christine lehnte ihre Begleitung ab, weil sie zu thun habe, und als Natalie daher mit den genannten Sachen zurückkam, meinte sie lachend: nun müßten sie im Garten bleiben, da zu den Wald- und Wiesenpforten nur die Herrin derselben einen Schlüssel habe.

Der Graf war verstimmt; aber Nataliens Munterkeit und Fröhlichkeit brachte ihn bald wieder in die frühere Stimmung, und so plauderten sie heiter. Und als sie in den Steig traten, wo sie neulich zum Wald hin die Arme ausgebreitet, blieb sie auch jetzt wieder stehen und sagte: „Sehen Sie, es sieht himmlisch aus, zauberhaft lockend! Wie das blitzt und so frisch ist und so süß ruhig, die weiche Wiese, der friedliche, geheimnißvoll dunkelnde Wald!“ — „Lassen Sie uns ein Stückchen hinein,“ versetzte er, „die Bänder Ihres Hütchens wollen auch hin, sie wehen so lustig voraus. Nur ein Stückchen, es lohnt sich in solcher Frühe.“ Indem öffnete er auch schon die kleine Bretterthüre und ging rückwärts mit einer einladenden neckischen Verbeugung gegen sie hinaus.

Lächelnd und kopfschüttelnd und doch sorglos folgte sie ihm; das alles umher ließ ihr Herz und Sinn nicht schwer sein, es rief vielmehr einmal wieder die helle, ungestüme Kinderlust darin wach. Lustig eilten sie über die Wiese, sprangen über den Graben und warfen sich in den Wald, wo sie alsbald auf einen Fußsteig trafen und weiter schritten. Und geht einmal also auf einen solchen Steige zu Zweien, und redet zusammen bald ernst, bald lustig, den Kopf leicht und im Herzen nichts als die Sommerfrühe und die Jugendluft, — ihr glaubt nicht, wie man da schier von selbst vorwärts kommt, ohne es zu spüren. Es gibt auf solchem Steige und in solcher Stimmung gar kein Umkehren. So ging es den Beiden auch. „O wie ist das prächtig, einzig, herrlich schön!“ hatte Natalie gerufen, und dann waren sie plaudernd weiter gegangen, den Steig entlang im Walde.

O du grüner, grüner Wald! — Grüß dich Gott, du weites Revier mit deiner Stille und deinem Frieden, mit deiner Bewegtheit und deiner Luft, mit deinem Glanz und deinem Dämmer! Wie sie zu dir kommen, ob bang und traurig flüchtend

oder voll Innigkeit und Gläubigkeit hingegeben deinem Zauber, oder ob sie nur neugierig oder gleichgültig dir in die tiefen, leuchtenden und doch wieder so träumerischen Augen schauen, deren Blicken sie niemals verstehen lernen, — wie sie zu dir kommen, du nimmst sie alle auf, vor dir sind sie alle gleich, und du gibst ihnen gleicherweise deinen Reichthum hin, deinen Segen, deine jungfräuliche Schönheit und Reinheit, die lächelnde Ruhe deiner ewigen Erhabenheit, und sie werden dir alle zu eigen, so wenig sie es auch selbst ahnen mögen.

Das freilich ist nicht der Wald, wie ihr ihn neben großen Städten oder bei den Schlössern großer Herren wohl zum Vergnügungsort eingerichtet findet, zierlich mit breiten Wegen, mit Erfrischungszelten, mit möglichst dumm aufgestellten romantischen Bänken, auf die sich niemand setzt, und mit allerlei Naturspielereien, die man höchstens den Kindern zeigt, welche man zum erstenmal dahin führt. Bäume habt ihr dort, aber keinen Wald, und es wird auch im Leben keiner. Und auch das ist nicht der Wald, was ihr in manchen traurigen Ebenen des nördlichen Deutschlands sich dürr und staubig hinbreiten seht, — die Kiefernschonungen mit ihren steifen Bäumen, die Bäume mit ihren steifen Zweigen, die Zweige mit ihren steifen Nadeln. Wie das da Ansamungen und Anpflanzungen von Menschenhänden und nicht von der gottbegnadigten Natur sind, — Gott weiß, die Bäume sehen euch so armselig in die Augen, als ob auch sie nur ein Versuch des Menschen seien, der Natur nachzuschaffen, ein Versuch, der miserabel genug ausgefallen. Und doch hat auch ein solcher Forst schon sein Besonderes, und es ist wohl etwas Eigenes, wenn ihr zum heißen Mittag darin weilt, nichts um euch als die Todtenstille und den harzigen, schwülen Duft, und der Sonne brütende Glut über den starren Spitzen.

Aber das ist noch immer nicht der Wald, sondern der

ist's, der sich zusammenfand, wie es den Vögeln gefiel, welche die Samenkörnchen daher trugen, oder dem Wind, der sie also ausstreute; der sich emporrang, man weiß nicht wie, und der da grünt und stirbt, dämmert und rauscht, und es hat niemand seine Jahre gezählt noch von seinem Anfang erfahren. Der ist's, wo die stolzen Bäume sich ansiedelten, wie ihnen der Platz zusagte oder der Nachbar gefiel, Eiche und Buche, Kirschbaum und Linde, Ahorn und Esche, der eine am Bach und der andere auf dem festen Grunde, einer drunten im Bruch und andere wieder die Höhe hinauf. Und all' das Gesträuch, das dazwischen Schutz fand und Stütze für seine schlanken, weichen Zweige und Triebe, und all' die Ranken, die da klettern, und alle Kräuter und Blumen, die dort säumen und sich wohl fühlen. Das ist dort alles vereint, ihr seht es vor euch und um euch, und ihr spürt wohl, wie das keine Menschenschöpfung ist, sondern aus der liebevollsten und gewaltigsten Kraft, aus der geheimnißvollsten Fülle der Natur. Das ist voll wirklichem, lebendigem Leben, es zeigt euch ein Antlitz, in dem es sich regt und bewegt, das euch entgegen lächelt und euch mild und ernst, traurig und heiter anblickt, von dem zu euch eine gar besondere und beredte Sprache herüberflüstert. Die da den Zauber und sein ganzes Reich im Walde suchten, sie hatten wohl recht, denn der Zauber ist da, und er umspinnt euch mit seinem Weben, und keine Gewalt kann ihn in Fesseln legen und kein Verstand ihn verscheuchen oder tödten.

Das merkten auch die Beiden, die dort hingingen auf dem schmalen Steige. Es war etwas um sie her, das sie weder sahen noch hörten, aber sie fühlten es leise sich an ihr Herz schmiegen, aber sie spürten es weich und träumerisch in ihren Kopf schlüpfen und ihre Seele füllen mit jauchzender Lust und trunkenem Entzücken. Das waren die Waldgeister, welche in ihren Tarnkappen

umherstreiften und Gefallen fanden an dem Paar und den Wald für dasselbe schmückten mit all' ihren Schätzen und all' ihrer Macht. Es war wundervoll schön rings zwischen den grünen Wänden und Gruppen, dem Sonnenstrahl nach, der durch die laubigen Kronen brach und leuchtend weit entlang schoß zwischen den Stämmen und die Gebüsche grüßte, daß sie hell aufschimmerten, und die kleinen Kräuter umkoste, bis sie lächelten, und die Blumen küßte, daß sie selig erglühten und dufteten. Das war alles so sanft und weich, und doch glänzte und schimmerte es hell auf in trunkener Lust; das war alles so frisch und üppig, so zart und jung, als käm' es eben erst aus der Hand Gottes, — so offen trat es vor euch hin und doch wieder so schamhaft befangen, so süß bewußt und so schüchtern, so ahnungsreich und so ahnungsrein, wie ein holdseliges, jungfräuliches Kind im ganzen Schmuck und Zauber seiner lieblichen Jugend.

O ich sage euch, die Bäume wußten es wie schön sie waren, in ruhiger Majestät schauten sie empor und umher. Und auch die Büsche all' und die Gesträuche fühlten es wohl, und erhoben keck und kokett die schlanken Stauden und die leise wiegenden kleinen Kronen. Der Himmel lachte ihnen von droben heiter zu, und die Sonne war unersättlich, mit ihren Strahlen überall hineinzuleuchten und über immer Neues sich zu freuen, so hell, so neugierig und fröhlich, als sähe auch sie es heut zum erstenmal. Und hier huschte der Strahl vorbei, als kenne er es schon, und dort drüben säumte er ganz verwundert in einem Thautropfen, und fuhr zurück, als ob er erschrecke über so was Blankes, und an einer dritten Stelle schlang er sich um eine Blume und umglühte sie so, als wolle er sie nicht mehr lassen, bis sie all' ihren Duft und all ihren Farbenglanz ihm liebesselig zu eigen gegeben.

Und der Wind wußte auch von alledem und erzählte und flüsterte und schmeichelte rings so zärtlich und innig, daß die

leichtgläubigen jungen Stämmchen zitterten vor Bewegung und Liebessehnsucht; doch die Alten droben kannten den Schmeichler und schüttelten nur leise ihre Köpfe über die schwachen Kinder. Aber die Vögel nun gar, die hatten es noch niemals so gespürt, und wußten es niemals noch so hinauszujauchzen, wie schön ihr Revier am heutigen Morgen sei. Die huschten schaarenweis durch die Büsche, die schwärmten droben durch alle Kronen und schossen noch höher durch die Lüfte und waren alle da und wußten kein Ende ihres Jubilirens, ihres Lärmens und ihrer Lust. Und doch war es tief einsam rings, und doch war es ruhig und still, denn die beiden Menschen plauderten freilich, aber laut ward es von ihnen nicht, und nur die Menschenlaute stören den Frieden und das Schweigen der Natur. Rings um sie war der Morgen goldig rein und der Wald dicht und weit, frisch und grün und sein Duft üppig und doch mild. Da wandelten sie hin, und in ihrem Inneren wirkte fort und fort der Zauber und spann durch den Jubel und um die heitere Jugend die ganze Magie seines träumerischen Waltens.

Die beiden Menschen redeten und schwiegen, doch was das Eine gewesen und was sie während des Anderen gedacht, davon wußten sie niemals auch nur ein einzig Wort. Was Besonderes an Zärtlichkeit oder Wehmuth war nicht dabei gewesen, denn sie gingen ruhig und ohne Aufregung neben einander, und Natalie hatte sorglos den Arm in den ihr dargebotenen Leo's gelegt, da der Weg nicht kurz und auch nicht eben gewesen. Und sie plauderte und schwieg wie es kam, unbefangen und ohne Nachdenken. Interessirt und unterhalten hatte es sie jedoch sehr, und auch innige Klänge waren wohl vom Einen zum Andern hinübergedrungen. Leo hatte schon einmal ihren Arm ein wenig fester an sich gezogen und ihr so milde und bittend in's Gesicht geschaut; und sie war wohl einmal leise erröthet, hatte vielleicht den

Kopf gesenkt oder auch die braunen, hellen Augen mit einem leuchtenden oder sanften Lächeln zu den seinen erhoben; und sie war auch einmal bei seinen Worten still geblieben, und über ihr Gesicht hatte sich dann jener leichte, traumvolle Duft gebreitet, der aus der tiefsten Seele steigt, wenn sie sich innig und glücklich bewegt fühlt.

Zuletzt hatten Beide nicht mehr auf die Einzelnheiten ihrer Umgebung geachtet, wenn auch der unendliche Reichthum und die anmuthige Schönheit des Ganzen ihnen stets nahe und bewußt geblieben. Und als nun der Weg plötzlich vor ihnen in Moos und Kraut verlief, sahen Beide verwundert auf und umher, bis Leo sich in Folge seines Jägerlebens jedoch schnell wieder zurecht fand und seine Begleiterin nach einigen Schritten zwischen den zahlreichen Stämmen durch auf einen Fahrweg brachte, welcher sich dort ziemlich dämmerig und feucht entlang zog. Schweigend gingen sie seiner sonnigen, nicht fernen Oeffnung zu und traten dort hinaus auf eine kleine, mit glänzendem Licht übergossene, von prachtvoll gruppirten und schattirten Büschen und Bäumen eingeschlossene Wiese. Und links an der weiterziehenden Straße erhoben sich dunkel und still zwei alte, gewaltige Tannen.

„Mein Gott, wo sind wir?“ fragte Natalie und sah sich ein wenig ängstlich um. — „Ja,“ versetzte er lachend, „so geht's, wenn man nicht aufschaut; wir sind ein tüchtiges Stück vom Hause, aber der Pfad ist klug gewesen, er hat uns zu einem guten Platz geführt. Nur noch ein paar Schritte weiter, Fräulein Natalie, und Sie sind bei meinen „hohen Tannen,“ wie man sie heißt. Und sie sind es werth, — sahen Sie jemals ein paar schönere Bäume?“ — „Sie sind in der That prachtvoll, aber wie dunkel ragen sie aus dem hellen Grün, als seien sie traurig!“ sprach sie und folgte mit leisem Widerstreben dem Weitergehenden. — Neben den Bäumen blieb er stehen. „Sehen

Sie," redete er und deutete auf's Moos, wo es tief grün den Boden bedeckte und sich mälig hinanzog zu den mächtigen Wurzeln der alten Bäume. „Da ist die Stelle, wo Sie damals in Ohnmacht ruhten, wo mein rauher Förster Sie auf das feuchte Moos gelegt, und der Arzt Ihre Wunde untersuchte. Hier hab' ich Sie zuerst gesehen."

„Also hier wars?" sagte sie gedankenvoll und sah sich schweigend um. „Aber über meinen Retter und freundlichen Wirth müssen Sie mir kein Wort sagen," fuhr sie nach einer Pause fort und erhob die Augen ein wenig ernst zu ihrem Begleiter, „Sie wissen wohl von neulich, das leide ich nicht." — „Es war auch nicht hart gemeint," versetzte er begütigend, „ich denke nur, es war doch ein wenig rauh für ein so zartes Wesen, daß er Ihnen auf's Moos bettete und Sie nicht vielmehr im Wagen ließ. Und alles was sich drum und dran schloß, es war nicht gut, — es that mir damals weh." — Sie unterbrach ihn lachend. „Sie sehen, lieber Graf, ich muß doch wohl nicht so zart sein, denn es ist mir gut bekommen. Gut hilft, wer schnell hilft, und so that er richtig und entschieden. Aber wollen wir nicht heim?" — „Ruhen Sie sich ein wenig aus, Fräulein Natalie," bat er, „sehen Sie doch, es ist ein so reizender Platz und der Weg nicht kurz." Sie setzten sich in das Moos.

Und die Scene vor ihnen war auch so schön und friedlich, so einsam und doch so lebensvoll. Die Wiese war unlängst gemäht und glänzte frisch in ihrem jungen Grase wie ein lichtgrüner weicher Sammet, und unzählige kleine weiße und röthliche Blumen schimmerten wie eine reiche Stickerei von dem üppigen Teppich. Hie und da standen noch die Heuhaufen und spendeten würzigen Duft; Schmetterlinge flatterten und schwebten um sie her, und kleine bunte Libellen schwirrten, und sie kamen auch herüber zu den langen, schwanken Gräsern, die am Rande des

Weges stehen geblieben, und andere Insekten schwärmten und spielten unzählig im Sonnenglanz und fuhren summend vorüber an den Ruhenden. Durch die Oeffnung gegenüber sah man im laubigen Rahmen der Zweige ein kleines Stück der See, deren lichtzitternde Wellen mit aller Milde und Weichheit des lenzblauen Himmels gefärbt waren. Von dort kam auch ein leichter, kühler Windhauch, streifte leise durch's Gezweig, flüsterte in den Kronen und milderte anmuthig die heiße Luft, welche unter den glänzenden Sonnenstrahlen den kleinen abgeschlossenen Raum erfüllte. Im Busch aber sangen und riefen die Vögel unaufhörlich. Und die beiden Menschen freuten sich all des Schönen und Lieblichen, zuerst im staunenden Schweigen und dann auch im neubegonnenen Gespräch. Leo erzählte, was er von dem Platz und den beiden alten Bäumen wußte, und was für Reden und Sagen gingen von ihren Jahren und von dem, was sie zu ihren Füßen gesehen und erlebt.

Er war lebhaft geworden, er sprach innig und enthusiastisch: ebenso horchte sie ihm. „Und die Bäume sind mir so lieb," sagte er. „Von dem leisen Rieseln ihrer Zweige und Nadeln klingt eine wunderbare Sprache, eine tiefe Poesie in' mein Herz; aber nun sind sie mir doppelt lieb, denn habe ich nicht Sie bei ihnen gefunden, habe ich bei ihnen nicht zuerst zu tief in Ihre lieben, magischen Augen gesehen, Natalie?" Und er sah sie bittend an, so glückselig, so liebevoll. — Sie bebte und eine dunkle Röthe zuckte über ihre Mienen. „Ist das recht, Graf Leo?" fragte sie leise und ohne die Augen zu erheben. — „Recht?" flüsterte er, indem er sich zu ihr beugte; „ist es nicht recht, Natalie? Muß das, was aus dem Herzen kommt, noch ein ander Recht suchen als das ewige in sich selbst? Sehen Sie, es ist so und nicht anders. So ward es mit mir. Ich habe so tief, tief im Herzen den Blick von damals! Natalie — meine Viel-

liebe?“ flüsterte er wieder und legte leise den Arm um sie und zog das zitternde Mädchen sanft näher und näher an sich und sah ihr vorgebeugt mit Sehnsucht und Liebesinnigkeit in das gesenkte glühende Gesicht. Natalie — meine Blume — soll ich nicht einmal in diese süßen, wunderbaren allmächtigen Augen sehen?“

Sie sah endlich schüchtern auf, ein Blick mit Lächeln und mit Thränen, tief befangen und selig sich hingebend, — und sie ließ die Stirn ganz langsam auf die seine sinken und sie hauchte nur kaum hörbar: „Leo!“

In den alten Tannen droben regte sich ein wunderbar sanftes Flüstern und Weben, als ob die beiden Bäume freundlich hinabschauten auf die zwei jungen glückseligen Menschenkinder, sie, die seit den Tagen ihrer Jugend so viel an sich vorüberziehen sahen, was die Menschen an Glück und Leid mit sich tragen auf ihren Lebenspfaden und es ausjauchzen und es ausweinen, wo es einmal am einsamsten ist um sie her. Oben auf einem schwanken Zweig saß ein Rothkehlchen, das sah neugierig hinab mit schiefem Köpfchen, und als es lange genug gesehen und gelauscht, hob es sich und flog in den Wald zu den andern Vögeln, daß es ihnen berichte von dem Lächeln und den Thränen, von den leuchtenden Blicken und den glühenden Wangen, von den leisen Worten und den süßen Namen, die da ausgetauscht wurden zwischen den Liebenden. Und die Bienen summten, die Libellen schwebten, die Käfer schwirrten, die Vögel jubelten so hell auf, so ausgelassen lustig in das milde und linde Rauschen des Waldes, als wollten sie heimlich halten und eifersüchtig hüten vor aller Welt, was die Beiden mit einander verkehrten, und wie's nur ihnen allein bekannt geworden. Und es drang auch kein Ton und Wort mehr weiter als bis zum Herzen des Anderen.

Es hat sie auch niemand gesehen als Einer, und das war

der Förster, den sein Weg dort hinten über die Straße führte, wo er von ihrer jetzigen Stelle aus damals zuerst den Wagen erblickte, der die Verwundete dahergetragen. Als er sie plötzlich und zufällig sah, Beide so innig Auge in Auge, und Nataliens Arme noch ruhend auf den Schultern des neben ihr knieenden Leo, da zuckte es wie ein furchtbarer Schreck durch seine leichenblaß gewordenen Züge, und sein Fuß preßte sich fest in die Stelle, die er betreten. Doch schon nach einem Moment erhob er ihn wieder, wandte die Augen ab und ging in gleichem, stetigem Schritt über die Straße in den gegenüberliegenden Busch. Sie hatten ihn nicht bemerkt.

Als die Beiden endlich aufbrachen und den Fußsteig zum Forsthaus einschlugen, waren sie einsilbig, aber ihre Hände ruhten innig verschlungen, und die Augen ließen nicht von einander, wenn sich nicht zuweilen die Nataliens vor seinem heißen, zärtlichen Blick einmal schüchtern hinter die langen Wimpern zurückzogen. Wo die letzten Büsche sie vor den Blicken vom Forsthause schützten, blieben sie stehen und nahmen Abschied.

„Sie sind nicht heiter, Natalie, mein Herzenslieb,“ sagte er weich und zog ihre beiden Hände an seine Lippen, und sah ihr bittend in das schöne, jetzt ein wenig schwermüthige Gesicht. „Sind Sie auch glücklich, lieben Sie mich denn auch?“ — Sie lehnte den Kopf an seine Schulter. „Leo — ja, ich bin glücklich, ich glaube an Sie, ja, ich liebe Sie, und doch, mein geliebter Freund, ist in mir so viel Bangen und Sorge. Ich weiß nicht woher, ich weiß nur, daß es so ist. Ach Leo, wir sehen auch einer ernsten Zeit entgegen. Wenn nun Ihre Eltern —.“ — „Ohne Sorgen, Natalie!“ unterbrach er sie und zog sie fester an sich; „ja, wir werden Kämpfe zu bestehen haben, da meine Mutter an manchen Vorurtheilen hängt und den Vater ziemlich beherrscht. Allein, du mein Herz, sollte unsere Liebe nicht stär-

ker sein als diese Armseligkeiten, sie, die stark ist wie die Welt? O nein, das fürcht' ich nicht, aber den Zwang, wenn wir uns wieder treffen, — das ist schrecklich, das ist endlos! Denn wann wir uns offen erklären dürfen, sehe ich noch nicht ab. Jetzt es meinen Eltern sagen und jetzt von ihnen die Einwilligung erlangen zu wollen, wäre mehr als Thorheit. Sie schlügen es sicher hart ab. Die Zeit muß wirken, und auch ich werde sorgen, daß du ihnen bekannter und noch lieber wirst. Aber o der Zwang!"

„Leo!" Sie flüsterte es nur und schmiegte sich innig an ihn. „Sind Sie meiner denn nicht gewiß? — Aber wir müssen scheiden!" — „Gott segne dich Natalie, leb vielmal wohl, du mein liebes Herz!" Und ihre Lippen streiften sich flüchtig und schüchtern. „Leo, adieu! Adieu, du geliebter Mann! Morgen?" — „Morgen, du holdselige Fee!" — „Und nicht spät?" — „Um zehn Uhr, Geliebte! Ade, Natalie." — „Ade, Leo!" Und sie gingen auseinander.

Aber der Morgen, den sie sich gehofft, kam für sie nicht. Als Natalie am späten Nachmittag in ihrem Zimmerchen saß, einsam mit all' ihren Gedanken und dem lauten Pochen ihres jungen Herzens, brachte ein Wagen ihre Mutter herbei. Die Ordnung und Wiederherstellung der Stadtwohnung war beendet, und die Räthin eilte nun Natalie abzuholen, deren Aufenthalt im Forsthause ihr nach und nach für die Bewohner desselben peinlich und für ihre Tochter selbst nicht länger passend erscheinen wollte. Schon Morgen Abend sollte die Rückreise angetreten werden, bis dahin erbat sich die Räthin einen Aufschub, weil sie am Morgen einen Gegenbesuch im Schloß zu machen gedachte.

Der Förster hatte die Ankündigung der Abreise seines Gastes mit einer gewissen starren Höflichkeit aufgenommen, zur Bitte um den Aufschub schüttelte er jedoch mit trübem Lächeln leise den

Kopf und meinte wie neulich, sie sollten thun, wie es ihnen angenehm sei, und wenn sie bleiben, wenn sie einmal wiederkehren wollten, würde es ihm und der Schwester willkommen und lieb sein. Die Räthin dankte verbindlich, Natalie aber reichte ihm gerührt die Hand. „Sie sind gegen mich mehr als gut gewesen, Herr Adolf," sagte sie bewegt, „Gott wird es ihnen lohnen."

Am folgenden Morgen fuhren sie zum Schloß hinüber, Natalie mit schwerem Herzen; da sie Leo ja auf dem Wege zum Forsthause glaubte. Sie fanden die Familie nicht daheim, hinterließen ihre Empfehlungen und fuhren den Weg zurück. Unterwegs begegnete ihnen Leo, der inzwischen von Christinen mit Entsetzen die Nachricht vernommen. Er kehrte nun mit ihnen um und blieb den Rest des Tages dort, ohne jedoch die Geliebte allein zu treffen; beim Packen und den andern Geschäften und auch in der Ruhezeit ward sie von der Mutter nicht verlassen, welche ihr überdies in Betreff des langen Spazierganges am vorigen Tage, von dem die Magd gesagt, einen unfreundlichen Vorwurf gemacht hatte. Vom Mittag an war auch Adolf daheim geblieben und half mit Christinen, wo er konnte, ernst und ruhig. Ueber sein ganzes Wesen und seine Stimmung war eine unaussprechliche Milde gebreitet, die alle umher auf das wohlthuendste berührte, selbst den jungen, ihm seither sonst ziemlich entfremdeten Grafen.

Als man nicht ohne Thränen Abschied genommen und der Wagen hinter der Waldecke verschwunden war, brach auch Leo auf. „Das war eine wunderbare Zeit," sprach er traurig zu dem vor der Thüre stehenden Förster, „es wird hier einsam werden bei euch." — „Ja," versetzte er mit leisem Neigen des Hauptes, „es wird einsam werden, Herr Graf, und es war eine wunderbare Zeit." — „Seh' ich Euch morgen, alter Freund?" fragte Leo, indem er sich zum Gehen wandte. „Adieu,

und grüßt Christine." Und als auch der vom kleinen Hofe war, ging Adolf hinein und half der Schwester beim Aufräumen in den bisherigen Fremdenzimmern. Christine weinte dabei lautlos und Adolf war still; sprechen mochten sie Beide nicht.

Nur als sie fertig waren, wandte der Förster, bevor er die Thüre zudrückte, das Gesicht noch einmal in den leeren Raum zurück, wo bereits der bleiche Abenddämmer hauste. „Das ist schrecklich," sagte er kopfschüttelnd, „es sieht aus wie ein Todtenzimmer, aus dem man einen lieben Menschen fortgetragen. Ich werde lange nicht mehr hineinkommen." Da schloß er langsam die Thür und ging hinüber in die andere Stube. Die Geschwister verfügten sich zeitig zur Ruh.

In der Nacht aber, als Christine längst schlief, stand der Förster von seinem schlaflosen Lager wieder auf, kleidete sich an, ging leise aus dem Hause und schritt auf dem Rasen auf und nieder, die Arme fest verschränkt und das Haupt tief auf die Brust gesunken, so schwer war es von dem, was er drin dachte und rang. Zuletzt setzte er sich auf die Bank unter der Kastanie und träumte in die Nacht. Nur die Blätter droben regten sich ganz sacht, und vom Wald herüber kam hie und da einer der vielen Töne, die darin niemals zum Schlaf kommen. Sonst aber war das Schweigen grabähnlich und so tief, daß er, als er unwillkürlich einmal hinaushorchte, es deutlich vernahm, wie die Kühe in der hinter dem Zaun liegenden Koppel eifrig das Gras abrupften. Und am Brunnen, der nahe bei ihm stand, hörte er die Wasser murmelnd steigen und leise wieder hinab rieseln.

Da saß er allein mit der Nacht um sich und in sich, und das ist ein böses, böses Ding. Da gehen finstre Geister um, die nichts als Unglauben und Sorge herbeitragen, geschäftig alte Träume herbeischleppen und die alte Noth und die alte Bitterkeit wieder erwecken. Die Nacht schwebt leise um uns her, ihre

dunklen Fittiche streifen das Leuchten der Hoffnung aus unserer Seele, ihre Blicke drängen sich fieberhaft verzehrend in unser Herz, sie wogt und wächst wie ein düster Phantom und nimmt alles fort, was mild und gut war, und läßt nichts übrig als Armuth, Qual und Härte. Einen Sieg gibt es kaum über ihre Macht, nur Flucht oder Unterliegen, und widerstehen kann ihr nichts, es sei denn eine ächte, treue Liebe, sei es zu dem Herrgott droben oder zu einem Menschenkinde hier unten.

Der Förster merkte das alles auch, es ward in ihm immer dunkler und immer gramvoller. Und die Qual war so groß und der Gram so furchtbar, daß es den starken Mann schüttelte wie Fieber, daß er mehr als einmal im wilden Schmerz die Hände vor's Gesicht schlug, vielleicht um die Thränen zurückzuhalten, die sich dennoch in einzelnen großen Tropfen hin und wider von den Wimpern lösten. Es währte Stunden, bis er ruhiger ward.

Als das erste graue Morgenlicht hinter dem Walde hervorstieg und die Schwalben in den Nestern ihr eintönig schwirrendes Zwitschern erhoben, stand er auf, strich die Haare aus dem Gesicht, wusch Kopf und Hände unter dem Brunnen, und ging dann hinein, um Flinte und Ranzen zu holen und seiner Schwester ein paar Worte aufzuschreiben, daß er erst am Abend zurückkehren werde. Darauf schritt er in den Wald. Aber als er bei den zwei hohen Tannen scheu vorüber gegangen und immer tiefer in den tiefen, stillen Forst hinein kam, da ward es wieder besser mit ihm und seiner Trauer, und immer besser. Denn der da hatte eine Liebe im Innern, wie sie Gott nur einem Menschenherzen gewähren kann, so schön, so ächt, so treu und rein. Und der Wald ist ein guter, ernster und kraftvoller Freund.

O du grüner, grüner Wald! —

IV.

Der Frühling, welcher den Wald überblüht und grün überrauscht und auch die Herzen der Menschen dort bald mit seiner Schwermuth und Sehnsucht, bald mit all' seinem Leuchten und Glänzen erfüllt hatte, war längst den folgenden Jahreszeiten gewichen. Ein Sommer hatte golden geglüht, ein Herbst düster gehaust und wild gestürmt, und des Winters Schnee und Eis war gleichfalls in neuen drängenden, milden Lüften eilig davon gethaut. Das war der Lenz selbst wieder, der nun zurückkehrte. Doch war er selbst auch derselbe, der vor dem Jahre da gewesen, draußen und drinnen fand er es in seinem Revier nicht mehr, wie er es damals verlassen. Da suchte er manchen Zweig und manche Krone vergebens, auf denen er sich mit all' seinen Blüthen so lustig gewiegt hatte; da umschlang er manche kleine Staude umsonst und lockte umsonst mit seinem wildesten Hauch, — es war alles darin todt und starr, und er rief sie nicht mehr zum Leben. Und nun gar die Menschen, die schwachen, wandelbaren Wesen! Er fand sie noch alle da, die Einen tief drinnen im Forst, die Andern in der reichen offenen Stadt, es war keiner von ihnen davon in das geheimnißvolle, starke Reich des Jenseits. Sie gingen hin, wie sie damals gingen, die Augen blick-

ten und die Lippen redeten, die Gewänder umhüllten sie, und vielleicht waren es noch die gleichen, die man zur gleichen Zeit wieder hervorgesucht. Und doch waren die Menschen selbst so fernab von dem Damals gekommen, so ganz anders geworden.

Ein Jahr, das kann so kurz sein und fliegt so schnell vorüber und tanzt und schwebt so lächelnd und leicht dahin, und man merkt es nicht, daß es gewesen; denn es war kein Tag darin, der hart und fühlbar in deine Seele trat, und keine Stunde schlug also an dein Herz, daß es einen zitternden Sprung hineingegeben hätte. Und ein Jahr kann so lang, so lang sein, wenn die Tage daher ziehen, finster und geharnischt mit herber Wucht, und jeder drückt fest seinen Fuß auf dich, daß endlich auch im trotzigen Fels einer starken Seele die tiefen Spuren ziehen; und jede Stunde schlägt hart an dein Inneres oder bang oder — sie schlägt auch gar nicht. So ist das Jahr auch hin, aber du weißt von den Tagen allen und von all' den Stunden, und du zählst sie alle und fühlst sie, und es wird aus dem knappen Zeitraum ein ganzes, ewig langes schweres Leben. Und mit müdem oder bitterem Lächeln hörst du dann das Menschenwort: es war ja nur ein Jahr! Du weißt das besser und weißt, daß das Leben nicht nach den Tabellen der Astronomen rechnet.

Der Tag war sehr still und trübe aufgegangen, es regnete leise und unaufhörlich vom einförmig grauen Himmel; dabei ging kein Hauch, und die frischen Blätter regten sich nur, wenn einmal ein schwerer Tropfen auf sie herabfiel. Die Luft war milde und weich und durchhaucht von dem Duft der Blüthen und des jungen Laubes, so daß man die Fenster überall geöffnet sah und Topfpflanzen hinausgestellt auf die Gesimse, um auch diesen armen Gefangenen einmal ein so wohlthätiges Bad zukommen zu lassen. Es war einer von jenen Lenztagen, wie sie

uns mächtiger als jeder andere noch so leuchtende und jubelnde Tag berühren. Aus der tiefen säumenden Stille und Ruhe der Natur hebt sich leise eine unendliche Sehnsucht, eine unaussprechliche Milde und Wehmuth empor und schmiegt sich an die Menschenherzen und läßt keine Bitterkeit darin und keinen scharfen Schmerz.

Natalie saß zur frühen Stunde einsam in ihrem Zimmerchen, dessen Fenster auf den kleinen Hausgarten hinaus führte und jetzt gleichfalls geöffnet stand. Ein langer, geschmeidiger Zweig einer rankenden Rose hatte sich vom Regen beschwert so weit gesenkt, daß er mit seinen frischen Blättern und schon gerötheten Knospen sich an das Fensterbrett legte und beinahe zu dem Mädchen in's Zimmer reichte, als wollte er ihm sagen: sieh doch nur, ich bin ja für dich allein da! — Aber sie hatte den Kopf auf ihre Arbeit gesenkt und sah weder aus dem Fenster noch in's Zimmer, obgleich auch die beiden zahmen Kanarienvögel das Bauer verlassen hatten, vor ihr auf dem Nähtischchen trippelten und auf der glatten Fläche gleitend mit den Flügeln balancirten. Sie schaute erst empor, als die Lieblinge beide zugleich ihr plötzlich auf die Hand flogen und sie am Nähen hinderten. Auch da sah sie noch auf beide mit einem zerstreuten, man möchte sagen abwesenden Blick, ihre Hand ließ die feine Arbeit nicht sinken und senkte sich auch selbst nicht, sie weilte in gleicher Höhe und die andere mit der Nadel blieb neben ihr. Man erkannte wohl, wie tief ihre Gedanken gewesen, wie fern von der vielgeübten, fast mechanisch gewordenen Beschäftigung; denn da diese unterbrochen ward, waren die andern noch lange nicht da und wußten noch nichts von der Störung.

Das Licht ist rasch und bedarf dennoch Jahre, um vom leuchtenden Stern zu uns herabzusinken. Die Gedanken sind so

schnell, daß sie die Unermeßlichkeit der Sternenräume in unbestimmbar kurzer Zeit durchfliegen, aber auch sie haben Kernpunkte, welche oft so unmeßbar, so unfaßbar weit entlegen sind, daß selbst sie eine gewisse Zeit bedürfen, um in die Gegenwart des Menschen und seine Umgebung zurückzukehren. Und so saß sie da, gegenwärtig und doch noch fern, ihre Augen sahen starr auf die Vögel und die Züge des Gesichts blieben ohne Bewegung. Sie waren nicht mehr so weich diese Züge, wie vor einem Jahre, sie waren fester geworden und ausgeprägter, und in ihrer jetzigen Unbewegtheit glichen sie denen einer antiken Meisterstatue, so vollendet schön waren sie in Regelmäßigkeit und reinster Harmonie. Nur darin gingen sie noch über die Antike hinaus, daß ein milder Hauch von Wehmuth das Gesicht des Mädchens umschwebte. Denn die Wehmuth dämmerte nicht empor in den Herzen und Seelen der Alten, und die vermochten sie niemals darzustellen.

Aber die Gedanken kamen endlich wieder, die Augen sahen die Thierchen, und ein sanftes Lächeln brachte Leben und Anmuth in's Gesicht zurück. Sie legte die Arbeit auf den Tisch, strich den Vögeln, die dicht an einander gedrängt still saßen, mit dem Finger über das weiche Gefieder und erhob sich nach einem flüchtigen Blick aus dem Fenster, um im Bauer nach Futter und Wasser zu sehen. Die Thierchen hatten sie beim Aufstehen verlassen, und das eine war auch auf's Fensterbrett geflogen und hatte sich die Freiheit draußen angeschaut; allein es mußte ihm damit doch wohl nicht recht geheuer scheinen, denn es blinzelte plötzlich mit den kleinen schwarzen Augen auf's hastigste, kratzte eifrig das Köpfchen und schwirrte dann durch's Zimmer zu seinem Gesellen zurück, der sich ohne alle derartige extravagante Einfälle bereits an seine Mahlzeit gemacht hatte.

Natalie hatte das wohl bemerkt und lächelte auch dazu, allein es war nicht das herzliche Lächeln eines frohen jungen

Herzens. Und nachdem sie dann, einmal im Gange, hie und da ein Buch oder einen von all' den kleinen Gegenständen, die man in unsern Zimmern gebraucht oder doch findet, langsam und nur wie zufällig aufgenommen, bald ihn abgestäubt, bald ihn auf eine andere Stelle gebracht hatte, kehrte sie zu ihrem Platze zurück und nahm ihre Arbeit wieder auf. Auch ein anderer Mensch hätte bei dergleichen kleinen Beschäftigungen vielleicht weder geredet noch gelacht, noch sich sonst lebendig geäußert, ruhig und schweigsam wäre auch er damit fertig geworden. Aber bei Natalien hier war es eine ganz andere Schweigsamkeit, eine ganz andere Ruhe. Die unendliche Mannigfaltigkeit und Bildungsfähigkeit der Sprache reicht nur zu oft bei weitem nicht aus für die unendlich feineren und endlos zahlreicheren Nuancen, in denen das Seelen- und Innenleben des Menschen sich gestaltet und den Blicken des Beobachters enthüllt. Auch da merkt man wieder den unermeßlichen Reichthum, den Gott in die Formen gehüllt hat, welche wir Menschen nennen.

Jetzt saß sie indessen nicht lange ihren Gedanken überlassen; die Stimme der Mutter, welche sie auf dem Flur draußen sich an die Magd wenden hörte, rief sie empor, und sie stand wieder auf, um in's gewöhnliche Wohnzimmer hinüber zu gehen. Denn es war noch früh am Tage und vor dem Frühstück, sie hatte der Mutter noch nicht einmal guten Morgen geboten und wunderte sich einigermaßen über ein so zeitiges Aufstehen derselben. Aber ihre Verwunderung ward noch größer und ging in eine gewisse nicht angenehme Erwartung über, als sie die Dame jetzt in ihr Zimmerchen treten sah, was sonst so gut wie nie und nur bei den außerordentlichsten Gelegenheiten zu geschehen pflegte.

„Du bist heut spät im Gange, Natalie. Guten Morgen mein Kind," sagte sie und ließ ihr die Wange zum flüchtigen Kuß. — „Spät, liebe Mutter? entgegnete das Mädchen lächelnd,

„es ist kaum sieben Uhr, und ich dachte noch eine gute halbe Stunde allein bleiben zu müssen. Aber was bringt dich so zeitig aus deiner Ruhe?“ — „Ich habe mit dir zu reden,“ sprach die Räthin kühl und setzte sich auf den kleinen Sopha. „Komm her, Natalie.“ Und da die Tochter sich zu ihr gesetzt, fuhr sie im selben Tone fort: „Mir ward gestern Abend eine impertinente, eine jedenfalls seltsame Frage gethan, die mich sehr überraschte, die mir sehr unangenehm war. Man fragte mich, ob es denn zwischen dem Grafen Wildenaer und dir zu Ende sei, daß man ihn seither so wenig in der Stadt gesehen, ja daß es heiße, er wolle sich in die Residenz zum Obergericht versetzen lassen und habe gemeint, es sei ihm hier gar zu langweilig. Willst du mir erklären, mein Kind, auf welche Weise dein Name bei der Sache genannt werden kann? Ich muß gestehen, daß es mir leider einigermaßen unverständlich ist.“ Als Natalie nicht antwortete, setzte sie im gleichen, halb verdrießlichen, halb gereizten Tone hinzu: „Ich muß dich wirklich nachgerade um Aufklärung bitten, da mir auch schon sonst einige dahin zielende Aeußerungen vorgekommen. Es ist nie angenehm, wenn über ein junges Mädchen geredet wird, und über meine Tochter wünsche ich das am wenigsten. Willst du also die Güte haben.“

Was die Räthin durch ihre erste kurze Frage vielleicht erzielt hätte, ein offenes unumwundenes Aussprechen, das verlor sie jetzt wieder durch ihr langes Hinterdreinreden, wodurch sie Natalien, die zuerst wirklich erschrocken gewesen, Gelegenheit gab, sich zu sammeln und nicht sowohl ein Bekenntniß und Zugeständniß zu machen, als vielmehr nur eine Antwort zu geben. Die innere Bewegung zurückdrängend und daher allerdings nicht ganz in ihrer gewohnten ruhig-klaren Weise sagte sie: „In der That, liebe Mutter, du fragst mich mehr, als ich im Grunde zu beantworten vermag. Daß Leo —.“ — „Leo?“ fragte die Räthin mit schar-

ser Betonung. — „Leo, liebe Mutter. Lasse doch nicht auch uns mit einander Komödie spielen, wie wir es in der Welt leider müssen," gab sie jetzt schon wieder vollkommen ruhig zur Antwort. „In deiner alleinigen Gegenwart habe ich ihn ja hundertmal so genannt. Also daß und wie Leo mit uns bekannt geworden, weißt du so gut, wie ich, und ebenso, wie er diesen Verkehr fortgesetzt, ohne daß du dagegen Einwendungen zu machen hattest. Du weißt weiter, daß er artig gegen uns war und mir viele Aufmerksamkeiten erwies; aber ebenso gut weißt du auch wieder, daß er dennoch gegen mich um nichts anders war, als er gegen jede andere Dame einer genauern Bekanntschaft sein könnte. Ich kann es ohne Anstand deinem eigenen Urtheil überlassen, ob man aus unserem Verkehr nur im Entferntesten auf ein genaueres Verhältniß schließen durfte und darf. Wir sind nirgends zusammen gewesen, wo du nicht gleichfalls dabei warst."

Trotz ihrer Verdrießlichkeit empfand die Mutter die Wahrheit in den Worten Nataliens gar zu wohl, um dadurch nicht wenigstens einigermaßen berührt zu werden. „Aber doch nennt man euch zusammen," sprach sie ziemlich milde. — „Ist das etwas Besonderes und Auffälliges, liebe Mutter?" fragte die Tochter. — „Das mag sein," erwiderte die Räthin, „obgleich man in deinem Alter, mein Kind, auch ein leeres Geschwätz fürchten und scheuen soll. Aber wir kommen von der eigentlichen Frage ab. Ich wünsche zu wissen, nicht wie du in der Gesellschaft mit ihm stehst, — denn das weiß ich, wie du bemerkst, ebenso gut, — sondern wie ihr innerlich von einander denkt, damit ich über das Recht der Gesellschaft zu solchen Reden urtheilen und sie dem Stande der Sache gemäß im Nothfall beantworten kann. Du kannst mir gewiß nicht den Vorwurf machen, mein Kind," setzte sie wieder gereizter hinzu, denn mancher Charakter reizt sich selbst im längeren Reden ohne die geringste

äußere Veranlassung immer wieder von neuem auf, „daß ich mich zu sehr in dein Vertrauen gedrängt. Das Herz, meine ich, muß sich von selbst erschließen, und nur in gewissen Fällen dürfte es denn doch erlaubt sein, an das verschlossen bleibende ein wenig anzuklopfen und um gefälligen Einlaß zu bitten."

„Mutter, du bist hart!" Sie sprach das tief verletzt. War es denn ihre Schuld allein, daß sie der Mutter so ferne stand, deren kalte, steife und formelle Natur ihr niemals die Arme entgegengebreitet? Freilich empfand sie in diesem Augenblick auch ihren Fehler, den Fehler des Kindes, das sich mit den Eltern auf eine gleiche Stufe stellen und nichts gewähren will, was ihm nicht gleichfalls von dort gewährt wird, — welches ein Entgegenkommen verlangt, wo sein eigenes Entgegenkommen auch ohne das der Andern zum mindesten pflichtmäßig ist. Es ist traurig genug, wenn bei solchen ursprünglich nur innigen und liebevollen Verhältnissen allein die Pflicht in Anspruch genommen wird, aber die Sache bleibt stets die gleiche, und die Pflicht hier, der Fehler dort sind ganz dieselben.

Natalie hatte es von jeher empfunden, daß die Mutter einen Anspruch darauf habe, von jener Scene im Walde und von ihrer Stellung zum Grafen zu erfahren; allein vor einem Bekenntniß war sie stets zurückgeschreckt, weil sie die Aufnahme desselben scheute, die, wie sie wußte, sicher keine ermuthigende, tröstliche, sondern scharf oder kühl, unfreundlich, vielleicht verletzend sein mußte. Die Menschen sind in Betreff ihrer tiefsten Gefühle überaus zaghaft, um nicht zu sagen feige. In unsern Gesellschafts- und Verkehrsverhältnissen und durch dieselben sind diese Gefühle und Regungen so weit zurückgedrängt, so abgesperrt und ängstlich behütet, daß man jedes geringste Lüftchen für sie scheut. Und doch sind diese Gefühle, wenn sie ächt sind, so frisch, kraftvoll und unbesieglich, daß sie selbst einen Schneesturm ertragen und

jahrelang im eisigsten Frost blühen und leben, ja daß sie erst da sich oft zur allerschönsten Blüthe erheben und läutern.

Sie hatte die Frage der Mutter längst gefürchtet und desto mehr, je länger dieselbe auf sich warten ließ, und immer mehr hatte sie die Kraft verloren, ihr durch Offenheit zuvorzukommen. Freilich trug dazu auch noch bei, daß sie nichts mitzutheilen hatte, was selbst in ihrem eigenen Sinn und für sie selbst rein gut, erfreulich und beglückend gewesen, hinter dem ersten Aufgang der Liebessonne hatte sich in dem Jahre nach und nach mehr als eine Wolke empor gedrängt. Und wenn man sein Glück von Andern auch kalt aufgenommen oder gar verkleinert sehen kann, weil man selbst durch dasselbe befriedigt ist und darin vollkommenen Ersatz für die fremde Kälte findet, — seinen Schmerz, seine Sorge und Trauer mag niemand einer solchen Aufnahme aussetzen. Ein Vertrauen des Glücks sucht nur Theilnahme aus Fülle, es theilt mit von seinem Ueberfluß und kann alles Weitere auch entbehren, denn im Grunde isolirt das Glück den Menschen und ist jedenfalls sich selbst genug. Ein Vertrauen des Schmerzes dagegen und der Trauer begehrt nach Trost, es theilt nicht mit, sondern verlangt Ersatz, es ist kein Ueberfluß, sondern Armuth, und da macht die fremde Kälte es noch ärmer und noch schmerzlicher.

Alle diese Factoren hatten in Nataliens Seele, wenn auch ihr selbst unbewußt, gewirkt und ihr bisheriges Schweigen aufrecht erhalten. Nun aber war die Frage da, und ihre Natur war eine viel zu offene und wahre, als daß sie auch nun noch verheimlicht oder zurückgehalten hätte; sie überlegte nicht, sondern sprach nach einer kaum bemerkbaren Pause sich gefaßt und klar aus. Denn in einem rechten Herzen ist kein Bedenken über das Richtige, dasselbe ist vielmehr immer da und braucht nur angeschlagen zu werden, um heraus zu klingen. So redete sie jetzt

unumwunden, wie zagend und stockend die Worte zuerst auch hervorkommen mochten, sagte von ihrer Liebe, von dem Beginn, von dem Wachsen und Weitertreiben derselben. Eigentlich war dieser Beginn, jene Scene im Holz, zugleich auch alles, über das Weitere ließ sich wenig mittheilen. Sie waren sich oft begegnet, hatten aber nach Nataliens Erklärung fast nie zu etwas mehr Gelegenheit gehabt, als sich die Hand zu drücken, sich in die Augen zu sehen, ein freundlich Wort sich zuzuflüstern. Das Ernste ihres Verhältnisses wäre nur selten und dann sehr flüchtig beredet worden. Wer denkt auch in so flüchtigen, wehmüthig süßen Momenten an anderes als an seine Liebe und Zärtlichkeit, an einen Ersatz für die vielen entbehrungsreichen Stunden? Und so stand es wie damals, harrend und hoffend, aussichtsvoll und unsicher.

„Da er es seinen Eltern nicht sagen konnte," fuhr sie endlich fort, „durfte es auch dir nicht gesagt werden, liebste Mutter. Was sollte, was konnte, was durfte er dir mittheilen? Wir fürchten von dir keinen Abschlag, wenn er erst offen vor dich hintreten darf. Jetzt aber würde er dir nur dieselbe Ungewißheit und Quälerei bereiten, welche die Sache für uns zwei mit sich bringt, welche wir willig und geduldig ertragen. Du weißt, wir sind seinen Eltern hin und wider begegnet, sie haben mich näher kennen lernen können. Und wenn sie schon persönlich sehr freundlich und gut gegen mich waren, — Leo hat mir noch überdies gesagt, daß sie auch, zumal die Mutter, höchst freundlich von mir dächten und redeten. So dürfen wir denn wohl die besten Hoffnungen hegen."

Die Räthin war ganz gegen Nataliens Befürchtung ruhig und still geblieben; nur einmal hatte sie ausgerufen: „der unglückselige Wald!" Das war aber eine der Tochter bereits wohlbekannte Redensart, welche sich die alte Dame nach Art mancher

engen Gemüther angewöhnt hatte und bei jeder Gelegenheit vorbrachte. Im Uebrigen drehte sie ihre Daumen um einander und sagt auch jetzt anscheinend ruhig: Wenn er hofft, weßhalb redet er nicht zu seinen Eltern?" — „Ich habe dir ja seine Gründe genannt, Mutter," gab Natalie zur Antwort, „und ich für meine Person vermag sie nur zu billigen. Im Sommer, wenn wir der Einladung der Gräfin auf's Schloß folgen, denkt er mit den Eltern reden und sie zur Erfüllung unserer Wünsche überreden zu können." — „Hm!" die Mutter warf den Kopf auf. „Ueberreden! — Wenn es solcher Ueberredung bedarf, — mein Gott, wir sind doch weder Bettler noch Lumpen! Weßhalb redet er aber von Fortgehen, weßhalb war er so lange nicht hier?" sprach sie abbrechend weiter und fixirte die Tochter mit ihren großen, harten, blauen Augen. — „Liebste Mutter," sagte Natalie ein wenig gedrückt, „du weißt doch, wie beschränkt unser Verkehr ist, wie ich über ihn die dürftigsten Nachrichten nur durch ihn selbst empfangen kann. Indessen ist uns doch bekannt, daß er mit den Eltern fast zwei Monate in der Residenz sein mußte und erst seit kaum acht Tagen zurück ist, wo er doch nicht zu uns kommen konnte, ohne jenem von dir erwähnten unglücklichen Geschwätz einen wirklichen Anhalt zu geben. Und daß er fort will von hier — liebe Mutter, ich weiß nichts davon, — aber darin finde ich keinen Grund, verwundert über ihn zu sein oder ihm gar zu zürnen."

Die Räthin stand auf; ihre Augen waren fast noch kälter als gewöhnlich, die Lippen noch präciser und grader geschlossen, die scharfen Gesichtszüge schier noch schärfer und härter. „Mein Kind —" auch der Ton war kalt und scharf — „das alles gefällt mir nicht; denkt er ehrlich, so rede er ehrlich.. Ein solches Herumgeziehe mißfällt mir gründlich, entweder — oder! Vor allen Dingen aber denke ich, daß ich und meine Tochter noch

völlig gut genug für den Herrn Grafen und die hochgeborene Frau Gräfin von Wildenaer sind. Das ist so meine Meinung, und im Uebrigen mache ich dich darauf aufmerksam, daß ich über mich und das Meine kein Gerede wünsche; richte dich darnach. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Der unglückselige Wald!"

Damit verließ sie gleichsam ärgerlich das Zimmer. Im Innern sah es bei ihr aber nicht ganz so aus, wie sie es Natalie glauben zu machen versuchte. Sie war längst davon überzeugt, daß dies Verhältniß existirte; sie hatte sich durch das Schweigen ihr gegenüber zwar nicht wenig verletzt gefühlt, war aber mit der Sache selbst viel zu sehr zufrieden, um sie durch eine Einmischung irgendwie zu gefährden. Indessen war ihre Neugierde je länger desto mehr gewachsen und hatte sich bei der Trennung der beiden Liebenden sogar mit einer leisen, ängstlichen Sorge vermischt, ob das Verhältniß auch überall noch bestehe. Da hatten ihr denn die in Wirklichkeit sehr unschuldigen und flüchtig hingeworfenen Reden des vorigen Abens eine höchst erwünschte Gelegenheit dargeboten, zu fragen und ihrer Neugierde zugleich mit ihrem Hochmuth Genüge zu thun. Wenn der letztere sich auch durch einige der zur Sprache gekommenen Punkte verletzt fühlen mochte, im Ganzen war sie durch das Resultat ihrer Forschungen doch ziemlich befriedigt. Und wenn sie sich anders, hart und scharf, gegen Natalie aussprach, so sollte dies theils nur dazu dienen, einerseits ihr Inneres zu verbergen, andererseits der Tochter Veranlassung zu geben, sich aus Widerspruchsgeist etwa die Sache ein wenig eifriger angelegen sein zu lassen, — theils entfloß es denn auch unwillkürlich ihrem Hochmuth, der, wie wir oben erwähnt, wirklich auf mehr als einer Stelle empfindlich berührt war.

Der gewaltige und großartige Stolz unserer alten Patri-

cierfamilien, welcher sie eisern auf ihrem Recht und in ihrer Abgeschlossenheit verharren ließ, ist bei den Classen, welche jetzt ihre Stellung einnehmen, in einen schroffen und sich brüstenden Hochmuth übergegangen. Damit sind dann auch Ruhe und Selbstgefühl, Gleichmuth oder Zorn des Stolzes der Rastlosigkeit, der peinlichen Rechtswahrung und all den unedlen Leidenschaften gewichen, die der selbst unedle Hochmuth in seinem Gefolge hat; damit ist das Gefühl eines ehrenvollen, in sich begründeten und festen Standes verloren gegangen. Wir suchen unsere äußere Ehre nicht mehr in und neben uns selbst, wir glauben sie stets nur über uns finden zu können.

Wie warm und überzeugt, wie ruhig und gläubig Natalie indessen während der vergangenen Stunde geredet, auch in ihr sah es leider nicht so freundlich und ruhig aus, und nur das einmal bestehende, fremde und kühle Verhältniß zu der Mutter hatte sie sich aussprechen lassen, wie sie zu einem wirklich Fremden gethan haben würde, d. h. indem sie ihren Schmerz und ihre Sorge verhüllte. Denn unser Inneres ist wie jener See in der Volkssage: dem Senkblei des Neugierigen und Uneingeweihten schieben die drunten hausenden Geister so viel Hindernisse entgegen, daß es nie auf den Grund gelangt und nie die Tiefe ermißt; das mag nur einmal in geweihter Stunde einem Sonntagskinde gelingen, welchem die Geister hold sind und sich hingeben wollen.

„Keine Lieb' ohne Leid!" Natalie hatte das gleichfalls zur Genüge erfahren, das entschwundene Jahr war für sie kein heiteres, beglückendes gewesen. Zwar die Schuld ihrer Liebe, ihrer warmen, reinen und gläubigen Hingebung an dies Gefühl war es nicht; ihre Liebe war so ächt, daß sie in allen Hemmnissen und widrigen Begegnissen sich nicht nur gleich geblieben, sondern vielmehr erst in ihnen recht gewachsen, in ihnen erst froh und stark geworden wäre und kraftvoll dagegen sich aufge-

lehnt hätte, wenn ihr nur von des Geliebten Seite ein gleich starkes und gleich standhaftes Gefühl zu Hülfe gekommen, zur Stütze gewesen. Die Liebe ist es nicht, die das Leid bringt; sie bringt nur Glück und Segen über das Herz, das ihr gewachsen ist; die Verhältnisse sind es auch nicht, die sie trüb und sorgenvoll zu machen vermögen; wie schwer sie seien, sie sind viel zu irdisch und machtlos gegen das hehre Himmelskind. Nur das vom himmlischen Reichthum oder von irdischer Armseligkeit erfüllte und getragene Wesen des Menschen selbst ist es, das aus ihr das Glück zu schöpfen weiß oder mit blöden Augen und verstaubtem Herzen sie niemals fassen und verstehen lernt, das durch ihren Segen zum reichsten Leben und zur blühendsten Kraft entwickelt wird, oder in seiner irdischen Armuth und Schwäche ihrer drängenden, gewaltigen und prächtigen Macht unterliegt. Die menschliche Armuth erträgt von ihr nichts weiter als das Stückchen vergänglicher Leidenschaft, die nichts vermag als aufzuflackern und zu unterliegen, wenn ein widriger Hauch hineinweht.

Das vergangene Jahr war kein heiteres gewesen. Während der auf jenen Waldaufenthalt zuerst folgenden Zeit, den Sommer hindurch und in den Herbst hinein, war Leo allerdings noch in der Glut der Leidenschaftlichkeit, des ihn überstürzenden Gefühls geblieben, das seltene und überaus erschwerte Zusammensein hatte dazu beigetragen, ihn denselben bleiben zu lassen an Zärtlichkeit, Sehnsucht und Leidenschaft, so wie er sich die Geliebte zuerst errungen. Und er war alles, was sie träumte, dachte und fühlte. Im Herbst kam er dann in die Stadt, um bei dem Gericht dort zu arbeiten oder einen Cursus durchzumachen, wie dies auch bei Leuten in Gebrauch ist, die nicht gerade im Sinne haben, sich dieser Carriere gänzlich zu widmen. Sie sahen sich jetzt öfter in der Gesellschaft und auch im Hause der Räthin; der Gelegenheiten, sich zu sprechen, im größern Kreise einmal gewissermaßen

allein zu sein, waren doch manche. Allein innerlich ward das Verhältniß ebensowenig wie äußerlich dadurch gefördert und weder inniger noch gesicherter. Von Leo's Seite mischte sich etwas hinein, was auf ein Haar einem leisen Ueberdrusse glich, während es Natalie nach der Wirkung, die es auf sie selbst hervorbrachte, gütig und entschuldigend nur Niedergedrücktsein nennen mochte.

Ganz gut, ganz vertrauensvoll und sonnig gläubig wie im Sommer blieb es indessen auch in ihr nicht, sie begann an Leo zu vermissen, während sie bisher nur ein volles Genügen zu finden geglaubt. Er that so gar nichts, um ihren Bund nur um einen Schritt zu fördern; sie wußte nicht, wie das geschehen sollte, aber sie wußte, daß es hätte geschehen sollen. Sie verstand nicht diese Selbstbeherrschung, wie sie es in sich nannte, welche ihn oft so lange und ohne alle Noth ihr ferne hielt, welche ihn nie einer andern Unterhaltung entzog und ihn stets so unbefangen ihr nahen, so gleichgültig mit ihr verkehren ließ. Sie verstand nicht die Stärke und Kraft, durch die eine solche Selbstbeherrschung in seiner sonst so leidenschaftlichen Seele ermöglicht würde. Sie hatte wohl ein Recht, der Mutter zu sagen, daß ein Ahnen ihrer Verbindung unmöglich aus dem Beobachten ihres Zusammenseins entstanden sein könnte. Und wenn sie wirklich einmal vereint waren, hörte sie von ihm fast nur noch Klagen über den Zwang ihres Verkehrs und über die Schwierigkeiten, welche ihrer Liebe entgegenträten, und — sie wiederholte sich das — er that gar nichts, dies Beklagte zu erleichtern, zu ändern.

Es dämmerte die leise, aber herbe Frage in ihr auf, ob der Mann, der so schön zu träumen verstand, der sie einmal selbst so süß träumen ließ, ob der Mann auch im Stande sei, den Traum in's Wachen, in's Leben zu führen, den schattenhaften Bildern und Geistern Bestand und Körper zu geben?" Das ist eine bittere und gefährliche Frage für das vertrauensvolle, warme

Innere eines weiblichen Wesens. Und auch Natalie spürte das. Sie ward noch nicht schwankend und zweifelvoll, aber das bis dahin sonnige Leben ihres Herzens tauchte sich in ein leises Bangen und Sorgen, und die folgende Zeit war wenig geeignet, ihr wieder Licht und Frieden zu bringen.

Leo ging mit seinen Eltern auf zwei Monate in die Residenz, und in den acht Tagen seit seiner Rückkehr, die er freilich meistens auf dem Schlosse draußen zugebracht, hatte sie ihn noch nicht gesehen, in der ganzen langen Zeit keine Verbindung mit ihm, keinerlei Nachricht von ihm gehabt. Der Mutter gegenüber fand sie sein Nichterscheinen durch die Umstände begründet, in ihrem Innern entschuldigte sie es wohl auf dieselbe Weise; aber ganz zu erklären vermochte sie es sich nicht, und man weiß ja, daß in solchen Zuständen eine ungenügende Erklärung wenig von einer mangelhaften Entschuldigung verschieden zu sein pflegt. Die Liebe in ihr erheischte ihr Recht, eine gleiche Gegenliebe; und was sie selbst natürlich und nothwendig gefunden und von ihrer Seite als eine innere Nothwendigkeit gewährt hätte, konnte sie von der andern nur schmerzlich berührt sich vorenthalten sehen. So war es denn leicht erklärlich, daß manches andere um sie her, was weder angenehm noch freundlich war, in dieser ganzen Zeit wieder viel leichter bei ihr Eingang fand und sie tiefer und empfindlicher traf, als es in andern Zuständen geschehen sein dürfte. Ja, man darf vielleicht annehmen, daß es auch auf ihr Liebesleben, auf ihre Herzensstellung zu Leo nicht ohne bedenkliche Einwirkung blieb.

Jener Heinrich von Wehringen, von dem sich der Leser noch erinnern wird, daß er den damaligen Unfall des schönen Kindes veranlaßte, hatte begreiflicherweise in der Stadt sich ihr genähert, um seine nothwendige Entschuldigung den gesellschaftlichen Regeln gemäß vorzubringen und die ebenso gewährte Ver-

zeihung zu erlangen. Allein ein Ende des Verkehrs, wie man hätte erwarten können, war damit nicht eingetreten. Derselbe hatte sich nicht einmal auf ein gelegentliches, unvermeidliches und ungescheutes Begegnen beschränkt. Wehringen war öfter und öfter wieder gekommen und hatte der jungen Dame auffallend seinen Hof gemacht, ohne sich durch ihre offen hervortretende Kälte nur im entferntesten mäßigen oder gar abschrecken zu lassen. An und für sich dürfte dies Wesen Natalie wenig, sicher nur gleichgültig berührt haben; sie fand nichts an ihm, was ihr die bestimmte Ablehnung erschwert oder schmerzlich gemacht, was eine gewisse Theilnahme in ihr wach gerufen hätte. In ihrer jetzigen Stimmung indessen ward diese Zudringlichkeit ihr beschwerlich und peinlich, weil sie ihre Gefühle immer von neuem in Anspruch nahm, die doch so sehr nach stillem, ungestörtem Ruhen wenigstens sich sehnten. Niemand vermag sich gegen solche äußere Angriffe so zu schützen, daß sie gänzlich eindruckslos an ihm vorübergehen.

Nun aber kam noch hinzu, daß Wehringen seine Bewerbungen selbst vor Leo's Augen offen betrieb und dieser sie unmöglich übersehen konnte. Und dennoch schritt der Geliebte niemals auf eine der vielerlei Weisen gegen dies Treiben ein, welche die Gesellschaft trotz aller sonstigen strengen Regeln jedem offen gelassen hat, — niemals kam er Natalien zu Hülfe. Im Gegentheil schien er Wehringen's bester und lustigster Freund, ignorirte alles, was er sah und hörte, und nur ein einzigesmal hatte er mit Natalien ein Wort darüber gewechselt. Und da war es ein neckendes gewesen, wie man es bei ähnlichen Verhältnissen wohl gegen eine Freundin einmal auszusprechen sich erlaubt. Doch wenn er geglaubt, daß auch Natalie es also aufgenommen, hatte er sich gänzlich und gefährlich geirrt. Für sie war es ein Blitz gewesen, der eine ganze Herzenspartie des Geliebten er-

hellte. Und sie vergaß es nie, denn es war auch in ihr selbst wie ein Blitz niedergeschlagen. Sie meinte, wo das hergekommen, da sei kein Herz, sondern — ja, sie wußte nicht was! Aber es war ein namenlos bitteres Gefühl, und sie vermochte niemals den Eindruck gänzlich zu überwinden. Und doch entzog das alles sie dem Geliebten nicht, und doch erkältete sie es nicht gegen ihn. Ihr Traum war so tief und süß über sie gekommen, daß sie noch immer nicht aus ihm erwachte. Nur wie bei einem wirklichen Traum gegen das Ende desselben die reinen, schönen und klaren Bilder sich mit trüben und unklaren zu mischen pflegen, also zog es auch mit Schatten und Trübe herauf im Leben und Träumen des Mädchens.

In ihrer sonstigen Umgebung ging zwar alles den gewöhnlichen Gang des täglichen Lebens, und niemand stand ihr auch nahe genug, daß sein tägliches Leiden und Freuen ihr Herz mehr als jedes andere theilnehmende berührt hätte. Dagegen ergriff sie, was vom Walde und Forsthause zu ihr gelangte, innig und mächtig. Ihr Verkehr mit den Bewohnern desselben beschränkte sich freilich darauf, daß sie während des vergangenen Sommers mit der Mutter noch einmal hinausgefahren und bei den Geschwistern einige Stunden verweilt hatte. Außerdem war bald Christine, bald Sophie hin und wider in der Stadt gewesen, und beide hatten im Hause der Räthin zuweilen vorgesprochen, sich nach dem Befinden ihrer Kranken erkundigt, und Christine auch von dem Leben und Treiben da draußen berichtet.

Dabei waren denn der Klagen über Adolf nicht wenige gewesen; etwas Erfreuliches wollte sich nirgends mittheilen lassen. Seine Lustigkeit habe sich ganz verloren, klagte die Schwester; eine ernste, oft beinah brütende Stille fülle sein Wesen aus. Und doch wisse sie, daß es im Innern gar nicht so sei, wie der schweigende Mund, das stumme Auge, sein ganzes, gleichsam

schweigendes Thun und Treiben es glauben machen möchte. Trotz aller gewöhnlichen, wirklich rührenden Milde und Sanftmuth lagere in ihm heimlich eine unglaubliche Gereiztheit und Empfindlichkeit, die von dem Unbedeutendsten zuweilen Veranlassung nehme, hervorzutreten und sich da nicht, wie früher in Momenten der Unzufriedenheit und des Zürnens, durch einen kraftvollen Fluch und ein derbes, aber auch stets entschiedenes und festes Auftreten offenbare. Jetzt brause es heraus mit wilder Heftigkeit, mit jäher Leidenschaft und sinke gleich hinterdrein wieder in eine schier beängstigende Gleichgültigkeit und fast Stumpfheit gegen alles und jeden zurück.

Was jedoch noch mehr als die ruinirte Stimmung des Bruders das Mädchen quälte, war, daß auch seine Gesundheit wankend geworden. Krank zwar war er nie geworden, aber gekränkelt hatte seine sonst wetterfeste Natur Tag aus Tag ein. Und wenn sein Mund auch fern von Klagen war, sein verfallendes Aeußere sprach deutlich genug davon, und seine langsamen matten Bewegungen zeigten nur zu klar, wie gedrückt Seele und Körper sich den Geschäften des Tages hingaben. Zu allem Uebrigen kam auch noch, daß das Verhältniß zum jungen Grafen täglich ein mißlicheres und gereizteres geworden, und selbst Christine sah die Unmöglichkeit ein, noch lange in solcher Weise fortzuleben.

Von dem Mädchen selbst war wenig anderes zu merken und zu sagen, als daß einstweilen ihr ganzes Wesen in der Sorge um den Bruder aufging. Dessen Zustand schien glücklicherweise ein Ableiter geworden zu sein für die unseligen früheren Träumereien ihres Kopfes. Die Gelegenheiten, mit Leo zu verkehren und aus diesem Verkehr ein stets neues Gift zu saugen, waren begreiflicherweise für sie schon nach Nataliens Abzuge selten geworden und wurden immer seltener, je schärfer sich die Abneigung des Bruders und des jungen Grafen herausstellte.

Und damit ihr denn auch nicht eine weitere Herzensbeschäftigung fehlte, hatte sich seit einiger Zeit, wie sie Natalien mit anscheinender Gleichgültigkeit und doch nicht ohne Erröthen mittheilte, ein anderer, junger Förster jener waldreichen Gegend angelegentlich zu ihr gefunden. Andererseits war zu ihrem großen Kummer die muntere hübsche Sophie ihrem Bruder immer ferner getreten und schien seit einiger Zeit gleichfalls einem andern Mann Gehör zu geben. Man sieht wohl, die schmucke Försterin hatte nicht Zeit, an die alten überspannten Regungen ihres Herzens zu denken.

Es bedarf wohl nicht erst einer besondern Auseinandersetzung, um dem Leser klar zu machen, was bei diesen Mittheilungen Natalie hauptsächlich, ja eigentlich allein interessirte. Wie wir früher bereits angedeutet, war Natalie keineswegs über das im Zweifel, was sich damals im Herzen des Försters geregt hatte und auch jetzt noch in ihm nachwirkte. Sie wäre kein Mädchen gewesen und hätte dem Mann des Waldes nicht mit so viel Freundlichkeit und Achtung sich zuwenden müssen, wenn ihr sein Inneres verborgen geblieben. Was sie gesehen, hatte ihr Mitleiden erregt und sie betrübt; sie konnte nirgends helfen, nirgends, was sie ihm schuldlos zu Leide gethan, wieder gut machen. Sie konnte ihm auch nicht darum zürnen, da sein Gefühl ihr niemals zu nahe trat, sie niemals auch nur durch die leiseste Aeußerung ängstigte, sondern ihr nur durch die milde, ruhige und klare Männlichkeit, welche Adolf ihr gegenüber stets zeigte, immer bestimmtere Beweise von seiner Schönheit und Lauterkeit gab. So mischte sich in all' ihre Betrübniß doch eine gewisse leise, wir möchten sagen: Befriedigung, daß sie es sei, die so Schönes hervorgerufen, der so Tüchtiges und Edles sich geweiht hätte. Und hatte sie ihm nie ihre wahre Achtung vorenthalten, so erhob sich diese jetzt zur vollsten Schätzung und

Hochachtung, wenn sie hörte, wie gewaltig der Mann mit den Geistern seines Innern rang, wie gewaltig er sie beherrschte und verschloß, daß kein Auge ihr wirkliches Wesen sah und kein Kopf es ahnte.

Mitleiden und Hochachtung: Es war warm in ihr für den wackern, tüchtigen, edlen Mann. Sie hielt ihm zu gut, was seine Umgebung beunruhigte oder verstimmte. Sie wußte, daß dies Aufbrausen, diese Empfindlichkeit nur aus einem tief wunden Herzen kommt. Das ist nicht mit dem Maßstabe der Alltäglichkeit zu messen, und niemand weiß, wo seine wunden Stellen sind, und niemand kann verlangen, daß sie hier oder dort nicht wund sein sollen. Natalie war auch gerechter dagegen als die Menschen gewöhnlich, welche bei Beurtheilung grade solcher Charakterfehler nur an die Aeußerung und nie an den Grund derselben zu denken pflegen. Vielleicht geschah das freilich nur, weil ihr selbst von ihm stets und allein die ruhige, milde Männlichkeit entgegen getreten war, aber auch für die Anderen entschuldigte und erklärte sie liebevoll und mit nie getrübter Hochachtung sein Wesen. Und mehr als einmal träumte sie tief, wie schön doch eine solche Natur sei, wie friedensvoll es sich in solchem Schutz, in solcher Kraft leben und ruhen lassen müsse. An seine Kränklichkeit dachte sie kaum, die faßte sie nur als eine nothwendige, obschon beklagenswerthe Folge auf. Aber es war in ihr eine wahrhafte Trauer über das Schicksal, welches diese edle Natur von ihrer rechten Blüthe zurückhielt, den rechten Lebenskreis ihr unrettbar verschloß. Es vermochte niemand zu helfen als sie selbst. Und sie eben konnte und durfte es nicht.

Dies alles zog in gedrängter Reihe in den langen einsamen Morgenstunden durch die Seele des Mädchens.

Gegen Mittag ging sie hinüber in das große, reich aber steif eingerichtete Wohnzimmer und setzte sich wie gewöhnlich an

ihr Arbeitstischchen, das in einer der Fensternischen stand und mit Epheuwänden rings so dicht umstellt war, daß sie dort wie in einem besonderen kleinen Kabinet saß. Nach einiger Zeit hörte sie draußen die bisher in der Küche beschäftigte Mutter mit einem Fremden verkehren; gleich darauf trat dieselbe herein und gab ihr einen Brief. „Von wem?“ fragte die Räthin dabei. Das Mädchen schaute auf Schriftzüge und Sigel, die ihr beide unbekannt waren. „Ich weiß nicht,“ versetzte sie unbefangen, „vielleicht von Hermine P., — aber die Schriftzüge gleichen nicht ganz den ihren.“ Die Mutter zog die Küchenhandschuhe aus und wandte sich zu ihrem Platz in einer zweiten Fensternische; Natalie hatte ihre Arbeit niedergelegt, sich leicht in den kleinen Armstuhl zurückgelehnt, öffnete und las:

„Schloß Walden, den 26. Mai.

„Meine heißgeliebte Natalie!

„Schon aus diesem Aufgeben unserer bisherigen Vorsicht und aus meinem Schreiben an Sie, sehen Sie, daß es eine besondere, unaufschiebbare Mittheilung ist, die ich Ihnen zu machen habe.

„Die Qual dieser ewigen Ungewißheit, dieses ewigen Harrens vermochte ich nicht länger zu ertragen, und so nahm ich noch in der Residenz vor etwa sechs Wochen einmal eine stille und, wie ich dachte, günstige Stunde wahr, meiner Mutter von unserem Verhältniß und unseren Wünschen zu sagen und ihr auf's dringendste und innigste alles an's Herz zu legen.

„Daß ich vielen Einwürfen und zuerst selbst einem bestimmten Abschlag entgegensehen mußte, hatte ich mir nie verborgen und auch in dieser Stunde als gewiß erwartet. Indessen hoffte ich gerade jetzt einen Eindruck auf das Herz meiner Mutter machen zu können, der mit der Zeit sich verstärken und allen Einwürfen die Wage halten würde, zumal dann, wenn sie nach und nach immer mehr erkannte, wie heiß und wahr meine

Liebe zu Ihnen wäre und wie ich nur so zu meinem wahrhaften Glück gelangen könnte.

„Ich muß mich in ein trockenes und kaltes Referat hineinzwingen, da ich sonst gar nicht zu schreiben vermöchte, was ich Ihnen, meine geliebte Natalie, doch mittheilen muß.

„Meine Mutter hat mir nicht nur den härtesten, entschiedensten Abschlag gegeben, sondern mir auch gesagt, daß ich mit der Tochter einer nahe verwandten Familie durch die beiderseitigen Großeltern und Eltern längst verlobt sei und daß ich nur durch ein Eingehen dieser Verbindung unserem Hause den größten Theil unseres jetzigen Besitzes erhalten könne, der andernfalls dem Testament meiner frommen Großmutter gemäß an jene früher beeinträchtigte Familie zurückfallen müsse. Meine Mutter und jetzt auch mein Vater lassen mir die Wahl zwischen der Befolgung dieser unseligen Familienbestimmung und ihrem Segen, oder ihrem Fluch, Natalie, und einer gänzlichen Lossagung von mir.

„Stellen Sie sich meine Bestürzung, mein Entsetzen, mein Elend vor, geliebtes Herz! Vergeblich habe ich die Eltern bei dem Glück ihres einzigen Kindes beschworen, bei meinem Lebensglück, das also auf ewig unrettbar vernichtet werde. Vergeblich habe ich vor ihnen auf den Knien gelegen und gefleht und umsonst Tag für Tag mein Flehen wiederholt. Ihre sonst so gütigen Herzen sind hart in diesem Fall und es bleibt bei dieser furchtbaren Alternative. O über das Elend, welches der Stand mir auferlegt! O über diese erbärmlichen Vorurtheile der Gesellschaftsklassen! Sie brechen wieder ein treues Herz, wie sie schon so viele gebrochen.

„Natalie, so muß ich Ihnen denn entsagen; aber es geschieht mit blutigen Thränen und mit dem Elend eines ganzen langen Lebens. Ihnen dies mitzutheilen, geliebtes Mädchen,

durfte nicht länger aufgeschoben werden. Und da ich bei meinem zweimaligen kurzen Aufenthalt in der Stadt weder die Gelegenheit fand, noch die Kraft gehabt haben würde, Ihnen unvorbereitet hievon zu sagen, so wählte ich den brieflichen Weg. Jetzt jedoch, wo Sie es wissen, flehe ich Sie an, mir ein letztes Sehen zu bewilligen. Es wird das letzte Glück dieses Lebens sein, o ein schmerzliches und doch so süßes Glück! Unter diesen Umständen haben meine Eltern nichts gegen ein letztes Zusammensein, und auch Ihre Frau Mutter wird sicher nicht dies letzte uns verweigern.

„Lassen Sie Ihre himmlische Güte mir bald einen Tag und eine Stunde nennen. So schnell wie möglich will ich aus dieser Gegend fort, wo mich alles an das Glück erinnert, das mein war und das ich doch verloren geben muß.

„Leben Sie wohl bis dahin und denken Sie in Ihrer Trauer auch an das namenlose Elend, an das unrettbar verlorne Glück

Ihres

Leo Graf Wildenaer."

Als Natalie todesstarr und kalt zu Ende gelesen, stand sie auf, legte den Brief vor ihre Mutter auf den Tisch und verließ stumm das Gemach. In ihrem Zimmerchen ging sie leise mit unhörbaren Schritten auf und ab, den Kopf in die Hand gelegt, und es bewegte sich nicht ein Zug in ihrem schönen, bleichen Gesicht. Ihr war zu Muth wie — aber ein solches Wie? läßt sich weder nennen noch beschreiben.

So traf sie noch die Mutter, welche etwa eine Stunde darauf eintrat; die harte hochmüthige Frau sah milde und selbst traurig aus. Sie legte den Brief schweigend auf das Klavier, trat dann zu der noch immer auf und nieder gehenden Tochter und schlang, ohne ein Wort dabei zu sagen, fest ihre beiden

Arme um sie. Da stürzten dem armen Kinde plötzlich die Thränen aus den Augen; sie ließ den Kopf auf die Schulter der Mutter sinken, und es war, als wollte sie sich die Seele ausweinen.

Erst nach einer langen Zeit, als der erste heftige Schmerz gebrochen, fragte Frau Hake ruhig und milde: „Und wann willst du antworten und wann ihn sehen?“ — „Muß ich ihn sehen, Mutter?“ — „Du mußt, mein armes Kind,“ war die Antwort in festem, aber auch jetzt nicht hartem Ton. „Das bist du nicht deinem Stande und deiner Stellung, sondern dir selbst, dem Menschen, und der Würde und Ehre schuldig, die Gott in jedes seiner Menschenkinder hineinlegt. Ruhe dich jetzt aus. Morgen schreibe dann ein Datum und eine Stunde, eine gebührende Anrede darüber, eine höfliche Empfehlung darunter, — nichts mehr. Ich werde adressiren.“ — Also geschah es auch.

Die folgenden Tage bis zu dem, welcher dem Grafen bestimmt worden, verflossen in ungestörter Stille und Einsamkeit; das tägliche Leben ging seinen einförmigen Gang; fast keine Beschäftigung ward unterbrochen, kaum etwas blieb liegen oder wurde vergessen, was sonst und gewöhnlich zu dieser oder der Stunde geschah. Es liegt aber etwas unsagbar Schwermüthiges darin, wenn man in so tiefer Trauer und so ernstem Schmerz noch all' die gewohnten kleinen Tagesgeschäfte sorglich und anhaltend weiter versieht; es ist fast, als werde man sich erst da recht seiner ganzen Noth bewußt. Natalien kam manchmal eine stille helle Thräne in die Augen, wenn sie ihre Blumen begoß, die kleinen Vögel fütterte, ihre Bibliothek ordnete und abstäubte; es trauerten in ihr all' die Stunden, wo sie früher dasselbe gethan, und all' die Träume, die dann so goldig schön und rein sie durchzogen. Und einmal, als sie das Begießen der Pflanzen zwei Tage vergessen und erst daran dachte, wie sie ein schönes,

damals aus dem Walde mitgebrachtes Farrenkraut sein zartes, empfindliches Laubgefieder krank hängen lassen sah, da brach sie wieder in stürzende Thränen aus.

Etwa acht Tage nach dem Empfange des Briefes erwartete sie den Grafen in einer stillen Nachmittagsstunde, die voraussichtlich durch keine Besuche gestört werden konnte. Als die Hausglocke gezogen ward, drückte die Räthin still der Tochter Hand und zog sich in ein Nebenzimmer zurück. Natalie erhob sich von ihrem Sessel erst, da der Graf ins Zimmer trat; sie war bleich und kalt, und als er mit einem leidenschaftlichen Ausrufe sich ihr zu Füßen warf, ihre Hände ergriff und ungestüm küßte, zog sie dieselben leise aber unwiderstehlich zurück und sagte mit klarer, wenn auch nicht lauter Stimme: „Stehen Sie auf, Herr Graf, ich bitte ernstlich darum. Lassen Sie uns die Ruhe bewahren, deren wir in diesen wenigen, von Ihnen gewünschten Momenten so sehr benöthigt sind."

Sie bewahrte diese Fassung und Selbstbeherrschung auch während der ganzen Zeit seines Dortseins, trotz der stets auf's neue hervorbrechenden Heftigkeit, trotz aller Aeußerungen eines anscheinend großen Schmerzes, trotz der Thränen nun vollends und der Versicherungen, daß sein Leben und Glück mit ihr auf immer zu Ende sei. Sie vermochte nicht warm zu werden; es schlug nicht ein Schlag in ihrem Herzen seinem Wesen, seinen Worten, seinen Thränen nach. Und ihre Augen blieben trocken.

Da er aufbrach, begleitete sie ihn hinaus an die Treppe. Er ergriff noch einmal ihre Hand, küßte sie heiß, sah ihr mit einem langen Blick in die Augen und fragte: „Werden Sie mich nie vergessen, Natalie?" — „Nie!" wiederholte sie tief aus der Brust.

Sie blieb stehen bis sein Schritt verklang und die Hausthüre drunten ins Schloß fiel. Dann kehrte sie langsam ins

Wohnzimmer zurück, warf mit einer unbeschreiblichen Bewegung den kleinen Kopf ein wenig zurück und schüttelte ihn leicht, als wolle sie etwas Drückendes davon entfernen; darauf breitete sie beide Arme gen Himmel aus, mit einem Ausdruck des unendlichsten Grams in den schönen Zügen. Und als sie dieselben dann ebenso langsam zurückgezogen und nun die Hände fest auf die Augen preßte, da sank sie lautlos in sich zusammen.

V.

„Ei, sieh da, Christine! Schon zurück?“ sagte Adolf, als er aus dem schmalen, von dichtem Gebüsch begrenzten Fußsteige tretend, sich auf der Straße plötzlich seiner Schwester gegenüber fand, welche mit Hut und Tuch und ein Körbchen am Arm daher kam und nun mit einem: „um Gott, Bruder, wie du mich erschreckst!“ vor ihm stehn blieb. — „So schreckhaft?“ sprach er lächelnd und schüttelte ihre Hand; „du mußtest doch jemand durch den Busch kommen hören.“ — „Ich habe nicht acht gegeben,“ erwiderte sie flüchtig erröthend und ging langsam neben ihm weiter, wobei sie Mühe hatte, die Freudenbezeugungen des alten Caro und Bergmanns zu mäßigen, welche eben durch das Gebüsch herbeisprangen. Die Thiere wollten es auch ihrerseits nicht an einer Bewillkommnung der heimkehrenden Herrin fehlen lassen; denn Christine war drei volle Tage entfernt gewesen, etwas das noch nicht vorgekommen, seit das Mädchen mit ihrem Bruder das Forsthaus bewohnte.

„Gute Geschäfte gemacht und fidel gewesen?“ fragte er nach einigen Schritten gleichgültig; man hörte, er sprach nur, um etwas zu sagen. — Christine merkte das auch sehr wohl und streifte ihn mit einem flüchtig prüfenden Blick. Er sah nicht nur

müde aus, sondern auch ziemlich düster, und sie sagte daher einstweilen ablenkend: „ist etwas vorgefallen, Adolf? Hast du Verdruß gehabt?" — „Na," erwiderte er achselzuckend, „das ist ja nur das Gewöhnliche. Ich möchte aber einmal von andern Dingen und Menschen hören, und somit rede du nur von deinen Affairen." — Sie sah ihn wieder an, die Falten zwischen den Brauen zeigten sich noch ein wenig tiefer und starrer als gewöhnlich, und sich bezwingend bemerkte sie: „ich kann dir allerlei erzählen. Aber auf dem Waldsteige haben wir dazu keine Ruhe. Warte, bis wir nach Hause kommen. Du gehst doch heim?"

„Das schon," versetzte er mit einem zerstreuten Blick in die Runde; „aber ich will dir was andres vorschlagen. Im Hause und Garten ist's dämpfig. Hier ist's kühl, und ich bin hundsmarode von dem dummen Umhergelaufe. Komm, laß uns niedersitzen," fuhr er fort und lehnte die Flinte gegen einen Stamm und warf sich gleich darauf auch schon auf das dichte Moos, welches die Wurzeln der beiden alten Tannen umpolsterte. „Das ist doch der feinste Platz im Revier. Komm' her, Christine! So, und nun schieß' los und bringe mir was Neues in den Kopf." — Das Mädchen schaute ihn, ohne daß er darauf achtete, fast wehmüthig an. Wie sah der früher so kräftige, straffe Bruder nun verfallen aus, so mager und so abgespannt! Und sein Reden war ihr fast noch betrübender. Vordem war eine Zeit gewesen, da hatte er sich das Fluchen und Schwören und all die barschen und herben Ausdrücke schier abgewöhnt; allein die Zeit ging vorüber, und seither war er wieder mehr und mehr in die alten Gewohnheiten hinein gerathen, ja erschien der Schwester beinah noch herber und rauher als je vordem. Sie ließ sich schweigend an seiner Seite nieder und blieb auch stumm, bis er nach einer Pause nochmals sagte: „na, schieß los, Christine!" Er hatte sich auf den Rücken gelegt, die Arme

unter dem Kopf gekreuzt und schaute durch das dichte dunkle Gezweig droben in die bereits dämmernde Höhe hinein.

Sie nahm sich zusammen und unterdrückte den Seufzer, welcher sich emporringen wollte. „Also nur gleich die Hauptsache," sprach sie. Weißt du, was Sophie hauptsächlich in der Stadt wollte? Einkaufen, Adolf, zu ihrer Aussteuer. Sie hat Seebach endlich das Jawort gegeben, und da er die Hochzeit gleich nach der Ernte wünscht, ist nicht viel zu säumen. Ich muß sagen," setzte sie hinzu, „das ist mir doch fast ein wenig zu rasch gekommen. Ich hätte sie nicht für so leicht gehalten." — „Rasch?" entgegnete der Bruder, ohne seine Lage zu verändern. „Ich weiß nicht, was du willst, Christine. Er geht ihr seit Jahr und Tag nach, ist ein braver Mensch mit gutem Auskommen, und sie in ihren besten Jahren. Wozu denn noch säumen und hin und her trödeln? Ich, im Gegentheil, freue mich von Herzen und gönne ihr diesen Ausgang. Sie ist ein braves Kind und viel zu fröhlich und rührig, um als alte Jungfer zu sterben." — „So fühlst du?" fragte sie, ihn nachdenklich anschauend. „Denkst du an nichts weiter bei dieser Geschichte?" — „Woran denn?" versetzte er ruhig, und sie sah es, daß ein flüchtiges Lächeln über sein Gesicht glitt. „Daß wir beide uns vordem wohl einmal geneckt und herumgezogen haben, Schwester, und daß du dir darüber allerlei Gedanken gemacht? Das ist weder Sophiens noch meine Schuld, Kind. Ich wenigstens habe dir nie Veranlassung zu solchen Einfällen gegeben. Denn an eine Verbindung mit einem Weibe denkt ein anständiger Mensch doch nur dann, wenn er in einer wirklich sicheren Stellung ist, — etwas, das bei mir schon seit Jahr und Tag nicht mehr der Fall."

Ihr Gesichtchen war während dieser langsam und ruhig gesprochenen Worte noch trüber geworden als bisher, und da er

geendet, verharrte auch sie noch eine ganze Weile im Schweigen. Endlich strich sie mit den Händen über den dunkelblonden Scheitel herab und sprach befangen: „wenn du so denkst, Adolf, wird es dir wohl recht sein, daß Braun morgen früh mit dir reden will.“ — Er richtete sich rasch auf und schaute sie, auf den Ellenbogen gestützt, mit einem hellen Blicke an. „Was!“ sagte er lebhaft, „Braun will morgen früh kommen? Hast du ihn denn in diesen Tagen gesehn?“ — „Ja, Bruder. Er war heut Mittag in Rohrbeck und hat nach Tisch mit mir gesprochen.“ — „Und du, Christine?“ — „Ich habe ihn an dich gewiesen, Adolf.“

Er richtete sich vollends auf, erfaßte ihre Hand und zog die Schwester an sich. „Gib mir einen Kuß, Christine!“ sprach er herzlich. „Etwas Lieberes hättest du mir gar nicht sagen können!“ Und als sich ihre Lippen innig berührt hatten, strich er ihr freundlich über den Scheitel, nahm ihre Hand in die seine und fuhr fort: „Gott weiß, das ist das beste, was seit Jahr und Tag an uns gekommen! Du bist ein gutes Kind, Schwester, daß du endlich eingesehn, wo dein Glück liegt. Glaube mir, es ist in dieser Verbindung. Ich kenne den Braun nun schon seit manchen Jahren und habe nie etwas anderes als Gutes von ihm gehört und gesehn. Das ist ein Mann, dem ich dich mit ganzer Ruhe hingebe. Es kann dir bei ihm nicht schlecht gehn, und mir ist das Herz einmal wieder federleicht.“ — „Du sagst viel, woran auch ich gedacht,“ bemerkte sie nach einer Weile. „Und vollends, wenn du dich hier gar nicht mehr behaglich und zufrieden fühlst —“

„Hör', Christine,“ unterbrach er sie, „halt' mich nicht für einen Menschen, der nur an sich denkt. Du weißt, ich habe dich redlich lieb, und dein Wohl liegt mir am Herzen, wie es soll. Eben darum aber ist mir diese Geschichte zwischen Braun und dir so willkommen. Ich weiß dich doch gesichert, Kind, wenn

ich demnächst einmal auf und davon gehe. Und lange währt es nun damit nicht mehr, kann ich dir sagen. Was ich bisher ertragen, geschah um deinetwillen. Ich konnte dich nicht selber auf die Straße setzen, und deinem Vormund solltest du auch nicht zur Last fallen. Es war dabei gar keine Aussicht auf ein Ende. Jetzt ist es mit alledem anders. Ein paar Monate, bis zu deiner Hochzeit, könntest du zur Noth immer in Rohrbeck bleiben, und ich bin frei." — „Aber Bruder!" sagte sie traurig. — „Was willst du?" erwiderte er so lebhaft wie bisher. „In meiner Bestallung, wenn ich das Ding so nennen soll, steht, daß ich mein Amt zu versehn und das Interesse der Herrschaft wahrzunehmen habe. Davon jedoch, daß ich mir die Einmischung des Herrn Sohns, seine Mäkeleien und Grobheiten gefallen lassen müsse, steht nichts darin, und das duld' ich nicht länger. Es kann nicht immer so fort gehn." — „Also ist es doch, wie ich mir gedacht," sagte sie nach einer Weile gepreßt, „du hast neuen Verdruß gehabt." — Er zuckte die Achseln. „Da ist nichts Neues," meinte er. „Es sind Gäste auf Schloß Walden und daher ein paar Wildbraten bestellt. Als der Bastian gestern Abend den Spießer abliefert, hat Leo seine Bemerkungen gemacht und gesagt, daß er nur selber für die Braten sorgen müsse, da wir doch nicht damit fertig würden. Es ist eigentlich zu dumm, um sich drüber zu ärgern."

Der Förster streckte sich nach diesen Worten wieder zurück und legte die Arme unter das Haupt. Christine sah schweigend über die kleine Wiese hinaus, wo es gleichfalls schon dämmerig wurde, und erst nach einer langen Pause sagte sie wieder in dem befangenen Ton, den der Bruder heut schon ein paarmal hätte merken können: „weißt du, wer der Gast im Schloß ist, Adolf?" — „Verwandte aus der Residenz, glaub' ich, oder eine Bekanntschaft daher," entgegnete er gleichgültig. „Aber was

kümmert uns das? Lasse uns lieber von dir und Braun reden, und sage mir, wie sich das so gut gemacht." — „Dazu ist auch noch Zeit, Adolf. Aber dieser Besuch muß dich interessiren. Man sagt in der Stadt, daß eine Braut für den jungen Grafen dabei sei." — Er erhob sich jäh und sah sie starr an, als wolle er ergründen, ob sie im Scherz oder Ernst geredet, und endlich sprach er mit gerunzelter Stirn: „eine Braut für den Leo? Bist du nicht richtig im Kopf? Mir däucht, wir wissen doch, wo er fest ist. Oder ist sie auch in Walden?"

Sie zerpflückte eine kleine Epheuranke zwischen den Fingern und erwiderte mit gesenkten Augen: „es ist gewiß, Adolf. Das Verhältniß mit Natalie Hake ist zu Ende. Seine Eltern haben es nicht gewollt, sagt man, weil sie nicht von Adel und auch nicht Vermögen genug habe. Ueberdies sollen sie und die Verwandten in der Residenz auch schon lange einverstanden gewesen sein, ihre Kinder mit einander zu verheirathen. Der junge Graf hat neulich an Natalie Hake einen Absagebrief geschrieben, und dann haben sie mündlich Abschied genommen in ihrem Hause. Er soll wie unsinnig gewesen sein. Sie ist ruhig geblieben, nachher aber doch ein paar Tage krank gewesen. Jetzt, wie ich sie sah, merkte man ihr aber nichts mehr an."

Er hatte sie mit keiner Silbe unterbrochen und keine Miene verändert; starr ruhte sein finsterer Blick auf ihrem Gesicht, und als sie schon eine ganze Weile geschwiegen, sagte er plötzlich hart und kurz: „das lügst du." — „Adolf!" brach sie aus, sie sah verletzt aus, und ihr Gesicht glühte von jäher Röthe. — „Oder die logen, die dir's gesagt," redete er wieder im gleichen Tone. „Es ist nicht möglich." — „Und dennoch ist's wahr," versetzte sie gleichfalls schärfer. „Herr von Wehringen hat's überall gesagt, daß der Graf eine Gräfin aus der Residenz, seine Cousine, heirathen werde. Und das von Natalie Hake hat mir die alte

Lore erzählt, von freien Stücken, gegen meinen Willen, denn ich frage nicht nach so etwas. Was hätte die für einen Zweck, mich anzulügen? Sie weiß nur, daß wir von damals her das Fräulein noch lieb haben und an ihrem Ergehn theilnehmen."

Was es war, das über sein finsteres Gesicht glitt, konnte sie nicht mehr recht erkennen, da es mittlerweile hier unten den Bäumen schon tief schattig geworden; allein es kam ihr fast wie eine Art von wildem Triumph vor, oder wie ein ebenso wilder Hohn, und beides verstand sie nicht. Denn wenn der Bruder das Mädchen, wie sie zuweilen gedacht, einmal wirklich lieb gehabt und durch diese vergebliche, aussichtslose Liebe litt, — wie konnte er dann ihr jetziges Unglück mit Triumph oder gar Hohn aufnehmen? Für ihn selbst erwuchs ja unmöglich ein Glück daraus, zumal nun, wo er sogar seine bisherige Stellung aufzugeben entschlossen war, und fortan für sein alleiniges Auskommen zu sorgen hatte. — Und dennoch schien sie richtig gesehn zu haben, denn Adolf pfiff statt aller Antwort leise vor sich hin, und es war die Melodie eines lustigen Jägerliedes.

Plötzlich brach er aber ab, und indem nochmals jener ihr unverständliche Ausdruck seine Züge durchdrang, murmelte er vor sich hin: „warum auch nicht? Es paßt gut genug zum übrigen." — Darauf langte er die vorhin abgelegte Mütze vom Boden und setzte sie wieder auf, erhob sich rasch und sagte, nach der Flinte langend: „na komm, Christine. Wir können da nicht ewig sitzen, und wenn du noch mehr Neues weißt, magst du's mir unterwegs sagen." Sie folgte seinem Willen, und beide gingen auf den altgewohnten Steigen dem Forsthause zu. Zu einem Gespräch kam es nicht zwischen ihnen. Erst als sie eine gute Strecke gegangen waren, fragte der Förster plötzlich: „hast du das Fräulein selber gesehn?" — „Gewiß," gab sie zur Antwort; „sie sah ein wenig blaß aus und war nicht heiter, wie

sonst wohl, aber doch grade so lieb und freundlich. Ich soll dir auch einen Gruß bringen, und wenn sie in einigen Wochen zu ihren Verwandten nach G. fährt, um dort in der See zu baden, will sie uns auf ein paar Stunden besuchen.“ — „Na, das ist ja schön,“ sprach er nach einer Weile im ruhigsten Tone; dann gingen sie schweigend weiter bis zum Forsthause, und auch der Rest des Abends verging ohne ein längeres Gespräch.

Als Christine sich in ihre Kammer zurückgezogen hatte, legte der Förster die Tabellen und Rechnungen, bei denen er seither gesessen, nach einiger Zeit zur Seite und sich in den alten mit Leder bezogenen Lehnstuhl zurück. Da saß er und starrte mit fest zusammen gezogenen Brauen sinnend in die trübe Flamme des kleinen Lichts. Jetzt hätte Christine in seinem Gesichte keinen Triumph gefunden und keinen Hohn, und auch in ihm gab es keine Spur von einer solchen Regung. Das war nur in jenem ersten Augenblick durch sein Inneres gebebt, als er unter den Tannen erfahren, daß die Blüthe der Liebe entblättert, — an eben der Stelle, wo er damals sie zuerst aus der Knospe springen sah, — diese Liebe, die er nie verstanden, die der herbste Schmerz war in seinem ernsten Leid.

Daß er selber für die Geliebte umsonst so tief, so rein, so heiß fühlte, das wollte und mußte er überwinden; allein daß *sie* all ihr Fühlen nun dem hingab, ihr Leben an den schloß, den er als so durchaus nichtig und armselig erkannt hatte, auf den er, selbst wenn ihr Verhältniß das frühere freundliche geblieben, in keiner ernsteren Lebenslage sich jemals zu verlassen gewagt hätte, — daß der spielend errang, was ihm himmelfern und ewig unerreichbar schien — das war, wie gesagt, der bitterste Schmerz in seinem Leide gewesen. Jener war ein reicher Graf, und er nur ein armer Förster in jenes Dienst, das wußte Adolf wohl; sie standen von einander so fern, daß es kaum noch

eine Vergleichung zwischen ihnen gab. Aber Adolf ahnte auch, daß der Werth des innern Menschen nicht nach seiner äußern Stellung abzuschätzen ist, und in alledem, was den wahren Menschen, den rechten Mann ausmacht, fühlte er sich, wenn auch nur dunkel, dem Grafen himmelweit überlegen. Er hatte für die Geliebte die Liebe und Treue in sich, die ihrer würdig war, während Leo sich niemals zu einer solchen Höhe und Reinheit des Gefühls erheben konnte, und es hatte in seinen Träumen einen leisen Schatten auf Natalie geworfen, daß sie letzteres nicht erkannt, daß auch sie, die ihm so hoch Stehende, hier gefehlt und durch die Außenseite sich hatte blenden lassen. Aber er wußte, daß sie einmal enttäuscht werden mußte, und als er erfuhr, daß es geschehn, zuckte wirklich das Gefühl einer leisen Befriedigung durch sein Herz, und zugleich der Hohn über denjenigen, der trotz aller Kunst, trotz seiner unendlich begünstigten Lebensstellung dennoch seiner eigenen innern Nichtigkeit unterlegen war.

Den Tribut hatte der wackere, tüchtige Mann dargebracht, wie es jeder so oder so einmal muß, der im Staub der Erde geboren. Aber nun war das überwunden, und Adolf fühlte neben der alten Liebe zu Natalien nur noch das tiefe Mitleid mit ihrer schmerzvollen Enttäuschung und einen ernsten, männlichen Zorn gegen den, der im armseligen Wankelmuth und Leichtsinn das arme Kind in seinem Heiligsten betrogen. Und zugleich zuckte es mit tiefer Wehmuth durch ihn hin: warum darf nicht ich ihr den Trost geben, den ich grade für sie in mir trage! Weßhalb darf nicht ich es sein, der sie wieder leben, vertrauen, lieben lehrt, der ihr weich bettet an seinem Herzen in Welt und Leben! — Aber er dachte sonst nur wenig an sich und wußte nur, daß er um so ernstlicher bestrebt sein müßte, aus seiner bisherigen Stellung heraus zu kommen. Mit dem

jungen Grafen war ein erträgliches Verhältniß jetzt noch weniger möglich als früher, und auch Natalien durfte er nicht nahe bleiben. Am besten erfuhr er nichts mehr von ihr. Denn so gut er auch begriff, daß durch ihre jetzige Freiheit für ihn und seine Liebe zu ihr eigentlich nichts verändert ward — sie war eben frei, und ob sie diese Freiheit bewahrte oder aufgab, für ihn konnte nur neue Qual daraus erwachsen. Er mußte hinaus, wo er nichts mehr hörte von den geliebten und nichts mehr von den gehaßten Menschen, wo das Leben ihm nicht Zeit ließ zu denken und zu träumen, sich zu quälen und zu grämen.

So saß und dachte der Förster in der stillen Nacht, finster, aber auch entschlossen, und er unterlag nicht wie vordem in einer andern Nacht der Gewalt seiner Leidenschaft und seines Schmerzes. Die Liebe war so ächt und treu in ihm wie je, — eine solche verläßt das Herz nicht, das sie festzuhalten vermag — aber er verschloß sie heut mit ihrem Glück und ihrer Qual in die stillsten Tiefen seiner Brust, dahin, wohin alles, was das Leben uns sonst bringt und von uns erheischt, niemals reicht. Dort mochte sie ruhen, als der Hort seines Daseins still und verborgen, und niemand, auch er selbst nicht, sollte wieder daran rühren. — Es kam eine wunderbare Ruhe über ihn, tiefer und friedlicher als er sie seit Jahren gefühlt.

So erschien er auch der Schwester am folgenden Morgen, nicht heiter und lustig — dazu war er am Ende nicht mehr jung genug — aber freundlich und theilnehmender als seit langer Zeit. Er besprach mit Christinen ihre Zukunft, manches Persönliche und Häusliche, um das er sich selbst in seinen frühern guten Tagen selten oder nie bekümmert. Er verkehrte mit dem anlangenden zukünftigen Schwager in größter Herzlichkeit und Einigkeit und beredete mit ihm, was zu geschehen habe, um ein baldiges Aufgeben seines Postens möglich zu machen und

im Nothfall einen Stellvertreter herbeizuschaffen. „Denn," sagte er, „der alte Graf ist von jeher ein vernünftiger Mann und gegen mich wohlwollend gewesen. Er wird, wenn ich ihm offen meine Lage vorstelle, mir sicher nichts in den Weg legen. Er hat mich schon selber einmal auf's Leo's Wesen aufmerksam gemacht und mir gerathen, ich solle mich nur genau an meine Obliegenheiten halten und mir in mein Schaffen nicht hineinreden lassen. Leo sei heftig und launisch und könne bei Gelegenheit jemand weidlich quälen. Ich möge mich indessen nur auf ihn verlassen. Er sei der Herr und werde nicht zugeben, daß man mir mein Recht verkümmere."

Und am nächsten Tage schon war er ins Schloß hinüber und hatte mit dem Grafen die entscheidende Unterredung, die ganz nach seinen Wünschen endigte. Der alte Herr hatte nichts gegen seine Pläne einzuwenden gehabt, war mit seinem vorgeschlagenen Nachfolger zufrieden gewesen und hatte ihm alles Glück auf dem neuen Lebenswege gewünscht. Denn Adolf machte kein Geheimniß daraus, daß er nach Oesterreich wolle, wo man bei den damaligen starken Rüstungen Seinesgleichen schon gebrauchen konnte. Als er von diesem Gange zurückkehrte, eilte er mit der Schwester nach Rohrbeck hinüber, um für Christinens Aufenthalt bei dem alten Vormund alles in Ordnung zu bringen. Er verkehrte dabei auch mit der kleinen fröhlichen Sophie wie in seinen besten Tagen, so daß ihm die hellen Augen des Mädchens mehr als einmal mit einem gar nachdenklichen Blicke folgten und sich in ihrem Herzen vielleicht die leise Frage regte: weßhalb ist er nicht immer so gewesen? — Dann! —

Und die gleiche Frage legte sich auch Christine in diesen Tagen häufig genug vor, bald verwundert, bald traurig. Denn sie meinte erst jetzt zu verstehn, was für ein Mann der Bruder sei, und ihr war, als hätte sie ihn niemals lieber gehabt. Grade

in diesem nicht unruhigen oder überhasteten, sondern stetigen und unablässigen Vorwärtstreiben trat immer mehr zu Tage, was sie an Adolf bisher nicht gekannt oder zuweilen gegen früher schwer vermißt — die Ruhe und der Gleichmuth, die Entschiedenheit und Klarheit in seinem Wollen und Thun, die Freundlichkeit und Theilnahme. Warum mußte er nun sich also zeigen, nun, da sie ihn verlieren sollte? Weßhalb mußte, wollte er überhaupt fort und so bald? Sollte er, der tüchtige Mann, nicht hier im Lande eine Stellung finden können, die ihm behaglich wäre? Das war dem einfachen Kinde niemals recht klar, aber Adolf selber wußte sehr wohl, weßhalb er also eilte. Natalie wollte ja noch in den Wald kommen — und der glaubte er noch nicht wieder begegnen zu können.

So verging Tag auf Tag in geschäftiger Eile. In den Morgenstunden beging Adolf mit seinem Nachfolger die Reviere, Nachmittags saß er mit demselben über den Rechnungen, Anschlägen und Contracten und führte ihn getreulich in alle Geschäfte ein. Und seine Freistunden widmete er der Schwester. Aus der Stadt aber und vom Schloß hörte er so gut wie nichts, wenn er auch wußte, daß in Walden Fest auf Fest gefeiert wurde und Leo's Verlobung jetzt erklärt war. Allein ihn kümmerte das wenig, und Leo hatte er seither nicht gesehn.

Und es war ein Sonntagsmorgen, der letzte, den er in der alten Heimat verleben wollte, denn schon in den nächsten Tagen ging es auf und davon. Er hatte mit dem neuen Förster noch einen Gang durch das Revier gemacht, welches zunächst an die Umgebungen des Schlosses grenzte, und schlenderte nun, nachdem sein Begleiter ihn verlassen, um nach seiner bisherigen Wohnung zurückzukehren, langsam durch den frühlingsfrischen, goldig durchglänzten Wald heimwärts. Er ließ seine Blicke ernst und nachdenklich umherschweifen und fast mit einer Art Wehmuth hier

und dort weilen. Ueberall fand er die Spuren seiner Thätigkeit; überall schauten ihm Baum und Strauch schier vertraut und wie alte Freunde in die Augen. Er kannte sie alle. Und dazu war der Morgen so wundervoll schön und still, dazu regte sich um ihn her ein so frisches, rühriges, fröhliches Leben, es summte und sang, es flüsterte und lockte, und von Walden klangen die Kirchenglocken leise und melodisch herüber. Ja, ja, die Heimat war doch schön, und das Leben in ihr hätte ein himmelvoll seliges sein können, aber ihm war ein solches Loos nicht bestimmt. — Der Förster fuhr mit der Hand über die Augen. — Vorbei! —

Da war's ihm plötzlich, als ob er in nicht gar großer Ferne Stimmen von Sprechenden und Lachenden höre, und da er, wenn auch ziemlich gleichgültig, sich darnach umsah, kamen eben einige Reiter aus einem Nebenwege heraus, — ein paar Damen und ebensoviel Herren an ihrer Seite, und hinter ihnen die Reitknechte. Es waren wohl Gäste vom Schloß, denn Leo war dabei und plauderte lustig und lachend mit einem schönen jungen Mädchen. — Der Förster grüßte geziemend und wandte sich dann ruhig dem Heimwege zu. Er sah es daher auch nicht, daß Leo sich nach einigen Worten zu den Andern vom Pferde schwang, und dieses dem Reitknecht überlassend, ihm nacheilte. Erst des Grafen lautes: „heda, Förster!" ließ ihn zurückschauen und stehn bleiben. „Haben der Herr Graf etwas zu befehlen?" fragte er kalt. Die Begegnung war ihm widerwärtig, zumal in seiner heutigen Stimmung.

„Zu befehlen?" entgegnete Leo mit scharfem höhnischem Ton. „Seit wann hab' ich das Glück, daß der Herr Förster noch nach meinen Befehlen fragt? Wenn Ihr wüßtet, was sich Eurer Herrschaft gegenüber für Euch ziemt, wäret Ihr stehn geblieben, um mich zu erwarten, statt mich wie einen Jungen Euch

nachlaufen zu lassen.“ — Adolf maß den Erzürnten mit einem ernsten Blick. „Wenn ich geahnt hätte, daß der Herr Graf absteigen und mit mir reden wollte, würde ich meine Schuldigkeit gethan haben,“ sagte er ruhig. — „O an Erklärungen und Entschuldigungen hat es Euch nie gefehlt,“ rief Leo wieder heftig. „Haltet Euch lieber so, daß es deren nicht bedarf, wenn wir anders noch ferner mit einander auskommen sollen. Ich habe wenig Lust dazu, kann ich Euch sagen, und Ihr wißt, daß mein Vater ziemlich viel auf meine Wünsche gibt. Doch genug dieser Narrheiten,“ fuhr er mit plötzlich angenommener, hochmüthiger Kälte fort. „Ich wollte nur sagen, daß Ihr vermuthlich auch dafür eine Entschuldigung wißt, daß Ihr allein von all' unsern Beamten ausbliebt, als man vorgestern meiner Braut und mir, Eurer zukünftigen Herrschaft, zu unserer Verbindung gratulirte. — Ihr werdet vielleicht Mangel an Zeit vorschützen, viele Arbeit, nicht wahr? Und ich sage Euch, Förster, Ihr verdient Euer Brod mit Sünde. Seht nach bei den neuen Entwässerungen! Zeigt die dort herrschende Saumseligkeit und die ganz miserable Arbeit vielleicht, daß Ihr Eure Pflicht erfüllt und nach Euren Geschäften seht? — Was guckt Ihr mich so frech an, Mensch?“ setzte er heftig hinzu; „vergeßt nicht, wer vor Euch steht.“

In das ernste Gesicht des Försters war bei den ersten harten Worten des Grafen eine leichte Röthe emporgestiegen, doch bald wieder entwichen, und seitdem schaute er dem erzürnten Herrn mit einem kalten, festen Blick in die unstäten Augen, ohne sich zu rühren, ohne die Lippen wie zu einer Entgegnung zu bewegen. Nun endlich zuckte er leicht die Achseln, und den Ellenbogen auf die Flinte stützend, die am Riemen über der linken Schulter hing, trat er dem Grafen einen Schritt näher und sprach langsam und gedämpft: „wenn ich das vergessen wollte, Herr Graf, so würde ich Ihnen zu der Vollendung

Ihrer Rede nicht Zeit gelassen haben oder Ihnen wenigstens kürzer auf dieselbe antworten als jetzt. Nun sollen Sie aber meine Antwort hören." — „Mensch!" unterbrach ihn der Zornige, „was wagt Ihr — Ihr, der armselige Knecht —." — „Menagirt Euch, Herr Graf!" klang die jähe, barsche Rede des Försters. „Ich bin nie Ihr Diener gewesen, sondern nur der Beamte Ihres Herrn Vaters. Das bin ich aber auch nicht mehr. Ihr Herr Vater hat mich seit acht Tagen auf meinen Wunsch entlassen, und ich führe nur noch auf seinen Wunsch, Herr Graf, meinen Nachfolger in seinen Dienst ein."

Leo's Zähne knirschten. „Ich fasse Euch doch noch!" murmelte er, aber er blieb stehn und machte keine Miene, dem Manne auf ernste Weise entgegenzutreten. Bannte ihn das feste, drohende Auge des Försters? Fürchtete er in seltsamer Zaghaftigkeit den Gereizten? Ein kraftvoller, fester und selbstbewußter Mann war Leo, wie wir schon wissen, niemals gewesen, und für seine Bekannten war es eine ausgemachte Sache, daß er sich leicht imponiren ließ und ebenso leicht vor einem entschiedenen Willen zurückwich.

„In Gottes Namen, Herr Graf, wenn Sie können," erwiderte Adolf kalt. „Jetzt will ich Ihnen aber das Weitere sagen. Also, seit Jahr und Tag schon haben Sie — ich weiß nicht weßhalb — in sinnloser Heftigkeit mir alles in den Weg gelegt, von dem Sie wußten, daß es mich verletzen müsse. Hätte ich keine andere Veranlassung gehabt, so wäre ich schon deßhalb aus dem Dienst geschieden. Sie verdienen es nicht, Menschen zu Dienern zu haben, muß ich Ihnen sagen. Sie sind ein tollköpfiger, launischer Junge und kein Mann. Und nun genug. Was Sie von den Entwässerungen sagen, ist unwahr. Sie verstehn den Kukuk davon. Und was Ihre Verlobung betrifft — ich habe nicht gewußt, daß andere Beamte der Grafschaft gratu-

lirten, und war auch selber keiner dieser Beamten mehr. Aber ich wäre dennoch nicht gekommen. Denn einen Glückwunsch kann ich der Dame nicht sagen, die sich mit Ihnen vereint. Was soll ihr der für ein Glück geben können, der so eben eine Andere in Stich ließ? Denken Sie an jenen Morgen dort drüben unter den zwei hohen Tannen, wo Sie ein armes Kind um sein Leben und sein Glück betrogen? — Werden Sie erst ein Mann von Herz und Treue, dann kann und will ich Ihnen gratuliren. Gott befohlen." Und ohne eine Erwiderung abzuwarten, wandte er dem leichenbleich und wie leblos Dastehenden den Rücken zu und folgte dem früher eingeschlagenen Wege. „Und den konnte sie lieben!" murmelte er finster vor sich hin.

Er ging auf den altbekannten Steigen fort, ohne viel darauf zu achten, wohin sie ihn führten. Ein wenig schneller, ein wenig langsamer brachten sie ihn alle auf einen der Wege, welche er zuletzt dem Forsthause zu einschlagen mußte. Und ein Säumen im Walde war ihm ganz recht; er mußte und wollte noch mit sich allein sein und konnte jetzt auch der Schwester noch nicht begegnen. Er war nicht unzufrieden mit sich, sondern fühlte sich, seit er sich gegen seinen Peiniger ausgesprochen, gewissermaßen leichter als seither. Leo's unsinniges Auftreten, sein späteres — Adolf nannte es feiges — Schweigen und machtloses Knirschen ließen den Jäger nicht eins seiner Worte bereuen. Aber als er zuletzt jener Begegnung bei den zwei hohen Tannen gedacht, war ihm Nataliens Bild, Nataliens Wesen so lebhaft, so lieblich, so anmuthig vor Augen getreten, daß es ihn fast übermannt hätte. Und so ging er nun fort und dachte noch einmal an das Damals, an sie, an sich. — Vorbei! —

Nur zu den Tannen wollte er jetzt noch, denn er floh, wie wir wissen, die Stelle nicht mehr, sondern hatte sie längst zu seinem rechten Lieblingsplatz erkoren. Da wollte er noch einmal

ruhen und Abschied nehmen. Denn da war der rechte Platz, seiner bisherigen Heimat, seinem ganzen verflossenen Leben Valet zu geben.

Und als er auf dem Fußsteige durch das Gebüsch ging und hinaustrat an den Rand der kleinen Wiese, da zuckte er zurück, denn links in der Straße und im Schatten des wieder beginnenden Waldes hielt eine Chaise, und der Kutscher stand neben den Pferden, um ihnen mit einem abgebrochenen Zweige die Fliegen und Bremsen abzujagen. Und von rechts her, von da, wo die beiden Tannen ragten, erklang jetzt der freundliche Ruf einer unvergeßlichen Stimme: „Herr Adolf, — sind Sie es wirklich?"

Und da war sie auch schon bei ihm, faßte und drückte seine Hand, und rief dem Kutscher zu, daß er sich noch einen Augenblick gedulden müsse. „Denn dem Freund hier muß ich einmal wieder guten Tag sagen," setzte sie herzlich hinzu und ging vor ihm her zu den beiden Tannen zurück. In dem Schatten ihres Gezweigs, da standen sie einander gegenüber.

Sie sah ihn nun an, ernst und prüfend, und je länger sie ihn anschaute, desto mehr verlor sich die anfängliche Freundlichkeit aus ihrem schönen blassen Gesicht und machte einer stillen Wehmuth Platz. „Sie haben sich sehr verändert, Herr Adolf," mußte sie sagen. „Sie sehn krank aus." — Er schlug die Augen auf und blickte sie bewegt an — seit dem Abschiedstage in seinem Hause hatte er sie nicht gesehn. Sein Herz zuckte und die Kniee zitterten ihm, aber er nahm sich fest zusammen und sagte mit ruhiger Stimme und im freundlichen Ton: „nicht krank, aber strapazirt, Fräulein Natalie, und das wird sich schon geben. Doch weßhalb treffe ich Sie hier? Wie konnte Christine Sie so schnell fort lassen, und grade heute!" — „Es war ja niemand bei euch daheim," lächelte sie. „Und da der alte Caro mich noch gut kennt, hätte ich das Haus ausräumen können,

„So ist Christine doch noch nach Rohrbeck zur Kirche gegangen, sie sagte davon," sprach er. „Wie mich das betrübt! — Könnte ich Sie nur vermögen, mit mir umzukehren. Sie muß jetzt jeden Augenblick kommen." — „Das ist ist heut nicht mehr möglich," versetzte sie herzlich: „Sie sehn, der Kutscher ist schon ungeduldig, daß ich auch hier bei den alten Bäumen wieder säumte. Und ich habe Sie ja gesehn, Herr Adolf, und Ihnen die Hand gedrückt, alter Freund. Das macht mich heute froh und glücklich. Im Herbst, wenn ich von G. zurückkomme, will ich einen ganzen Tag bei euch bleiben." — Er schaute sie ruhig und gefaßt an. „Dann treffen Sie uns nicht mehr," sprach er. „Uebermorgen scheiden wir beide von dem Hause drüben." — „Aber um Gotteswillen, wohin denn?" rief sie erschrocken, und indem eine flüchtige Röthe ihr Gesicht überhauchte, setzte sie hinzu: „Christine hat mir von allerlei Unannehmlichkeiten gesagt, die Sie mit —." — „Das auch," unterbrach er sie kopfschüttelnd. „Graf Leo macht den Seinen das Leben nicht leicht, und ich habe ihm das noch vorhin gesagt. Aber der Hauptgrund ist, Fräulein Natalie, daß mir das Leben hier zu eng ist. Ich zerstoße mir hier den Kopf. Ich muß meine Kraft gebrauchen können, und dazu wird sich anderwärts schon Raum finden. Und seit Christine sich verheirathen will, bin ich frei."

Sie sprachen noch eine Weile hin und her. Sie sagte nichts gegen seinen Entschluß, der ihr erklärlicher war, als er's ahnte, sondern ließ sich nur über seine nächsten Pläne berichten, und endlich bot sie ihm mit einem liebevollen, schimmernden Blick die Hand zum Abschied. „Gott behüte Sie, Adolf," sprach sie mit bewegter Stimme und hielt seine Hand fest. „Gott segne Sie, wo Sie auch seien, was Sie thun. Und wann Sie auch zurückkehren — die Natalie vergißt Sie nicht und wird Ihr Gedächtniß treu bewahren! Sie wackerer Freund. Denn Sie stehn

hoch in meinem Herzen. — Leben Sie wohl, tausendmal wohl, Adolf.“ —

Er erhob nach einem langen Blick ihre Hand zu seinen Lippen und hielt sie, wohl ohne daran zu denken, auch noch fest, da er sie wieder sinken ließ. Auch sein Auge ging nicht von dem ihren — sie sah es wohl, daß Thränen darin standen — und dann sagte er: „leben Sie wohl, Fräulein! Auf immer! Aber auch der Adolf wird Ihrer nie vergessen.“ — „Nein,“ versetzte sie lebhaft und mit leuchtendem Blick und faßte auch seine andere Hand, „wir werden uns nicht vergessen, und wo wir uns wiederfinden, Freunde sein. Das weiß ich. Und ich weiß auch, daß wir uns wiederfinden! Gott mit Ihnen, Adolf.“ — „Und mit Ihnen,“ sagte er leise.

Er begleitete sie zum Wagen und half ihr einsteigen. Noch einmal drückte sie ihm die Hand, noch einmal umfaßte sie mit ihrem Blick sein offenes ehrliches Gesicht, seine treuen Augen — da zogen die Pferde an, der Wagen rollte rasch den Weg entlang und war bald hinter einer Biegung verschwunden.

Der Förster stand mit gekreuzten Armen auf der Straße, wo er ihren letzten Händedruck gefühlt, und schaute stumm und sinnend noch lange in den einsamen, stillen Wald hinein.

Es war seitdem eine lange Reihe von Jahren vergangen, als an einem wundervollen Juni-Nachmittage ein Herr und eine Dame langsam den Fußweg daher kamen, welcher zu der Wiese bei den zwei hohen Tannen führte. Indem sie die kleine Blöße erreichten, blieben sie stehen und schauten sich um. Und was alles draußen auch verändert war, und was sie selbst erlebt und erfahren haben mochten, hier schien kein Stamm zu fehlen, so gedrängt stand es noch umher, und die Sonne konnte auch jetzt

kaum in langen, zitternden, grün durchhauchten Lichtern nur hie und da die dichten Kronen durchdringen. Auch die Wiese war so grün wie jemals, um die auch jetzt dort stehenden Heuhaufen schwebten wieder Libellen und Schmetterlinge, die Bienen und Fliegen summten, die Vögel riefen im Forst und auf den Bäumen rings, durch die Oeffnung drüben sah man noch die See blau und blitzend, — und über das alles erhoben sich die beiden alten Tannen in ihrer stillen, ernsten und dunklen Majestät.

„Komm, Natalie," sprach der Mann, eine gealterte, aber noch stattliche Figur in der Interims-Uniform eines höheren Offiziers, und bot seiner Begleiterin den rechten Arm, während der Aermel, welcher den linken enthalten sollte, leer über die Brust geknöpft war. „Der Weg ist weiter als ich ihn in der Erinnerung schätzte, und wir haben nicht mehr die jungen Beine, die ihn damals kurz fanden. Komm zu den Tannen und ruhe dich aus, Frau." Auch die Dame war in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren allerdings um so viel älter geworden, aber ihre Figur war noch voller Anmuth und von vollendeter Haltung, und die Züge des Gesichts hatten gehalten, was sie einmal in der Jugend versprachen: die geistige Schönheit durchstrahlte und erhellte das feine, regelmäßige Gesicht so wunderbar, daß man mit vollem Recht zweifeln konnte, ob dies Wesen damals als Mädchen oder jetzt als weit über vierzig Jahre alte Frau vollendeter, anmuthiger schön gewesen.

Der Mann stand und sah sich um, mit einem langen und nachdenklichen, fast trüben Blick, über die Wiese hin, in die Büsche hinein, zu den alten Bäumen hinauf. Und als er das alles gesehn, ließ er sein Aug' auf die Frau niedersinken, die innig an ihn geschmiegt stand, und sprach bewegt: „Da sind wir also! Weißt du es noch, Natalie, wie wir hier Abschied nahmen?" — „Sicher!" sagte sie, liebevoll zu ihm aufsehend. „Und siehst du

wohl, daß ich recht hatte? Haben wir uns nicht wiedergefunden? Ist's nicht hundertmal besser geworden, als wir je geahnt?" — „Mein Herz!" sprach er tief innig und streifte mit seinen Lippen ihre Stirn.

Sie nahmen Platz und ruhten, bald im lebhaften oder innigen Gespräch, bald im schweigenden Denken oder Schauen. Nach einiger Zeit kam von der entgegengesetzten Seite ein alter Herr im langsamsten Schritte daher; ein Reitknecht mit zwei Pferden folgte ihm in einiger Entfernung. Bei seinem Nähern fuhr Natalie, die ihn zuerst bemerkt und den Gatten auf ihn aufmerksam gemacht, leise zusammen, und eine feine Röthe verbreitete sich momentan über ihr Gesicht. „Mein Gott!" sprach sie leise, „kann das der Graf sein?" — Der Mann drückte ihr warm die Hand. „Er ist's, mein Herz; aber in der That ist er älter und verbrauchter, als ich es bereits fürchtete," gab er zur Antwort. „Lasse uns ihn ruhig erwarten; vielleicht geht er vorbei, ohne uns zu erkennen. Das wäre auch mir das Liebste. Ich habe keine Veranlassung, gegen ihn freundlich zu sein."

Wie der Graf herankam, sah man, daß er sich wirklich überaus verändert; sein Gang war schleppend, die Gestalt gebeugt und sein Gesicht, wie man es zuweilen an den Köpfen alter Aristokraten findet, fast nur Falte an Falte, aus denen kein Zug mehr klar hervortrat, es müßte denn Härte und Stolz gewesen sein, welche aus den Linien um Mund und Auge zu sprechen schienen. Indem er vorübergehen wollte, sah er auf und erblickte das Paar, und bald ward sein Blick immer überraschter und prüfender. Endlich trat er mit einer leichten Verbeugung näher und sprach hüstelnd: „Irre ich mich oder treffe ich auf alte Bekannte? Die Züge der Herrschaften sprechen mich wenigstens so an, allein ich vermag mich nicht zu besinnen. Ich bin übrigens der Graf Wildenaer auf Walden."

Sie standen auf, und der Mann zog Nataliens Arm wieder in den seinen. „Sie irren sich nicht, Herr Graf," sprach er ruhig höflich, „ich bin der Oberstlieutenant Jäger, als Adolf Jäger einmal Förster Ihres Herrn Vaters da drüben im Forsthause. Als ich damals meine Schwester versorgt und den Dienst verließ, nahm ich Kriegsdienste und habe nach und nach in Oesterreich und Spanien, in Deutschland und Frankreich meine Epauletts mir geholt, endlich meinen Abschied und meine Frau, die Sie auch einmal als Mädchen kannten. Man nannte sie damals Natalie Hake."

Der Graf verbeugte sich mehrmals leicht. „So? Ei, mein Gott, wie interessant!" rief er dazwischen; „ich dachte aber, meine verehrte Frau von Jäger," wandte er sich an diese, „ich hätte von Ihrer Verheirathung mit einem Herrn — gehört, entschuldigen Sie, mein Gedächtniß ist nicht das stärkste, aber Ihr jetziger Herr Gemahl war es nicht." — „Meine Frau habe ich als Wittwe geheirathet, Herr Graf," gab Adolf trocken für Natalie zur Antwort. — „So, ach, charmant, entschuldigen Sie," versetzte Leo mit einer neuen Verbeugung. „Und jetzt, — wenn ich fragen darf?" — „Jetzt sind wir auf einer Reise und sehen uns die alten Plätze an, wo wir uns zuerst trafen," erklärte der Oberstlieutenant. „Aber genug von uns. Lassen Sie uns lieber nach Ihnen und den Ihren fragen, Herr Graf."

Leo schien in der That die Vergangenheit und selbst die herbe Scene, die dem damaligen Scheiden Adolfs vorausgegangen, vergessen zu haben. Er sah wenigstens den Jugendgenossen vollkommen unbefangen an, zuckte die Achseln und wollte wenig Gutes von sich zu erzählen wissen. Es war auch landkundig, daß er in der unglücklichsten Ehe von der Welt lebte, und daß durch sein und seiner Frau ungeregeltes Wirthschaften die prachtvolle Besitzung dem Ruin entgegengeführt wurde. Erst nach einem

ziemlich langen Gespräch bestieg er sein Pferd; im längeren Reden schien es, als sei er nach und nach weniger verschlossen und auch weniger kalt geworden. So schieden sie ziemlich freundlich. Die beiden Zurückbleibenden sahen ihm lange schweigend nach.

„Es macht mich doch recht traurig,“ sprach Natalie endlich zu ihrem Gatten; „er hatte manches Gute und Edle in sich und hat doch so wenig vom Leben gehabt. Weßhalb, wenn die Seinen ihm den einen Lebensweg verschlossen, eröffneten sie ihm wenigstens nicht einen andern, der ihn in seiner Weise zum Frieden und Glück führen konnte?“ — Er zog die bewegte Frau fest an sich. „Weßhalb, Natalie? Weil man selbst sich das Glück schaffen und erhalten muß. Und der, — glaube mir nur, mein Herz, der konnte es sich weder schaffen noch erhalten, denn seinem Innern fehlt die Grundbedingung desselben, ohne die man vergeblich darnach sucht. Ihm fehlt die Herzenstreue, Geliebte, die rechte und einzige Fessel, mit der man das rechte Glück an sein Leben zu binden vermag. Die Treue siegt über alle Noth.“

Die Sonne war tief hinunter, die Wiese im Schatten, und selbst die Baumkronen wiegten sich bereits im milden, grünen Dunkel; durch die alten Tannen droben rieselte es leise und sanft. Natalie schmiegte sich fest an den starken Arm, an die treue Brust, und legte den Kopf an die Schulter des Gatten. Ihr war, als hätte sie weinen mögen, und war doch ein so glückliches Weib, und fühlte den vollen Gottessegen über ihrem Herzen und über ihrem Leben!

So standen die Beiden noch lange fest umschlungen bei den zwei hohen Tannen.

Im rothen Hause.

1856.

Es ist ein armes, trübes Land, in das ich euch führe, und selbst bei dem hellsten Sonnenlicht und unter dem blausten Himmel scheint die Gegend nicht heiterer und freundlicher werden zu können. Ein Sand- und Heidestreifen, zu beiden Seiten scharf vom fruchtbarsten Boden begrenzt, zieht sich durch das gesammte kleine Fürstenthum. Getreide wächst hier nur an einigen besonders bevorzugten Stellen, die Wiesen sind in geringer Anzahl und bieten wenig gesundes, kräftiges Futter. Dörfer gibt es nicht viel darin; ihre Bewohner gehören zu den ärmsten und verrufensten des Landes; sie halten sich gewöhnlich nicht damit auf, ihrem armseligen Boden, im steten Kampf gegen den immer tiefer andringenden Sand, mühsame Ernten abzugewinnen; sie gehen lieber tagelöhnern in die reichen Dörfer, welche oft kaum eine halbe Stunde entfernt hüben und drüben im fetten Boden liegen. Unterdessen können Weiber und Kinder sehen, wie sie ein paar Kartoffeln ziehen und Waldbeeren sammeln. Denn das Einzige, was hier ganz kräftig gedeiht, ist die Kiefer, der traurige, leblose Baum, und unter ihr wuchert's von vielartigen Beeren. Laubholz sieht man außer den Obstbäumen bei den Dörfern wenig oder gar nicht.

Und wie der Boden seinen Bewohnern nicht hold ist, so scheint es auch der Himmel nicht freundlich mit ihnen zu meinen. Nirgends gibt es anscheinend so viel rauhe, unfreundliche, trübe Tage, wo die Höh' droben ihre Fenster verhängt hat und die

Sonne thut, als sei sie nicht zu Hause. Regen und Wind wechselt meistens nur mit Wind und Regen. Und wo sich eine rechte Veränderung ergibt, ist es ein schwerer, dichter, trauriger Seenebel, der diesen Strich zu seinem speziellen Ruheplatz erkoren zu haben scheint, — man möchte sagen, er lasse sich dort häuslich nieder. Während er in den angrenzenden Strichen längst vorübergezogen ist, brütet er hier noch finster über Busch und Heide, über Sandfelder und Dächer, — und es ist ein mühsam und zuweilen gefährlich Stück Arbeit, an einem solchen umflorten Tage, zumal gegen die Dämmerung, die kaum bestimmten und bestimmbaren Landstraßen entlang zu ziehen. Der Bruch ist oft sehr nah oder ein Moor, verirren kann man sich leicht. Und trefft ihr auch auf ein Dorf, so ist damit wenig gethan. Kommt ihr ohne Unfall über das grausenhafte Pflaster der Straße, so beißen euch die Hunde; beißen euch die Hunde nicht, so findet ihr keinen Menschen. Und fändet ihr dennoch einen solchen, so antwortet er euch vielleicht nichts oder für euch unverständlich. Und besser ist's auch, ihr trefft keinen und helft euch selbst. Denn besonderes Zutrauen verdient das Gesindel dort nicht, und man weiß, oder will einige Geschichten wissen, die nichts weniger als ergötzlich sind für einen einsamen Reisenden.

In diesem ganz öden Strich gibt es, glaub' ich nur die erwähnten Büdner- oder Häuslerdörfer, und zwei oder drei, in denen zwar dem Namen nach Bauern wohnen, die aber so arm und verkommen sind, daß sie sich wenig von den andern unterscheiden. Von den sogenannten Herren- oder Rittergütern, welche im fruchtbaren Lande wie ausgesäet sind, reicht zwar manches mit seinen Grenzen hinein und umfaßt ein Stück Forst oder Heide, Torfmoor oder Bruch; wirklich darin liegt aber meines Wissens nur eins — und das heißt eigentlich Kamnewitz. Im Volk jedoch spricht man nicht vom Dorf, das auch ziemlich arm-

selig und ein wenig zurückgekommen ist, sondern nur von dem alten Herrenhause oder Schloß, welches, nicht fern vom Dorf und den Wirthschaftsgebäuden, ganz allein auf einem kleinen Hügel liegt. Davon wissen sie Land aus und ein nur den Namen, den sie selbst ihm gegeben — das rothe Haus.

Es ist ein Bau, wie man ihn dort zu Lande sonst nirgends weiter findet; im regelmäßigen Quadrat steigen die Wände aus vom Alter tiefgebräuntem Ziegelstein massiv und schmucklos zur Höhe, in jedem Stockwerk und nach allen vier Himmelsgegenden gleichmäßig von fünf weder hohen, noch breiten Fenstern durchbrochen. Dagegen sind die sogenannten Spiegelwände so breit und der Abstand der einzelnen Fensterreihen von einander so bedeutend, daß man schon daraus auf hohe dunkle Gemächer schließen kann. Ueber dem Parterre sind noch zwei Geschosse und dann ein hohes, spitz zulaufendes Dach. Das ganze Gebäude sieht wie eine Art Thurm aus. Ein paar alte, riesige Bäume umgeben und überragen das Haus. Auf der Vorderseite, am Fuß der kleinen Höhe, ist ein niedriges, langes Gebäude, in dem Pferdestall, Wagenschauer und dergleichen vereint wurde. Rückwärts zeigen sich Spuren eines Gartens, allein es dürfte durch den Anblick allein schwer zu entscheiden sein, ob derselbe niemals vollendet wurde oder nur nach und nach durch Vernachlässigung so zurückkam.

Und ich kann euch versichern, — wenn man zumal an einem grauen Tage die Straße entlang zog, die nicht fern von dem Dorf drunten vorüberführt, und bei einer Wendung um den Kiefernbusch plötzlich das Haus auf seiner Höhe und in seiner Einsamkeit sah, — so war das ein tief melancholischer Anblick, und man begriff völlig, daß man im Volk nichts wissen mochte von dem alten Bau, und nichts mit ihm und seinen Bewohnern zu thun haben wollte.

Der letzte Besitzer und zugleich der Letzte seines alten Stammes war Severin von Danner. Doch kannte man auch ihn so wenig wie sein Dorf und Schloß unter dem eigentlichen Namen. Er war vor langen Jahren in Kriegsdiensten gewesen, wie es damals für die Söhne des Adels nicht Mode, sondern fast Gesetz war. Nach dem Tode seiner Eltern hatte er bald seinen Abschied genommen, lebte auf seinem Gut und hieß Land aus und ein, so weit man überhaupt von ihm wußte, „der Rittmeister im rothen Hause."

Es ist hier nicht der Ort zu berichten, wie ich mit ihm bekannt geworden und die Erlaubniß oder vielmehr Einladung erhalten hatte, ihn in seinem Hause zu besuchen, bei ihm zu verweilen, so lange ich mochte. Es genügt zu sagen, daß ich vielleicht der einzige Mensch außer seinem alten Diener war, mit dem er verkehrte; denn seinem ebenso alten Verwalter bewilligte er nur die kürzesten Audienzen. Niemand kam zu ihm, und er ging auch zu Niemand; und wenn er das Haus überhaupt verließ, was gewöhnlich alle acht Tage einmal geschah, so ging er nie einen andern Weg, als die Straße durchs Dorf und den Fußsteig querfeldein bis zu einem Hügel oder einer Düne an der nur ein paar tausend Schritt entfernten Seeküste. Dort konnte er stundenlang sitzen, unbeweglich, in jedem Wind und Wetter, und wenn er sich dabei regte, geschah es nur, um den ledernen Tabaksbeutel hervorzuholen, seine kurze Meerschaumpfeife wieder zu füllen und mit einem Stückchen Schwamm anzuzünden. Das Feuerzeug steckte im Tabacksbeutel, und dieser war stets in der linken Rocktasche, so daß er mit seiner rechten Hand bequem hinlangen konnte, denn sein linker Arm war in Folge einer schweren Wunde in der Schulter steif.

Daheim las er viel, aber nur in drei Büchern: in einer alten Ausgabe des Shakespeare oder im Vauban oder in der

neuesten Rangliste der Armee, in der er früher gedient. Oder er spielte mit dem alten Diener Schach. Regelmäßig putzte er die Fenster seines Wohnzimmers drei Mal täglich mit einem großen Schwamme auf das sauberste ab. Und jeden Morgen um elf Uhr musterte er eine Stunde lang seinen Waffenschrank durch, schrob hie und da einen neuen Stein auf, schüttete frisches Pulver auf die Pfanne — er hatte nur Gewehre mit Feuerschlössern — und rieb den massiv silbernen Griff eines prachtvollen Säbels mit einem Stückchen Handschuhleder ab. Das war alles.

Kurz es war ein stiller, einförmiger, alter Herr, der sich nur in seiner langjährigen Einsamkeit das Schweigen angewöhnt hatte. Sprach er aber einmal, so merkte man wohl, daß in diesem Kopf die lichtvollste Klarheit herrschte und ein reiches Wissen, und in seinem Herzen war nichts als Güte und Milde. Im Uebrigen war er immer höflich und von zwar ein wenig veralteten und steifen, aber doch ganz vortrefflichen Manieren. Und es paßte der Mann ganz und gar zu seinem Hause, zu den dunklen hohen Zimmern mit den großen, halbverblaßten Wandgemälden und den massiven alterthümlichen Möbeln, und nicht weniger auch zu dem feinen Staub, der sich in den Gemächern ansammelte, bis er nach schweren Kämpfen seiner Haushälterin wieder einmal erlaubte, denselben wegzukehren. Es lag ja auch über ihm selbst, wie ein leiser Staub des Alters und der Abgeschlossenheit.

Von seinem Hause, wie von ihm selbst murmelte man im Volke allerlei Unheimliches, und vom Dunkelwerden an ging kein Mensch mehr durch die Umgebung des Schlosses, ohne so weit wie möglich von den Gartenresten und dem Gebäude selbst fern zu bleiben. Dieser Ruf war indessen der beste Schutz für den alten Herrn; ohne denselben möchte er nicht stets Morgens so ruhig wieder aufgestanden sein, wie er sich Abends niederlegte.

Er galt für enorm reich und geizig. Und da mochte mancher aus den angrenzenden Landstrichen ein zärtliches Verlangen haben, ihn so oder so einmal zu besuchen. Aber wie gesagt, man hat dort hie und da noch alle mögliche Ehrfurcht vor einer Sauvegarde von Geistern. Und darin hatte man allerdings recht: — melancholischer, ja düsterer konnte kein Gebäude d'reinsehen als „das rothe Haus," und wer d'rinnen war, mußte gestehen, daß alles darnach sich angethan zeigte, als könne in diesen Mauern etwas recht Graulichés passirt sein.

Bei meinem alten Freunde war in Wirklichkeit aber auch nicht einmal der Schein von dem, was man ihm schuld gab. Der hatte sicher keinem Menschen was zu Leide gethan, außer im Kriege. Reich war er keineswegs, da das Gut wenig genug eintrug, zumal unter dieser Wirthschaft, und überdies sehr verschuldet war. Geiz stand ihm gleichfalls ferne. Wenn er überall einen Fehler hatte, so war es ein wenig Adelstolz; dem war er leider unterthan. Auch mich hatte er trotz aller Artigkeit etwas von oben angesehen, bis er zufällig entdeckte, daß meine Großmutter nicht nur eine Geborene, sondern sogar die leibliche Schwester seiner Mutter oder Großmutter gewesen. Da durfte ich mir eine Pfeife aus seinem Beutel stopfen — eine Cigarre ist in seinem Hause nie geraucht worden — und er nannte mich höchst gemüthlich Vetter, und gab mir die ganze Hand. Bis dahin hatte ich nur einen Finger gekriegt.

Eines Abends im Januar, mein' ich, saßen wir, nach vollendeter Schachpartie, ruhig im Dampf unserer Pfeifen in seinem Zimmer bei einander und führten unsere gewöhnliche einseitige Unterhaltung, d. h. nämlich, ich sprach und er gab die Interjectionen dazu. Um ihn selbst zum längern Reden zu bringen, bedurfte es einer ganz besonderen Veranlassung.

Der alte Diener — er hieß höchst einfach Peter — saß auch

wie gewöhnlich auf seinem Stuhl an der Thür, putzte die Silberbeschläge von seines Herrn Pfeifen und gab zu unserem Discurs hie und da auch seinen „Dictus" hinzu. Das Zimmer war dunkel, denn es war hoch und groß, bis zur Mitte der Wände mit dunklem Holz getäfelt, von dort an ebenso dunkel tapezirt und der Plafond und alles umher so eingeräuchert, daß unsere eine Lampe mit dem besten Willen nicht im Stande war, es hell zu machen.

Aber still war es um uns her keineswegs. Das knackte in den Wänden, das seufzte draußen durch die Corridors, hie und da knarrte und stöhnte es, wie von einem nichtgeschlossenen Fenster. Und gegen unsere eigenen Fenster brauste und peitschte es draußen mit Wind und scharfgefrorenem Schnee, und die alten Bäume seufzten so melancholisch oder brausten so gewaltsam, als sei es ihre letzte Stunde. Kurz, es war ein furchtbares Wetter.

Da that es irgendwo in unserer Nähe einen dumpfen, aber schweren Fall, so daß wir unwillkürlich alle von unseren Sitzen emporfuhren. Aber der Rittmeister war sogleich wieder gefaßt, ergriff die Lampe, und sagte: „Marsch, vorwärts, Peter! Das war im Saal; es wird ein Bild abgefallen sein — kann doch nicht so liegen bleiben." — Jedoch der Alte blieb unbeweglich an der Thür stehen, und indem er mit der Rechten über sein kahles Haupt strich, entgegnete er: „Halten zu Gnaden, Herr Rittmeister. Die Bilder im Saal sind alle fest, hab' gestern noch nachgeschaut. Das war im grünen Schrank, mein' ich, und es werden die Frau Majorin gewesen sein." — „Das könnte sein," sprach Danner ruhig. „Leuchte, Peter!" — Und nachdem der Diener ihm die Lampe abgenommen, zog er ein paar kleine Schlüssel aus der Tasche, trat dann gegen die Wand, schob eine Rosette in der Täfelung zur Seite, steckte den Schlüssel ein, schloß auf und öffnete zwei Thüren, deren Rand in Rautenform so

wunderbar ineinanderpaßte, daß man für gewöhnlich keine Spur einer Oeffnung bemerken konnte.

Es war ein tiefer, ziemlich geräumiger Schrank und grün ausgeklebt; die Farbe hatte sich hier, wohin der Rauch nicht drang, wunderbar frisch erhalten. Unten auf einem Brett lag ein Degen mit halber Klinge und ein Pistolenlauf; was im untersten Raum war, konnte ich nicht sehen, oben aber hingen rechts und links ein Damenkleid und was sonst zum vollen Anzug gehört, vom kostbarsten Stoff, und an der Rückwand hat ein großes Bild im schweren, goldenen Rahmen gehangen, das nun aber heruntergefallen auf dem Brett stand und sich gegen die Wand gelehnt hatte.

Der Rittmeister sah das alles nachdenklich an, er schaute nach dem Loch in der Wand, wo der Nagel gesessen, er hob diesen selbst auf vom Brett und betrachtete ihn. — „Kurios,“ sagte er endlich kopfschüttelnd, und drehte dabei den Nagel vor seinen Augen nach allen Richtungen. „Ganz kurios! Es ist ein so guter, starker Nagel, und ich hab' ihn so fest eingeschlagen. Und sehen Sie, Vetter, Rost ist gar nicht daran, es ist nicht feucht im Hause. — Wie das gekommen sein mag? Na, heut Nacht muß es denn schon so bleiben,“ setzte er hinzu, legte das Eisen wieder auf's Brett und schloß langsam den Schrank.

Ich hatte während dieser Zeit das Gesicht der Dame auf dem Bilde betrachtet und es war ein seltsames Gesicht. Es war noch jung und schön — aber war es Keckheit oder Spott oder beides vereint, was aus den Mundwinkeln und den dunkeln Augen brach? Und der Ausdruck der letzteren war überhaupt ein ganz eigenthümlicher. Mir war, als könne man ihnen auch hier im Bilde noch ansehen, wie unstät sie im Leben geblickt.

„Das ist ein schönes Bild,“ bemerkte ich, da wir wieder auf unsern alten Plätzen waren. „Ist es eine Verwandte, Herr

von Danner? Und weßhalb hängt sie nicht bei den andern?" — „Es ist meine Schwägerin," versetzte er, „die Majorin Danner. Und daß sie nicht bei den andern hängt — das kommt, weil sie es nicht darnach gemacht im Leben. Sie hat viel Trauer in dies Haus gebracht." — „Erzählen Sie mir das," bat ich. „Sie wissen, ich hänge an so alten Geschichten. Und zumal von diesem Hause möchte ich mehr wissen; es sieht aus, als sei viel Unheimliches darin passirt."

„Könnt' es eben nicht sagen," meinte er ziemlich trocken. „Es ging sonst immer ganz anständig darin zu, mit Ausnahme dieses einen Mals. Und das will ich Ihnen gern erzählen. Hat Ihnen Ihre Großmutter nie davon gesagt? — Na, freilich," fuhr er aber fort, ohne meine Antwort abzuwarten, „Sie waren damals wohl noch zu jung, als die alte Dame starb, und da hätt' es allerdings noch nicht für Sie gepaßt, Vetter.

„Sehn Sie," fing er nach einem kleinen Räuspern an und legte sich in seinen Stuhl zurück und schlug die Beine bequem übereinander, — und er war so gesprächig, wie ich es nie bisher gefunden — „sehen Sie, Vetter, es war das um das Jahr 1787. Da wußten wir es hier nicht anders, als daß, wer irgend gesunde Glieder hatte, in S.... sche Dienste ging. Mein Vater hatte einen steifen Arm mit zur Welt gebracht und ward daher nicht Soldat, sondern Kammerherr dort am Hofe. Wir andern aber waren alle im Dienst, mein Onkel General, mein Bruder, der einige Jahre älter als ich, Major, und ich endlich Lieutenant. Und wenn wir, da mein Vater sich schon seit einigen Jahren auf dies Gut zurückgezogen hatte, zuweilen unsern Weihnachtsurlaub hier zubrachten und auch einige Kameraden bei uns hatten, so kann ich Ihnen sagen, blitzte es hier von Uniformen, und wohin man im Lande sah, war's ebenso.

„Mein Onkel war nur ein Jahr verheirathet gewesen, als

seine Frau bei der Geburt des einzigen Kindes starb. Der General hatte nie wieder geheirathet — es gibt so treue Menschen, Vetter! — und weil er das kleine Mädchen, seine Tochter, doch nicht selber erziehen konnte, gab er sie meinen Eltern und nahm dafür meinen Bruder zu sich, der dazumal schon siebzehn oder achtzehn Jahre alt war. Und da er es nun mit unsern Eltern so abgemacht hatte, daß ich, der im Alter besser paßte, die Sophie heirathen und sein Vermögen erhalten sollte, so poussirte er dafür meinen Bruder auf alle Weise, ließ ihn schnell befördern und verheirathete ihn endlich mit einer Comteß Lützow, der Tochter des O.'schen Gesandten. Das geschah, als die Eltern schon ein Jahr hier wohnten und ich eben Cornet in meines Onkels Regiment geworden war.

„Als mir mein Bruder Mittags nach der Parade von seiner Verlobung sagte und mich zum Besuch zu seiner Braut mitnahm, da lernte ich meine Schwägerin eigentlich zuerst kennen, und es war etwas da, was mir absolut gar nicht gefiel. Ich weiß nicht was — ich war noch zu jung — allein mir schien's, als sei sie für eine so junge Braut gar zu leichtherzig und gar zu gleichgültig gegen meinen Bruder; sie bekümmerte sich anscheinend um jeden andern mehr als um ihn. Und denselben Eindruck hat sie auch nachher auf meine Mutter gemacht, da sie auf der Hochzeitsreise hier einkehrten und ein paar Tage mit dem Onkel und mir hierblieben. — Das Bild ist ihr sehr ähnlich. Es ward auf jener Reise in Rom von einer damals berühmten Künstlerin gemalt, die Sie vielleicht haben nennen hören, Vetter. Sie hieß Angelika Kaufmann.

„Nun gut, sie machten die Reise, kamen zurück und mein Bruder that seinen Dienst und liebte seine Frau — nein, er vergötterte sie. Und sie hatte ihn auch sehr lieb, gewiß! Aber sie that's auf ihre eigene Weise; man mußte es immer erst

heraussuchen aus all den Allotrien, aus der anscheinenden Gleichgültigkeit, aus dem Scherz und Spott und ganz besonders aus dem endlosen Leichtsinn. Denn das war ihr Hauptfehler. Etwas Unrechtes kann man ihr in Betreff ihrer Treue und Ehre nirgends vorwerfen. Allein andere Sachen passirten genug, die meinem Bruder das Herz schwer und manche Stunde trüb machten. Sie selbst dachte erst daran, wenn sie das schlimme Resultat sah. „Vorbedacht" war ein Wort, in ihrem Kopf nicht zu finden; und den Schein, den die Damen doch so sehr zu fürchten haben, hat sie selten gescheut.

„Nun war es also im Herbst des Jahrs 1787, da waren wir hier zum Besuch, der General, meine Schwägerin und ich; mein Bruder war nicht mitgekommen, allein er hatte versprochen, so bald wie möglich zu folgen, denn wir wollten meine Verlobung mit meiner Cousine feiern. Aber der Tag verging ohne ihn, was den Alten sehr leid that, uns Jungen indessen gleichgültig war, da wir genug mit einander zu thun hatten. — Ich habe meine Cousine sehr geliebt, Vetter, so sehr, wie ich's vermochte, wie sie es aber auch verdiente, denn ein besseres, lieberes, schöneres junges Wesen hat der Herrgott nie aus seiner reichsten Gnade hervorgehen lassen. Sie war auch das Herzblatt der ganzen Familie, jedoch verdorben und übermüthig hatte sie das nicht gemacht, sie blieb bescheiden und schüchtern und dankbar für jeden Beweis von Liebe und Güte. — Gib mir eine andere Pfeife, Peter," unterbrach er sich, „diese muß keine Luft haben, sie geht so oft aus. Sieh darnach, Peter.

„Na ja, die brennt besser," sprach er weiter, als er sich die neue Pfeife angezündet hatte. „Und nun kann ich weiter erzählen, daß Aurora — so hieß meine Schwägerin, — hier ein lustig Leben eingeführt hatte. Sie brachte nicht nur den ganzen Adel hieher, sie zog auch die Offiziere der Garnison in D. zu Dutzen-

den nach, da sie dieselben meistens schon von der Hauptstadt her kannte. Meinen Eltern war es am Ende recht, sie lebten stets auf großem Fuß und machten ein anständiges Haus. Allein, das war ihnen, und zumal meiner Mutter, gar nicht recht, daß die Schwiegertochter darüber alles vergaß, den Mann und das Kind. Sie sah nicht nach dem einen, sie dachte nicht an den andern, mochte er auch noch so gedrückte und düstere Briefe schreiben. Das Vergnügen war ihr Gott, und was es in der Nähe gab, verdrängte das Ferne. Und damit das Ding seine ganz großstädtische Weise hatte, fing sie auch eine Liebschaft an — d. h. auf ihre Weise, wie wir sie von ihr in der Hauptstadt gewohnt waren, und wie mein Bruder darüber lachte. Denn sie wollte davon nur ihre Unterhaltung, es war ihr schmeichelhaft so verehrt zu werden, es machte ihr Spaß, ihren Spott, ihre Necklust zu üben, jemand zu haben, an dem sie ihre Launen auslassen, dem sie ihre hunderterlei Einfälle vertrauen konnte. Uebles war nichts dabei, wiederhole ich nochmals. Sie hat meinem Bruder eine unverbrüchliche Treue bewahrt, und daher lachte der auch nur und ließ sie gewähren. Allein uns andern hat das nie gefallen, eine Frau sollte auch so nicht sein. Ihr eigener Vater hat ihr ernstliche Vorstellungen gemacht, und der König ihr einmal in der Cour gesagt: „Man hört viel von Ihnen, Madame, Sie unterhalten unsern Hof." Aber das wirkte vielleicht auf einige Tage, nachher war es verweht.

„Hier war es denn nun ein Herr von Lieben, der früher mit meinem Bruder im gleichen Regiment gestanden, vor einiger Zeit aber seinen Abschied genommen hatte und nun auf Liebenburg wohnte. Wenn Sie aus Ihrem Fenster sehen, Vetter, können Sie Dorf und Schloß ganz deutlich jenseits des Waldes erblicken. Er war unser nächster Nachbar. — Früher in der Residenz hatte sie ihn gar nicht beachtet, jetzt da er sich ihr nahte, zog sie ihn

gleich vor. Er galt für einen Gecken und benahm sich als ein solcher — ein fader, widriger, gezierter Patron. Aurora meinte aber, es sei mehr hinter ihm, als wir alle dächten, und das wolle sie ergründen. So war der Verkehr denn groß zwischen Liebenburg und hier, und wenn er nicht von selbst kam, rief sie ihn durch ein Zeichen aus ihrem Fenster. Das erzählte sie selbst uns lustig genug, wie sie denn auch hinter seinem Rücken über den Herrn unbarmherzig spottete, seine Weise nachahmte, seine Worte nachsprach und uns wirklich oft sehr amusirte. Freilich, recht konnten wir das alles nicht heißen. Aber Reden half nicht, wir mußten sie gehen lassen und auf die Ankunft meines Bruders hoffen.

„Was denselben noch immer in der Residenz festhielt, wußte ich leider gut genug. Er war Mitglied einer damals weitverzweigten Adelspartei, welche sich den Neuerungen in der Verfassung entgegen zu einem mächtigen Geheimbunde vereint hatte. Ja er war sogar eines der Häupter. Man wußte halb und halb, daß es auch nicht bei dem Geheimniß bleiben, daß man offen hervortreten werde, so wie sich nur eine Gelegenheit biete, und die mußte kommen, wenn der Krieg mit dem Nachbarreich wirklich zum Ausbruch kam. Gedroht hatte er schon lange.

„Der General, mein Onkel, war auch mit dabei, aber behutsam, denn es war ein kluger alter Herr. Die Offiziere gehörten näher oder ferner fast alle dazu. Ich wußte es freilich auch, man hatte mir Eröffnungen gemacht, allein ich hatte keine rechte Lust, da bei der Sache etwas war, das mir nicht gefiel, obgleich ich sonst ebenso für unsere Rechte stand, wie ein anderer. Nun man fand mich nicht gerade nothwendig, wußte, daß ich mich verloben und verheirathen wollte und daher wenig Lust und Zeit zu andern Angelegenheiten hatte. Und im Uebrigen war ich auch sehr jung. Denn ich zählte noch nicht volle einundzwanzig Jahre.

„Meine Braut hat mich auch herzinnig gebeten, davon abzubleiben. Denn natürlich wußten unsere Damen so gut davon, wie wir selbst; gesagt hatt' es ihnen niemand, allein sie hatten es erhorcht oder erbettelt, geahnt oder erspürt. Sagen Sie selbst, Vetter, was bleibt einer Dame verborgen, wenn sie es wissen und erfahren will? — Und unsere Damen damals beschäftigten sich noch mehr mit der Politik, als es nach Ihrer Beschreibung jetzt der Fall sein soll.

„Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß meine Schwägerin gleichfalls davon wußte. Ja, die schwärmte dafür, sie nahm Theil daran, wenn sie jemals an etwas ernst Theil genommen. Sie war eine strenge Aristokratin und erbitterte Feindin der neuen Staatseinrichtungen. Das heißt, so sagte sie von sich. Inzwischen warb sie für den Bund offen, so viel wir auch zur Vorsicht riethen, so viel wir ihr vorstellten, wie leicht sie ihren Mann, ihre ganze Stellung kompromittiren könne. Das half alles nicht; heut schwor sie, ganz bestürzt von unsern Vorstellungen, alles mögliche — und morgen hatte sie's vergessen. Und mit Herrn von Lieben konferirte sie und machte Pläne. Und vor dem gerade hatten wir sie gewarnt.

„Da saßen wir eines Morgens beim zweiten Frühstück, der Reitknecht war in aller Frühe zur Stadt gewesen und hatte Bestellungen und Einkäufe gemacht, da wir in zwei Tagen einen großen Ball bei uns haben sollten. Und da es ein gewitzter Mensch war, hatt' er sich auf der Post Briefschaften und Zeitungen geben lassen, die wir sonst erst zwei Tage später bekommen. Ich kriegte die Ordre, daß ich mich alsbald zum Regiment zu begeben hätte, dem Onkel war auch so was angekündigt, — und der Vater las die Zeitung. Allein kaum hatte er den ersten Blick darauf gethan, so ward er dunkelroth und dann sehr blaß, und mit zitternder Hand nahm er die Brille ab, legte die Zei-

tung auf den Tisch und sagte: „das ist ein großes Unglück. Es ist ein Complot entdeckt unter hochgestellten Personen. Einige sind aufgehoben — andere haben sich durch die Flucht salvirt." — Wir waren theils aufgesprungen vor Schreck, theils saßen wir wie gelähmt; und nur meine Schwägerin rief: „o die dummen, dummen Menschen!"

„Das sollten Sie am allerwenigsten sagen, Frau Tochter," meinte mein Vater ernst. „Es trifft auch Sie vielleicht — auch uns — uns alle." — Und meine Mutter fragte zitternd: „Axel?" — So hieß nämlich mein Bruder. — Allein der Vater schüttelte den Kopf und bemerkte, Namen seien nicht genannt. — Ihr Gemahl sei zu klug, warf Aurora lebhaft ein, der habe sich nicht fangen lassen. Jedoch mein Vater erwiderte sehr richtig, darauf komme es nicht an, die Flucht sei nicht weniger schlimm als Gefängniß. Und er wolle nur hoffen, daß Axel nicht compromittirt worden. — So stritten sie hin und her, und inzwischen beugte sich meine geliebte Sophie zu mir und sagte: „Severin, sind Sie gewiß nicht dabei betheiligt?" Ich konnte ihr die beruhigendsten Versicherungen geben.

„Der General ging im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. „Das kommt davon," meinte er endlich in all' die Einzelgespräche hinein, „das kommt davon, wenn die Weiber sich in Männerwerk mischen. Ich wette, das hat eine Weiberzunge verschuldet, die darauf losschwatzt ohne Raison, ohne Vorsicht. So wie Sie, meine Frau Nichte," setzte er barsch hinzu. „Wir haben es Ihnen oft genug gesagt. Wer weiß, ob es nicht von hier hinüber geklungen? — Mich geht das alles nichts an, ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber dem Axel kann es nicht gut gehn, und dann schieb' ich die Schuld Ihnen zu — vor Gott und Menschen." — „Excellenz!" fuhr sie

auf. — „Ei was," entgegnete er, „'s hat sich was zu excellenzen! Sie brauchen nicht piquirt zu thun oder gar hochmüthig. Aendern Sie sich, seien Sie vorsichtig, besonders jetzt! Kein Wort über die Sache, zu niemand. Sie reisen mit Severin und mir gleich nach dem Ball in die Residenz. Und da — träfe das Unglück ein — spielen Sie Komödie; Sie können's ja." —

„Jetzt können wir den Ball nicht geben," meinte meine Mutter. — „Nicht? Weßhalb nicht?" rief der Onkel. „Sie müssen es gerade jetzt! — Sie dürfen die Aufmerksamkeit nicht auf uns lenken." — „Mein Bruder hat recht," bemerkte der Vater. „Wir müssen, mein Schatz. Wir werden bis dahin auch Briefe von Axel haben." — Und als er das sprach, that sich die Thür auf und der Peter dort trat herein und meldete, es sei jemand draußen, der mich zu sprechen wünsche."

„Ja," schob Peter ein, während er seine Pfeifenbeschläge putzte, „da war's, denn die letzten Worte des Herrn Kammerherrn habe ich noch selber gehört."

„Ich folgte ihm," fuhr der Rittmeister fort, „und drunten in dem Jagdzimmer, wie wir es hießen, weil sich die Jäger dort zu versammeln pflegten, — da traf ich meinen Bruder. Ich erzähle Ihnen das glatt hin, Vetter, allein ich kann Sie versichern, daß ich damals, wie ich ihn erkannte, nicht so ruhig blieb, sondern beinah geschrieen hätte vor Schreck und Trauer. Doch er hielt mir den Mund zu und: „Still!" sagte er hastig; „kein Wort! Wer Fremdes im Hause?" — „Nein," antwortete ich. „Bist du wirklich —". — „Ich bin auf der Flucht," unterbrach er mich finster. „Siehst du das nicht? Entdeckt ist alles — der Teufel weiß wie. — Verloren ist nichts, wenn wir zusammenhalten und schnell ausbrechen. Ich will nach N., wenn es noch Zeit ist. Habt ihr meinen Brief gekriegt?" —

„Nein," war wieder meine Antwort. — „Gott sei Dank,"

sagte er mir ziemlich unverständlich. „Und hier ist keine Nachfrage geschehn? Keine Beobachtung, keine Spionage?" — „Wir haben nichts gemerkt." — „Gott sei Dank," sprach er wieder. „So hat's gewirkt. Die Thoren suchen mich auf einer andern Seite. So kann ich ausruhen. Wie geht's hier? — War die Mutter sehr in Angst und meine Frau?" — Ich zuckte die Achseln. — „Ich verstehe," redete er mit bitterem Ton weiter. „Wie immer, wie immer! Aber ich habe ein Wort mit ihr zu reden. Was ich von dem Verrath und über die Möglichkeit desselben erfahren konnte, deutet auf Nachrichten aus dieser Gegend. Und ich kenne den Leichtsinn meiner Frau."

„Bei Gott," sagte ich bestürzt, „ganz dasselbe, was der Onkel ihr vorhin auch bemerkte. Sollte es möglich sein?" — „Verlasse dich darauf, ihr Geschwätz hat sicher mitgewirkt, uns dies Unheil über den Hals zu bringen. Aber," fuhr er fort, „Peter muß sogleich nach A. und sich nach einer Schiffsgelegenheit erkundigen. Wenn nicht anders, geh' ich im offenen Boot. Und nun, Severin," setzte er hinzu, „es hat mich niemand gesehn und niemand darf mich sehn. Geh' hinauf, bereite die Unsern vor und schicke die Leute aus dem Wege. Ich muß ein paar Tage ruhen, denn ich habe fast keine Minute geschlafen, seit vor acht Tagen der Teufel losbrach. Und seit vorgestern, wo ich in D. landete, bin ich zu Fuß gelaufen. Ich muß ruhen."

„Nun, es geschah nach seinem Wunsch. Ich sage Ihnen nichts von der Begegnung mit der Familie. Nur Aurora war munter — und als er berichtete, wie er die Feinde über den Weg seiner Flucht getäuscht, klatschte sie in die Hände und lachte wie ein Kind. „Sehen Sie," rief sie der Mutter zu, „mein Axel ist klüger als sie alle!" — Dann schloß der Bruder sich mit dem General und meinem Vater ein. Aurora bestieg, um

der Nachbarschaft keine Veränderung in unserem täglichen Leben zu zeigen, ihr Pferd und machte den gewöhnlichen Spazierritt. Und wir endlich rüsteten das geheime Zimmer zu, daß der Major sich dahin zurückziehn könne.

„Es gibt hier im Hause ein Gemach," erzählte der alte Herr weiter, wie in manchen Gebäuden aus alter Zeit, — das zwar nicht groß, aber doch ziemlich bequem und vollkommen sicher ist. Es ist so versteckt, daß nur der Eingeweihte es zu finden vermag, und selbst wenn das Haus ausbrennte, könnte es leicht unentdeckt und unversehrt bleiben. Jetzt ist an dem Geheimniß nichts mehr gelegen, ich will es Ihnen morgen zeigen, Vetter, — aber damals war es streng bewahrt, ohne besondern absehbaren Grund, mehr aus Familientradition. Und niemand wußte darum als die Familie. Ich weiß noch, daß der Vater sehr zornig war, als meine Mutter es bei Gelegenheit einer Lüftung Auroren gezeigt hatte. Jetzt freilich hätte sie es doch kennen lernen müssen.

Als sie von ihrem Ausflug zurückkam und mit uns im Zimmer — dies hier war unser Familienzimmer — zusammen war, bemerkte sie, während sie mit ihrem Kinde tändelte, unbefangen: „Es ist doch schon weit verbreitet. Lieben sagte mir so eben, daß man auch schon Namen wisse und darunter den deinen, Axel." — Mein Bruder, der im Gespräch mit dem Vater am Fenster stand, wandte sich rasch um. „Lieben?" fragte er; „wer ist das? Bernhard oder Andreas?" — „Andreas," erwiderte der General im Auf- und Niedergehen. „Deine Frau nennt ihn aber André, das klingt geschmackvoller. Und er ist ihr großer Verehrer und unzertrennlicher Diener. Hat sie dir das nicht geschrieben?" — „Doch, ich erinnere mich; ich hatte keine Zeit daran zu denken. Arme Aurora," setzte er lachend hinzu, „es muß hier furchtbar für dich sein, wenn du nur an dem noch

Geschmack finden kannst. Aber ich will dir was sagen," fuhr er ernst fort, „ich hoffe, daß du vorsichtig gegen ihn bliebst. Du erinnerst dich wohl, daß wir uns nie leiden konnten, als er noch beim Regiment war, und daß sein Abgang mehr mein Werk als sein freier Wille war. — Also Aurora?"

„Sie war roth geworden. Nun setzte sie den Knaben auf die Erde und stand auf. „Daran habe ich in der That nicht gedacht," entgegnete sie anscheinend offen. „Ich habe viel mit ihm geplaudert — er ist besser, als ihr denkt, und im Grunde ist er euer Anhänger mit Leib und Seele." — „Ei, sieh' doch!" sagte Axel mit bitterem Lächeln. „Sieh' doch, was ein Mensch alles sein kann, wenn eine leichtsinnige und leichtgläubige Frau darüber urtheilt. — Hast du ihm auch gesagt, daß ich hier sei, einen oder zwei Tage bleiben, von A. zu Schiff abgehen wolle?" — „Wie kannst du das denken!" rief sie und war purpurroth, wie wir glaubten, vor Zorn; es war auch viel gesagt. — „Nun, ärgere dich nicht, mein Schatz," versetzte Axel. „Du weißt wohl, es ist schon Manches möglich gewesen, was man auch kaum denken konnte. Es ist jetzt um so besser. Du hältst ihn für mehr, als man gewöhnlich glaubt, und das thu ich auch. Du hältst ihn aber für einen ehrlichen Mann, und ich betrachte ihn als Spion. Das ist der einzige kleine Unterschied. — Ich habe gar nicht gewußt, daß er hier sei, sonst —". Er brach ab und ging schweigend durch's Zimmer.

„Und sei es, wie es sei," sprach Aurora, und warf den Kopf ein wenig auf — sie sah dann wirklich stolz und vornehm aus, was man sonst bei ihren unsteten Augen wenig bemerkte — „sei es, wie es sei, den habe ich in meiner Hand und er darf nur thun, was ich will. Das glaubst du mir wohl, Axel." — Er lachte, denn eigentlich war er der heiterste von uns allen — und dann meinte er: „Nun, Gott segne deinen Glauben, mein

Schatz. Wir wollen es einmal so gelten lassen. Jetzt aber sage ihm doch lieber nichts von mir.“ —

„O mein Gott, da kommt er eben!“ rief meine Mutter und deutete aus dem Fenster. — „So will ich in meine Burg,“ bemerkte mein Bruder sehr ruhig. „Adieu bis hernach; du begleitest mich wohl, Severin.“ Und als wir allein waren, sagte er: „Ich wette, Aurora hat geplaudert. Wollte Gott, Peter wäre zurück und ich könnte davon.“ Das schien mir denn freilich auch das Beste, obgleich ich an einen solchen Leichtsinn bei meiner Schwägerin nicht glauben mochte.

„Als ich in's Zimmer zurückkehrte, fand ich die Herren allein, meinen Vater mit seiner Hofmiene, wie wir es nannten, kalt und artig oder stolz, je nachdem. „Wo bleibst du?“ empfing er mich. „Man sucht dich überall. Herr von Lieben ist eben gekommen und bestätigt leider, was wir befürchteten und was deine Schwägerin vorhin mitbrachte. Dein leichtsinniger Bruder soll in dies abscheuliche Complot verwickelt sein. Nun, wie man sich bettet, so liegt man.“ — „Ist er verhaftet?“ rief ich so eifrig wie ich vermochte und beobachtete dabei heimlich den Nachbar. Allein mit einer gewissen theilnehmenden Miene und Stimme versicherte er, daß man in D., wo er gestern gewesen und seine Nachrichten erhalten, von seiner Flucht geredet. Er solle an die Grenze gegangen sein zu einem kleinen, dort versammelten Truppenkorps.

„Dann kamen die Damen herein, wie es sich schickte, in ernster, gefaßter Stimmung. Es ward noch viel hin- und hergeredet, zuletzt auch über den Ball. „Daran wird die Frau Majorin unmöglich denken können,“ bemerkte Lieben mit einer Verbeugung gegen dieselbe. — „Sie wird sogar theilnehmen, mein Herr,“ versetzte mein Vater. „Am folgenden Tage reist sie mit meinem Bruder und Sohn. Bis dahin fügt sie sich in meine Hausordnung. Und die ist fest. Der Leichtsinn eines

Mitgliedes — wenn sich die Theilnahme meines Sohns wirklich bestätigt — kann sie nicht stören. Im Gegentheil, hier haben wir alle zu zeigen, daß wir mit jenem Vorfall nichts zu schaffen haben, daß wir uns von ihm lossagen."

„Sie denken streng, Herr Kammerherr," sagte Lieben mit einer neuen Verbeugung. — Ein gleichgültig Gespräch kam mühsam in Gang. Aurora war zerstreut, fast finster; der General redete kein Wort. So ging es fort, bis der Gast schied. Und da kam Peter zurück und brachte die Nachricht, daß am Sonnabendmorgen ein Schiff abgehen werde. Es konnte sich gar nicht günstiger treffen: am Freitag war der Ball; in der Nacht, in dem Troubel der andern Gäste, konnte Axel am leichtesten fort, zu Schiff, davon kommen. Kein Mensch würde uns dann gerade beobachten, dachten wir. Und so ward es denn auch abgemacht; Aurora allein war für eine schon heut fortgesetzte Flucht, doch sie ward überstimmt. Wollte Gott, sie wäre fester gewesen, hätte die falsche Scham besiegt, die sie beherrschte. Es hätte noch alles gut werden können."

Er machte eine längere Pause, als wolle er sich nach der Anstrengung dieses Erzählens ausruhen, wie er sie sicher seit Jahren nicht gehabt. Als er dann aber von Peter eine neue Pfeife erhalten und einen kleinen Disput mit ihm gehabt, in Betreff des Abendessens, das er eine Stunde weiter hinausgeschoben verlangte, — da setzte er sich mit einem: „Ach Peter, schwatze nicht und setze dich auf deinen Platz!" — wieder herum und fuhr fort:

„Sehen Sie, Vetter, das alles war also am Mittwoch, er verging ruhig, so wie auch der Donnerstag und der größte Theil des Freitags. Des Balltroubels wegen wurden wir jetzt von keinem Besuch belästigt; sie wähnten uns alle hinreichend beschäftigt. Neues erfuhren wir nicht; die neuen Zeitungen kamen nach A. erst am Freitag Mittags, und da wollte

mein Vater nicht mehr hineinschicken, er meinte, es habe Zeit, und wiegte sich in Sicherheit. Auch Aurora war wieder munter — ich möchte sagen, sie prahlte mit ihrer Lustigkeit und Sorglosigkeit. Und die einzig und wirklich Trüben waren der Onkel General und ich. Weßhalb? — Das kann ich noch heute nicht sagen. Denn an solche Dummheiten, wie Ahnungen und dergleichen, habe ich nie geglaubt.

„Der Ballabend war da, die Gäste waren nicht heiter, überall zeigte sich ein Druck, dem keine Worte gegeben wurden. Man schonte uns oder man fürchtete für uns, man hatte Mitleiden. Andere Familien hatten fast Gleiches zu beklagen wie wir; sie waren gekommen, sie hatten uns stumm die Hand gedrückt, geredet hatte niemand. Aurora tanzte natürlich nicht; nur die Menuet à la Reine mußte sie tanzen auf Befehl meines Vaters. „Wir glauben noch nicht an diese unwürdigen Gerüchte," hatte er zu ihr vor mehreren Bekannten gesagt. „Gerade die Gemahlin meines Sohns muß das am Klarsten zeigen." — Sie hatte gehorcht und natürlich Herrn von Lieben gewählt, der erst spät gekommen war. Man freute sich auf sie. Denn ihrer sonstigen Flüchtigkeit ungeachtet sah ich nie eine schönere und stolzere Tänzerin als sie; es müßte denn meine Mutter und Ihre Majestät die damalige Königin gewesen sein.

„Wir tanzten in dem langen Saal jenseits des Ahnensaals. Wir standen in Erwartung, ich mit meiner Braut in der Colonne. — Vetter, es sind seitdem beinahe fünfzig Jahre vergangen, allein es ist, als sollt' ich's nie vergessen. Meine Augen sehen das alles vor sich — den hellen Saal und die vielen Lichter, die glänzende Gesellschaft, die blendenden Uniformen und Trachten.

„In dem Augenblick, wo die Musik ihre ersten Takte hören ließ, sah ich einen Diener zu meinem Vater treten und eine leise Meldung machen. Der Mensch sah blaß aus wie mir schien,

mein Vater blieb aber in seiner gewöhnlichen Haltung, verbeugte sich gegen den Nebenstehenden, mit dem er bisher geredet, und verließ den Saal. Ich weiß nicht, was mir auf's Herz fiel, aber ich horchte zwischen der Musik immer nach anderen Tönen; ich hörte nicht auf die besorgte Frage meiner Braut, mechanisch machte ich die Pas und Touren. Und da war es mir, als höre ich vom Flur her laute Stimmen. Es war beinah nicht möglich; aber mir war so. Und mich nicht länger haltend, zog ich Sophie leise aus der dichtgedrängten Reihe. „Gehen Sie zur Mutter," bat ich. „Der Vater ist hinausgerufen. Ich fürchte etwas — ich muß hinaus." —

„Um Gotteswillen!" stammelte sie erschreckt. — „Seien Sie ruhig," versetzte ich und drückte ihre Hand. „Ich bin gleich wieder da." — Und damit schlüpfte ich durch das hintere Nebenzimmer hinaus. An der Thür traf ich Peter. „Gott sei Dank!" sagte er, „ich wußte nicht, wie Sie kriegen, Herr Lieutenant. Drunten bei dem Herrn Kammerherrn sind fremde Herren, Soldaten haben das Haus umstellt. Der Herr Major kann nicht mehr fort. Wo ist er? — Vielleicht durch die Küche —". — „Sei still, er ist sicher," entgegnete ich und stürzte hinab. Es war so, wie er gesagt. Es waren ein paar Regierungsbeamte aus D., unter ihnen der vor Kurzem erst hierher versetzte frühere Polizeimeister der Residenz.

„Gut, daß du kommst," sagte mein Vater bei meinem Eintritt. „Die Herren zeigen mir an, daß dein Bruder steckbrieflich verfolgt wird; sie sagen, er sei in D. gelandet, vorgestern Morgen in der Tracht eines wandernden Jägers hieher gekommen, noch hier versteckt, wolle heute Nacht über A. zu Schiff fort nach — ich weiß nicht wohin? Das sind Nachrichten, von denen ich nichts weiß. Du kannst mir hoffentlich beistimmen, Severin?" — Doch bevor ich zu antworten vermochte, sprach der frühere Polizei-

meister: „Sie sind Vater und Bruder — ich sehe das ein. Unsere Nachrichten sind sicher. Es thut uns leid — aber wir müssen unsere Pflicht thun.“ — „Es ist ein Ball in meinem Hause,“ bemerkte mein Vater. — „Es thut uns leid, Herr Kammerherr — aber unsere Pflicht!“ — „So thun Sie Ihre Pflicht,“ erwiderte mein Vater und verbeugte sich gegen die Thür. Und sie gingen.

„Vetter, sie gingen die Treppe hinauf, gefolgt von einer Wache. — „Halte ein Pferd parat,“ flüsterte ich Peter zu und ging ihnen nach. Sie stiegen auch die zweite Treppe hinauf, sie gingen in das Gemach vor dem geheimen Zimmer. Da blieben sie stehen. — „Oeffnen Sie da,“ sprach der Polizeimeister zu meinem Vater, der dabei zum ersten- und letztenmal vielleicht vor Fremden seine Haltung verlor und leichenblaß zurücktrat. Mir lag Sophie halbohnmächtig an der Brust. Denn wir waren nicht allein, das Gerücht hatte sich verbreitet, von den Gästen hatten sich manche uns nachgedrängt. Meine Mutter war da, der Onkel zankte sich mit dem Polizeimeister, und Aurora stand leichenbleich im Zimmer und hob den Arm mechanisch, wie eine Todte, und streckte ihn aus und hielt ihn starr, und ihr Finger deutete auf Lieben, der auch an der Thüre stand. Ja, Vetter, es war eine furchtbare Scene. — —

„Da tritt Bernhausen zu mir — Sie kennen ihn noch, er starb erst vor dem Jahre — und flüsterte mir zu: „kein anderer Weg?“ — „Keiner,“ versetzte ich trostlos. — „Es ist schändlich,“ meinte er. Wir wissen ja alle nichts davon — unsere eigenen Soldaten! Aber die thun nichts gegen unsern Befehl. — Ruf deinen Bruder heraus. Wir halten die Polizeiburschen fest!“ — „Und als hätte mein Bruder das gehört, so sprang die Thür in diesem Augenblick auf und er erschien mit Degen und Pistole darin, lautlos, fest und ruhig. Aber bei uns war es nicht so,

es ging ein lauter Schrei durchs Zimmer — kam er von Einem, kam er von allen — ich weiß es nicht. Und auch mein Bruder hob seinen Arm und deutete auf Aurora, und das einzige Wort, das er sprach, war: „Verrätherin!“ —

„Im Namen des Königs — Axel von Danner — ich verhafte dich wegen Hochverraths!“ rief der Polizeimeister; das war das Letzte, was ich hörte. Denn dann begann eine Scene der furchtbarsten Verwirrung. Die einen drängten, die andern wehrten ab, Schlag und Stoß, Geschrei und Verwünschungen. Axels Degen zersprang auf einem Bajonett, sein Pistol zerbrach von dem furchtbaren Schlage auf den Kopf eines im Wege stehenden Soldaten. Und er war durch, er flog die Treppen hinab. Er fand das Pferd, das mein alter Peter richtig parat hielt — er warf sich hinauf — da schoß der Posten drunten an der Thür, der sich inzwischen vom rauhen Stoß des Vorbeistürzenden besonnen, wüthend hinterdrein und traf ihn mitten in's Leben. — Sehen Sie, Vetter, da war dann alles vorbei. Wegschaffen konnten sie ihn freilich nicht mehr, denn er starb schon am folgenden Morgen. So war's. —

„Denn das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu erzählen,“ sprach der alte Mann nach einer Pause und hob sein tief gesenktes Haupt wieder auf, — „wie das so gekommen? Wie meine Schwägerin in ihrem wahnsinnigen, gedankenlosen Leichtsinn dem Cicisbeo vorgeplaudert von den Heimlichkeiten unseres Hauses — wie sie ihm augenblicklich mitgetheilt die schlaue Flucht, die Ankunft des Mannes, — wie sie nicht den armseligen Muth gehabt, dies zu bekennen, indem sie überdies auf ihre Gewalt über den Elenden baute, der nichts war als ein Spion und nur zum Aushorchen sich ihr näherte. — Das ist ja alles klar. — Und so bin ich fertig. Sehen Sie, Vetter, darum hängt ihr Bild nicht bei unsern andern Familienbildern.“ —

„Was ward aus ihr?“ fragte ich nach einiger Zeit. — „Lassen Sie es gut sein,“ entgegnete er kopfschüttelnd. „Das unglückliche Weib büßte härter als die Welt sie hätte bestrafen können. — Sie gab sich in jener Nacht selbst den Tod. — — Vielleicht war es doch so am Besten für sie,“ setzte er leise hinzu.

„Sie sind nie verheirathet gewesen, Herr Rittmeister?“ fragte ich wieder und mir war fast bange zu Muth. — Er schüttelte den Kopf. „Das sollte nicht so sein. Meine Braut hatte sich erkältet an jenem Abend; sie ward krank. Und als ich nach drei Wochen freigesprochen und aus der Untersuchung entlassen war, die über mich und uns alle verhängt ward, da begleitete sie ihren Vater und mich im Sarge auf das Schiff, das uns zur Residenz und zu unserem Dienst führte. Der General wollte sie gern drüben bei seiner Frau haben. — Und nun, Peter, kannst du das Essen bestellen,“ schloß er seinen Bericht. Es wird uns wohl alle hungern; es ist ja schon neun Uhr.“

Ich konnte die Worte nicht vergessen, die er vorhin selbst zu mir gesagt: „Es gibt so treue Menschen.“

Der Schäfer von Rodeck.

1859.

Erstes Kapitel.

Aller guten Dinge sind drei.

„Wer seid Ihr?“ fragte der Thorschreiber der kleinen Reichsstadt einen ärmlich, aber ziemlich reinlich gekleideten Burschen, welcher eben zugewandert war und mit einem Quersack auf der Schulter, auf einen derben Eichenstock gelehnt, anscheinend recht ermüdet vor ihm stand. „Wer seid Ihr?“ wiederholte er, da der Mensch nicht gleich antwortete. Aber auch diesmal begegnete seiner lauteren Rede und seinem zornigen Blick nur derselbe, man konnte nicht sagen, ob nur müde oder zugleich auch stumpfe Gesichtsausdruck, und kein Wort wurde hörbar. Der Beamte erzürnte sich daher. „Herr,“ rief er heftig, „glaubt Er, daß ich hier zu seinem Plaisir stehe und frage? Hat Er keine Ohren oder keinen Mund? Wer zum Henker ist Er?“

Und der Kopf des Burschen richtete sich ein klein wenig auf, der Blick der Augen ward für einen Moment etwas heller und gleichsam verwundert, und auch der Ton seiner Stimme zeigte von Ueberraschung, als er jetzt wirklich den Mund öffnete: „Nu? Wer bin ich denn anders als der Schäfer von Rodeck?“

Der Thorschreiber nickte bedächtig mit dem Kopf und wendete ihn mit einem pfiffigen Gesichtsausdruck gegen einen andern Mann, der in der Tracht des wohlhabenden Bürgers, auf der

Bank vor dem Häuschen saß. „Seht, Gevatter, was ich Euch sagte! Die Sappermenter verstehn die neumodische Humanität gar nicht — da ist das Exempel gleich zur Hand. Das ‚Ihr‘ ist viel zu fein für solch Gelichter.“ — „Mag nicht geihrzt werden,“ schob hier der Fremdling plötzlich höchst entschieden ein. „Bin ein ehrlicher Kerl.“

Nach einem flüchtigen Seitenblick meinte der Unterbrochene: „na, was sag' ich? Sie mögen es selber nicht. — Und nun, mein Sohn,“ wendete er sich wieder an den Ankömmling, „also Er ist der Schäfer von Rodeck? So? Was ist denn das — — Rodeck — und wohinaus mag es ungefähr liegen?“ — „Da!“ entgegnete der Bursche und deutete mit der Hand rückwärts, wo sich am Horizont eine tiefblaue Hügelkette hinzog. Sein Gesicht war dabei wieder müde und stumpf.

Der Beamte kratzte sich am Ohr. „Da?“ fragte er zögernd. „Na, das ist 'n bissel weit! — Aber mein Sohn, ist Rodeck denn ein Dorf?“ — „Rodeck.“ — „Wem gehört es denn?“ — „Dem Herrn.“ — „Wie heißt der Herr?“ — „Der Herr.“ — „Wie heißt Er denn, Bursch?“ — „Der Schäfer von Rodeck.“ — Das war denn doch zu viel für den augenscheinlich ziemlich geduldigen Mann. „Hat Er mich zum Narren, oder hat Er seine fünf Sinne nicht?“ fuhr er den Fremdling an und suchte ihn auch am Kragen der grauen Jacke ein wenig zu schütteln. Allein er bewegte die derbe Gestalt nicht ein haarbreit aus der ruhigen Stellung, und mit dem steten, unzerstörbaren Phlegma versetzte der Mensch auf die letzten Ausrufe nur: „ja Mann, das weiß ich nimmer.“

„Da schlage ein heiliges Donnerwetter drein!“ seufzte der Schreiber und setzte verzweiflungsvoll die Mütze mit beiden Händen sich fester auf den Kopf und wandte sich wieder zu dem Bürger auf der Bank. „Sagt mir um des Himmelswillen, was

fange ich mit einem solchen Sappermenter an?“ — „Laßt es mich einmal versuchen,“ meinte der Angeredete, indem er sich zugleich erhob. Bevor er jedoch zum Fragen kam, sprach der Fremdling wieder, und diesmal fragte er selbst: „ist Er nun fertig, Mann, und kann ich zu meiner Bas’ gehn?“

Durch den mißlichen Ausgang des frühern Examens war der Beamte so eingeschüchtert, daß er sich dieses neuen und eigentlich ersten Lichtpunkts kaum zu freuen wagte, sondern mit vollem Mißtrauen, ja mit einer gewissen Angst seine Frage stellte: „so? Wer ist denn seine Base?“ — Nach allem Vorhergehenden war er fest überzeugt, daß die Entgegnung lauten werde: ‚meine Base.‘ Darin hatte er sich jedoch getäuscht, obgleich das Ergebniß nicht grade ein besseres war. Denn zuerst erhielt er gar keine Antwort, und als er dann barsch wiederholte: „Nun wird’s? Wer ist seine Base?“ — da glitt über das Gesicht des Schäfers wieder jenes halb verwunderte, halb dumme Lächeln von vorhin, und phlegmatisch versetzte er: „die graue Katz’.“

Der Thorschreiber sah zuerst selbst nicht viel klüger aus, ward dann aber in seiner Verzweiflung humoristisch und erwiderte ingrimmig: „eine recht anständige Verwandtschaft!“ — während der Gevatter in ein schallendes Gelächter ausbrach. Dies reizte den Beamten indessen auf’s neue, und bitterböse sagte er: „Ihr habt gut lachen, Breitling! Ihr habt nicht nöthig, mit solchem Pack zu verkehren! Und es ist an dem Pack noch nicht genug, wie’s scheint; zu allem andern muß es auch noch verrückt sein. Na, ich sag’!“ Am übelsten bekam dieser Zorn dem armen Wanderer, denn als derselbe jetzt wieder fragte: „kann ich zu meiner Bas’ gehn? Ich bin marode und muß ins Logis!“ — da versetzte der Thorschreiber mit grimmiger Lustigkeit: „o mit Vergnügen, mein Sohn! Er soll gleich in sein Logis.“

Dabei faßte er ihn derb am Arm und führte ihn ein paar Schrittt ins Thor hinein, wo eine Leiter zu einer Oeffnung im Gewölbe hinaufführte. „Hinauf!" herrschte er den jungen Menschen an, und als dieser wirklich gehorsam die Sprossen aufwärts geklettert und in der Oeffnung verschwunden war, folgte er ihm nach, schloß die Fallthür, stieß den Riegel vor und kehrte zum Gevatter zurück. Erst da brach er wieder sein Schweigen. „So," sprach er mit einem höhnischen Blick zur Höh', wo jetzt eine der morschen Luken aufgestoßen wurde und der Kopf des Schäfers erschien, „so, mache dir Luft, mein Sohn, kann's dir nicht verdenken! Das Logis ist ein bissel dumpf, mein' ich, aber sonst recht ruhig und kommode."

„Ich will aber zu meiner Bas', sag' ich!" schrie der Schäfer heftig von oben herab. — Der Beamte zuckte die Achseln. „Beruhige dich, mein Sohn," meinte er spöttisch, und seine Stimme war nicht so laut, daß der Gefangene in der Höh' sie hätte vernehmen können; „die rechte Bas' findest du meines Wissens dort oben freilich nicht — doch kann's auch sein! — aber so eine Art kleiner Basen wirst du schon spüren. Es hat Ratten dort, so viel du magst!" Und händereibend wandte er sich zu dem Freunde, der sich wieder auf die Bank gesetzt hatte und den bisherigen Vorgängen und Reden lachend mit seinen Blicken gefolgt war.

„Ihr habt gut lachen," wiederholte nun der Beamte, nachdem er gleichfalls Platz genommen; „ihr in der Stadt fragt den Kukuk darnach, was es an den Thoren zu thun gibt. Das läuft haufenvoll von Gesindel, Spitzbuben, Gaunern und Deserteurs, und der wohlweise Rath hat gut befehlen, die Stadt von ihnen leer zu halten. Wenn man da nicht grob zufährt und so einen Gesellen handfest anpackt, kommt man gar nicht durch. Da würden wir bald zu viel davon haben — und wer will sich dann

noch schützen? Der hochpreisliche Kreis kann immer die Werbung des Preußen verbieten und die Werbeoffiziers mit harten Strafen bedrohen — was hilft's? Es sind doch von ihnen hier in der Stadt, schwör' ich! — Und nun — wie sieht's sonst in der Nachbarschaft aus? Das läuft haufenvoll, sag' ich. Da hört' ich gestern noch vom Rudelsbacher Boten, der mit seinem Wagen kam, daß ein ganzer Transport Geworbener aus dem W.schen, an die hundertsiebzig Mann, die Eskorte zusammengehauen und sich ins Gebirg geworfen. Die Bande fehlte uns hier justement noch bei unsern lahmen Stadtknechten! Darnach fragt man in der Stadt aber nicht," schloß er seine lange Rede mit heftigem Kopfschütteln. „Wir sollen das Nest rein halten, oder der Teufel soll uns holen!" — Der Gevatter schüttelte gleichfalls den Kopf. „Ihr habt schon recht — es ist eine böse Zeit im Reich," sagte er.

„Nein, eine teuflische!" fuhr der Beamte auf. „So ist's seit Ewigkeit nicht gewesen! Ich denke nun doch auch schon über vierzig Jahr' und sitze seit vollen fünfundzwanzig hier am Thor; vor mir war mein Vater selig mehr als dreißig Jahre auf dem Posten und konnte mitreden über die Zeiten von anno 12 und daherum, als Polacken und Russen, Schweden und was sonst noch für Nationen das Römische Reich pflückten. Allein so was wie heutzutage, gab es bis dato niemalen. Es ist ja, als wäre das Volk draußen alles zu Gaunern geworden! Man ästimirt mich — ich weiß wohl! — daß man mich da allein mit der Aufsicht am Thor betraut und keinen Stadtknecht in die Wache legt. Frage freilich nach dem rothnasigen Gesindel nichts nach und fühle mich schier Manns genug, und zudem — es ist sonsten hier am Thore still genug. Aber in solcher Zeit —! — Ich weiß nicht, was die Herren denken! Geht's schief — nun so

geht's schief! Alles kann ich nicht zurückhalten — und wie die Sachen jetzt stehn —! — In Allenhausen wissen sie davon zu sagen. Da ist auf der Messe neulich eine ganze Bande zusammengewesen und hat die Buden am helllichten Tage und schier mit Gewalt ausgeräumt."

„Weiß es, weiß es!" bemerkte Breitling; „mein Vetter, der Gewandschreiber, hat auch dabei verloren. Doch es ist nicht gut davon reden; die Wohlweisen hören's nicht gern. — Der Bursche dort oben aber," fuhr er fort und verzog das Gesicht wieder zum Lachen, „der thut uns nichts, den hättet Ihr immer laufen lassen können, Heusam. Er ist zu dumm zum Gauner." — „Das können wir noch nicht so gewiß behaupten," meinte der Andere wichtig. „Solch Pack weiß sich zuweilen auf das allerschändlichste zu verstellen." — „Er hat sich übrigens zur Ruhe begeben mit seinen kleinen Basen," sagte Breitling schmunzelnd und deutete hinauf, wo die Luke zwar noch offen stand, von dem Insassen des Quartiers aber nichts mehr zu sehn war. — „Je nun, was will er sonst machen?" erwiderte Heusam und stand auf, um bei einer heranrollenden schweren Kutsche sein Amt zu versehn.

Es schien eine gar vornehme Herschaft zu sein, die darin saß, und ein stolz blickender ältlicher Herr neigte den Kopf nur gegen das Fenster, um den Beamten mit einer Handbewegung an den Kammerdiener zu verweisen, der mit einer Jungfer auf dem hohen schwankenden Bocke balancirte und den Thorschreiber bisher vergeblich zu sich herangerufen hatte. Jetzt nannte er dem Nähertretenden Namen und Stand der Herrschaft und den Gasthof, in dem sie abtreten wollte, erklärte zugleich, daß man mit allen herkömmlichen Aufmerksamkeiten verschont zu bleiben wünsche, und daß in kurzem ein zweiter Wagen mit dem Gepäck und der geringern Dienerschaft folgen werde. Der Beamte notirte das

Mitgetheilte und gab dem Postillon sodann die Erlaubniß, in die Stadt zu fahren.

Er trat nun zu Breitling zurück, der inzwischen respektvoll aufgestanden war. „Weiß der Kukuk," sprach er, „was die Herrschaften immer zu kutschiren haben! Meines Wissens ist doch nichts Sonderliches bei uns zu holen, und woher eine solche Herrschaft zu diesem Thor kommt, weiß ich auch nicht." — „Wer war's und woher?" fragte Breitling, indem er sich wieder setzte; „ich verstand den rothröckigen Burschen nicht." — „Ja, ja, das hochnasige Pack thut immer, als hätt's den Stockschnupfen und müßte durch die Nase flüstern! Er nannte die Herrschaft Seine Erlaucht den Herrn Grafen von Thann mit Frau Gemahlin Erlaucht und —"

„Ei, seht doch, Heusam, das ist kurios!" rief Breitling ihn unterbrechend und sprang auf und deutete die Straße hinauf, wo ein einzelner Mensch eben um die Ecke einer vorspringenden Scheune hervor und über die Brücke herangewandert kam. Es war ein noch junges Blut, in grauer Jacke und linnenen Beinkleidern, auf der Schulter einen Quersack und in der Hand einen Eichenstock. Kurz, er sah dem Schäfer von vorhin so ähnlich, daß Breitlings Erstaunen wohl gerechtfertigt war, und auch Heusam, da er den Fremdling in Augenschein genommen, überrascht zurücktrat und die Augen mechanisch auf die Leiter im Thor und auf die Luke droben richtete. Dort war jedoch nichts zu hören und zu sehn, und mittlerweile kam der Wanderer heran, zog den Hut und blieb stehn.

Heusam musterte ihn von unten bis oben und schaute dann kopfschüttelnd zu seinem Bekannten hinüber, worauf dieser mit einer ähnlichen Bewegung erwiderte: „ja, 's ist die Möglichkeit!" Und in der That war auch das Gesicht des Burschen dem des Frühern so ähnlich, wie ein Wassertropf dem andern — die Haare

schlicht und blond, die Augen mattblau, und wäre der Ausdruck darin derselbe gewesen, so hätte man schwören können, es sei dieselbe Person. Aber freilich der Ausdruck war hier ein ganz anderer; der neue Ankömmling sah so aufgeweckt und intelligent aus, wie man es kaum von einem Menschen einer so niedrigen, und damals noch gänzlich vernachläßigten Klasse hätte erwarten sollen.

„Wer seid Ihr?" fragte Heusam und prallte vor der Antwort: „Der Schäfer von Rodeck," — zurück. Die Stimme klang wiederum wie die frühere und nun diese Worte! — Der geplagte Mann schüttelte sich und rief entrüstet: „will mich das Pack zum Narrn haben? Will Er etwa auch zu seiner Base, der grauen Katz'?" — Der Bursche schaute hoch auf, verzog das Gesicht zum Lachen und entgegnete: „das will ich freilich, Herr. Aber woher weiß Er das, und daß ich plaisirshalber meine Base die graue Katz' heiße?" — Die Sache wurde nun so interessant, daß auch Breitling näher trat und sich nicht enthalten konnte zu sagen: „ja, seh' Er, mein Sohn, das ist eine kuriose Geschichte! Hat Er etwa einen Bruder, der Ihm recht ähnlich ist?"

Der Fremdling schüttelte den Kopf. „Nein, Herr," versetzte er treuherzig, „ich habe weder Bruder noch Schwester, noch sonstige Angehörige außer der alten Base." — „Und doch ist vor kurzem Einer eingewandert," bemerkte Breitling, „der Ihm ähnlich ist — man denkt's gar nicht, wie sehr! — der sich auch den Schäfer von Rodeck nennt und auch zu seiner „Base, der grauen Katze" will. — Wie ist das?" — Allein der Bursche wiederholte einstweilen nur die Worte und schaute die beiden Männer dabei mit einem so unverkennbaren Erstaunen an, daß dieselben durchaus geneigt waren, ihm vollen Glauben beizumessen und anzunehmen, daß der Gefangene droben im Thor entweder ein Narr oder Betrüger sei. Heusam sprach also auch in humanster Weise:

„nun, das werden wir denn auch schon herausbringen. Jetzt aber sag' Er, junger Mensch, was ist Rodeck? Was will Er in löblicher freier Stadt, und wer endlich ist diese Base?“

Der Fremde scheuerte sich mit dem Finger ein wenig unter der Nase. „Rodeck ist ein Dorf im Gebirg und gehört meinem gnädigen Herrn von Friesingen,“ versetzte er dann geläufig. „Ich bin ein Dorfkind und der neue Herr Verwalter hat mich als Schäfer angestellt. Eigentlich hatten sie anderes mit mir vor, denn ich bin mit dem zweiten Junker erzogen worden und sollte bei ihm bleiben. Aber der alte Herr starb und mein Junker auch, und der Aelteste, der neue Herr, kann mich, glaub' ich, nicht leiden, von wegen einer Dirne, die —.“ — Der Beamte nickte. „So so,“ unterbrach er den Bericht. „Nun, das ist alles recht gut. Was will Er aber hier, und wer ist seine Base?“ — „Die Thorenbergerin, die drüben am Ekkenthor wohnt,“ entgegnete der Fremdling. — „Ei, ei!“ machte Heusam, „die Alte? Und zu der —? — Aber was will Er dort?“ — „Die Base hat mir Botschaft geschickt, daß sie übel auf sei, ihren einzigen Anverwandten vor ihrem Tode gern noch einmal sehn und mir ihre Wirthschaft hinterlassen wolle,“ sagte der Schäfer ruhig. „Ist's nun recht, Herr?“

Heusam maß ihn mit einem ziemlich finstern Blick und erwiderte dann gravitätisch: „Mutis mutatibus, mein Freund! Hat Er einen gehörigen Paß von dem Herrn Verwalter?“ — Der Schäfer schüttelte den Kopf. „Nein,“ versetzte er, „den hab' ich nicht, hab' auch gar nicht darum gebeten, da man mir ihn doch nicht gegeben. Aber das wird sich schon finden, wenn ich hier erst Bürger bin. Lasse Er mich jetzt nur hinein.“ — „So, Bürger, Er? Ei! Und herein? Damit ich löbliche freie Stadt in Unannehmlichkeiten mit seiner Herrschaft brächte?“ stieß der Beamte zürnend heraus. „Er Narr —.“ — „So muß ich's eben an

einem andern Thor versuchen," meinte der Schäfer ruhig und wandte sich zum Gehn.

Aber Heusam packte ihn am Arm und schrie grimmig: „hier bleibt Er, Er — Schäferknecht, und spaziert da in den Thurm! Kann sich droben mit seinem — Vetter verlustiren, Er Strolch! — He, Gevatter, helft mir!" setzte er gegen den Freund gewendet, hinzu, der bisher schweigend alles beobachtet hatte und nun, der Aufforderung Folge leistend, den andern Arm des Fremdlings erfaßte.

Ueber das Gesicht dieses letztern zuckte etwas, was für schärfere Beobachter und bessere Menschenkenner, als die beiden Gevattern, merkwürdig genug gewesen sein müßte. Es sah nämlich fast aus, als wäre der Arrestant nicht nur ziemlich zufrieden, sondern wirklich vergnügt über das, was ihm begegnete; ja es war in seinen Mienen sogar etwas wie ein lustiger Spott und Triumph zu lesen. Doch ging das alles schnell vorüber und machte einem höchst demüthigen Ausdruck Platz, und obgleich seine Körperkräfte denen der beiden Angreifer völlig gewachsen zu sein schienen, redete der starke Gesell nun fast jammernd: „ach Gott, ach Gott, liebe Herren, was hab' ich doch gethan, daß ihr so hart gegen mich seid? Laßt mich in die Stadt. Ich bin ein ehrlicher Mensch und bei meiner alten Base stets wieder zu finden."

Breitling sah den Freund fragend an, dieser jedoch schüttelte mürrisch den Kopf und versetzte: „das hilft nicht! Mache Er, daß Er hinaufkommt. An andere Thore laufen — wart' Er, ich will Ihn!" Und damit zog er ihn zur Leiter, die der Schäfer denn auch ohne weitere Gegenrede erstieg. Droben stieß er auf Anweisung des Beamten die Fallthür auf und schlüpfte hinein, worauf Heusam nachkletterte, die Oeffnung verschloß und dann zu seinem Gefährten zurückkehrte. „Nun, Meister Breitling," fragte er mit einem gewissen triumphirenden Lächeln, „was sagt Ihr

jetzt? Ist das nicht eine abgekartete Sache? Sind das nicht Spitzbuben, wie sie im Buch stehn? Wüßt' ich nur erst, wo's eigentlich damit hinaus soll!"

Breitling schüttelte den Kopf; er schien überhaupt nachdenklich zu sein. „Ich weiß nicht, Gevatter!" meinte er. „Der Zweite gefiel mir — ich halte ihn für ehrlich. Ihr hättet ihn immer passiren lassen können, denn er läuft uns ja nicht fort." — „So?" rief Heusam unwirsch. „Wer steht Euch dafür? Ist die Thorenbergerin etwa eine so sichere Person, daß sie für jemand bürgen könnte — die alte — Hexe?" Und sich hastig bekreuzend setzte er hinzu: „überdies, Gevatter — kennt Ihr Rodeck und den Herrn von Friesingen? — Ich habe im Leben nicht davon gehört." — „Das ist schon richtig," lautete die Antwort. „Mein Geschäft führt mich nicht ins Gebirg — ich kenn' Ort und Namen gleichfalls nicht. Allein dort liegt noch manches Nest und haust mancher Junker, von denen wir nichts erfahren." — „Na — na! — Das weiß ich doch nicht! Gehört sollte man so etwas doch einmal haben! Ich bin nun seit —"

„He, Männer!" schrie da vom Thurm plötzlich die Stimme des einen Gefangenen herab, und als sie aufschauten, erkannten sie das stumpfe Gesicht des Ersten — „kann ich noch nicht geh'n? Ich muß zu meiner Bas', sag' ich!" Dann schien er von hinten zurückgezogen zu werden, denn er verschwand schnell von der Luke, und man hörte selbst hier unten ganz deutlich die zornigen Worte einer zweiten Stimme: „still, Hanswurst, oder ich werde dir helfen!"

Die beiden Freunde lachten, und Heusam meinte: „na, sie werden sich schon vereinigen müssen, wem der richtige Titel zukommt. Nun aber laßt uns hineingehn, Gevatter; in der Stunde darf man sich's schon ein wenig kommode machen. Wo nur die Alte mit der Dirne bleibt! Sie weiß doch, daß Ihr da seid und

daß wir auf sie warten!“ — „Laßt's gut sein,“ versetzte Breitling. „Was heut nicht ist, kann morgen sein; der Wein läuft uns nicht fort — gefällt er mir, nehme ich ihn immer, wißt Ihr. Ich muß auch allgemach nach Hause.“

„Nein, das geb' ich nicht zu!“ rief Heusam eifrig. „Lade Euch da zur Weinprobe ein — es ist ein gutes Weinchen und würde Euren Gästen schmecken! — Aber darum ist's mir nicht zu thun, der Handel wird sich schon machen; der läuft nicht fort, wie Ihr sagt. Doch daß ich Euch da trocken sitzen lassen soll — nein, das geschieht nicht! Lieber hol' ich ihn selbst!“ — „Laßt's gut sein, Gevatter. Es pressirt ja nicht!“ — „Nichts da! Nichts da! Paßt nur auf und laßt niemand passiren! Ich bin den Augenblick wieder da.“ Und damit eilte der eifrige Mann ins Haus und ließ den Freund allein, obgleich derselbe sein: „bleibt, bleibt doch, Gevatter!“ ihm laut und dringend genug nachrief.

Breitling stand auf und sah sich prüfend um — es war alles still und einsam, nur jenseits der Brücke, wo die Scheunenreihe begann und die Aussicht versperrte, stand an der Ecke des vordersten Gebäudes ein Mensch und schaute, wie es schien, gleichfalls aufmerksam zu Breitling herüber. — Noch einmal schaute dieser umher — es zeigte sich nichts. Dann winkte er, wandte sich gegen das geöffnete Fenster des Hauses, nahm einen der dort aufgehäuften Passirscheine, füllte ihn mit der daneben liegenden Feder in ein paar schnellen, derben Zügen aus, warf die Feder auf ihre Stelle, streute Straßenstaub auf die feuchte Schrift und wandte sich — keinen Augenblick zu früh — der Straße zu. Denn während seiner Beschäftigung war eine Reihe von Männern mit schweren Packen hinter der Scheune hervorgekommen, hatte im schnellsten Schritt die Brücke passirt, und der Hinterste war bereits neben Breitling, so daß dieser ihm

grade noch zur rechten Zeit den Schein hinbieten konnte. Im nächsten Augenblick war die ganze Reihe schon durch's Thor, und als gleich darauf Heusam mit einem Kruge in der Stube erschien und mit Gläsern klapperte, war alles so einsam wie je, und Breitling saß so bequem auf der Bank, als habe er sich inzwischen nicht gerührt.

Er erklärte jetzt auf die Frage des Beamten, daß er es vorzöge, den Wein hier draußen in der milden Abendluft zu trinken. Heusam stellte daher den Krug und zwei gefüllte Gläser auf die Fensterbank und kam dann wieder heraus. Man probirte das Getränk und plauderte.

Die Sonne des Maitags senkte sich drüben hinter die Scheunen und ließ immer längere Schatten auf die Straße und das Thor fallen. Vom Felde kehrten schon müde Arbeiter langsamen Schritts zurück und gingen grüßend vorüber, und aus dem Thore kam jetzt auch die Gattin des Beamten mit der Tochter herangeschlendert. Breitling bot den beiden Frauen freundlich guten Abend, Heusam meinte aber verdrießlich: „ihr wißt doch, daß der Herr Gevatter da ist und auf einen Imbiß wartet, und nun mußte ich selber darnach laufen. Was habt ihr denn ewig zu schwatzen und trödeln?“

Die Frau nahm von diesem Tadel keine Notiz, sondern ging nach einigen weitern Worten zu dem Besucher, von der Tochter gefolgt ins Haus, und Heusam wandte sich einem neuen Wanderer zu, der mit schiefen Beinen, auf zwei Stöcke gestützt, langsam über die Brücke herangeschlichen kam. „Na, was soll's?“ fragte er mürrisch, da der arme Mensch jetzt vor ihm stand und demüthig den Hut in der Hand hielt. „Ihr mit Euren lahmen Beinen könntet auch sitzen bleiben, wo Ihr einmal sitzt. Na, wird's?“ — „Ach Gott Lob und Dank!“ seufzte der Wanderer, indem er sich langsam über die schweißbedeckte Stirne strich,

„ach Gottlob, daß ich heran bin! — Ich möchte in die Stadt, Herr.“

Die beiden Freunde schauten hoch auf, und Breitling erhob sich sogar rasch — denn die Stimme klang seltsam bekannt und — ja! — der Mensch hatte hellblondes Haar und mattblaue Augen und seine Gesichtszüge glichen denen der beiden Arrestanten in einer Weise, daß man hätte an Hexerei glauben mögen. Er trug zwar einen weißen, roth gefütterten langen Rock, er hatte einen Buckel und schiefe Beine — aber es war zu arg! Heusam wurde ordentlich braunroth vor Aerger und seine Stimme war sehr heftig und laut, da er jetzt fragte: „wer in des Kukuks Namen ist Er?“ — „Der Schäfer von Rodeck, Herr,“ lautete die demüthige Antwort.

Breitling trat erschrocken zurück — Heusam machte einen Satz, als wär' er nur erst zwanzig Jahre alt, und stieß einen höchst übertriebenen Fluch aus. Erst nach einer Pause konnte er zornig fragen: „und will zu seiner Base? He?“ — „Ja, Herr,“ entgegnete der Fremde, nicht ohne dabei verwundert aufzusehn, „zu meiner Mutterschwester, der alten Schellhardtin, die an —.“ — „Die dort oben im Thurm wohnt und die graue Katz' heißt — weiß schon, Er Mordsappermenter!“ unterbrach Heusam ihn wüthend. „Marsch, hinauf! Ich will euch Pack lehren, mit einem Beamten löblicher freier Stadt eure Narretheien zu treiben!“

Der Fremdling sah sehr bestürzt aus. „Aber, Herr,“ sprach er demüthig, „meine alte Base liegt auf den Tod und will mich sehn. Sie wohnt an der Johanniskirche, sagt man mir und heißt —.“ — „Die graue Katz' — ja ja!“ schrie Heusam immer heftiger. „Hinauf die Leiter! Nicht gemuckst! Will Er?“ — „Aber lieber Gott, Herr, wie soll ich armer Krüppel die Leiter hinaufkommen und die Klappe aufstoßen? Ich —.“ — „Geht

mich nichts an! Hinauf, sag' ich! Er wird Gesellschaft finden — zwei von seinen Brüdern, denk' ich. Hinauf!"

„Aber Heusam," wandte Breitling mitleidig ein, „der arme Teufel kann doch nicht! Inhaftirt ihn — meinetwegen! Aber steigt voran und macht ihm wenigstens die Fallthür auf." — Der Thorschreiber schnitt ein furchtbar grimmiges Gesicht. „Soll der Teufel drein schlagen!" murrte er und maß die verkrümmte Gestalt mit einem zornigen Blick. „So komm' Er — aber daß Er mir gleich nachsteigt, ohne Faxen! — Paßt auf, Breitling, und laßt die Canaille nicht durchgehn!" — Er ging zur Leiter und stieg langsam hinauf, indem er den Fremdling mit mehr als einem Fluch zum raschern Folgen antrieb. Denn der Gesell hatte die Stöcke unter den Arm genommen und quälte sich ächzend von Tritt zu Tritt hinauf, so daß Heusam droben vor der aufgestoßenen Thür einige Augenblicke warten mußte, bis der Andere ihm nahe war.

„Nun pack' Er sich hinein!" sagte der Beamte barsch und trat zugleich so weit wie möglich auf die Seite der schmalen Leiter. — „Herr — da kann ich nimmer vorbei," versetzte aber der Fremde keuchend, und Heusam, der die Richtigkeit dieses Einwandes nicht übersehen konnte, stieg mit einem zornigen Murren vollends hinauf und in die Oeffnung hinein.

In diesem Augenblick zog die Rinderheerde der Gemeinde von den Triften in die Stadt zurück und durch das Thor. Breitling war vor den Thieren auf die Seite getreten und konnte die Fallthür nicht mehr erblicken. Da vernahm er einen schweren Schlag, ein helles Lachen — es flog etwas von droben auf die Köpfe der ehrbaren Kühe, daß sie entsetzt und mit erhobenen Schwänzen durch einander sprangen; — eine Gestalt huschte die Leiter herab und mitten zwischen die Thiere — und im nächsten Moment erschien das dunkelrothe Gesicht Heusams droben an

der Luke, und seine vor Wuth heisere Stimme brüllte: „Mordio! — Verrath! — Feuer! — Haltet ihn! — Laßt mich hinaus — hinaus!“

Frau und Tochter stürzten aus dem Hause, Breitling sprang in die Wölbung — die beiden Stöcke des Krüppels lagen auf dem Pflaster. Er eilte die Leiter hinauf und riß den Riegel zurück, er stieß die Fallthür auf und sprang hinein — der Freund schrie noch immer aus der Luke hinaus und zerknitterte die abgerissene Mütze mitsammt der Perrücke zwischen den krampfhaft zuckenden Fingern — aber sonst war das Gemach leer und auch von den andern Arrestanten nichts zu sehn, während Breitling doch beschwören konnte, daß vor seinen Augen nur Eine Gestalt die Leiter herabgekommen.

Diese Wahrnehmung wurde von Heusam, als er sich endlich einigermaßen gefaßt, bestätigt. Unter stets sich erneuernden Verzweiflungsausbrüchen erzählte er, daß er bei seinem Eintritt in das Gefängniß keinen Menschen darin erblickt, und daß der verrätherische Krüppel diesen Moment des anfänglichen Erstarrens über etwas so unbegreifliches benützt habe, die Fallthür zuzusperren und sich davon zu machen. Weiter ließ sich keine Erklärung finden. Die Gefangenen waren fort und das Gemach zeigte nicht die geringste Spur, auf welche Weise ihre Flucht bewerkstelligt worden. Die Fallthüre war von innen unmöglich zu eröffnen, Wände und Decke erschienen durchaus unverletzt, und die Spinnen bauten allerwärts in ungestörter Ruhe ihre Netze. Und das alte Kamin endlich, das sich hier allerdings öffnete, führte nur auf das schwindelhohe, nach allen Seiten frei stehende Dach des Thorthurms.

Die Freunde stiegen hinab, Heusam wie gelähmt in allen Gliedern und einmal über das andere erklärend, daß dies sein Tod sein werde. Er schloß das Gatter jenseits der Brücke, sperrte

auch die mächtigen Thorflügel zu und machte sich dann in dumpfer Verzweiflung in die Stadt, um der Behörde die Sache anzuzeigen. Breitling begleitete ihn noch eine Strecke, vergeblich zusprechend und tröstend. War ihm doch auch selber bei der Geschichte nicht behaglich, so daß er einstweilen gar nicht an das kleine Privatgeschäft dachte, welches er hinter dem Rücken des Beamten abgemacht. Wo waren die drei Schäfer geblieben? — Was bedeutete das alles?

Zweites Kapitel.

Jetzt gang i an's Brünnele.

Dem Rathhaus löblicher freier Stadt gegenüber lag ein großmächtiger Brunnen, an dessen Ausschmückung ein Bildhauer der alten Zeit sein Bestes geleistet und der noch heutigen Tags zu den herkömmlichen sieben Wunderwerken gerechnet wurde, deren sich, wie viele andere Städte, auch diese zu rühmen hatte. Es war wirklich ein nicht unbedeutendes Werk und der Georg, der den Lindwurm besiegte, und diese letztere widerspenstige Bestie selber waren ein paar gar ansehnliche Meisterstücke, bei denen nur zu bedauern war, daß sie im Staub und Regen der Jahre sehr schwarz geworden und überhaupt auch nicht mehr angesehen wurden, ein Schicksal, über das sich übrigens die sechs andern Wunder gleichfalls zu beklagen hatten. Sie waren, wie das zu gehen pflegt, alle über andern, nicht gerade wundernswerthen Werken vergessen worden, und der „Brunnen" hatte seit unvordenklicher Zeit schon einem „Brünnele" weichen müssen.

Hinter dem Brunnen nämlich, und zwar in der Mitte der dort befindlichen Häuserreihe, stand ein höchst achtungswerthes altes

Giebelhaus, auf dessen weithinaus gestreckten Schenkzeichen ein kleiner Brunnen zu schauen war, der durch einen doppelköpfigen Adler mit rothem und weißem Wein versehen wurde. Haus und Wirthschaft hießen: „zum Brünnele," ohne daß man eigentlich den Grund dieser Diminutiv-Bezeichnung recht begreifen konnte, da an Haus und Zeichen nichts Kleines zu bemerken war und der Adler eine solche Fülle des edlen Getränks von sich gab, daß darob ein durstiges Gemüth mit den besten Hoffnungen die Schenkzimmer betreten und den vollsten Schoppen entgegensehn durfte.

Herr Breitling — dieser war der Besitzer — ließ solche Hoffnungen auch nicht zu Schanden werden. Es war sein Stolz und Ruhm, daß er nicht nur den besten, sondern auch den billigsten Wein ausschenkte, und es war weit und breit bekannt, daß noch nie ein Gast unbefriedigt von dannen gegangen. Wie er bei seinen Preisen bestand und vorwärts kam, wußte man nicht, da man auch damals, ebenso wie noch jetzt zuweilen, nicht an die Wahrheit des Satzes dachte und glaubte: die Menge bringt's. Man grübelte jedoch wenig oder gar nicht über des Wirthes Rechnungssystem, sondern ergab sich mit Ruhe und Zufriedenheit in seinen guten Stoff, seine niedrigen Preise und die Hausordnung. Man fand es nirgends behaglicher. Rechts von der Thür lag das große Schenkzimmer für jedermann, der für seinen Schoppen nicht mehr als einen Batzen aufwenden mochte; links tranken die ehrbaren Bürger und Zunftgenossen, in zwei weitern kleinen Zimmern auf dieser Seite saßen die Geschlechter, und man konnte dort von Zeit zu Zeit sogar Rathsherren, Schöffen und Schultheiß finden; denn Haus und Geschäft standen in bestem Ruf und Herr Breitling war in der ganzen Stadt für einen der achtenswerthesten Bürger angesehn.

Heut Abend waren die Zimmer alle voll, und in den Hinterstuben saßen die Wohlweisen, voran der gestrenge Herr Schult-

heiß, in großer Zahl. Denn die wunderbare Geschichte von den drei verschwundenen Schäfern hatte sich in der Stadt verbreitet, und viele von den Bürgern so gut wie von den Herren waren neugierig genug, um sich von Breitling selber die Begebenheit erzählen zu lassen, zumal die Darstellung des verzweifelnden Thorwärters nicht grade von übermäßiger Klarheit und Deutlichkeit gewesen. Die Sache schien überdies werth, daß man sich darüber berieth, wenn sie bisher auch nicht wichtig genug war, ihretwegen den Rath zu einer Abendsitzung zusammenzurufen. Man sprach sich ja in Meister Breitlings Hinterstube, konnte dort das nöthigste bereden und hatte Gelegenheit, dabei unbefangenerweise von den Ein- und Ansichten des trefflichen Wirths zu profitiren, die man hier anhören konnte, ohne sich etwas zu vergeben.

Es war nur verdrießlich, daß ein Theil dieser Wünsche nicht in Erfüllung ging. Denn der alte Küfer Engel, der im Herrenzimmer die Bedienung hatte, berichtete, daß Breitling gleich nach seiner Rückkehr vom Winkelthore — man hatte ihn vorher in der ganzen Stadt vergeblich suchen lassen — mit einem Weinbauern aus Alfingen zu Wagen gestiegen und davongefahren sei, um einen großen, ihm angebotenen Weinkauf selber in Richtigkeit zu bringen. Dagegen ließ sich nichts einwenden, da Breitling solche Geschäfte niemals einem Andern überließ und häufig zu ähnlichen Zwecken abwesend war. Der Polizeiherr und auch der Schultheiß fanden die Entfernung in diesem Fall und an diesem Abend zwar ein wenig respektwidrig, weil Breitling habe voraussetzen können, daß man ihn nach dem Vorfall am Winkelthor fragen werde. Allein dadurch ward die Sachlage nicht verändert, und man mußte sich, ebenso wie die Bürger im Vorderzimmer, damit begnügen, das seltsame Ereigniß zu bereden und sich die Köpfe darüber zu zerbrechen.

Man rieth hin und her, der Eine auf preußische Werber,

denen der Eingang in die löbliche Stadt verboten; der Andere auf eine Diebsbande, die hier einen jener Streiche vorbereiten wolle, deren man aus nah und fern nur gar zu viele und gar zu freche kannte. Durch den Bericht des Polizeiherrn, der mit seltener Energie sogleich nach Heusams Meldung die Schellhardtin und Thorenbergerin inquirirt hatte, wurde die Sache nur noch räthselhafter. Denn beide alte Frauen, von denen die letztere allerdings in ziemlich zweideutigem Rufe stand, waren kreuzgesund und erklärten auf Eid und Gewissen, daß sie weder von einem Verwandten, noch von einem Schäfer, noch endlich von einem Dorfe Rodeck etwas wüßten. Bei der Frage nach dem Beinamen „die graue Katz'" hatte die Thorenbergerin einen erschrecklichen Wuthanfall gehabt, die Schellhardtin — eine arme, aber sonst ganz achtbare Frau — von Herzen gelacht. Man hatte sie also wieder nach Hause entlassen und ein paar Stadtsoldaten mit der Ueberwachung ihrer Wohnungen beauftragt. Der Erfolg war abzuwarten.

Als die Herren so im besten Diskurs saßen, vernahm man plötzlich vor dem Fenster, welches auf einen, von der Straße zu den Speichern und dem Hofe des Breitlingschen Besitzthums führenden schmalen Gang führte, ein helles, lustiges Lachen und dann in den reinsten Tönen einer prachtvollen Baritonstimme die Anfangsworte des altbekannten Liedes herausgesungen:

„Jetzt gang i an's Brünnele,
Trink aber net!"

Die Herren fuhren zusammen und der Herr Schultheiß schalt über die Frechheit eines Menschen, der am Ende gar am Fenster gehorcht habe. Es sei doch befohlen, setzte der unwillige Herr hinzu, daß der Gang Abends verschlossen bleibe, damit man hier drinnen nicht von unverschämten Buben gestört werde. Der alte

Küfer gab das ehrerbietig zu. Man habe jedoch noch spät ein paar Fuder Wein hereingeschafft, und der Knecht, dem das Schließen der Thür obliege, werde dasselbe vergessen haben. Er eilte hinaus und man hörte ihn dort fluchen und wettern, gleich darauf draußen auch die Pforte heftig zuschlagen; und als er zurückkehrte, meinte er mürrisch, hier sei nun alles in Ordnung, aber für das, was drüben am Martinskirchhofe geschehe — der Gang durchschnitt nämlich das ganze Quadrat und lief neben einem andern Hause am genannten Platz aus — dafür könne er nicht einstehn. Der Schultheiß schüttelte verstimmt den Kopf, und der Polizeiherr versprach schon am nächsten Morgen den dort hinten wohnenden Weber mit Strafe bedrohen zu lassen, wenn er seine Gangthür am Abend nicht rechtzeitig schließen lasse. „Er ist sonst ein billiger, ordentlicher Mann," sagte er.

Der Küfer Engel, der dem Sprecher eben einen frischen Schoppen hinstellte, brummte zu den letzten Worten etwas vor sich hin. — „Nun, nun," meinte der Schultheiß lachend, „ist Ihm das nicht recht, Engel? Breitling war bisher doch mit dem neuen Nachbar zufrieden. Ist's damit aus und fängt dieser auch an Gespenster zu — hören wie der frühere Besitzer?"

Engel murrte wieder etwas Unverständliches vor sich hin, und die Herren, die dem alten Knaben seine schlechte Laune gern nachsahen, wenn er sie nur gut bediente, ergingen sich heiter über das neue, oder vielmehr alte Thema. Der frühere Besitzer des am Martinskirchhof und hinter dem Breitlingschen Erbe liegenden Häuschens hatte behauptet, daß man aus dem kleinen Garten des Weinhändlers oder aus den rings umher sich erhebenden Speichern — Breitling machte auch Korn-, Woll- und andere Geschäfte — Nachts zuweilen einen gar wundersamen Lärm, Singen, Jubeln und dergleichen vernehmen könne. Man wußte

jedoch, daß der Mann seit manchen Jahren des Händlers Feind war und ihm überall etwas anzuhängen suchte, so daß man auf diese Mittheilungen nichts gab, die ja auch unmöglich wahr sein konnten. Denn einerseits waren die Speicher erst von Breitling Vater und Sohn erbaut, und in solchen neuen Gebäuden spukt es bekanntlich nicht; und andrerseits konnte keine Rede davon sein, daß der ehrbare Wirth dort hinten etwa noch geheime Zechgesellschaften habe. Sein Haus hatte Platz genug für alle trinklustigen Seelen der Stadt. Ueberdies war mit dem Fortzuge jenes frühern Besitzers auch das Gerücht zu Ende gegangen. Der jetzt dort hausende Weber hatte niemals etwas Absonderliches gehört, und man gedachte der Sache überhaupt nur noch, wenn man einmal Breitling oder den alten Engel necken wollte, welche Beide vordem einen mächtigen Verdruß über so despectirliche Gerüchte gehabt. —

Allein man pflegt — und nicht ohne Grund — zu sagen, daß kein Gerücht völlig aus dem Nichts entsteht, und wenn man zum Beispiel am heutigen Abend dem Menschen gefolgt wäre, der soeben die Herren erschreckt hatte; oder wenn man vom Garten aus die dunkle hohe Speicherwand hinter den dichtbelaubten Bäumen beobachtet und den verrätherischen Lichtstrahl bemerkt hätte, der zwischen dem Laube hervorzitterte; wenn man einem leisen, sonderbaren Geräusch in den Speicher hinein nachgegangen und, von dem sich immer verstärkenden Schall über Treppen und Gänge stets auf dem richtigen Wege erhalten, bis zur versteckten Thür und durch diese in das Gemach dahinter gedrungen wäre — so würde man eine Bestätigung des Gerüchts gefunden haben, wie selbst der böswillige alte Nachbar sie schwerlich jemals für möglich gehalten.

Das war eine höchst kuriose Scene da in dem großen, verräucherten und weindunstigen Gemach, und wer zufällig hinein-

gerathen, wäre sicher nicht wenig betroffen zurückgeprallt, zumal wenn er in den Gastzimmern drunten und in der ganzen Stadt noch eben das höchste und eifrigste Lob des ehrbaren Meisters Breitling vernommen und ihn nun gesehn hätte, wie der über Land fahrende Mann dennoch wunderbarerweise hier am kleinen Schenktisch lehnte, ohne Rock, in Hemdärmeln und die Däume in die Aermellöcher der langschoßigen Weste geschoben, und auf dem Haupt statt der Schwanzperrücke eine langzipflige weiße Mütze, — das kluge Gesicht in ernste Falten gelegt, und die sonst so gutmüthigen Augen mit einem Blick des ernstlichen Sinnens auf den Fußboden gerichtet. —

Wir haben zwar schon ein kleines Privatgeschäft des lieben Mannes am Winkelthore belauscht, allein zwischen jener Scene und der gegenwärtigen war doch ein großer, gewaltiger Unterschied. Denn ihr hättet euch nur einmal umsehn sollen in dem Raum vor euch! Es war — wir wiederholen es — ein höchst kurioser Anblick.

Der Raum war nicht klein, er dehnte sich vielmehr eine gute Strecke hin, in der Mitte durch eine Reihe von Ständern getrennt, welche die nahe an einander liegenden Balken der Decke trugen. Diese letztere und die Wände waren dicht mit rauhen Brettern vertäfelt, rauhe Bretter bildeten auch die einfachen Tische und Bänke, welche das ganze Gemach ausfüllten; allein die hier daran saßen, die fragten augenscheinlich wenig darnach, ob der Hobel über die Platte vor ihnen gefahren oder nicht, — wenn nur volle Gläser und Krüge und nahrhafte Speisen darauf standen. Da war nichts als Kraft und kecker, munterer Trotz; der Graukopf dort, der mit zurückgestreiften Hemdsärmeln die nackten Arme auf den Tisch gestützt hatte, zeigte so eiserne Muskeln, wie jener Andere ihm gegenüber, der eben erst zum vollen Mann gereift schien, und die Augen des

Einen blickten nicht heller darein als die des Andern. Darin glichen sich alle und ungefähr auch in ihrer Kleidung, welche auf Leute hindeutete, die in Wald und Feld und auf den Landstraßen zu leben gewohnt waren; und um so auffälliger unterschieden sich von ihnen vier bis fünf andere Gesellen, denen man auf den ersten Blick ansah, daß es mit ihnen — wie man zu sagen pflegt — nicht richtig. Sie saßen auch in Hemdsärmeln, wie alle Uebrigen, die Unterkleider verriethen nichts Besonderes; aber die Gestalten und Bewegungen dieser Leute waren steif und eckig, die Köpfe zeigten die Reste einer frühern Frisur, Einer oder der Andere trug auch einen Bart zur Schau, der mehr als einmal mit einem Wachskamm zu thun gehabt, — und hätten sie Uniformen getragen, so wäre jeder Zweifel gehoben worden. Sie schienen einmal Soldaten gewesen zu sein. Und da — ja, da hatte ja auch Einer von ihnen einen Hut auf dem Kopf mit dem Feldzeichen daran!

Ei ei, Herr Breitling! Also preußische Werber, Schmuggler und vielleicht sogar — Gauner? — Nein, Gott behüte! Von den Letztern war keine Rede, und der Wirth selber und auch seine lustigen Gäste würden bald und ernstlich reines Haus gemacht haben, wenn sie Einen unter sich gefunden hätten, mit dessen Ehrlichkeit es auf schwachen oder nur schwankenden Füßen gestanden. Die beiden andern verbotenen Klassen nahm Breitling dagegen ohne die geringsten Gewissensbisse auf; denn Zoll- und Steuergesetze umging damals so gut wie später jeder, der es konnte, und in Betracht der Werber rechnete der ehrbare Wirth, daß sie diejenigen aus dem Lande nähmen, an deren Dableiben keinem Menschen gelegen war, und es fehlte nicht viel daran, daß er die Förderung des Werbesystems den kurzsichtigen Behörden gegenüber sich als den reinsten Patriotismus ausgelegt hätte.

Auch hier war etwas von den drei Schäfern laut geworden, nur daß der Streich bei den lustigen Gesellen keine Besorgniß, sondern die größte Heiterkeit erregte und eine bedeutende Neugier, wer wohl hinter diesen Masken stecken möchte. Denn einer von den Bekannten war nicht dabei. Lange hielt man sich aber auch bei diesem Thema nicht auf, da es hundert andere, nicht weniger interessante gab. Denn die Schmuggler hatten ein paar gute Züge hinter sich, die Werber machten nicht üble Geschäfte, alle Welt war zufrieden. Und das saß da um die Tische, das trank und sang, das lachte und scherzte! Die Pfeifen dampften, die Gläser und Krüge leerten sich, die Lampen leuchteten trübe, aber die allgemeine Fidelität wurde dadurch nicht beeinträchtigt und die Lust schlug zuweilen so hell aus allen Köpfen hinaus, daß Meister Breitling aus seinem Sinnen auffuhr, mit der Faust auf dem Schenktisch trommelte und drohend rief: „ich jage euch bei Gott alle aus dem Nest, ihr Teufelskinder! Die Nachbarn müßten ja taub sein, wenn sie's nicht hörten!" — Dann gab man ihm lachend recht und ließ ihm wieder eine Weile Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen.

Denn der Wirth war, wie wir bereits angedeutet, allerdings sehr in Gedanken und zwar gleichfalls über die Begebenheiten des Nachmittags. Die Schäfer waren ihm räthselhaft und nicht gleichgültig; hinter dieser Neckerei steckte mehr als ein Spaß, und der oder die Handelnden mußten doch entschieden zu einer der Klassen gehören, die bei ihm Unterkommen fanden. Es war etwas an den Burschen gewesen, was sie auf das unleugbarste von Gaunern und Strolchen unterschied. Daneben aber dachte der Wirth auch an das Thurmgefängniß, welches allem nach einen verborgenen Ausgang zu haben schien, von dem nur ein Eingeweihter oder Einheimischer wissen konnte, und der Herrn Breitling für gewisse Fälle gar nicht unwichtig war. Endlich

ging ihm auch noch die Kutsche mit dem Reichsgrafen von Thann im Kopfe herum. Der verheißene Packwagen war nicht gekommen, und der Wirth meinte fast, der Herr Reichsgraf sei mehr einer Meldung an die Behörde werth als die drei Schäfer.

Und da plötzlich zuckte Breitling zusammen und warf den Kopf in die Höhe nach einer Glocke, die oben an der Decke befestigt und eben scharf erklungen war. Und die wilden Gesellen umher wurden jählings so still, daß man eine Nadel hätte fallen hören können.

Sie lauschten athemlos — es regte sich nichts. — Breitling ging mit unhörbaren Schritten zur Thür und legte das Ohr daran — es war nichts zu vernehmen. Er hob den Kopf wieder auf und blickte aufmerksam im ganzen Raum umher, ob vielleicht irgend ein Fensterladen schlecht verschlossen. Allein es war alles sicher. — Und er legte das Ohr wieder an die Thür und fuhr zurück und erhob warnend den Finger — er hatte einen bereits nahen, dumpfklingenden Schritt gehört, aber der Schritt war „gut," denn er ging auf dem rechten Wege und auf den dämpfenden Matten, die dort gelegt waren.

Im nächsten Augenblick klopfte es an die Thür, viermal in eigenthümlichem Tempo, und dann sagte eine Mädchenstimme leise: „Vater!" — „Was gibt's, Gertrud?" flüsterte Breitling zurück. — „Ein Neuer, Vater!" Die Stimme klang seltsam; bebte sie oder rang sie mit unterdrücktem Lachen? — „Wer ist's? Wie heißt er?" — „Er hat das Wort, Vater." — „Lass' es ihn sagen!" Zugleich öffnete Breitling ein wenig die Thür, man hörte eine andere Stimme die Worte sprechen: „jetz gang i — zu Kaiser und Reich!" — der Wirth stieß kopfnickend die Thür vollends auf und ein Mann trat herein, in grauer Jacke und linnenen Hosen, mit schlichtem blondem Haar und blaßblauen

kecken Augen — „Der Schäfer von Rodeck!“ schrie Herr Breitling zurückprallend, laut hinaus.

„Richtig!“ entgegnete der Fremde phlegmatisch, drehte sich gegen die Thür, sprach hinaus: „ich danke, schöne Jungfer!“ — drückte sie dann ins Schloß, beschaute die oben und unten befindlichen Riegel, schob sie vor und wieder zurück, wie ein Spielzeug, das von einem Kinde probirt wird — und that das alles so gemächlich und ungenirt, als sei er in diesen Räumen völlig daheim und brauche sich um keinen Menschen in der Welt weiter zu kümmern.

Es war dabei etwas so Behagliches in seinem Wesen, sein Gesicht zeigte sich so still vergnügt, die Erinnerung an den Streich, welchen er am Nachmittag dem Thorwärter und seinem Gast gespielt, wirkte gleichfalls nicht grade betrübend — kurz die Männer umher, welche bisher dem allem ernsthaft zugeschaut, entrunzelten ihre Gesichter, es ging wie ein unterdrücktes Lachen durch das Gemach, und Einer der zunächst Sitzenden meinte lustig: „na, das ist possirlich! Wer bist du denn eigentlich, Kerle?“

Inzwischen hatte sich auch Breitling von seinem Erstaunen erholt — die entstandene Pause war überhaupt nicht von irgend einer nennenswerthen Ausdehnung — schlug dem noch an den Riegeln beschäftigten Burschen mit der Hand auf die Schulter und sagte: „Hand fort, das ist mein Amt! Also, Gesell, was ist das für Mummerei?“ — „Der Schäfer wandte sich um, nickte dem Frager vergnügt zu, sprach: „grüß Gott bei einander!“ und setzte dann lachend hinzu: „nicht wahr, ich habe mich gut legitimirt? Bin ich eurer werth? Gelt?“ — Es war nicht möglich, dem närrischen Kauz gegenüber ernsthaft zu bleiben, und auch Breitling verzog das Gesicht zum flüchtigen Lächeln, obgleich er dabei versetzte: „na, das kommt noch drauf an. Wer bist du und was willst du hier? Wer gab dir das Paßwort? Bist du

Einer oder — zu drei? Narrnspossen sind ganz gut, aber hier helfen sie dir doch nicht."

Der Bursche sah ihn kopfschüttelnd an und meinte dann: „ei, Ihr werdet doch vom Schäfer von Rodeck einmal gehört haben?" — und auf eine verneinende Bewegung Breitlings schüttelte er wiederum den Kopf, ging zum nächsten Tisch und begann mit einem aufgegriffenen Messer das Futter seiner Jacke abzutrennen. Nach einigen Augenblicken holte er einen kleinen Streifen hervor und reichte denselben dem Wirth hin.

Nach einem schnellen Blick auf die Schrift sah Breitling wieder auf und den Gesellen prüfend an. „Der Endlinger Müller, mein Schwäher, schreibt, du seiest sicher und ihm wohl bekannt. Schon recht! Was willst du nun hier?" — „Es einmal mit dem Stadtleben versuchen," entgegnete der Schäfer phlegmatisch und setzte sich, einen der Schmuggler auf die Seite schiebend, auf die Bank, indem er sich mit dem Rücken an den Tisch lehnte. — „Was heißt das? Genug der Possen — rede deutsch!" sprach Breitling und verzog das ehrbare Gesicht zu ziemlich verdrießlichen Falten.

„Ha," versetzte der Bursch kopfschüttelnd und in dem bisherigen Tone, der auf das seltsamste zwischen Uebermuth und Demuth — man hätte auch sagen können: zwischen Impertinenz und Stumpfheit hin und her zu schwanken schien, „ha, ist das nicht deutsch? Hab's nie gewußt, daß ich noch andere Sprachen verstände!" Und da Meister Breitling die Brauen zusammenzog und auch hie und da zwischen den Schmugglern ein Murren laut wurde, so fuhr er fort: „also ich will's in der Stadt probiren, weil es mir draußen nicht mehr gefällt. Bin also zu allem parat, habe mich heute Nachmittag vor Euren Augen legitimirt, Meister. Könnt mich verwenden, wie Ihr wollt — als Pascher — ich kenne alle Ein- und Ausgänge! — als Küfer — ich weiß mit

dem Wein umzugehn! — als Gast — es gefällt mir hier in der Herberge ganz wohl, es ist ein angenehmes Logis! — kurz, bis die Zeit da ist, wo —" er unterbrach sich und setzte erst nach einem Augenblick hinzu: „wo ihr alle mich recht kennen lernen sollt."

Hie und da hatte Einer während dieser unverschämten und doch im allergemüthlichsten Ton vorgebrachten Worte gelacht, ein Anderer gemurrt, Breitling stand betroffen, ohne zu wissen, ob er sich ärgern oder lachen solle, und einer von den Werbern meinte jetzt kopfnickend und halblaut zu seinem Nachbar: „der Bursch gefällt mir! Da ist Leben drin, wie wir's brauchen können. Er darf nicht in der Stadt hocken — der sollte Handgeld nehmen." — „Handgeld?" warf der Bursche ein, der die Worte trotz der gedämpften Stimme vernommen und den Sprecher mit einem freundlichen Blick anlächelte. „Geld nehm' ich immer — geschenkt — oder —"

Breitling trat so jäh vor ihn hin, daß er abbrach und zu dem finstern Gesicht des Wirths verwundert aufschaute, der jetzt mit gefalteter Stirn und im ernsten Ton sagte: „du meintest vorhin, wir würden dich noch besser kennen lernen. Wie und wann wird das sein?" — „Ei, bald!" entgegnete der Bursche mit einem schlauen Blinzeln, „wenn — aber," unterbrach er sich und schaute rasch durch's Gemach und über die Männer hin, — „sind wir denn ganz sicher unter uns?" — „Bursche!" rief Breitling drohend, während zugleich von allen Seiten unwillige Stimmen laut wurden. „Nachgerade wird's zu arg! Glaubst du, daß wir deine Narren sind? — Entweder steh Rede oder —." — „Oder — was?" fragte der Schäfer und sein Gesicht nahm plötzlich dabei einen wahrhaft erschreckend dummen Ausdruck an. — „Das wirst du erfahren!" — „Ihr wollt mir doch nichts zu leide thun? Das würde sich nicht schicken, Meister! Denn ich

werde doch nun einmal Euer Tochtermann — die Jungfer Gertrud hat mir —.“ — „Unverschämte Bestie!“ brach Breitling mit zornflammendem Gesicht los, während die Männer umher meistens ein lautes Gelächter nicht zurückhalten konnten.

Den Schäfer rührte das nicht. Er stand auf und reckte sich und meinte dann seelenruhig: „nun ja, was ärgert Ihr Euch? Ich bringe Euch ein hübsch Stück Geld zu — muß es freilich erst verdienen, aber daran fehlt es nicht. Mein Hauptmann, der Frieder, ist schon unterwegs — er läßt Euch melden, daß Ihr Euch und Eure Leute parat haltet.“

Bei den Worten: „mein Hauptmann, der Frieder,“ war nicht nur Breitling erbleichend zurückgetreten, sondern waren auch, wie mit einem Schlage, sämmtliche Anwesende von ihren Sitzen gefahren und drängten sich jetzt näher, ohne daß sich der räthselhafte Mensch anscheinend darum kümmerte. Denn er hatte jetzt die Hände in die Hosentaschen geschoben und stand vor dem Wirth in solcher Ruhe, als ob nicht das geringste Besondere gesagt wäre und noch immer die bisherige Stille um ihn herrsche.

Breitling fuhr mit der Hand über die Stirn und sah flüchtig zu seinen Gästen hinüber; dann sprach er und faßte dabei den vor ihm stehenden Burschen mit einem festen Blick ins Auge: „dein Hauptmann, der Frieder, sagst du? Ist das der —?“ — „Der Frieder,“ fiel ihm der Fremde in die Rede. „Ihr kennt ihn, hoff' ich. Er will's nun einmal hier versuchen, wo er beim Meister Breitling so gute Herberge und so brave Kerle findet, und in der Stadt so viel Geld ist —.“ — „Auf ihn! Greift den Hund!“ schrie der Wirth, indem er zugleich den Burschen fest an der Brust packte. „Hältst du uns für Mörder und Diebe?“

Der Schäfer machte nicht die geringste Miene, sich von dem

Griff zu befreien. Er schaute vielmehr den zornigen, bisher so gehaltenen Mann ganz verwundert an und meinte kopfschüttelnd: „aber Schwiegerpapa — es ist doch kurios, daß Ihr so über den Frieder spektakelt! Seid Ihr nicht seines Gleichen?“ — Breitling erwiderte nichts; er faßte die Jacke noch fester und winkte den Nächststehenden ihm zur Hülfe zu kommen. Allein noch während dieser Bewegung und bevor die Männer nur den Fuß zum Vorspringen gehoben hatten, war der Schäfer plötzlich aus der packenden Faust frei, an der Thür — die Riegel flogen zurück — der Mensch war draußen, im tiefen Dunkel des Außenraums unsichtbar, und den nachstürzenden Männern rief seine lustige Stimme schon aus der Tiefe entgegen: „ich geh' zu meiner Bas'! Grüßt mir die Jungfer Gertrud — sie wird zufrieden sein!“ Dann folgte ein helles Gelächter — und darauf war alles still.

An Verfolgung war nicht zu denken, da man keinen Lärm machen durfte. Breitling ging allein und vorsichtig hinab. Die verborgene Thür, welche vom Speicher in den oben erwähnten Gang längs des Grundstücks führte, stand geöffnet. Draußen war die Nacht dunkel und still, vom Flüchtling zeigte sich keine Spur. — Dem sonst so ruhigen, viel erfahrenen Wirth stiegen die Haare zu Berge, und er wußte nicht, was er denken, geschweige denn, was er thun sollte.

Drittes Kapitel.

Z' Lauterbach hab' i mein Herz verlor'n.

„— Und wie ich dir sag', als der Vater aufschaut — er kriegte keinen kleinen Schreck, und ich kann's ihm nicht verden-

ken, denn man hätt' ja ebenso gut meinen können, der Himmel fall' ein — da guckt ein Gesicht aus der Luke heraus und schreit herunter: ‚heda, läßt Er mich nun bald zu meiner Bas'?' — Sag' um Gotteswillen —!" — Gertrud brach in ein so schallendes Gelächter aus, daß der Andern die Worte jäh abgeschnitten wurden. Das Mädchen konnte sich gar nicht wieder fassen, und erst nach einer Pause vermochte sie stammelnd hervorzubringen: „unbezahlbar! — Unbezahlbar! — Er ist — o der Unband! — Es bringt mich noch um!"

Die Freundin hatte diesem Ausbruch, statt dessen sie sehr wahrscheinlich etwas ganz Anderes erwartet haben mochte, zuerst mit tiefem Erstaunen zugesehn, bis ihr Gesichtchen endlich den Ausdruck eines ziemlich ernstlichen Verdrusses annahm, wie wir ihn zu empfinden pflegen, wenn das Wesen des Freundes, dem wir eine für uns wichtige Mittheilung gemacht, uns nicht nur verletzt, sondern noch obendrein räthselhaft ist. Sie sagte daher auch in pikirtem Tone: „was dabei eigentlich so schrecklich lächerlich ist, Gertrud —." — Ein neues Gelächter unterbrach sie. „Sollte ich vielleicht weinen, Röschen?" fragte Gertrud endlich und wischte sich die Lachthränen aus den hübschen braunen Augen. „Wenn ich mir das alles vorstelle — wie er die beiden Männer zum Besten hat, und wie dein Vater immer zorniger wird, und der Schreck, als das Nest leer und nur er selber darin, und nun — oh, es ist zu arg, zu arg!" Und zum drittenmal füllte das helle Lachen der frischen jungen Stimme das alte düstere, ehrbar ausgestattete Gemach.

„Aber ich bitte dich um Gotteswillen, Gertrud," meinte Röschen, „bist du närrisch? Wie kann man da drüber lachen? Denkst du, daß hinter solcher Frechheit nur ein dummer Spaß und nichts weiter —." — „Nein, Rose, nun bitte ich dich um Gotteswillen!" fiel Gertrud ihr verwundert ins Wort. „Was

machst du denn? Hast du ihn denn gar nicht angesehn, oder hast du so wenig Herz in den Augen, wie die Alten? Und hast du ganz und gar vergessen, was ich dir neulich erzählt? Mein Gott und Herr, es ist ja der Franz!" — Die Freundin zuckte zusammen und sah die Andere bestürzt an, bevor sie zögernd sagte: „der Franz? Aber — es ist ja gar nicht möglich! — Weßhalb macht er denn solche Komödie und nennt sich —." — „Nun, wie nennt er sich? Heißt er nicht Schäfer, du Narr, und heißt drüben die Straße nicht Robengasse, und lag seines Vaters Haus nicht am Eck? Das ist doch alles fadengrade, und ich begreife nicht, wo ihr eure fünf Sinne habt. Aber das kommt davon, wenn man immer allerhand Spuk und Krimskrams im Kopfe hat und niemals an einen Spaß denkt. Die Leute müssen immer und alle mit einander so ernsthaft und voll Sorgen sein, wie unsere Alten. Und von denen wollt' ich's mir noch gefallen lassen, aber du und wir Jungen überhaupt — sollen wir's partout auch so machen? Sorg' dich nicht! Die grauen Haare kommen schon von selber!"

Röschen sah die Sprecherin noch immer ziemlich zweifelhaft an, und endlich meinte sie kopfschüttelnd: „nun, das Erkennen müßte doch nicht leicht sein — er ist ja über zehn Jahre fort gewesen, und du bist die Einzige von uns allen, die ihn seither ein paarmal wieder gesehn. Hat er sich denn bei dir angemeldet?" — „Das nicht. Aber als der Vater mit der Geschichte nach Hause kam, wußt' ich gleich Bescheid. Kommen wollte er um diese Zeit." — Röschen schüttelte wiederum höchst bedächtig den Kopf. „Du," versetzte sie, „wenn du dich nur nicht irrst! Am Ende ist's doch ein Anderer! Wie käme der Franz —." — „Narr, ich habe ihn ja gestern Abend noch gesehn — oder — dazu war's zu dunkel — doch gesprochen. Er war ja hier!" sagte Gertrud lachend. „Das war auch wieder eine schöne Ge-

schichte!" — „Und es war wirklich der Franz?" — „Na ja doch, wer denn sonst?"

„Das ist denn freilich etwas Anderes," meinte Röschen ernsthaft. „Aber es will mir bei der Sache noch vieles nicht in den Kopf. Ist er's wirklich allein gewesen, der deinen und meinen Vater so geneckt hat? Und weßhalb hat er's gethan? Weßhalb kommt er nicht offen herein mit ehrlichem Gesicht und Namen? Was heißt das mit seiner Base — „der grauen Katz" — und was um Gotteswillen hat er mit der alten Schellhardtin oder gar dem wüsten Weibsbild, der Thorenbergerin, zu thun?" — Gertrud hatte das hübsche rosige Gesichtchen in die Hand gelegt und das dunkle Auge mit einem gedankenvollen Blick zu der Freundin erhoben. Als dieselbe schwieg, blieb auch sie noch eine Weile stumm und versetzte erst nach einigen Augenblicken: „ja siehst du, ich habe ihn ja nur einen ganz kurzen Moment gesehn und wir konnten's gar nicht wagen, ordentlich mit einander zu reden. Daß er nicht als Franz Schäfer einwandert, ist mir schon klar — du weißt, seines Vaters Andenken ist nicht das beste, und was derselbe mit dem meinen hatte, ist ja stadtkundig. Mein Vater jagt' ihn aus dem Hause, wenn er jetzt schon wüßte, wer es eigentlich ist, und daß wir zwei Beide zusammenkämen, daran wär' gar nicht zu denken."

„Aber —!" unterbrach Röschen sie kopfschüttelnd. — „Ja ja — ich weiß, was du sagen willst," meinte Gertrud und nickte dazu vor sich hin. „Daß er so wiedergekommen ist, denkst du, wird ihn meinem Vater auch nicht lieber machen. Das ist schon so, und ich versteh's auch nicht recht. Freilich," fuhr sie fort, und ihre Züge erhellten sich dabei wieder, und ein lustiges Lächeln zuckte um den kleinen Mund und die heitern Augen — „daß er die beiden Alten grade so geneckt hat, das seh' ich ein, und er hat mir auch davon gesagt. Er hat sich hereinschleichen

wollen als ein ganz unscheinbarer Mensch, aber als dein Vater gleich so barsch geworden ist und ihn mit scharfen Worten examinirt und tribulirt hat, da ist die alte Lust — du weißt, er war von jeher ein erschrecklicher Unband in dergleichen! — in ihm aufgegangen und hat nachher droben im Thurm ihren Verlauf genommen." — „Also ist er's wirklich allein gewesen, Gertrud?" — „Freilich! Alle dreimal!" — „Aber wie ist er nur herausgekommen? Der Thurm ist ja ganz massiv, und so grausig hoch."

„Das weiß ich auch nicht, Röschen. Er muß doch wohl irgendwo ein Loch haben, und Franz könnt' es schon kennen. Der ist vor Zeiten ja allerwärts umhergestrichen und in alle Ecken gekrochen, auch bei euch am Winkelthor. Doch wie dem allem auch sei — ich geb's dir gern zu, daß da noch mancherlei ist, was ich gleichfalls nicht verstehe," setzte sie das Köpfchen wiegend hinzu. „Er hat noch etwas extra vor, und ich schließe das aus diesem und jenem; auch daraus, daß er gestern Abend noch hier zu uns ins Haus kam und daß ich ihn zum Vater bringen mußte." — „Ja — du — wie war das eigentlich, Gertrud? Das hast du mir noch nicht gesagt."

Gertrud wurde roth; die Frage, so natürlich sie war, machte sie sehr verlegen, und in eine noch größere Verlegenheit versetzte sie der Gedanke, daß sie nothwendig etwas antworten müsse, während sie doch nicht faßte, was das sein solle, und wie sie sich aus dieser selbst bereiteten Schlinge herausziehen könne. Denn mit Ausnahme ihrer Mutter und des alten Küfers Engel, war sie die Einzige, die vom Vater in einen Theil seiner geheimen Geschäfte eingeweiht worden und ihm in dieser oder jener Weise bei seinen Gästen an die Hand gehen durfte. Meister Breitling hatte das nicht gern gethan, und eine ältere Tochter, die nun schon seit einigen Jahren verheirathet war, hatte so gut wie nichts

von diesen Dingen erfahren. Seitdem war jedoch das Geschäft von Jahr zu Jahr in größere Aufnahme gekommen, und der Wirth mußte sich wohl oder übel nach mehr Vertrauten umsehn. An Fremde konnte und wollte er sich nicht wenden, und so mußte er schon an Gertrud denken.

Er sowie seine Frau waren strenge Eltern und hatten beide ihre sehr entschiedenen Ansichten über das, was sich für ein Mädchen überhaupt, und für ihre Tochter im besondern schicke. Nur wenn ein Gast im Herrenzimmer einmal etwas Warmes zu speisen verlangte und Mutter und Mägde verhindert waren, durfte Gertrud dies Gemach betreten; in die andern Wirthszimmer kam sie niemals. Auch die versteckten Speicherräume selbst durfte sie, wenn Gäste da waren, nicht betreten, sie mußte nur dem dort befindlichen Vater oder dem alten Engel zuweilen etwas zutragen oder, wenn die Gemächer leer, für die Reinigung derselben und für das sorgen, was man Abends gebrauchte. Außerdem hatte sie auch unvermuthet anlangende Gäste durch die verborgenen Wege zu geleiten, und die Eltern vertrauten ihr dies alles endlich um so ruhiger an, da sie in der Tochter nicht nur ein braves und fröhliches, sondern auch ein keckes und bei Gelegenheit entschlossenes Mädchen erkennen mußten, das überall angemessen auftrat, Mund und Herz auf dem rechten Fleck hatte und das Geheimniß auf das allerbeste zu wahren schien.

Gertrud hatte in der That bisher niemals die Vorsicht außer Augen gesetzt; sie war ihr so zu sagen, zur andern Natur geworden, zumal sich im gewöhnlichen Tagesleben eigentlich niemals eine Gelegenheit fand, über Dinge zu reden, welche auf die Geheimnisse des väterlichen Hauses hätten führen können. Um so heftiger erschrack sie jetzt über die Frage der Freundin und schalt ihre eigene Unvorsichtigkeit, mit der sie an dies verpönte Gebiet gestreift. Sie wußte sich in der That keinen Rath — ausweichen

konnte sie nicht, und das Lügen gelang ihr weniger gut als andern Frauenzimmern. Da hörte sie draußen — die Thür des Gemachs nach dem Vorplatz stand in diesen warmen Frühlingstagen geöffnet — die Treppe unter einem schweren Tritt knarren, — sie legte den Finger auf die Lippen und sah die Freundin bedeutsam an — nun vernahm man auch das harte Athemholen eines sich Nähernden, und gleich darauf trat Gertruds Mutter ins Zimmer.

„Na," sagte die starke Frau keuchend, indem sie, wie um schneller den verlorenen Athem wiederzufinden, die Hände fest in die Seiten preßte und zu den beiden Mädchen einen flüchtigen Blick hinüberwarf, „na, dacht' ich's mir doch, Rose, daß du da sein müßtest, — so hört' ich die Gertrud lachen. Weiß der Himmel, was ihr beide immer habt! Euch Kindsköpfen ist's ganz egal, wies draußen ausschaut; und wenn die ganze Stadt in Sorgen ist — ihr fragt den Kukuk darnach und denkt nur an eure Kindereien." — „Ei Mutter, das ist doch auch nicht zum Weinen, was gestern und heut am Winkelthor passirte," meinte Gertrud munter. „Ich kann nicht helfen — ich muß lachen, wenn ich mir das alles vorstelle."

Die Alte — es war übrigens eine Frau, die noch nicht fünfzig Jahre zählte, ihr Gesicht zeigte sich glatt und rund, aber ihre Körperfülle war wahrhaft erschreckend und belästigte sie unendlich mehr als die Jahre — die Alte bewegte sich zu dem eichenen Lehnstuhl, der am Tisch stand, und setzte sich schwer nieder, legte das Schlüsselbund auf den Tisch, langte ihr blaugewürfeltes Taschentuch hervor und fächelte damit ihr glühendes Gesicht, und nach einer ganzen Weile erst sprach sie, gegen die Tochter gewendet: „du wirst's auch noch merken, was Ernst ist, und was Spaß, wenn du älter wirst — eigentlich hättest du schon die Jahre, aber du bleibst eben ein Kindskopf. Deine Schwester,

die Boosin, ist ganz anders gewesen.“ Sie wollte mit diesen Worten vermuthlich einen Tadel aussprechen; allein der Ausdruck ihres Gesichts sowohl wie ihrer Stimme redete von einem ganz andern Gefühl. Sie liebte eben ihre Tochter und war gar glücklich über den fröhlichen Sinn derselben. Und wer das Mädchen sah in seiner Lust und Frische, in seiner Keckheit und Unbefangenheit, konnte ihm nicht zürnen. Das wußten nicht nur die Eltern, sondern alle, die Gertrud kannten.

Die Mutter hatte bei den letzten Worten ihr Gesicht zu einem wirklichen Lächeln verzogen und der Tochter, deren Augen mit einem schalkhaften Blick auf ihr ruhten, leise mit dem Finger gedroht. Nun jedoch wendete sie sich Röschen zu und redete ernsthaft weiter: „dein Vater nimmt sich's aber wirklich gar zu sehr zu Herzen, Kind, darin hat meine Gertrud recht. Was kann er denn am Ende dafür, wenn ihn lose Buben foppen? Und die ganze Geschichte sieht mir grade aus wie ein toller Jungsstreich — mehr nicht, — und die Herren, mein' ich, sollen Gott danken, wenn nichts Aergeres passirt. Das ist keine Manier, in solcher Zeit deinen Vater da allein am Thor sitzen zu lassen. Wie will er sich schützen, und wie uns? Ich in seiner Stelle würd's den Herren deutsch heraus sagen. Er aber nimmt sich's zu Herzen und sitzt drunten bei meinem Alten — dem ist's auch mehr zu Kopf gestiegen als nöthig! — und beide lamentiren; und dein Vater thut grade wie ein Huhn, das den Pips hat. Was Herrgott! Red' ihm zu, Rose, und sag's auch deiner Mutter.“ — Röschen schüttelte den Kopf. „Ihr wißt wohl, Base,“ sagte sie, „der Vater nimmt von der Mutter und mir am allerwenigsten Rath an.“

Frau Breitling nickte. „Weiß wohl! Er ist von jeher jäh und auffahrend gewesen und eigensinnig. Aber eine Frau kann da viel, und nun grade, da er mürbe ist! — Doch um von

einem auf's andere zu kommen — was ist denn heut Morgen wieder passirt? Ich hatte vorhin keine Zeit darnach zu hören." — Und Röschen erzählte, und Getrud lachte, und auch die Mutter hielt sich die Seiten, denn ihr ganzer Körper schütterte von dem Lachen, das ihr die Streiche des räthselhaften Gesellen auspreßten.

Zu gleicher Zeit saßen drunten in dem Bürgerzimmer — Herr Breitling hatte Lebensart und hätte um alles in der Welt nicht weder sich selber noch einen andern dazu nicht Berechtigten in die Herrenstube placirt — der Wirth und sein Gevatter Heusam, wie die Frau es droben erzählt, und Breitling hatte den Kopf gestützt und schaute nachdenklich durch die runden Fensterscheiben auf den Brunnen und den gegenwärtig ziemlich menschenleeren kleinen Rathhausplatz, — und der Thorwärter saß vor seinem Schoppen rothen Weins ganz zusammengesunken; selbst sein Gesicht zeigte viel mehr Falten, als am Tage zuvor, so hatten den eifrigen Mann die Ereignisse der letzten Zeit angegriffen.

Wir können's nämlich dem Leser nicht verhehlen, daß Heusam sein Amt mit einer Art von Liebhaberei betrachtete und verwaltete und daher auch auf dem unbedeutenden und gewöhnlich ziemlich gering geachteten Posten blieb, obgleich er der Einkünfte desselben nicht bedurfte und bei seinen Mitbürgern in einem Ansehn stand, wie es grade ein armer Thorschreiber damals am allerwenigsten zu genießen pflegte. Seine Eltern schon waren mit ein paar höchst achtbaren Bürgerhäusern in der Stadt verwandt gewesen und hatten von einem derselben ein stattliches Haus und ansehnliches Vermögen geerbt. Der Alte mochte sich trotzdem von seinem Amt nicht trennen, bestimmte indessen seinen Sohn und Erben zu einer andern Stellung. Doch dieser hatte gleichfalls seinen Kopf auf das Thor gesetzt, an dem er groß geworden, und ließ sich zur Verwunderung der ganzen Stadt nach

dem Tode des Vaters die Stelle nicht nehmen. Er vermiethete sein Haus und wohnte draußen, kehrte sich an kein Gerede, lebte ehrbar mit den Seinen und sagte den Verwandten, daß in seinen Augen der Thorschreiber eine der wichtigsten Personen löblicher freier Stadt sei, die ja durch ihn in ihrer Ruhe und Herrlichkeit erhalten werde. Er war stolz auf seine Stellung, seine Erfahrung, seine Klugheit und fühlte sich zur Bewachung des Thors Manns genug; und obschon er am Tage zuvor auf die Beschwerlichkeit seiner Stellung, auf die Sorglosigkeit des Raths, der das Thor ihm allein anvertraue und es ohne eigentliche Wache lasse, gescholten, so hatte er es damit doch nicht so ernst gemeint. Im Grunde war es ihm — wie er es ja auch selber wieder zugestanden — ganz recht so; es mußte dadurch das Ansehn des Mannes, der so allein stand und in solcher Zeit ausreichte, ja noch bedeutend erhöht werden. Denn Heusam war ehrgeizig.

Und nun denke man sich, wie er seit gestern geschlagen war! Gefoppt, verhöhnt in seinem Amt, da, wo er sich am sichersten fühlte! Eingesperrt, statt andere einzusperren! So gefoppt! So betrogen! — Es war, um auf der Stelle vom Schlage gerührt zu werden! Und war es schon gestern schlimm gewesen — was sollte man nun erst von dem Ereigniß des heutigen Morgens sagen?

Da kommt er nach einer schlaflos vertrauerten Nacht bald nach Sonnenaufgang vor die Thür; die goldene Frühe erheitert ihn nicht wie sonst; das Locken der Vögel verklingt ungehört. Melancholisch schaut er sich um, — finster blickt er auf die Brücke, über welche der Verruchte eingewandert, und noch finsterer auf die Leiter im Thor, die man ihn hinaufgenarrt, und dann erhebt er einen förmlich drohenden Blick zu der Luke — und taumelt erblassend zurück. Denn dort droben guckt das dumme,

stumpfe Gesicht hervor, und die mürrische Stimme schreit herab: „Heda, läßt Er mich nun zu meiner Bas'?" Und dann ist das Gesicht fort und ein Gelächter schallt herab wie von zehntausend höhnenden jungen Teufelchen.

Heusam beißt die Zähne zusammen, daß sie beinah abbrechen, so wüthend ist der Mann. Er schreit seine Frau heraus, das Thor zu beobachten, er stürzt zum nächsten Haus in der Gasse und kehrt mit dem Besitzer zurück und läßt ihn drunten Wache halten, während er mit einer alten Hellebarde bewaffnet die Leiter hinaufsteigt. — Es ist eben wieder umsonst. Droben ist kein lebendes Wesen, und kein Auge der inzwischen drunten versammelten Neugierigen sieht ein solches nach irgend einer Seite hin den Thurm verlassen. Und Heusam ist seit fünfzig Jahren in dem alten Gebäude daheim und kennt jeden Stein und jedes Spinngeweb — nur die Pforte kennt er nicht, die hinausführt, und kann sie nicht finden. — Er weint.

Inzwischen kommt die Wache von Stadtknechten an, die der Polizeiherr für den heutigen Morgen verheißen, und der Thorwächter schleicht in die Stadt zu neuer Meldung. Die Baukommission begleitet ihn zurück. Alles wird auf's genauste untersucht; ein Essenkehrer muß sogar in den Schornstein hinein, kehrt jedoch bald mit der Anzeige zurück, daß über dem Knie in der Röhre ein festes eisernes Gitter liege, welches nicht zu passiren sei. Im Raume selbst schlägt man fast Decke, Wände und Fußboden im Untersuchungseifer ein — es nützt nichts. Und somit marschirt die Kommission wieder zurück, und Heusam wandelt, nach einer langen Konferenz vor dem Polizeiherrn und Stadthauptmann, um sich von all diesen geistigen und leiblichen Strapazen zu erholen, zum Gevatter Breitling, der vor kurzem von seinem Ausfluge zurückgekehrt sein soll.

Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß Herr Breitling

gleichfalls in einer nichts weniger als angenehmen Stimmung war, fern von seiner gewöhnlichen behaglichen Ruhe, und noch ferner von den gutmüthigen Späßchen, von denen er sonst stets einige für seine Bekannten und Gäste parat zu haben pflegte. Die Erlebnisse seines Gevatters schienen ihm überaus unbedeutend zu sein gegen das, was ihm selber am vergangenen Abend zugestoßen. Der Endlinger Müller war nicht nur ein sicherer Mann, sondern auch der Schwager Breitlings und ein Ehrenmann, der mit Diebs- und Räubergesindel nichts zu thun und nun, wie es schien, dem Angehörigen einer solchen Bande doch das Paßwort und einen Empfehl gegeben hatte. Denn „der Hauptmann Frieder," von dem der Schäfer geredet, war leider Gotts dazumal eine sehr bekannte Persönlichkeit in nicht gar fernen Landstrichen. Im B.'schen jagte man mit seinem Namen die Kinder ins Bett, und von ihm und seiner Bande sagte man Dinge, welche den beherztesten Mann erbleichen ließen; obendrein war es landkundig, daß er bisher aus seinen Streichen nie ein Geheimniß gemacht und sie dennoch stets zu Ende geführt. Wochenlang hieß es oft: den oder jenen wird er treffen, — hier oder da wird er sich zeigen — und dann half keine Vorsicht, keine Gegenwehr, der Frieder kam und that, wie es voraus verkündet worden. Und nun hatte er sich, ganz wie man es drüben kannte, förmlich anmelden lassen, und die Entfernung von seinem Hauptrevier — es mochten etwa zwanzig Stunden sein — war nicht so bedeutend, um das Ding unwahrscheinlich, geschweige denn unmöglich zu machen.

Es sollte zuweilen geschehen sein, daß der Frieder sich unter anderem Namen und unter irgend einer ganz unverdächtigen Maske seinem Opfer genähert und erst, wenn es zur Ausführung gekommen, sich in wahrer Gestalt gezeigt hatte. Hin und wider hatte man auch erst hinterdrein erfahren, wem man diesen oder

jenen Streich zuzuschreiben habe. Das wußte Breitling alles gar wohl, denn auf seinen Reisen hörte er oft genug von dem schrecklichen Menschen und seinen Thaten, und nun — er wußte nicht, wie er darauf kam, aber abweisen konnte er jetzt den Gedanken noch weniger als am vergangenen Abend — nun dachte er fortwährend an den „Reichsgrafen von Thann," der so hochtrabend ins Thor gefahren und — darnach hatte der Wirth sich bereits unter der Hand erkundigt — allerdings im angegebenen Gasthof „zum Ritter" abgetreten war.

Zu dem allen kam dann der andere, so zu sagen, private Punkt — das nämlich, was der unverschämte Gesell von der Gertrud zu sagen gewagt, die er, der Lump und Gauner, zur Frau haben wollte — Breitling ward noch jetzt roth vor Zorn, wenn er an die frechen Worte dachte und an das Gelächter der Zuhörer. Er hatte es nicht über's Herz bringen können, seiner Frau die Sache zu verheimlichen. Sie hatte es Alfanzerei genannt und darüber gelacht; allein der Wirth fühlte sich keineswegs beruhigt. Er hatte unter den Streichen der Frieder'schen Bande nur zu häufig von geraubten Mädchen gehört. Sodann — der Gesell, der sich den Schäfer von Rodeck nannte, war nicht allein in der Stadt, sondern auch in Breitlings Hause und Speicher augenscheinlich nur zu wohl bekannt; er hätte sonst nimmer den Weg im Dunkeln und allein zurückfinden können. — Und endlich — in zwei Tagen, am Montag, begann die Messe in der Stadt, die Buden wurden gestern und heut auf dem Markt und den andern dazu bestimmten Plätzen aufgeschlagen — und Meister Breitling dachte an das, was vor kurzem in Allenhausen geschehn.

Ja, je länger er über all dieses nachdachte, desto unbehaglicher wurde ihm. Denn was konnte er dagegen zum Schutz für die Stadt und für sich selber thun? Wie konnte er es, bei

seinen geheimen Geschäften, erklärlich machen, daß, wie und von wem er diese Nachrichten erhalten? Hätte er nur wenigstens gestern Abend den alten Engel ins Hinterhaus geschickt und wäre selbst bei den Herren geblieben! Konnte er nun diese Kunde auf seiner Fahrt erlangt haben? Wen sollte er nennen? Wie sollte er's einrichten, daß seine Heimlichkeiten dabei nicht gefährdet würden? — Wenn nun der Mensch, der Schäfer, den Verräther machte? — Die Burschen, Schmuggler und Werber, konnte Breitling zwar los werden und anderwärts unterbringen, aber die Einrichtung des Hinterraums ließ sich nicht so schnell auf die Seite schaffen und bei einer wirklichen, ernstlich betriebenen Haussuchung fast unmöglich verborgen halten. Und grade auf die Meßtage rechnete er selber, rechneten die Schmuggler und die Werber! Da sollte das Geschäft floriren! — Und endlich — wenn er die handfesten Burschen fortschaffte, war er und sein Haus bei dem angedrohten Unternehmen des Frieder, dessen Boten man zuletzt so unsanft behandelt, gänzlich schutzlos und jeder Rache preisgegeben — und behalten konnte er die Leute auch wieder nicht — schweigen mußte er, und reden mußte er auch. Es war seine Bürgerpflicht, die Stadt vor Unheil zu bewahren.

So wogte es in ihm hin und her. Die Nacht über hatte er kein Auge zugethan; und am Tage fand er auch keine Ruhe und keinen Trost. Was Heusam vom Morgen erzählte, die Reden und Meinungen, die darüber zwischen ihnen gewechselt wurden — es war nichts Tröstliches und die beiden Männer saßen sich nun schon eine geraume Zeit stumm und finster gegenüber.

Heusam erhob endlich den Kopf, trank den Rest seines Weines aus und stand auf. „Ich muß nun nach Hause, Gevatter," sagte er eintönig. — Breitling erhob sich gleichfalls.

„Ja ja," versetzte er finster, „da ist nichts zu machen. Wer hätte das bei den Narrheiten gestern Nachmittag gedacht! — Wenn Ihr neues erfahrt, laßt es mich wissen."

Der Thorschreiber nickte. „Behüt' Euch Gott!" sprach er dann, nahm Stock und Hut und schritt der Thür zu. Dort jedoch stand er still, erhob das gebeugte Haupt, wandte es dem Wirth zu, der am Fenster stehn geblieben war und an den Scheiben trommelte, sah ihn einen Augenblick sinnend an und sagte zögernd: „seht — ich hab' mir das so überlegt — mir ist's seit heut Morgen, als habe ich das verwünschte Gesicht des — Teufels schon sonst einmal gesehn, kann's jedoch nicht unterbringen. Ich mag mich irren —." — „Ihr habt recht, Gevatter," unterbrach ihn Breitling hastig, „mir ist's auch so gewesen, und nun da Ihr davon sagt, weiß ich bestimmt, daß ich den Kerl schon gesehn — aber wo und wann —." — „Ja ja! — Was nützt es aber?" meinte Heusam kopfschüttelnd, während zugleich ein bitteres Lächeln über sein abgespanntes Gesicht lief. „Laßt's gut sein — Gott behüt' Euch!" Und ohne ein weiteres Wort ging er aus der Thür und drückte sie hinter sich ins Schloß.

Breitling blickte ihm in finsterem Sinnen nach, wie er in Begleitung seiner Tochter Röschen langsam am Brunnen vorüber dem Marktplatze zuschritt. Die letzten Reden hatten das Herz des ehrbaren Weinschenken nichts weniger als erleichtert. Es war eine Aehnlichkeit da, der Kukuk mochte wissen, mit wem! Aber Breitling kannte viele Gesichter — gleichgültige und willkommene, — und schließlich — was nützte es? wie Heusam richtig bemerkt hatte! — Sein Grübeln half nichts; er kam dem räthselhaften Menschen nicht näher; er kam auch zu keinem festen Entschluß über sein Handeln, zu keiner Ruhe, denn seine Gedanken verließen ihn nicht; wo er ging und stand, vernahm er stets auf's neue vom Schäfer von Rodeck und seinen Streichen, und am Abend mußte er auch

im Herrenzimmer, wo er diesmal selber die Gäste versorgte, wieder den gleichen Gegenstand behandeln hören. Man wußte freilich nichts neues, seit dem Morgen schien der Mensch verschwunden. War er noch in der Stadt? Wer konnte ihn dann verbergen? — Leider blieben aber alle solche Fragen unbeantwortet, zumal der Polizeiherr am heutigen Abend nicht erschienen war.

„Ich möchte darauf schwören," sprach der Schultheiß mit ernstem Kopfneigen, „daß die Stimme, die gestern Abend so frech vor dem Fenster da laut wurde, gleichfalls jenem unheimlichen Burschen beizumessen sein dürfte. — Der Gang ist heut doch verschlossen, Breitling?" — „Sicher, Euer Gestrengen!" erwiderte der Wirth, und er sagte das in gutem Glauben, denn er selber hatte die Thür gesperrt und Auftrag gegeben, daß am heutigen Abend kein neuer Ankömmling aufgenommen werde. Die Leute, mit denen er hauptsächlich verkehrte, saßen nach ihren Tagesgeschäften alle unter Engels Obhut wieder im Speichergemach, und für's erste war kein neuer Zuzug zu erwarten.

Die Pforte war denn auch in der That verschlossen, darin irrte der Wirth sich nicht; allein der Gang war darum doch nicht ganz leer, wie ein scharfes Ohr, wenn es sich dort auf's Horchen gelegt, bald hätte vernehmen können. Zu sehn war freilich nichts, denn der Himmel hatte sich seit Sonnenuntergang bezogen, und es war hier zwischen den hohen Gebäuden so dunkel, daß man, dem Sprichwort nach, nicht die Hand vor den Augen erblicken konnte. Dagegen flüsterten aber bald eine, bald zwei Stimmen in irgend einem Winkel, hin und wider hörte man sogar ein leises Lachen, oder ein gedämpftes „Pst!" und wenn man den kleinen Quergang verfolgte, der gleich neben dem Hause sich abzweigend, an einem Stall vorüber und auf die Gartenpforte zulief, so traf man dort auf zwei Gestalten, die nah an-

einander geschmiegt standen und sich auf das munterste und zärtlichste zu unterhalten schienen.

„Du hast mir aber noch immer nicht gesagt, weßhalb du gestern Abend da partout hinauf mußtest," flüsterte jetzt eine Mädchenstimme. „Ach, gib nun endlich Frieden, Franz! Ich muß wirklich gleich wieder hinein! — Laß mich — sag' ich! Weßhalb mußtest du hinauf? Denk' nur um Gotteswillen, wenn —." — „Bah, kein Gedanke, Trudel!" flüsterte die Männerstimme dagegen, und es klang etwas unendlich fröhliches darin —. „es konnte mir nichts passiren, und erkennen würde mich auch keiner, wußte ich. Hinauf aber mußte ich." — „Weßhalb, Franz?" — „Nun, Herzenskind, war das nicht ein Glück und Plaisir zu sehn, wie sie die Augen über den ‚Schäfer von Rodeck' aufreißen würden? Ich sage dir —." — „Franz, du machst Unsinn!" unterbrach sie ihn ein wenig verdrießlich. „So laß mich gehn — ich muß hinein, die Mutter wird schon nach mir umschauen."

„Daraus wird nichts!" entgegnete er noch lustig, aber als er dann weiter redete, nahm seine Stimme einen ganz andern, wärmeren und innigeren Ton an — „bist du denn noch mein fröhliches, herziges Kind, und willst mich wegschicken? Hab' dich seit drei Monaten nicht gesehn, hab' gearbeitet in meinem Geschäft, daß mir das Blut aus den Nägeln sprang, nur um vorwärts zu kommen und deinem Vater sagen zu können: ich bin ein rechter Gesell, und am Meisterstück soll's nicht fehlen, bin Manns genug dazu, — und meine Bas' — die graue Katz'," unterbrach er sich lachend, „will ja auch was für mich thun. Und nun komme ich daher — denn du lockst mich, Gertrud, du liebe kleine Hexe, als wüßtest du mit allerhand Spuk und Zauber umzugehn! Das Herz aus der Brust hast du mir herausgezogen, als wär's von Eisen und du ein Magnetenstein! Ich

konnt' es da drüben in Endlingen nicht länger aushalten — fertig war ich, du warst nicht da — was sollt ich noch? Wenn du noch wieder gekommen wärst —!"

„Das ist recht, du böser Mensch, mir das noch zum Vorwurf zu machen! — Du weißt wohl, daß ich gern zu meiner Base gegangen wäre — aber es that sich nicht. Wir hatten in diesem Frühling mehr zu thun als jemals sonst." — „Das hab' ich gestern Abend gemerkt und schon gestern Nachmittag," sprach der Bursche in einem gewissen nachdenklichen Ton. „Hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß es dort oben so voll sein würde! Aber — na, es ist ja gut so!"

Nach einer Pause — es schien fast, als wenn sie ihn während derselben anschaute, um womöglich sein Gesicht und den Ausdruck desselben zu erkennen, da ihr die letzten Worte aufgefallen sein mochten — sagte Gertrud leise: „nun also, Franz — weßhalb mußtest du hinauf? Hat dir der Ohm wirklich das Paßwort gegeben? Sag' mir, was treibst du? So Gott will, denkst du doch nicht daran, mit den Gesellen dort oben gemeine Sache zu machen? Beim Vater kann ich dir sagen, gewinnst du dadurch nichts — er braucht sie wohl, aber gern hat er sie nicht. Bei meiner Mutter kommst du erst gar schlecht an, denn sie so wenig, wie ich, mag diesen wilden und wüsten Kram. Es ist kein Recht dabei und es wird keins, und der Vater —." — „Wenn du mir treulos wirst, will ich mich beim Preußen anwerben lassen," fiel er ihr ins Wort, aber man hörte es seiner Stimme an, daß er nichts weniger als im Ernst redete.

„Schwatze nicht solchen Unsinn, Franz!" erwiderte sie auch sogleich. „Lasse einmal die Possen und rede ernst. Du kannst dir selber sagen, daß mir bei all diesen Heimlichkeiten gar nicht gut zu Muth ist, wenn ich auch über die Thorheiten mit dem alten Heusam erschrecklich gelacht habe. Du verdirbst es mit dem

Vater ja immer mehr.“ — „Hat er euch nichts von dem gesagt, was er gestern Abend erfahren?“ fragte Franz nach einer kleinen Pause. — „Wer? Der Vater? — Du weißt ja schon von mir, daß er niemals zu uns von den Dingen mehr redet, als das Geschäft verlangt.“ — „Ich habe schon um dich angehalten,“ sprach Franz mit unterdrücktem Lachen. „Der Alte fuhr aber einmal auf!“ — „Ach Unsinn, Franz!“

„Kein Unsinn, Trudel, sondern Wahrheit! Ich hab' ihm gleich einen Wink geben wollen! — Aber,“ und seine Stimme wurde plötzlich wieder ernst, „davon ist jetzt keine Rede. Sagen kann ich dir nichts, liebes Herz, glaube mir aber, daß ich kein Thor bin, wie es zuweilen scheinen mag, sondern daß ich es gut mit euch und der ganzen Stadt im Sinn habe. Horch auf,“ fuhr er fort und dämpfte seine Stimme noch mehr, „ich weiß nicht, was zunächst wird, ob ich dich sehn werde oder nicht. Aber übermorgen fängt die Messe an — geh' dann und am Dienstag nicht aus dem Hause, Gertrud, — ich beschwöre dich darum! Halte auch den Vater und die Mutter daheim, wenn's irgend möglich ist, — und wenn's anginge, daß von den Männern droben so viele dablieben —“

„Wer flüstert da? Was gibts?“ ließ sich plötzlich eine gedämpfte Stimme vernehmen, welche jedoch das aufschreckende Paar augenblicklich als die des Wirthes selber erkannte. Und die an das Dunkel mehr gewöhnten Augen der Beiden erblickten auch seine Gestalt an der Mündung des Ganges, so daß dort hinaus kein Entkommen möglich war.

Meister Breitling hatte sich mit all seinen Gedanken im Herrenzimmer unheimlich gefühlt; es war ihm immer, als müsse jeder Augenblick eine — ihm gänzlich unbekannte, aber desto drohendere Gefahr näher bringen. Er nahm einen Moment wahr, wo alle Gäste versorgt waren, und ging zu seiner Frau

in die Küche und, nachdem er erfahren, daß Gertrud über Kopfschmerz klagend hinaufgestiegen sei, auf den Hof und in den Gang. Dort hörte er in der todtenstillen Nacht zu seinem nicht geringen Erstaunen das Geflüster, schlich ihm nach, sah die beiden Gestalten in undeutlichen Umrissen am Ende des Nebenganges und ließ seine oben angeführte Frage laut werden.

Eine Antwort erhielt er nicht, es drang sogar nicht ein ein einziger Laut zu ihm — die Gestalten glitten fort, in den Garten hinein, — und als er schnell ihnen nachsprang, sah er nichts mehr von ihnen und hörte auch kein Geräusch, welches ihn hätte auf ihre Spur bringen können. Sein Suchen blieb vergeblich. Freilich hatte er nur wenig Zeit, allein der Garten war auch nicht groß und ziemlich offen, und hatte überdies nur noch einen Ausgang in einen stets verschlossenen Nebenhof.

Durch diesen kehrte Breitling endlich, nachdem er beide Thüren fest verschlossen und die Schlüssel zu sich gesteckt, verstimmt und finster in sein Haus zurück. In der Küche fand er Gertrud, die eben von ihrer Kammer herabgekommen war, den schmerzenden Kopf und die Wangen jedoch noch mit einem Tuch umbunden hatte. Sie behauptete, wie die Mutter bedauernd sagte, jetzt auch Zahnschmerzen zu haben und nicht reden zu können. Aber der Vater verlangte es auch nicht von ihr. Er warf nur einen nachdenklichen Blick in der Küche umher und ging wieder hinein zu seinen Gästen. Es war ihm vorgekommen, als wäre die eine der beiden Gestalten eine weibliche gewesen, indessen blieb der Blick sehr undeutlich. Doch nahm er sich vor, mit seiner Frau über die Sache, sowie über eine der Mägde zu reden, die er im Verdacht eines Liebesverhältnisses mit einem jüngeren Küfer hatte. Er führte diesen Vorsatz auch noch am gleichen Abend aus, fand seinen Verdacht jedoch, wenigstens in diesem Falle nicht bestätigt. Denn die Frau bewies ihm, daß

die Dore, wie jene Leichtsinnige hieß, am heutigen Abend die Küche nur dann verlassen habe, wenn sie irgend etwas in eine der Gaststuben hineinzubringen gehabt hätte.

Breitling schlief auch in dieser Nacht außergewöhnlich schlecht, fort und fort mußt' er horchen, ob sich im Hause oder draußen nichts rege. Es blieb jedoch alles still.

Viertes Kapitel.

Der Schwed' ist gekommen.

Meister Breitling hatte schon recht gehabt, eine sich stets mehr nähernde Gefahr zu fürchten und den größten Theil der Nacht in Sorgen, Unruhe und Gedanken schlaflos auf seinem Lager zu liegen. Wären nur die Wächter draußen in den Straßen auch so ahnungsvoll und wachsam auf ihrem Platze gewesen! Hätten auch sie nur so auf jedes Geräusch gehorcht! Hätten sie nur, wie sie es doch sollten, auf späte Nachtwandler vigilirt und sich nicht vor dem Regen gescheut, der um Mitternacht begann und mit eintönigem Rauschen aus der dunkeln Wolkendecke auf Dächer und auf Straßen herniederflutete. Es wäre dann vielleicht ein schweres Verbrechen verhindert worden, oder die Thäter möchten ihnen auch nach Vollendung desselben in die Hände gefallen sein.

Am Morgen, als der Meßner zur Martinskirche kam, um sie zum Gottesdienst vorzubereiten und das Nothwendige herzurichten, fand er zu seinem äußersten Schreck eine Nebenthür, die selbst beim Gottesdienst für gewöhnlich nicht geöffnet wurde, nur angelehnt — er ward durch den Zug dahingeführt, der ihm in der Kirche etwas gänzlich ungewohntes war — und als er, das

Aergste fürchtend, sogleich zur Sakristei eilte, zeigte sich auch die schwere, fest verschlossene Thür dieser aufgesperrt, der Schrank, der das Kirchensilber enthielt, geöffnet, der ganze Inhalt verschwunden. Aber es war damit noch nicht genug. Auch der eiserne Kasten, der in der Sakristei stand und zur Aufbewahrung vieles überaus reichen Schmuckes diente, war aufgesprengt und bis auf einige nicht weiter zu benützende und werthlose Gegenstände vollkommen leer. An diesem Kasten zeigte sich übrigens die einzige Spur von einer angewendeten Gewalt; die Thüren der Kirche, der Sakristei und des oben erwähnten Schrankes schienen dagegen mit genau passenden Schlüsseln geöffnet zu sein; ihre Schlösser waren gänzlich unbeschädigt.

Der Meßner wußte, als er aus dem ersten starren Entsetzen erwachte, nicht, ob er eher Feuer schreien oder Sturm läuten oder sich selber ums Leben bringen müsse. Doch erregte ihm jeder dieser drei Punkte so gerechtes Bedenken, daß er nichts von alledem that, vielmehr nur fliegenden Fußes und flatternden Gewandes zum Oberpfarrer stürzte, den hochwürdigen Herrn aus dem Bett jagen ließ und ihm dann mit entsetzten Augen und stammelnder Zunge das Unheil verkündete. Da verlor, was bisher noch niemand gesehn, auch der alte gemächliche Herr seine Contenance, und die Ermahnung zur Ruhe und Manier, die er während des Ankleidens dem eifrigen, drängenden Meßner zugedacht, blieb ihm im Halse stecken. Denn obgleich er die arme kleine Reichsstadt längst schon für eine Art von Sodom und Gomorrha zu erklären gewohnt gewesen, — ein solcher Frevel war ihm bisher doch in ihren Mauern niemals möglich erschienen. Er jagte seine Mägde zu seinen Collegen und den Meßner zum Polizeiherrn und Schultheiß. Er selbst hastete sich in die Kleider, um an den Ort des Verbrechens zu kommen, wo er die Uebrigen erwartete.

Der Meßner erfuhr im Hause des Beamten, daß dieser trotz der frühen Stunde schon mit dem Stadthauptmann längere Zeit in Conferenz sei; als er jedoch auf seine augenblickliche Meldung bestand, wurde er zu den Herren hineingeführt und mußte das Geschehene berichten. Haarsträubenderweise bemerkte er hier jedoch nichts von einem besondern Schreck, geschweige denn von Entsetzen. Die beiden Herren sahen sich nur ernst an und nickten sich bedeutsam zu, und schließlich sagte der Polizeiherr sogar: „es ist gut, mein Lieber. Gehe Er nur mit seiner Meldung zum Herrn Schultheiß. Ich werde in einer Viertelstunde in der Martinskirche sein, und dann wollen wir weiter sehen, was zu thun ist. Aus der Stadt sind die geraubten Stücke noch nicht und sollen, so Gott will, auch nicht hinauskommen." — „Denk's auch," setzte der Stadthauptmann hinzu, indem er den langen, grauen Bart strich. „Und damit tröstet euch, Meßner."

Der Meßner fand die Weise der beiden Herren, gelinde gesagt, unbegreiflich und nahe ans Gottlose streifend. Seufzend entfernte er sich und trabte seine weiteren Wege. Beim Schultheißen hatte er die Genugthuung, wieder eine ernstliche Ueberraschung und einen heftigen Unwillen über solchen Frevel zu bemerken und den Herrn hastig nach seinen Kleidern rufen zu hören. Ja eine Viertelstunde darauf mußte er bereits den athemlosen zornigen Mann zu den Andern in die Sakristei führen.

Die Untersuchung, die nun vorgenommen wurde, ergab im Grunde nichts Anderes, als was der Meßner schon bei der ersten Entdeckung wahrgenommen. Alle Thüren waren aufgeschlossen, der eiserne Kasten allein mit Gewalt geöffnet; alle Sachen von Werth waren fort, und es zeigte sich nichts, was auch nur im allerentferntesten zur Auskundschaftung und Verfolgung der Diebe hätte dienen können.

Auch hier stach Wesen und Benehmen des Polizeiherrn und des Stadthauptmanns auf das auffälligste von der Trostlosigkeit und dem Entsetzen der übrigen Anwesenden ab, und erregte bei manchen derselben nicht geringe Verwunderung, hie und da sogar heimliche Entrüstung; denn man kannte den Schöffen, der dazumal der Polizei vorstand, zwar als einen jovialen Mann, der oft spaßhafter war, als es sich für ihn und seine Würde zu schicken schien, aber eine solche — nannte man es besser Gleichgültigkeit oder leichtsinnige Sicherheit? — hatte ihm niemand zugetraut. Er begnügte sich nämlich auch hier mit der Versicherung, daß der Raub noch in der Stadt sei und wiedergefunden werden müsse, wenn darüber auch noch einige Tage vergehn sollten. Thore und Wälle lasse der Stadthauptmann bewachen und keinen Unbekannten dort hinaus passiren. In der Stadt werde man noch heut mit den Nachsuchungen beginnen. Er habe übrigens schon eine Vermuthung. — „Die haben wir alle," schob der Schultheiß mit einigermaßen hohem Ton ein, denn das Wesen seines Collegen gefiel ihm ganz und gar nicht. „Man muß den Schäfer von Rodeck ausfindig machen, der so frech uns verrathen, weß Geistes Kind er sei."

Der Polizeiherr schüttelte sein Haupt, wodurch er vielleicht zugleich das flüchtige Lächeln verbergen wollte, welches über seine Züge glitt. „Daß das Silber noch in der Stadt ist," sagte er, indem man sich zum Gehn wandte, „möchte ich fast beschwören — es müßte denn über Mauer, Gräben und Wälle geflogen sein. Ob aber besagter kecker Gesell — oder sind es doch drei, Herr Schultheiß? — noch allhier zu finden, wage ich nicht zu behaupten, zumal Heusam zu der Annahme geneigt zu sein scheint, daß es — sit venia verbo, Hochwürden! — der Gottseibeiuns selber gewesen."

Die Herren schüttelten die Köpfe, und vor der Kirche trennte

man sich. Der Schultheiß aber blieb stehn, und das spanische Rohr mit dem goldenen Knopf fest aufstemmend, sprach er gebietend zum Polizeiherrn: „dürfte ich mir wohl die Ehre Eurer Begleitung und eine Erklärung ausbitten, Herr Collega, wie ich Eure Behandlung dieser erschrecklichen und hochwichtigen Angelegenheit zu deuten habe?“ — „Ihr kommt meinem Wunsche zuvor, Herr Schultheiß,“ entgegnete der Schöff artig. „Ich wollte Euch so eben um eine Unterredung in Eurem Kabinet bitten. Ich bitte, daß Herr von Seewolf (dies war der Name des Stadthauptmanns) uns begleiten wolle.“ — Der Schultheiß sah mit seinen großen und sehr runden blauen Augen bald den Sprecher, bald den zustimmend nickenden Hauptmann fragend an. Dann neigte er bewilligend sein Haupt, hob den Stock, wandte sich und schritt in ernster Gemessenheit und mit einem: „gehn wir also!“ den beiden Andern voran seinem Hause zu.

Drinnen auf dem Flur, wo der Rathsdiener in demüthiger Haltung die Herren empfing und begrüßte, sagte der Schultheiß zu demselben: „geh' Er, Peter, und sage Er zu zehn Uhr — gleich nach der Kirche — eine Sitzung an. Es sei hoch —.“ — „Ich bitte — ich bitte, Herr Schultheiß,“ unterbrach ihn der Schöff, schnell herzutretend. „Wollt die Güte haben, uns voraus zu hören. Ich nehme die Verantwortung dieses Aufschubs auf mich.“ — „So bleib' Er noch,“ sprach der Gestrenge verdrießlich zu Peter und schritt in sein Gemach, die Herren ihm nach.

Was drinnen zwischen den Dreien verhandelt worden, hat für jetzt niemand erfahren. Als der Polizeiherr und der Stadthauptmann sich nach einer halben Stunde etwa wieder entfernten, zeigten sich ziemlich heitere Gesichter und plauderten gemüthlich mit einander die Straße hinab. Der Schultheiß sah gleichfalls weniger verdrießlich und sorgenvoll aus, erzählte der Frau Liebsten in gewöhnlicher Gravität von dem Kirchenraube und schloß

mit der beruhigenden Versicherung, daß man dem Diebsgesindel schon noch den Meister zeigen werde. Die Session wurde auf die genannte Stunde anberaumt und abgehalten. Man beschloß die Sache auf das ernstlichste zu verfolgen und die etwa ergriffenen Thäter hart zu bestrafen; man hörte mit großer Genugthuung, daß die Nachforschungen schon im Gang und Thore und Wälle bewacht seien, und man ging mit vieler Selbstzufriedenheit endlich nach Hause zu Frau und Kindern, dem Sonntagsbraten und den Gesprächen über so erschreckliche Begebenheiten.

Man darf wohl annehmen, daß dieser Diebstahl und was in Folge desselben geschah, an diesem Tage den einzigen Gesprächsgegenstand in allen Kreisen der besorgten Stadtbewohner bildete. Die Sache war in der That auch außer allem Scherz. Die Zustände in der Umgegend waren von der Art, daß darob auch dem Beherztesten unheimlich zu Muth werden konnte, und wer sich bisher noch auf ein vorsichtiges und kräftiges Stadtregiment, auf Mauern und Wälle verlassen hatte, sah das Unheil nun dennoch plötzlich in der Mitte dieser sichern Stadt auftauchen, so daß man der trübsten Zukunft entgegensehen mußte. Denn es waren nicht viele, welche den Fall als einen vereinzelten zu betrachten geneigt waren; zaghaft prophezeiten die meisten eine ganze Folgereihe ähnlicher oder gar noch schlimmerer Unfälle. Man sehe ja, wie furchtbar mächtig das Gesindel geworden sei, meinten sie, da es solche Streiche in einem solchen Gemeinwesen auszuführen wage. Da helfe keine Wachsamkeit und Energie der Behörden, zumal, wenn sie wie heut, gar wieder zu spät komme.

Denn daß sie jetzt entwickelt wurde, war allerdings nicht zu leugnen — nach einiger Zeit mußte man sogar zugeben, daß sie schon seit dem vergangenen Abend, wenn auch nur im Stillen, in Anwendung gekommen. Man erfuhr, daß die eine Bürgerkompagnie, welche sonst erst am Tage vor der Messe zur Auf-

rechthaltung der Ordnung einberufen zu werden pflegte, bereits gestern Abend beordert worden und daß man diesmal hauptsächlich jüngere und kräftige Männer gewählt habe. Gleichfalls seit dem vorigen Abend waren ganz im Stillen die Wälle bewacht und an den Thoren die geheime Ordre gegeben worden, daß man keinen Unbekannten und keinen berufenen Menschen hinaus gehn lasse, bevor er sich und sein Gepäck nicht der allergenausten Untersuchung unterworfen habe, während einpassiren könne, wer seine Berechtigung dazu nachweise. Am heutigen Morgen waren bereits mehrere Reisende auf diese Weise behandelt worden. Dann waren nach der Kirche die Nachtwächter zum Polizeiherrn beschieden und von ihm wegen ihrer Fahrläßigkeit hart gescholten und bedroht. Und endlich fanden auch Einziehungen verschiedener berufener Persönlichkeiten und einige Haussuchungen statt. Die Polizeibeamten waren schon mit ihrem Chef seit elf Uhr auf den Bureaus in Thätigkeit — Vernehmungen, Berichte, Befehle drängten einander. Aber bis jetzt hatte man noch keine sichere Spur der Verbrecher auffinden können.

Beredet wurden alle diese Zustände in der Familie Breitlings vielleicht am allerwenigsten, empfunden jedoch wurden sie dort — wenigstens von Vater und Tochter — vielleicht am tiefsten und ernstesten in der ganzen Stadt. Bei Gertrud, dem heitern Kinde, sahen die Eltern am Tage mehr als einmal rothe Augen und bedauerten sie wegen der anhaltenden Zahnschmerzen. Aber in ihr hauste der geistige Schmerz über das nächtliche Verbrechen, das, so viel sie absehen konnte und auch hörte, stets dem Rodecker Schäfer zugeschrieben wurde. Wie sollte es damit werden! Wie konnte der übermüthige, nachdenkenslose Gesell, den sie lieber hatte, als sie's andern und sich selber auszudrücken vermochte, — sich aus solcher Beschuldigung herausreden, seine Unschuld beweisen, bei dem Vater wieder gut machen, was er in diesen

Tagen durch seine schrankenlose Laune verdorben? — Was half's ihm, daß sie ihn unschuldig wußte? — Und zu diesen Sorgen kamen noch die andern, die durch seine letzten ernsten und geheimnißvollen Worte in ihr angeregt waren. Was bedeuteten sie, und was konnte sie dazu thun, daß seine Bitten erfüllt würden? — Es war ihr schwer zu Muth, schwer! Und die jungen hellen Augen wurden heut so oft durch Thränen verdunkelt — Gertrud kannte nicht einen Tag in ihrem Leben, wo sie so viel geweint. Ihre einzige Hoffnung klammerte sich noch an den späten Abend, und daß Franz sich dann schon zeigen werde. Aber wie sie horchte und aufpaßte — er kam nicht, und sie selber konnte auch kaum das Haus verlassen; denn die Blicke und Worte der Mutter waren ihr immer auf den Fersen.

So erging es ihr; der ehrbare, väterliche Wirth hatte nicht weniger zu sorgen. Wir haben schon von den Befürchtungen erfahren, die ihn peinigten und sich jetzt zu rechtfertigen begannen. Wir wissen, wie vielfach er überlegte, was er demnächst thun könne und thun müsse — als ‚Geschäftsmann,‘ wenn wir so sagen wollen, und als treuer Bürger seiner Vaterstadt. Und nun der Befehl — keinen Unbekannten undurchsucht aus den Thoren zu lassen, während er das Haus voll von Leuten hatte, welche fast alle zu dieser Klasse zählten! — Herr Breitling fluchte sonst nicht, allein heute murmelten seine Lippen mehr als einmal den Wunsch vor sich hin, daß „Gott den Teufel todt schlagen“ möge — wir wissen nicht genau, ob nur denjenigen, der ihm all die unbehaglichen Gedanken eingab, oder zugleich auch jenen, der sich nach der Ansicht seines Gevatters Heusam in dem verruchten dreifachen Schäfer personificirt haben sollte.

Gegen Abend hielt er es nicht länger aus, ging zum Rathhaus hinüber, ließ sich dem Polizeiherrn melden und theilte demselben mit, wie er auf seinem vorgestrigen Ausfluge das Gerücht

vernommen, daß der Frieder demnächst in der Stadt Quartier machen und seine gewöhnlichen Streiche zur Ausführung bringen werde. Er habe, fügte er hinzu, diese Nachricht für so widersinnig gehalten, daß er von der Anzeige abgestanden. Nun jedoch habe der Kirchendiebstahl seine Meinung verändert und dazu sei ihm manches auffällig geworden, auf das er bisher nicht geachtet. Er deutete dann auf den Schäfer von Rodeck hin, den er auch am vergangenen Abend noch habe um sein Haus streichen sehn — Breitling wußte freilich nicht, daß er damit keine Unwahrheit sagte — er redete auch von dem Grafen Thann, der einen so gar besonderen Eindruck auf ihn gemacht, ohne daß er dafür irgend einen Grund anzuführen wisse — und so schüttelte er sein Herz bis auf jene geheimen Sympathien aus, die er für die Schmuggler und Werber drinnen verbarg.

Der Beamte hatte ihn fast ohne eine Unterbrechung aussprechen lassen und während des ganzen Vortrags keine Miene verzogen, sondern die stete behagliche Ruhe gezeigt, die am Morgen schon mehr als Einem auffällig geworden. Nun nickte er dem Wirthe zu und sagte: „Ihr seid ein wackerer Mann, mein lieber Breitling, und zeigt Liebe zu dem Gemeinwesen. Eure Nachrichten sind von Werth, denn sie bestätigen gewissermaßen andere, die ich sonst schon erhalten. Nur das, was Ihr über den Herrn Reichsgrafen sagt," setzte er hinzu, indem er die Augen mit einem leichten Lächeln zu dem ernsten Gesicht des vor ihm Stehenden erhob, „scheint mir ein wenig gesucht. Es gibt eine solche hochansehnliche Familie und —"

„Haltet zu Gnaden, Herr Schöff', das leugne ich ja nicht," schob Breitling kopfschüttelnd ein. „Ich mag Unsinn reden und der Herrschaft unrecht thun — möglich! — Ich kann ja auch nichts Besonderes angeben — allein, es kam mir nun einmal so vor, als sei da nicht alles in Richtigkeit. Wie kam eine solche

Herrschaft grade zum Winkelthor, aus dem man doch nur ins Feld kommt oder nach den Stadtgütern? — Eine rechte Landstraße führt gar nicht dahin. — Sodann — weßhalb wollte die Herrschaft nicht gemeldet sein —?" — „Sie haben hier eine Familienzusammenkunft, höre ich," unterbrach ihn wohlwollend der Rathsherr. „Es sind noch andere vornehme Herrschaften einpassirt und logiren alle im „Ritter." Sie conferiren viel, sagt der Wirth — dabei mag man denn nicht gern Störung haben und Komplimente machen oder sich machen lassen." — „Also — es sind noch mehrere solche Herrschaften einpassirt?" fragte Breitling nachdenklich. — „Freilich, mein Lieber! Fünf oder sechs — und theils auch mit zahlreicher Dienerschaft. Das bringt Verdienst, mein Freund!" — „O Herr Schöff," rief der Wirth kopfschüttelnd, „wenn's nur nichts anders bringt! Es wäre leider Gotts nicht zum erstenmal, daß das Gaunerpack in Tressenröcken und Karossen eingezogen und sich und seine Thaten erst hat spüren lassen, wenn es wieder davon gewesen!"

„Ei ei, — solche Herrschaften, mit solchen Namen? Wo denkt Ihr hin, Freund Breitling! Hat Euer Gevatter vom Winkelthore Euch mit seiner Angst angesteckt? Ich —" er unterbrach sich, indem er einem Unterbeamten, der den Kopf in die Thür steckte, zunickte und ein „Sogleich!" entgegenrief. Dann fuhr er gegen Breitling gewendet fort: „laßt das alles gut sein — Eure Obrigkeit wacht und sorgt — redet nicht davon, da das nur unnöthige Unruhe verbreiten würde. Aber ich will Euch im Vertrauen sagen — im Vertrauen, Breitling, denn ich achte Euch als einen treuen und ehrbaren Mann! — daß ich gleichfalls eine Art von Tumult besorge. Uebermorgen, wißt Ihr, kommen die Landleute zur Messe, und in dem Gedränge gibt es die beste Gelegenheit zu Unfug. Bei Euch sitzt dann viel Volks — kräftige Bursche und Männer. Achtet dann auf —

haltet in Euren Gaststuben Ordnung, und wenn es auf der Messe Tumult gibt, dann schickt mir ein oder ein paar Dutzend solcher Bursche zu Hülfe, daß wir rasch aufräumen. Ihr müßt viele von Euren gewöhnlichen Gästen kennen, mein' ich. Nicht?"

„Freilich, freilich, Herr Schöff'," entgegnete Breitling verlegen, da ihn diese Zumuthung nicht wenig überraschte und ihm allerlei zu denken gab. „Ich könnte die sichersten Leute ein wenig aufhalten und an einen Tisch setzen, daß wir sie bei der Hand hätten, wenn —." — „Wohl, wohl, so thut!" unterbrach ihn der Rathsherr und erhob sich von dem ledernen Armstuhl, indem er dem Wirth zugleich herablassend seine Hand hinstreckte. „Also mit Gott, Freund Breitling! Aber — reinen Mund!"

Der Wirth ging nur wenig erleichtert nach Hause, da die letzten Worte des Herrn ihm neue und ernstliche Sorgen machten, nachdem er kaum die früheren durch seine Mittheilung verringert hatte. Der Schöff' hatte ihn dabei so sonderbar angeblickt — ahnte er am Ende etwas von Breitlings Speichergeschäften? Hatte vielleicht der verruchte Raubgesell und Schäfer aus Rache über seine Abweisung Angaben gemacht? — Breitlings Gedanken wurden immer unbehaglicher.

Der Montag kam und die Messe wurde eingeläutet, Handel und Wandel begannen in gewohnter Weise, es trieb sich schon viel Volks umher in den Gassen zwischen den Budenreihen und in den Straßen, wo die gröbern Waaren, Möbel, Töpfergeschirr, häusliche Geräthe aller Art längs der Häuser ihre Stelle gefunden. Es war ein lustiges Getreibe und es wurden bereits hübsche Geschäfte gemacht, denn die Städter nicht allein, sondern auch zahlreiche Fremde, die von weither herbeigekommen waren, wählten ihre Bedürfnisse, bevor sie mit dem Ausgesuchten und Uebriggebliebenen vorlieb nehmen mußten. Dazu war es ungewohnter Weise ein prachtvoller Tag mit klarem Himmel und

hellem Sonnenlicht, während ein fröhlicher Wind die sonst vielleicht große Wärme in den Budenreihen milderte; und da man die Behörden wachsam wußte und nichts neues vorgefallen war, was hätte erschrecken können, so ging man wieder ziemlich unbekümmert und heiter seinen Vergnügungen und Geschäften nach.

Gegen Abend kamen zwar ein paar kleine Diebstähle vor, die meisten jedoch waren unbedeutend und wie man sie immer bei solchen Gelegenheiten zu erleben hat — und einer, der allerdings ziemlich frech war, zeigte sich von Nebenumständen begleitet, die mehr Spott und Gelächter als Angst hervorriefen. Denn zu einem bekannten geizigen Krämer am Markt war ein Mann in den Laden gekommen, der seinen Hut hingehalten und verlangt hatte, daß man ihm in diesen hinein ein halbes Maß Syrup messe — es gelte eine Wette, hatte der entschieden halbtrunkene Mensch hinzugesetzt. Der Krämer erfüllte schmunzelnd den Wunsch, erhielt einen Kronenthaler zum Wechseln und holte die Kassenschublade hervor, während der Käufer sich kaum am Ladentisch aufrecht zu halten vermochte und allerlei durch einander murmelte und plauderte. Plötzlich jedoch fühlte der Krämer den Hut mit dem süßen Stoff sich auf den Kopf gedrückt, so daß der herabströmende Syrup ihn vollständig blendete, — die Kasse ward ihm ruhig aus der Hand genommen, und als auf sein Geschrei Hülfe kam, fand man den Dieb — es war ein großer brünetter Mensch in Handwerkertracht gewesen — verschwunden, den Geprellten dagegen noch im Hut und geblendet, abwechselnd schreiend und nach den süßen Tropfen leckend, damit, wie ein spaßhafter Nachbar lachend meinte, der schreckliche Verlust doch wenigstens auf diese Weise verringert werde.

Das war, wie bemerkt, aber alles gewesen und nicht geeignet, Schrecken und Sorge zu verbreiten; man lachte den Krämer aus und pries den Diebsstreich fast als einen guten Einfall.

So kam denn der Dienstag heran, an dem nach alter Weise der Kleinhandel florirte, indem die Landleute der angrenzenden Gegenden gewohnt waren, grade an diesem Tage zur Stadt zu kommen und am Vormittage ihre Ankäufe zu machen. Und sie waren, wie manche Leute behaupteten, niemals in solchen Massen dagewesen. Dorfschaften um Dorfschaften passirten die Thore und vermehrten das Gedränge zwischen den Buden, den aufgestellten Tischen, in den schmalen Gassen und Straßen, feilschten und handelten, jubelten und schrieen, zankten sich und zogen haufenweise in die Schenken, um bei weißem Brod und kühlem Wein ihre Einkäufe zu bewundern oder sich zu neuem Umhertreiben zu stärken.

Und dazwischen grillten und schrillten die Instrumente wandernder Musikanten und ertönten Mordgeschichten und andere Lieder „von diesem Jahr," und die wilden Bestien in der Thierbude brüllten vor Angst oder Vergnügen oder Hunger, und bunte Vögel kreischten, und der Bajatz machte bei Trommeln und Pfeifen seine ungezogenen Späße, und der Puppenspieler beglückte seine entzückten Zuschauer mit dem vom Teufel geholten Doctor Faustus oder einem blutdürstigen Herodes — kurz, es war eine Messe, wie sie das Volk sich nicht angenehmer wünschen konnte; Jung und Alt beschwor es, daß man noch nie etwas Schöneres erlebt. Und am allerschönsten sei es doch in der großen Stube rechter Hand bei Herrn Breitling, „zum Brünnele," da sei's gut! Das sei ein Wirth, der allen Gästen gerecht zu werden wisse! Der übervortheile niemand! Und aus den Fenstern habe man den Blick auf die Puppenkomödie und den Seiltänzer mit seinem Bajatz noch obendrein und umsonst! Wer da nur noch hinein könnte und einen kleinen freien Platz am Tisch fände!

Es trieb und wogte, es schrie und fidelte, paukte und pfiff und jauchzte, von stetigem Gehn war an den Haupt-Meßplätzen längst schon keine Rede mehr, sondern man schob sich so langsam

hin. Nur zuweilen drängte eine Reihe wilder, halbtrunkener Bursche oder Männer, die sich unter die Arme gefaßt und brüllend und jauchzend vorwärts taumelten, rücksichtslos durch's Gewühl und brach sich gewaltsam eine Bahn; eine Volkswoge ward in die Seitengänge geworfen; andere drückten sich jammernd oder fluchend so nahe wie möglich an die Buden und Verkaufsstände, um nicht von den wilden, frechen Gesellen wund gestoßen oder getreten zu werden. Mancher zornige Ruf folgte ihnen, und hinterher schloß sich die Volksmenge wieder und schob sich fort, bis ein ähnlicher Keil hier oder da auf's neue durchbrach.

Man hatte so viel zu sehn, so viel zu hören, so viel zu reden, zu fragen, zu feilschen! Die Stimmen wurden heiser, die Augen halb blind, die Ohren taub. Heidi, das pfiff! Hei, wie scharf! Der muß einmal Luft im Brustkasten haben, und der auch! Laß sie, was kümmert's uns, ob sie schreien vor Lust oder pfeifen! Fort! — Da pfeift's nochmals — da wieder — dort auch! — Sind das Tollköpfe! Hei, das ist eine Meß', wie sie im Buch steht! Sieh's dir an, Junge! Davon kannst du noch einst deinen Kindern erzählen! Das ist doch noch eine Lust! — Horch, wie sie schreien und jauchzen! Da muß was Rechtes los sein! Komm, Mutter! — Sieh doch, was dem da einfällt, dem Kerl im Spenser und den Lederhosen! Setzt er nicht eine Pfeife an? — Hei — sapperment, das schneidet ins Gehör! — Platz — Platz, Mutter! Komm hier auf die Seite! — Sieh, da prescht wieder so eine Heidenbande heran! — Aber horch doch — um Jesu willen! Was schreien sie? — Was ist denn los? — Herrgott! —

Und das Bäuerlein hatte wohl ein Recht zu erschrecken und zurückzuweichen, denn: „Mord!“ schrie es, „Mord! Mordio! Feuer! Plünderung! — Diebe! — Der Frieder ist da, der Wildfrieder!“ Und dazu tausend wilde Stimmen, Geheul, Geschrei, Wimmern und Weinen, hie und da eine umstürzende Bude,

da das Deckwich von einer andern zerrissen in die Luft flatternd, dort wüste Kerle, die sich mit rohem Schreien und Lachen, große Päcke schleppend, durch die Menge drängen, — da wieder ein wild verwickelter Knäuel von Ringenden und Kämpfenden — Bürger, Bauern, Stadtsoldaten, Gesindel aller Art — und ringsum stoben die Massen auseinander, hierhin flüchteten sie und dahin, und überall auf den Plätzen war das gleiche wüste Getümmel. Und hin und wider knallten gar ein paar Schüsse und zitterte ein greller Todesschrei durch die aufwirbelnden Staubwolken. Und plötzlich fing die Glocke der Martinskirche an Sturm zu läuten, und dann folgte die scharfe Rathhausglocke und dann kamen eine nach der andern die Glocken und Glöcklein der Kirchen und Kapellen — das war eine Messe, von der sich freilich noch Kinder und Kindeskinder erzählen konnten! —

„So hab' ich's nicht gefürchtet!" sprach der Polizeiherr, die Zähne zusammenbeißend, und er war blaß geworden. „Franz, was haben wir angestiftet!" — „Auf Seele und Seligkeit, Herr Schöff', es ist nur das Gedränge des bestialischen Volks und seine blasse Angst, was all den Spektakel macht!" versetzte hastig der schlanke Gesell, der mit glühenden Wangen und flammenden Augen eben vom Platz hereingestürzt war und tiefathmend vor dem Herrn stand. „Glaubt mir — es können nicht mehr als dreißig höchstens sein! Ich hab's in Allenhausen erlebt! Ich wollt's Euch nur sagen — laßt die Thore besetzen —." — „Sie sind's!" unterbrach ihn der Herr, „aber —." — „So schaff' ich Hülfe!" rief der Gesell. „Laßt das Gebimmel von den Thürmen schweigen und die Armesünderglocke anschlagen! In einer halben Stunde könnt Ihr die ganze Sippschaft haben!" Und damit stürzte er schon wieder fort und gegen Breitlings Haus.

Als der Lärm draußen auf den Plätzen und zwischen den Buden begonnen hatte und die ersten Flüchtenden mit Zeterge-

schrei ins Haus und in die Zimmer stürzten, hatten sich die Bursche, welche Breitling seinem Auftrage gemäß einigermaßen zusammengehalten und zum Theil auch heimlich instruirt, auf des Wirthes Aufforderung rasch erhoben und hinausgedrängt, wo sie den Bürgern redlich zur Seite standen gegen das plündernde Gesindel. Doch wurde der Kampf durch das furchtbare Gedränge, die grenzenlose Confusion, das lähmende Entsetzen der Massen auf das traurigste verlängert; es gab Mißverständnisse aller Art, Rathlosigkeit und Uneinigkeit; der fremden, vielleicht nur geringen Bande hatte sich bei einer so prächtigen Gelegenheit rasch alles angeschlossen, was irgendwie lüstern war nach fremdem Gut. Es kam dazu, daß jetzt auf dem Nebenmarkt die ganze — glücklicherweise isolirte — Budenmasse in Feuer stand, die angrenzenden Gebäude bedrohte und ganze Schaaren Helfender beanspruchte.

Dazu ging das Geschilderte, Flucht, Getümmel, Plündern und Abwehren unaufhaltsam fort und in wildester Weise durcheinander. Es verlief auch rasch genug, denn seit dem ersten Schreck und dem ersten Pfiff mochte kaum eine Viertelstunde vergangen sein, als der Lärm auf den Hauptplätzen schon wieder zu verklingen begann, dafür jedoch eine wirre Masse Volks dem Breitling'schen Hause zuflutete, in die übervollen Schenkstuben hineinwogte, auf dem großen Flur sich durcheinander wälzte, raufte und tobte und alles in und vor dem Hause mit grenzenlosem Getümmel erfüllte. Es waren viele der Raubgesellen gleichfalls dem Hause zugeeilt, sei es, weil sie von Breitling erfahren und bei ihm ein Versteck zu finden hofften, sei es, weil sie nur von dem Strom der Menge fortgerissen wurden. Es nützte ihnen freilich nichts, da man sie jetzt wohl im Auge behielt und rasch verfolgte. Immerhin gab es jedoch eine hartnäckige, aber — man möchte fast sagen: aussichtslose Rauferei, da Gedränge und Verwirrung eine rasche Entwickelung schier unmöglich machten.

Das sah der herbeistürzende Franz und zugleich keine Möglichkeit durch den dichtgeschaarten, aus- und eindrängenden, schiebenden, kämpfenden, schreienden Haufen ins Haus und weiter zu gelangen. Da bemerkte er plötzlich, daß Breitling selbst in der Nähe der Thür mit einem wild ausschauenden Kerl rang, und mit unwiderstehlicher Gewalt brach er durch den wirren Knäuel, folgte dem sich weiter ins Haus zerrenden Paar und warf den struppigen Burschen mit einem mächtigen Faustschlag zur Seite. „Wo ist die Gertrud?" schrie er zugleich den keuchenden Wirth an. — Der deutete die Treppe hinauf, dann jedoch, als erkenne er erst jetzt seinen Retter, rief er wild: „heiliger Gott, der Schäfer von Rodeck!" und warf sich ihm mit Verzweiflung entgegen. „Keinen Schritt — oder ich erwürge dich!" schrie er.

„Vater — seid kein Thor! Horcht! Um Gotteswillen!" stieß der junge Mensch in Todesangst hervor, die Treppe hinaufstarrend, da von oben ein schrecklicher Schrei herunterklang. „Gertrud — Gertrud — ich bin da!" schrie er auf, indem er zugleich den Alten mit aller Kraft von sich schleuderte und die Stufen hinaufflog! Und er kam nicht eine Sekunde zu früh, denn ein frecher Bursche rang mit dem halb ohnmächtigen Mädchen, während ein anderer die schier rasende Mutter hielt und ein dritter in einem erbrochenen Schrank wühlte.

Das war ein Faustschlag, und der Eine stürzte wie ein von der Axt erschlagener Stier zu Boden. Und dann schmetterte der erfaßte massive Eichenstuhl auf des Andern Haupt, und der Dritte hielt nicht Stand, er floh scheu die Treppe hinab, ohne auf Breitling zu achten, der sich inzwischen besonnen und leichenblaß heraufstürmte. Und nun sah der Wirth, wie seine Tochter in des Schäfers Armen ruhte, glühend, zitternd, die Augen voll Thränen, aber doch noch lebend — und der räthselhafte Mensch rief jubelnd: „Muth, Gertrud, Muth! Ich bin da! Du bist

mein! Wehe dem, der dir nahe tritt!" Und dann ließ er sie sanft auf einen Stuhl gleiten, küßte ihr Haar, sprang dem Alten entgegen und rief lachend: „keine Angst, Vater Breitling! Ich thu' Euch nichts! — Werft die Canaillen hier vollends die Treppe hinab, bevor sie wieder lebendig werden und neues Unheil schaffen! — Ich will zum Speicher und Succurs holen!"

Er war schon auf der Treppe — und nun fort — und nun klang seine Stimme von unten hell vernehmbar: „steht fest, Freunde! Keinen laßt hinaus!" Und wieder tobte drunten nur das Getümmel, das Lärmen und Schreien.

„Was ist das alles?" stammelte Breitling, nachdem er zuerst in aller Hast die beiden wie todt daliegenden Gesellen zur Treppe geschleift und hinuntergestürzt — und nun erst keuchend auf sein glühendes, bebendes, durch Thränen lächelndes Kind blickte. Ein helles, schelmisches Lächeln glitt durch ihr glänzendes Auge, und sie flüsterte: „kennt Ihr den Franz Schäfer von der Robengasse denn gar nicht mehr, Vater?"

Meister Breitling zuckte zusammen — aber zu Worten kam er nicht, denn drunten erhob sich eben der Lärm wilder als je. „Schließt euch ein!" rief er den beiden Frauen zu und stürzte die Treppe hinab auf den Flur, wo von Franz geführt, eben ein Haufe Schmuggler und Werber aus der Küche hervordrangen und auf die kämpfenden Raubgesellen einstürmten, von denen sich jetzt manche an der Thür zusammengeschaart hatten und ernstlich mit ihren Angreifern kämpften. — „Das ist's!" schrie Herr Breitling hell auf. „Herrgott — die vergaß ich! — Auf sie, Bursche, kein Pardon!"

Und wenn es auch so arg nicht kam, wenn auch kein Leben verloren ging — die Reste des Gesindels waren jetzt bald überwältigt und gebunden, und als einige Minuten darauf der Polizeiherr mit mehreren Bürgern in der Hausthür erschien, fand

er sich den besiegten, finster blickenden Gesellen gegenüber und hatte nur noch die Ordre zu geben, daß man sie in die verschiedenen Thurmgefängnisse führen solle.

„Aber nicht ins Winkelthor," setzte der wieder gut gelaunte Herr hinzu, indem er dem nahestehenden Franz lachend auf die Schulter klopfte. „Das könnte uns den ganzen stattlichen Fang ruiniren! — Draußen ist's auch vorbei — ich meine, es ist keiner davon gekommen. Du hast recht gehabt, Franz, so ging's! — Führt die Canaillen fort! — Du aber, Franz, mein guter Gesell, und ihr, Leute, folgt mir. Wir wollen uns die gräflich Thann'sche Verwandtschaft aus dem Ritter herausholen."

Und als der Herr vor der Thür stand und die trotzigen Gesellen an sich vorbeiführen ließ — da hörte man's, daß die Glocken in der Stadt schwiegen, bis auf eine, die mit seltsam scharfem schnellem Klang zu vernehmen war, — das war richtig das Armensünderglöcklein, — denn Franzens rascher Einfall hatte dem Polizeiherrn gefallen und er hatt' es so angeordnet — und mancher Mann fuhr zusammen, und manche Stirn wurde bleich.

„Der Schäfer von Robeck — der Franz Schäfer?" murmelte Herr Breitling vor sich hin, indem er den Dahinschreitenden verstört nachsah.

Fünftes Kapitel.

Nachtigall, wo ist gut wohnen?

In der Stadt sah es düster aus; es war fast kein Mensch in ihren Mauern, sei's Alt oder Jung, der in jenen schrecklichen Stunden nicht halb krank geworden vor Angst und Entsetzen, oder der an dem tollen Getümmel nicht so oder so betheiligt

gewesen wäre und es erfahren hätte, wie schnell und leicht das Leben des Menschen aus der behaglichsten Ruhe und Sicherheit in den schwersten und bittersten Ernst hinübergerissen werden kann. Da hatten manche an den Verletzungen zu tragen, die sie im Getümmel erhalten, andere krankten an Wunden von der Hand des rasenden Gesindels, und das einzige, was auch jetzt schon alle wieder mit einer Art von Genugthuung und Freude durchdrang und aller Herzen erleichterte, war der Gedanke, daß man einen Schlag ausgeführt, der die Unsicherheit von Stadt und Land für's erste hoffentlich sehr beschränken mußte und weithinaus dem frechen Raubgesindel einen heilsamen Respekt einflößen konnte. Man hatte nicht nur fast die ganze Bande des Frieder im Thurm und, wie sich bald herausstellte, ihn selber an der Spitze, sondern man hatte auch noch eine ganze Zahl anderer Gesellen zur Haft gebracht, die berüchtigt genug und, wenn auch nur einzeln, der Ruhe friedlicher Leute Feind gewesen waren.

In der Gesellschaft, die sich frecher Weise unter so ansehnlichen Namen im „Ritter“ zusammengefunden, hatte man den Haupttheil der Bande und ihre Führer entdeckt — das war trotz alles hochmüthigen Leugnens jetzt schon klar geworden; man fand dort auch, wie der Polizeiherr es von Anfang mit Bestimmtheit angenommen, die geraubten Schätze der Martinskirche wieder. Und die Kunde, daß der Stadt ein solcher Ueberfall bevorstand, und daß man ihm begegnen und ihn zu Boden schlagen konnte, verdankte man, wie es hieß, besonders dem „Schäfer von Rodeck“ oder vielmehr dem Sohne Franz des Stadtbürgers Schäfer, der vordem in der Rodengasse gewohnt, vor fünf oder sechs Jahren schuldenhalber sein kleines Haus hatte verkaufen müssen, mit dem Rufe eines liederlichen Menschen fortgezogen und — Gott weiß wo — gestorben war.

Auf Franz fiel im Grunde von dem Ruf, in dem sein Va-

ter gestanden, nichts zurück. Er war ein grenzenlos ausgelassener, wilder und lustiger Junge gewesen, stets aufgelegt zu den tollsten Streichen, mit denen er alle Welt zum besten hatte. Aergern mochte sich damals mancher über ihn, der seinem Uebermuth zum Opfer gefallen, aber zürnen konnte ihm niemand recht, da bei aller Ausgelassenheit nicht eine Spur von Bosheit in ihm zu finden; geneckt hatte er viele, verletzt keinen. Dann wurde er in seinem fünfzehnten Jahre von seinem Vater, der damals noch im leiblichen Ansehn stand, zu einem verwandten Schmied in einer Nachbarstadt in die Lehre gegeben und blieb seitdem im Heimatsort verschollen. Wundern durfte man sich über sein Fernbleiben nicht. Wenn er ein wackerer Bursche war, konnte ihm wenig daran gelegen sein, dahin zurückzukehren, wo sein Vater ein Lump geworden, sein Erbe durchgebracht hatte und bei jedermann im üblen Andenken stand. Und für den Sohn eines solchen Mannes, der noch obendrein die Stadt und sein Bürgerrecht durch seine Auswanderung aufgegeben, war es in jenen Zeiten nicht leicht, in der Heimat wieder zur Niederlassung, zum Ansehn und zur Aufnahme in eine Zunft zu gelangen. Der erbarmungslose Satz, daß die Sünden der Eltern an den Kindern heimgesucht werden — wurde nicht nur in der starren Religiosität jener Zeiten festgehalten, sondern leider auch nur zu häufig im täglichen und bürgerlichen Leben zur Wahrheit gemacht und ausgeführt. Und wie viel man dem wieder aufgetretenen Franz auch zu verdanken haben sollte — es gab Leute genug in der Stadt, die wenig von ihm wissen wollten, selbst wenn sie auch gar nicht einmal die mindestens zweideutige Weise berücksichtigten, in der er seine Rückkehr — gefeiert und seinen unverwüstlichen Uebermuth kund gegeben hatte.

Am verstimmtesten zeigten sich aber die beiden Gevattern — Herr Heusam am Thor, der ja dem ärgsten Uebermuth zum Opfer

gefallen und durch die Streiche des kecken Gesellen sogar ein Teufelsseher geworden war, — und Vater Breitling, der ehrenwerthe Wirth, dem der Bursche zwar Rettung aus schlimmer Noth, aber auch ein neues Unheil ins Haus mitgebracht hatte. Sein ganzes Auftreten war übrigens von der Art gewesen, daß es dem Wirth nicht nur mißfallen, sondern auch noch immer zweideutig erscheinen mußte und ihn nicht zum schnellen Aufgeben seiner Meinung vermögen konnte, daß der Mensch zu der Bande gehöre und nur am Ende schlauer Weise aus der Noth eine Tugend gemacht habe. Es kam dazu, daß der Mensch ein Schmied und daher wohl auch fähig war, Schlüssel zu verfertigen und Schlösser zu öffnen! — Dergleichen Gedanken setzten sich immer fester bei ihm, je mehr er wieder aus der Aufregung der Räubermesse zu seiner gewohnten Ruhe zurückkehrte und je mehr er sich daran erinnerte, wessen Sohn der Bursche sei, und was er selber mit dem Vater desselben gehabt.

Denn Schäfer war der Besitzer des Hauses gewesen, das an der Rückseite des Breitling'schen Grundstücks lag, und von ihm waren jene Gerüchte über nächtlichen Spuk oder Lärm verbreitet worden, welche den trefflichen Wirth so erschrecklich ärgerten, weil — sie die Wahrheit sagten und seine geheimsten Interessen gefährdeten. Er war mit dem Mann von Jugend auf befreundet gewesen, bis sie sich, Gott weiß worüber, entzweiten, und die Feindschaft war um so unversöhnlicher geworden, da Breitling den stets mehr verlumpenden Nachbar zu verachten, und dieser Letztere, wie das zu geschehen pflegt, mit dem Haß und der Erbitterung des Lumps diese Verachtung dem in Ansehn und Ehre bleibenden sonstigen Freunde heimzugeben begann.

Das war der Vater gewesen, und nun der Sohn! — Als Knabe war er viel in des damals noch befreundeten Nachbars Haus und Familie gekommen und im Ernst und Scherz der Ka-

merad von Breitlings bald nachher verstorbenem Sohn und der um mehrere Jahre jüngeren Gertrud gewesen. Allzu sehr hatte der Wirth den Burschen auch damals nicht geliebt — er war dem ehrbaren gesetzten Mann zu wild und ausgelassen. Dann kam er fort, das Zerwürfniß mit seinem Vater begann und wuchs, und Breitling hörte natürlich um so weniger von dem Sohne, fragte nicht nach ihm und dachte nicht an ihn. Nun aber, nach so viel Jahren, trat er plötzlich wieder auf, zeigte sich als einen womöglich noch größern Uebermuth, spielte eine zweideutige Rolle, drängte sich in Meister Breitlings Geheimnisse, steigerte seine „Frechheit" bis zu Ansprüchen auf die Gertrud — er, der schier heimatlose, unbekannte bettelarme Abenteurer! Und was das schlimmste war — er schien mit dem Mädchen im besten Einvernehmen zu-stehn — er schien in Endlingen gelebt und gearbeitet zu haben und gut Freund zu sein mit Breitlings Schwager, dem Müller, bei dem Gertrud mehr als einmal wochen-, ja mondenlang gelebt, den Verwandten anvertraut in Zucht und Sitte — und dennoch mit Willen und Wissen derselben —! — Herrgott, wie ist Falschheit und Untreue so groß in der Welt dachte Breitling halb traurig, halb zornig.

In den nächsten Tagen beschloß er nach Endlingen zu fahren und mit Schwager und Schwester ein Wort zu reden, das sie im Leben nicht wieder vergäßen. Einstweilen hatte er dem Franz, der am Abend des Kampstags sich in sein Haus gewagt, ziemlich unumwunden zu verstehen gegeben, daß er ihm seine große Schenkstube zwar nicht verschließen könne, sich seinen Besuch im Hause und den Verkehr mit den Seinen aber ernstlich verbeten haben wolle. Und am nächsten Morgen nahm er die Gertrud ins Gebet.

Die Auskunft, die ihm wurde, war sehr kurz und sehr klar, denn das Mädchen hielt nichts zurück. Sie hatte den Franz

immer lieb gehabt und ihn um so weniger vergessen, da sie in Endlingen, wo ihm eine alte Base lebte, hin und wider von ihm und seinem Ergehn gehört und ihn vor mehreren Jahren, als er einmal von der Wanderschaft in diese Gegend zurück und zu der Verwandten kam, auch gesehn hatte. Dann, vor etwa zwei Jahren war er zurückgekehrt, hatte Arbeit in dem Städtchen erhalten und war bald darauf mit Gertrud viel zusammengekommen, als sie ein paar Monate bei ihren Verwandten war und ihn in deren Hause heimisch fand. Denn die Base so gut wie der Ohm hatten den aufgeweckten Burschen gern, lachten über seine Späße und hatten endlich nichts dagegen einzuwenden, als sie bemerkten, daß die jungen Leute sich lieb gewannen. „Seid aber vernünftig und macht keinen Lärm davon," hatten indessen die beiden Alten gemeint. „Ohne weiteres gibt dein Vater das nicht zu, Gertrud. Er darf von Franz und eurer Bekanntschaft nichts wissen, bis der Gesell noch einige Zeit gearbeitet, sich fähig fühlt zum Meisterstück und ehrlich um dich anhalten kann. Dann wollen wir weiter sehn. Seine Base wird schon etwas für ihn thun — sie kann's, — und wir werden auch an euch denken." Die Beiden „konnten es" freilich auch, da der Müller reich war und mit seiner Frau keine Kinder hatte. —

Dann hatte Gertrud, als sie im letzten März nochmals bei den Verwandten war, alles mit Franz verabredet. Im Juni sollte er mit guten Empfehlungen in die Vaterstadt zurückkehren, Bürger und Meister werden und sein Heil mit des Mädchens Eltern versuchen. Weßhalb er schon jetzt und in solcher Weise aufgetreten, das hatte, wie wir wissen, das betrübte Mädchen noch nicht von ihm erfahren. Billigen konnte sie den Uebermuth seines Auftretens nicht, allein so ganz unverzeihlich fand sie ihn doch auch nicht. Hatte das Ende, zumal daß er sie aus den Händen des Raubgesellen errettet, doch alles gut gemacht.

Ueber das sonst so behagliche Gesicht des Vaters zuckte ein finsteres Lächeln. „Also gut und — genug," sagte er und erhob sich von seinem Stuhl. „Dem Burschen mag also meinerseits verziehen sein, was er frech gethan und gesagt. Mit dem Ohm und meiner Schwester werde ich das Ding auch in Ordnung bringen, damit sie wissen, wo sie Herr sind, und wo ich's bin. Und dir — hast du dir etwas vergeben in dem Verkehr mit dem — Burschen?" unterbrach er seine Rede und wandte die Augen mit einem scharfen, bohrenden Blick der Tochter zu. — „Vater!" rief sie, das hübsche Gesicht von Glut übergossen. — „Nun, ich wollt's auch hoffen!" meinte er finster. „Also — dir mag denn hiermit auch verziehen sein. Du bist bis dato ein dummes Ding gewesen und hast von andern Dummköpfen mit dir spielen lassen. Nun aber genug. Die Sache ist jetzt zu Ende. An den Burschen denkst du nicht mehr, und ich werde heut noch mit Heusam reden, daß er seinen Sohn kommen läßt und Anstalt macht, daß derselbe sich hier etabliren kann. Das ist dein Bräutigam. Sieh zu, daß er von diesen Dummheiten nichts erfährt — so was schmeckt einem Ehemann nicht. Basta!"

„Darin irrt Ihr Euch, Herr Vater," sprach Gertrud mit so ernstem und doch hellem, klingendem Ton, daß Breitling, der schon an der Thür war, sich überrascht wieder zu ihr umwandte. Sie hatte vorhin ihren Bericht halb weinend, halb lachend abgestattet, sie hatte dann trübe auf die Fragen und Worte des Vaters geantwortet oder gehorcht. Nun aber glänzte ihr Aug' und glühte ihre Wange, sie stand aufgerichtet, die junge geschmeidige Gestalt hatte eine wunderbar feste und entschiedene Haltung angenommen, und ebenso klang auch ihre Stimme wieder, als sie jetzt fortfuhr: „macht uns nicht alle unglücklich, Herr Vater! Von Fritz Heusam kann keine Rede sein — er weiß es schon selber, seit er vor dem Jahre hier war, und auch durch seine

Schwester, die Rose, wie es mit mir steht. Von Franz laß ich nicht und er läßt nicht von mir. Er ist ein wackerer braver Mensch, dem niemand etwas vorwerfen kann als seinen zuweilen etwas gar zu lustigen Uebermuth. Mit ihm will ich lieber betteln gehen, als mit einem Andern von goldenem Geschirr essen."

Breitling ließ sie ausreden — zuerst verblüfft, sodann mit einem ziemlich spöttischen Lächeln. Wir wissen schon, daß er sich für gewöhnlich nicht leicht erhitzte, und was die Tochter eben gegen ihn gewagt, kam ihm viel zu lächerlich vor, als daß er sich hätte darüber ärgern sollen. Er öffnete die Thür, zog den Schlüssel aus dem Schloß, zeigte ihn dem Mädchen und sprach spöttisch lächelnd: „siehst du, Kindskopf? Da hab' ich deinen Gehorsam in der Hand. Du bleibst hübsch hier im Zimmer, bis in Richtigkeit ist, was mir für dich passend erscheint. Den Burschen wollen wir schon los werden."

„Dann werdet Ihr mich auch los, Herr Vater," versetzte sie mit einer solchen Entschlossenheit, daß Breitling wieder fast bestürzt wurde. Er so wenig, wie irgend ein anderer Mensch hatte so etwas in dem fröhlichen, leichtherzigen Kinde vermuthet. „Er läßt mich nicht und —" ein seltsames Lächeln zuckte durch ihr Gesicht — „wenn nicht anders, stiehlt er mich. Ihr wißt, Herr Vater — er kennt alle Wege." — Herr Breitling sah sie zuerst starr, dann mit immer finsterer sich faltender Stirn an. Doch sagte er kein Wort, sondern ging plötzlich rasch aus der Thür, drückte sie hinter sich zu und drehte den Schlüssel zweimal um.

Da saß das Mädchen wie die Prinzessin im Thurm, und sah nichts von der Welt und hörte nichts von ihr. Eine Magd brachte ihr das Essen hinein, reinigte das Zimmer, redete aber nicht mit ihr, denn der Vater stand dann jedesmal an der Thür, und Gertrud versuchte jetzt vergeblich, ihm mit Bitten und Flehen wieder nahe zu kommen. Sie sah von ihrer Mutter nichts,

geschweige denn von Franz, sie erfuhr nichts von dem, was im Hause oder der Stadt vorgehn mochte, nichts davon, daß der Vater den Geliebten noch einmal rauh abgewiesen und kein Wort von ihm hören gewollt; und sie hörte es nicht, als am dritten Tage gegen Abend ein Polizeidiener vor Breitling stand und ihn mit kurzen Worten zu seinem Chef hinüber ins Rathhaus invitirte. Der Wirth folgte dieser Ladung und stand alsbald vor dem Herrn.

Was die beiden mit einander verhandelt, ist niemals genau bekannt geworden. Der Diener, der den Wirth einführte, sah's, wie der Schöff' denselben in einer ganz eigen ceremoniösen Weise — sie hätte auch unter diesen Umständen für spöttisch oder gar bitter gelten können — zum Sitzen nöthigte, und hörte noch die ersten Worte des Herrn: „Ich will mit Euch über meinen Spiel- und Jugendfreund, den Schmied Franz Schäfer reden, Freund Breitling."

Eine ganze Stunde später wurde der Diener durch die Glocke wieder hereingerufen. Sein Chef sah noch grade so seltsam — sarkastisch — drein, wie vorhin; Herr Breitling war augenscheinlich sehr geschlagen, — man hätte sagen mögen: er ließ sichtbar die Ohren hängen. Und der Polizeiherr redete grade: „also nicht wahr, Freund — Ihr seid hübsch vernünftig, damit ich für diesmal die Augen geschlossen halten darf? Aber wohlverstanden, nur diesmal, mein Lieber! Höre oder spüre ich dergleichen noch einmal —." — „Bitte, bitte, Herr Schöff'!" unterbrach ihn Breitling mit ganz sonderbarer Demuth. — „Gut mein Verehrtester! — Und verhärtet Euch nicht gegen den braven Jungen! Glaubt mir, den Tollkopf wird er schon verlieren, und dann könnt Ihr Euch zu einem solchen Eidam nur gratuliren. — Ist Er schon da, Bohnhaas?" wandte er sich an den Diener, auf den er bisher nicht geachtet. „Geh' Er zu Franz Schäfer — Er weiß doch? — und sag' Er ihm, der Wirth Breitling

lasse ihn schön bitten, in einer Stunde oder so zu ihm ins Haus zu kommen, er habe mit ihm zu reden."

Damit mußte der Diener das Gemach verlassen, allein Herr Breitling folgte ihm sogleich nach und schritt hastig seinem Hause zu, wo er seine Frau rief und ihr voran die Treppe zu dem Wohnzimmer hinaufstieg. Dort redeten die Beiden. Aber man hörte auch davon nichts als nur die letzten Worte der Frau, mit denen sie von ihrem Manne fort und zu Gertruds Gefängniß hinüberging: „na, dank' Gott, du Narr, daß du so gut aus dem Schwindel herauskommst. Verdient hättest du's anders!"

Unsere Darstellung und Erzählung würde eine ungenügende sein, wenn sie dem Leser nicht klar gemacht haben sollte, daß Vater Breitling zwar einerseits ein gutmüthiger Mensch und ein Mann war, der sehr großen Werth auf seine — ob gerechten oder ungerechten — Geschäfte legte und in seinem besondern Fall alle mögliche Sorge trug, sie im Geheimen fortzusetzen, weil er die andernfalls eintretende Strafe und den ihm dadurch etwa angehefteten Makel fürchtete, — daß er aber andrerseits auch viel zu sehr Mann seiner Zeit, d. h. von zu festen Grundsätzen und ausgeprägtem Charakter war, um sich bei seinem menschlichen väterlichen Handeln, in seinem Hause, in seiner Familie, durch irgend eine Rücksicht auf seine Stellung als Geschäftsmann bestimmen zu lassen. Der Rathsherr hatte ihm, wie die Leser bereits ahnen, mitgetheilt, daß er von dem ungesetzlichen Handel und Wandel Breitlings durch einen der Räuber, der sich zur Sondirung des Terrains als Schmuggler eingeschlichen, Nachrichten erhalten, daß er die Sache jedoch nicht weiter verfolgen werde, wenn der Wirth diesen Geschäften fortan entsage und Franzens Bewerbung um Gertrud nicht mehr ablehne. Der Herr hatte dazu Sorge getragen, das Gebahren des lustigen Menschen zu erklären und ihn überhaupt im besten Lichte erscheinen zu lassen.

Allein mit dem allen wäre bei Breitling wenig oder nichts erreicht worden, da derselbe, wie angedeutet, die dem Wirth drohende Gefahr niemals durch Aufgebung seines väterlichen Willens und seiner einmal feststehenden persönlichen Ansichten von sich abzuwenden versucht haben würde. Dazu konnte er nur vermocht werden, wenn es gelang, ihn davon zu überzeugen, daß er sich geirrt und einen bisher feindlich betrachteten Menschen falsch beurtheilt, demselben Unrecht gethan habe. Denn der Wirth war trotz alledem ein ehrenwerther und gerechter Mann.

Wie der Umschlag in seiner Meinung von Franz eingetreten, — ob die Mittheilungen des Rathsherrn bei Breitling auf einen bereits vorbereiteten Boden gefallen oder durch sich selbst diese Aenderung hervorzubringen vermocht hatten — das wissen wir nicht; sicher ist aber, daß der Umschlag erfolgt war, und daß der „Schäfer von Rodeck,“ eine Stunde nach der Unterhaltung im Polizeibureau, in Herrn Breitlings Familienzimmer saß und dem Wirth, der Hausfrau und der stumm auf einem Schemel in der Ecke hockenden Gertrud seinen Lebenslauf und besonders eine Darstellung der letzten Ereignisse vortrug. Er that das gesetzter, als man eigentlich von ihm erwarten konnte; nur selten ließ er seiner ungebändigten Jugend- und Herzenslust dabei die Zügel schießen und that daran außerordentlich wohl. Denn wie Vater Breitling auch gestimmt sein mochte — zum Scherz war er gar nicht aufgelegt und bewies das durch mehr als eine ernste und barsche Unterbrechung, wenn der junge Mensch sich einmal gar zu lustig gehn ließ.

Wir haben von Franzens Mittheilungen nur wenig anzuführen. In Allenhausen, wo er Geschäfte seines Meisters zu besorgen gehabt, war er Zeuge von dem Angriff des Raubgesindels geworden und gleich darauf in Endlingen dahinter gekommen, daß man in seiner Vaterstadt etwas Gleiches beabsichtige.

Daneben hörte er auch, daß ein Theil der Bande als vornehme Herrschaften einpassiren, und daß andere versuchen würden, was etwa mit Breitling, dem Schmugglerwirth, zu machen sein dürfte. Franz war zumal über diese letzte Mittheilung nicht wenig erschrocken, da er zwar des Wirths Geheimnisse halb und halb kannte, aber natürlich nicht wußte, ob derselbe nicht vielleicht auch mit dem Frieder und ähnlichen Gesellen — wenn auch nur gezwungen — in Verbindung stehe.

Darüber beruhigte ihn der Müller, dem er sich entdeckte, und versicherte, daß sein Schwager, wie jeder ehrenwerthe Mann, das Raubgesindel von Herzen haßte. Beide, Franz, sowohl wie der Müller, fanden, daß Ersterer sich gar nicht besser in seiner alten Heimat und in Breitlings Hause einführen und empfehlen könne, als wenn er beiden die Anzeige von dem drohenden Unheil und damit Rettung aus demselben bringe. Er erhielt das Paßwort zu dem Speicher — theils um sich von der Stimmung dieser Leute überzeugen, theils um sich dort im Nothfall verbergen zu können, bis es Zeit war, hervorzutreten und sich zu erkennen zu geben. Der Umstand, daß er seit seinem Knabenalter von der Vaterstadt entfernt war und daher fast unmöglich jetzt von jemand erkannt werden konnte, wurde bestens benützt. Er sollte als Fremdling auftreten, da er als Franz Schäfer zu viel Aufsehen gemacht haben würde und schwerlich seine Zwecke hätte geheim halten können, zumal es noch obendrein wahrscheinlich genug war, daß ihn ein oder das andere Mitglied jener Bande als Mitwisser des Geheimnisses kenne und seine Wege beobachten werde. Es galt aber dem Müller so gut wie Franz für ausgemacht, daß man nicht nur den Angriff des Gesindels zu Boden schlagen, sondern dieses Letztere auch wo möglich exemplarisch züchtigen und auf immer unschädlich machen müsse. Dazu bedurfte es aber der äußersten Vorsicht.

Franz ging auf all diese Pläne mit voller Herzenslust ein; er sah zu viel Gelegenheit zur Neckerei und Ausgelassenheit voraus, um sich nicht dadurch gekitzelt zu fühlen. Er wanderte, wie wir wissen, als Schäfer der Heimat zu, erhielt unterwegs noch manche werthvolle Notizen und gelangte zum Winkelthor. Als Heusam und Breitling ihn nicht erkannten und der Erstere sein barsches Examen begann — reizte ihn der Uebermuth zu der Rolle, die wir ihn spielen sahen, seine alte Base in Endlingen war dort unter dem Namen „die graue Katze" wohl verspottet worden, und in seiner Heimat erinnerte er sich noch der beiden alten Weiber, die er als seine Verwandten nannte. Die Einsperrung in den ihm wohlbekannten Thurm lockte ihn weiter und weiter in die Neckerei hinein; das Gitter im Schornstein ließ sich verschieben, und darüber war die Oeffnung einer Treppe, welche in der dicken Mauer hinab und in einen Pfad führte, der unter dem Graben fortlief und in einem alten verfallenen Ravelin drüben ausmündete. Am Abend, als Breitling ihn über die Nachricht vom Frieder so hart anfaßte und er sich flüchten mußte, kam ihm der Entschluß, grade die Schmuggler zur Bekämpfung des Raubanfalls zu benützen: denn er wußte wohl, daß es mit der Wehrkraft der Stadt nicht zum besten bestellt war. Vor allem verfügte er sich jetzt jedoch zum Polizeiherrn, der vordem sein Jugendfreund gewesen, und entdeckte ihm sich selbst, seine Nachrichten und seine Pläne, worauf dann alles den bekannten Verlauf nahm.

„Daß ich Heusam und Euch, Vater Breitling, gegenüber am Thor und dort hinten im Speicher zu weit gegangen, seh' ich ein — es that mir hinterdrein gleich damals leid," sagte Franz endlich zwar mit einer Art von Demuth, während er dabei jedoch auch jetzt nicht alle Schelmerei aus seinem Aug' und seiner Stimme zu verbannen vermochte. „Hättet Ihr aber, wie ich, euch

beide da am Thor gesehn, wäret Ihr in meiner Lage und Laune gewesen — Ihr hättet's bei Gott nicht anders gemacht. Wie's aussah, als Heusam den Zorn kriegte —!" setzte er hinzu, indem sich sein munteres Gesicht zum fröhlichsten Lachen verzog; „und als ich am Morgen wieder aus der Luke sah —!"

Frau Breitling konnte sich nicht helfen; sie lachte hell hinaus, und auch Gertrud ließ vernehmen, daß noch nicht alle Jugendlust in ihr erstorben sei. Vater Breitling verzog gleichfalls das Gesicht, faßte sich jedoch sogleich wieder und sah den Burschen ernsthaft an. „Nun wohl," sprach er, „ich weiß nun, wie das alles ist. Man hat mir gesagt, daß die hohe Obrigkeit es zum Lohn für Eure Dienste gut mit Euch im Sinn habe, Franz Schäfer. Man will Euch allen Vorschub leisten, hier Bürger und Meister zu werden. — Wie's sonst mit Euch gewesen, werde ich schon erfahren können; was aber Euer Handwerk angeht — wer sagt mir, daß Ihr nicht ebenso gut ein Pfuscher, wie ein Windbeutel seid?" — Franz warf den Kopf auf und schaute dem Alten keck ins Auge. „Ich schaffe einen Bürgen," erwiderte er, „und das ist mein Meisterstück."

„Werden's sehn," meinte Breitling anscheinend kalt; aber er konnte doch das Lächeln über die muthige Antwort nicht ganz unterdrücken. „Und Windbeutelei hast du — habt Ihr genug im Kopf, das hab' ich gespürt. Aber ob auch Vernunft und Verstand, wie ein Mann und Bürger sie braucht —?" — Franz sprang auf und faßte seine Hand. „Versucht's mit mir, Vater!" rief er. „Probirt mich! — Uebrigens, war das auch ein Zeichen meiner Unvernunft, daß ich mein Herz an Eure Gertrud hing?" setzte er lustig hinzu.

Breitling schüttelte den Kopf. „Hast recht," sagte er dann aber und faßte des Burschen Hand und sah ihn freundlich an, „das war allerdings nicht grade so dumm, wenn auch keck genug.

Aber ich weiß nicht, ob's von mir grade klug ist, was ich da eben thun will. Doch probiren geht über studiren! Also — komm' her, Gertrud," fuhr er fort und schaute der herbeispringenden Tochter herzlich in die schimmernden Augen — „wenn der Mensch da Wort hält, sich als einen tüchtigen Meister ausweist und darthut, daß er noch mehr versteht als lachen, necken und wilde Streiche vollführen, — das heißt, wenn er zeigt, daß er auch gesetzt sein kann, wie ein Mann es muß, den eine Frau achten und ehren soll — dann wollen die Mutter und ich euch beiden unsern Segen geben und ihr mögt Verlöbniß halten. Dann!"

„O Hergott, das soll ein Leben werden!" brach Franz aus und riß Breitling mit sammt der Geliebten in seine Arme. Und dann sang er hell hinaus den lustig variirten Vers der „Frau Nachtigall":

„Es freut mich mein junges Leben,
Das mit reiner Lieb' umgeben —
Doch daß ich so lang warten muß,
Ist gewiß zu harte Buß'!"

Breitling lachte, machte sich und Gertrud aus den Armen des Fröhlichen frei und schob das Mädchen der Mutter zu. „Halt' sie fest und sicher, Alte," sprach er dabei, „und schirme sie vor dem wilden Menschen. Erst Meisterrecht und Verstand, dann Verlöbniß — dann könnt ihr mit einander schön thun. Bis dahin aber Buße!" — —

Seine Strenge ist jedoch nicht unbesieglich geblieben, denn Breitling wenigstens hat den fröhlichen Gesellen bald lieb gewonnen. Nicht das Gleiche aber ist von Heusam zu sagen. Der vergab nie, was Franz gegen ihn verbrochen, und ging ihm stets aus dem Wege. Er gab wehmuthsvoll seinen Posten am Thor auf, dem er sich nach solchen Ereignissen nicht mehr ge-

wachsen fühlte, und betrieb fortan in seinem Hause in der Stadt das Geschäft, das er ursprünglich erlernt hatte — er war nämlich Perrückenmacher. Er vergaß aber niemals seiner am Thor erlebten Freuden und Leiden, und daß ein solcher Mensch wie Franz nach solchen „verruchten" Streichen in der Stadt dennoch geachtet und geehrt sein könne, ließ den alten Herrn fast an der Menschheit verzweifeln und von vielen seiner Mitbürger — voran vom Gevatter Breitling — sehr gering denken.

Denn Franz Schäfer ward allerdings ein sehr geachteter und überaus beliebter Mann, dem man auch eine übertriebene Neigung zu Späßen und allerlei Neckereien bald nicht mehr zum Vorwurf machen konnte. Fröhlich blieb er stets; lustige Einfälle hatte er selber und liebte sie auch von andern zu hören und zu sehen. Doch verstand er nach und nach immer besser, sowohl den Ernst als auch den Scherz nur an der rechten Stelle zur Geltung kommen zu lassen, und wo ihn die alte übermüthige Lust vielleicht noch einmal zur unpaßlichen Stunde fortreißen wollte, da trat sein Weib, die Gertrud, dazwischen mit beschwichtigendem Wort, obgleich sie selber das Leben nichts weniger als schwer nahm und ihrem fröhlichen Gatten hundertmal mehr passiren ließ, als andere ernsthafte Frauen gethan haben möchten. So lebten sie geehrt und angesehn, und geliebt — wir wiederholen es — ward Franz von aller Welt, aber der Streich, mit dem er sich wieder daheim einführte, ward ihm dennoch so wenig vergessen, daß darüber sogar sein eigentlicher Name verloren ging. Er selbst und seine Nachkommen hießen seitdem stets

„Schäfer von Rodeck."



